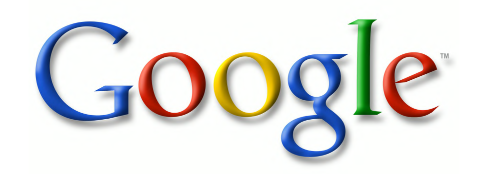



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07078957 7

Abriss

einer

Geschichte der evangelischen Kirche

auf dem

europäischen Festlande

im neunzehnten Jahrhundert

von

Adolf Zahn,
Doctor der Theologie.

Zweite, wesentlich verbesserte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung.
1888.

1. Protestantism in Europe.
2. Omit

Abriss

einer

Geschichte der evangelischen Kirche

auf dem

europäischen Festlande

im neunzehnten Jahrhundert

von

Adolf Zahn,
Doctor der Theologie.

Zweite, wesentlich verbesserte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung.
1888.

Vorrede zur ersten Auflage.

Calvin hat in seinem vorzüglichen Traktat über die Aergernisse einen Consensus evangelischer Lehre aufgestellt, der in allem Entscheidenden die Einheit des reformatorischen Bekenntnisses hervorhebt. Die Reformationszeit hat also eine gemeinsame Wahrheit. Wir halten dieselbe für unwandelbar und haben uns in diesem Abriss das Recht genommen, nach ihr dieses Jahrhundert der Kirchengeschichte zu betrachten. Die Schwierigkeit der Aufgabe lag formell darin, den ungeheuren Stoff kurz und doch nicht trocken zusammenzufassen. Wir haben uns hierin wenigstens redlich bemüht.

Der Abschnitt über Oesterreich ist eine selbstständige Arbeit des Herrn Oberkirchenraths Dr. th. von Tardy in Wien. Für freundliche Unterstützung habe ich zu danken den Herren Pastoren Ludwig in Friedericia, Appia in Paris, Lic. th. Dilloo in Soldin, Erdös in Ujsóve in Ungarn, Seeberg in Stuttgart. Bei der Korrektur hat mir unermüdlich und einsichtig Herr Stadtvikar Dr. Mosapp in Stuttgart geholfen.

In der Gegenwart hat sich Rom so in den Vordergrund des deutschen Lebens gestellt, dass man fragen kann, wo ist denn noch die evangelische Kirche? „Warum werden Zehntausend von Zweien flüchtig gemacht? Ist es nicht also, dass sie ihr Fels verkauft hat und der Herr hat sie übergeben?“

Eine Kirche, die ihr Heiligthum: die Schrift, so entweiht hat, wie es in diesem Jahrhundert geschehen ist, hat sich selbst das Mittel der Erneuerung zerstört und mit eigener Hand die tödtliche Wunde geschlagen. Kann ein Baum grünen, dem man die Wurzel abgestochen hat? Und doch stehen wir erst am Anfang der *Demüthigung.*

Die schmerzliche Theilnahme, welche die Geschichte dieses Jahrhunderts hervorruft, ruht auf der von Gott gebrachten Erweckung in der evangelischen Kirche mit ihren durch die menschliche Sünde zerstörten Wirkungen, und auf dem vergeblichen Kampfe Preussens gegen die Macht, die es doch 1866 und 1870 so glänzend geschlagen hatte: freilich ohne Anfangs davon eine Ahnung zu haben, in einer freien That der Gnade Gottes, der an die Väter gedachte, und die es nun nachher mit Gesetzen bekämpfen wollte, die von keinem für die Ehre Gottes begeisterten Volksgefühl getragen wurden und so schliesslich dem lorbeergeschmückten Sieger eine tiefe Demüthigung bringen mussten. Nicht in der Form der Gesetze lag der Fehler — die Fürsten der Reformation haben in ganz anderer Weise Rom angegriffen — sondern in dem Geist der Zeit, der weder auf liberaler noch auf konservativer Seite einen göttlichen Beruf zum Kampfe gegen Rom hat. Möge uns der Papst in Friedensbemühungen nicht gefährlicher sein als offen bestritten. Wir stehen an einem grossen Wendepunkt der Geschichte.

Stuttgart, Ostern 1886.

Zahn.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Nach den Einen ist dies Büchlein so schlecht, dass es nicht einmal verdient, ein Abriss genannt zu werden, nach den Andern eine lehr- und genussreiche Lektüre, die sie von ganzem Herzen empfehlen. Ich kann wohl das Mittel ziehen und sagen: es ist nicht ganz unbrauchbar. Wem es nicht gefällt, der kann sich mit einem jungen, auffallend klugen Holländer trösten, der in den „Studien" seinen komischen Zorn über mich ausgeschüttet hat und der sich zuletzt mit dem sinnigen Ausruf zu helfen

weiss: het is je me een boek! Antistes Finsler hat es vor der schweizerischen Predigergesellschaft ein Pamphlet gescholten. Als Dank dafür habe ich manches ihm Anstössige geändert und ihn selbst nur mit seinen eigenen Worten charakterisirt. Aber wie kann man Herr Antistes den erschütternden Niedergang der Kirche Zürichs mit „leisem Humor“ darstellen? Weil wir keine ernste Klage, kein tiefes Buss- und Schamgefühl mehr haben, wird uns auch keine Hilfe zu Theil, sondern wir warten auf den Morgen und die Nacht wird immer dunkler. „Wir schauen aus nach einem Volke, das uns helfen soll, bis wir müde geworden sind.“ Die Stunde der Abrechnung mit der evangelischen Kirche ist gekommen. Benrath hat manches Urtheil von mir auf eine Kränkung zurückführen wollen, die ich in Halle erfahren. Ist das nun eine edle Polemik? Immer mehr führen in unserer Kirche junge Männer ohne Reife und Erfahrung das Wort, namentlich in Giessen und Marburg — uns Allen zur Beschämung. Die Recension in der Literaturzeitung habe ich nicht gelesen, denn ich fürchtete, wieder mit Hohn und Spott überschüttet zu werden. Alles, was aus der Schule Kohlbrügge's hervorgeht, wird in dieser Zeitung mit massloser Verachtung behandelt. Ritschl, Möller, Stade und Rade glänzen in diesem Handwerk. Dies wohl als Beweis der Moralität des neuauflakirten Rationalismus, der nur die furchtbare Aufgabe hat, die letzten Steine der Kirche der Reformation zu zerstreuen. Einige Recensenten haben sich durch meine Betrachtung „verletzt“ gefühlt. Wenn man Irrlehrer, die Himmel und Erde vermengen, als das bezeichnet, was sie sind, so fühlt man sich „verletzt“. So ist alles nur noch Menschendienst. Es ist viel Sorgfalt auf die neue Auflage verwandt worden. Der „Telegramm-Stil“, den mir der Zwang auferlegte, auf wenig Seiten viel zu sagen, ist etwas verbessert worden. Wer noch mehr in einem so kleinen Buche sagen kann, von dem lerne ich gern. Für die Niederlande benutzte ich diesmal vortreffliche Mittheilungen von Dr. th. Geesink in Rotterdam, auch mein lieber Gastwirth, Professor Rutgers, hat mir gütigen Rath ertheilt.

Es ist nicht „Anmassung“, mit der hier eine einsame Stimme redet, sondern *die gegründete* Ueberzeugung, dass unsere ganze

Lehrentwicklung weit abliegt von den Wegen der Reformati
1860 fing ich meine literarischen Bemühungen für die ref. Kirc
mit dem Charakterbilde einer ref. Frau an und schliesse sie je
nach mancher Wanderung durch Schrift und Geschichte mit ei
kirchengeschichtlichen Rundschau ab, indem mich dabei
Schmerz und die Erfahrung meines Lebens begleitet, dass
gewaltige Grundwahrheit der h. Schrift: Die Freiwahl der Gnade
(Joh. 17, V. 2), von den mächtigsten Stimmen der Kirche
kräftigt (Augustin, Wiclif, Huss, Luther, Calvin, Zwingli, Ma
Artikel, Augsb. Conf. 5., Luthers Katechismus, 2. Artik
Concordienformel, alle ref. Bekenntnissschriften), jetzt von d
deutschen Boden fast ganz verschwunden ist.

Stuttgart, Dezember 1887.

Zahn.

*) Neuerdings wieder vertreten in der vortrefflichen Handreichu
zum Heidelberger Kat. von Otto Thelemann, 1888.

Inhalt.

Erster Abschnitt.
Die evangelische Kirche in Deutschland.

Seite

Einleitung und Eintheilung 5
Erstes Kapitel. Die Erweckung 7
Zweites Kapitel. Hegel 10
Drittes Kapitel. Schleiermacher 12
Viertes Kapitel. Die Union 19
Fünftes Kapitel. Die Theologen der Union 29
Sechstes Kapitel. Das Lutherthum 36
Siebentes Kapitel. Die Theologen des Lutherthums . . 42
Achtes Kapitel. Strauss und die kritische Schule . . 47
Neuntes Kapitel. Der Protestantenverein 55
Zehntes Kapitel. Die Erneuerung des Rationalismus . 59
Elftes Kapitel. Die schwäbische Kirche 62
Zwölftes Kapitel. Die reformirte Kirche 64
Dreizehntes Kapitel. Der Kampf mit Rom 73
Vierzehntes Kapitel. Die Zustände in den Gemeinen . 82

Zweiter Abschnitt.
Die evangelische Kirche in Frankreich, Belgien, Skandinavien, Russland und Oesterreich-Ungarn.

1. Frankreich.
Erstes Kapitel. Die Erweckung 123
Zweites Kapitel. Die kritische Schule 129
Drittes Kapitel. Der Kampf um die Verfassung . . . 131

2. Belgien.
1) Die belgische Missionskirche 137
2) Die evangelische Nationalkirche 138

3. Dänemark 138
4. Schweden 144
5. Norwegen 147

6. Russland.
Erstes Kapitel. Die kirchliche Entwicklung . . . . . 1!
Zweites Kapitel. Ein Bild der gegenwärtigen Lage . . 1!

7. Oesterreich-Ungarn.

A. Oesterreich.

Erstes Kapitel. Die Toleranzzeit 1
Zweites Kapitel. Die Zeit der Gleichberechtigung . . 1
Drittes Kapitel. Die Zustände in den Gemeinen . . . 1

B. Ungarn.

Erstes Kapitel. Gang der Entwicklung beider Konfessionen und wissenschaftliche Thätigkeit 1
Zweites Kapitel. Die evangelisch-reformirte Kirche . 1
Drittes Kapitel. Die evangelische Kirche Augsburger Konfession 1

Dritter Abschnitt.

Die evangelische Kirche in der Schweiz und in den Niederlanden.

1. Die Schweiz.
Erstes Kapitel. Allgemeine Lage 2
Zweites Kapitel. Die theologisch-kirchliche Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz 2
Drittes Kapitel. Die theologisch-kirchliche Entwicklung in der französisch-reformirten Schweiz . . . 2

2. Die Niederlande.
Erstes Kapitel. Die neue Verfassung 2
Zweites Kapitel. Die Erweckung 2
Drittes Kapitel. Die Separation 2
Viertes Kapitel. Die Groninger Schule. Verein der christlichen Freunde. J. H. Scholten. D. Chantepie de la Saussaye. Moderne Theologie. Bestuur und Beheer 2
Fünftes Kapitel. Abraham Kuyper 2
Sechstes Kapitel. Die klagende Kirche 2
Siebentes Kapitel. Die kirchlichen Gemeinschaften ausserhalb der reformirten Kirche 2

Erster Abschnitt.

Die evangelische Kirche in Deutschland.

Literatur.

Rheinwald, Acta hist. ecclesiastica saec. XIX. für die Jahre 1835 bis 1837. Hamburg 1838—40.
Jörg, Gesch. des Protest. in seiner neuesten Entwicklung. 1858.
Baur, Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. 1877.
Mücke, Die Dogmatik des 19. Jahrhunderts. 1867.
Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 2. Aufl. 1868; 3. Aufl. 1880.
Hundeshagen, Der deutsche Protestantismus. 3. Aufl. 1849.
Gass, Geschichte der prot. Dogmatik im Zusammenhang mit der Theologie. 1867.
Dorner, Geschichte der protest. Theologie. 1867.
Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus seit Mitte des vorigen Jahrhunderts. 3. Aufl. 1874.
Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie. 4. Aufl. 1869.
Henke, Neuere Kirchengeschichte. 1880.
Landerer, Neueste Dogmengeschichte, herausgeg. v. P. Zeller. 1881.
Holtzmann und Zöpffel, Lexikon für Theologie und Kirchenwesen. 1882.
C. Meusel, Kirchl. Handlexikon. 1886 ff.
Zu den Handbüchern von Hase und Kurtz ist noch der Ergänzungsband von Herzog getreten von Koffmane besorgt. 1887.

Wichtig sind die Kirchenzeitungen:

Kirchenblatt für das evang. Deutschland, herausgegeben von Moser, jetzt von Schott. 1852 ff.
Allgemeine Kirchenzeitung von Zimmermann. 1822 ff.
Evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1827 ff. Neuerdings von Zöckler fortgesetzt.
Zeitschrift für Protestantismus und Kirche von Thomasius und Hofmann. 1838 ff.
Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche von Rudelbach und Guerike. 1840 ff.
Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben von Müller und Nitzsch. 1850 ff.
Protestantische Kirchenzeitung von Krause, jetzt von Websky. 1854 ff.
Kirchliche Zeitschrift von Kliefoth und Meyer. 1854 ff.

Neue Ev. Kirchenzeitung von Messner. 1859 ff.
Allgemeine kirchliche Zeitschrift von Schenkel. 1859 ff.
Allgemeine lutherische Kirchenzeitung von Luthardt. 1868 ff.
Allgemeine kirchliche Chronik von Matthes. 1854 ff. Neuerdings Gerlach.
Die angesehensten Literaturzeitungen sind die von Luthardt, Schürer und Harnack und der theologische Jahresbericht Pünjer, jetzt von Lipsius redigirt. Eine Quelle von W ist auch die Neue Preussische Zeitung (Kreuzzeitung) 1848 ff. mit ihr der Reichsbote von Engel.
Aktenstücke des Oberkirchenraths. 1852 ff.
Verhandlungen der Kirchentage, 1848 ff. und der evangelischen All 1851 ff.
Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. 18
Schaff and Jackson, Encyclopedia of living divines and chri workers in Europe and America. New-York 1887.
Die jetzt viel gepflegte Kulturgeschichte ist von Honegger (1 Kolb (1872), v. Hellwald (1875), Scherr in der Germania in vielen Aufsätzen, Faulmann (1885), Lippert (1886), He am Rhyn (1886) behandelt worden.
Da viele der in Frage kommenden Männer in der Real-Encyklop von Herzog und in der deutschen Biographie behandelt weise ich gleich hier ein- für allemal auf diese Quelle hin.

Einleitung und Eintheilung.

Das neunzehnte Jahrhundert ist in seiner kirchengeschichtlichen Eigenthümlichkeit nur dann zu verstehen, wenn man von den mächtigen göttlichen Impulsen ausgeht, welche seine Anfangszeit in der merkwürdigen Erscheinung der Erweckung befruchtend und anregend berührt haben. Auf ihr ruhen die grossen Veränderungen in der Ideenwelt, in der Lehre und in dem Leben der Kirche. Indem sie mit hineingreift in einen grossen Gährungsprozess, in dem sich die verschiedensten Elemente verbinden und wieder scheiden, tauchen Gestalten und Geister von räthselhaftem Gepräge auf: unter ihnen hervorragend zunächst der schwäbische Philosoph Hegel, dann der das theologische Denken für das ganze Jahrhundert wesentlich bestimmende Schleiermacher. Auf die Anregungen der Zeit ist es auch zurückzuführen, wenn Friedrich Wilhelm III. die Union in die Hand nimmt; ihr Ursprung und ihre Geschichte mit ihren angesehensten Theologen ist zu schildern.

Zu einem positiven und für die Kirche wichtigen Thun werden weiter diejenigen durch die Erweckung angeleitet, die eine Erneuerung der alten biblischen und kirchlichen Wahrheit gegenüber den Zerstörungen des Rationalismus anstreben und hier hat der einflussreiche Hengstenberg seine wichtige Stelle mit seinen lutherischen Zeitgenossen. Sowohl die Union wie das Lutherthum erfassen nicht die Tiefe des Abfalls von dem väterlichen Glauben: derselbe zeigt sich in seiner furchtbarsten Gestalt in der Wirksamkeit von Baur und Strauss, die eine neue kritische Schule schaffen.

Die hauptsächlichsten Vertreter derselben werden uns bekannt. Zu ihr gehörig ist dann auch der Protestantenverein zu betrachten. Die letzte auffallende Erscheinung ist die Rückkehr zum Rationalismus in der Schule von Ritschl: nach langem, mühevollem Gang knüpft man wieder an den Philosophen Kant an. Besondere, durch ihre Eigenthümlichkeit beachtenswerthe Kirchen sind noch ins Auge zu fassen: die schwäbische und die reformirte

Kirche. Wie wenig die evangelische Theologie die Kra
Wahrheit der Reformation wieder gefunden hat, beweist
noch das ohnmächtige Ringen mit dem gewaltig auflebenden

Von den kirchlichen und theologischen Bewegungen
wir uns zu den Zuständen in den Gemeinen, die wi
den verschiedenen Beziehungen zu würdigen haben: der allg
Charakter derselben ist ein noch tiefer stehender als im
Jahrhundert, aber es walten überall noch Wohlthaten und G
ihnen von segensvoller Bedeutung.

Erstes Kapitel.

Die Erweckung.

Literatur: Büchsel, Die kirchlichen Zustände Berlins nach Beendigung der Freiheitskriege, 1870. A. Zahn, Meine Jugendzeit, 1882. Jacobi, Erinnerungen an den Baron Ernst von Kottwitz, 1882. Baur, Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen, 4. Aufl. 1884. Ernst Miescher, Anna Schlatter, 1885. Ihr Briefwechsel von ihren Enkeln Adolf und Michael Zahn, 1862 ff. Ranke, Jugenderinnerungen, 1877. Walther, Erinnerungen aus W. Appuhns Leben, 1885. G. Frank, Mysticismus und Pietismus im 19. Jahrhundert. Historisches Taschenbuch von Maurenbrecher, 1887 Hier auch die ganze polem. Literatur über den Pietismus.

Eine der beachtenswerthesten und wichtigsten Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts ist die am Anfang desselben nicht nur durch Deutschland, sondern durch die ganze Welt bis in die Stationen der Heidenmission sich erstreckende Erweckung: ein geheimes Berührtwerden von der Macht des heiligen Geistes, der in die Gemüther das Verlangen nach dem vergessenen Evangelium der Väter legte. Die Jahrhunderte der evangelischen Kirche sind immer mächtig, namentlich bei ihrem Beginn, von solchen nicht durch Menschen herbeigeführten Bewegungen ergriffen worden. Die Wohlthat der Reformation, die Erhebung der Holländer und Puritaner, das Aufblühen der französisch-reformirten Kirche, das Erwachen des Pietismus ist auf starke göttliche Antriebe zurückzuführen, die ein Neues hervorriefen. Es scheint, als ob dieselben im Laufe der Zeit matter würden — auch durch die Schwäche der Menschen, denn das was am Anfang dieses Jahrhunderts geschah, ist nicht von der Gewalt gewesen wie in der Vergangenheit. Es ist aber das überall bestimmende Prinzip. Es ist ein Beweis für die auffallende Erscheinung, dass Moses Gesetz so bald in Israel vergessen wurde, dass in wirklich unglaublicher Weise der Rationalismus und die Pracht der klassischen, durchaus christusfeindlichen Literatur das Evangelium der Reformation in Vergessenheit gebracht hatten. Einige Jahrzehnte hatten *genügt*, es dem Volke zu rauben und so weit

den stolzen Hohn zu treiben, dass Christi Name nun bald nicht mehr genannt sein würde. Vereinzelte und verborgene Kreise sind es, wenige Lehrer, die damals den goldenen Faden mit dem väterlichen Glauben festhielten. Wenn ein vereinsamter Gläubiger durch Deutschland reiste, vielleicht mit einem Empfehlungsbrief an diesen und jenen, dann konnte er bei Joh. Tobias Kiessling*), dem Kaufmann, und Schönher, dem Prediger in Nürnberg, einkehren, bei dem lutherischen Pastor Stephan in Dresden, der nachher seine Freunde nach Amerika führte und in Schmach unterging († 1842), eine kräftige Predigt hören, den originellen und kernigen Pastor Roller**) in dem sächsischen Lausa besuchen, vor allem aber bei den Brüdergemeinen weilen, die die Lehre ihres Stifters von dem Sühntode Christi bewahrten und die zerstreuten Kinder Gottes sammelten. Er konnte dann in Berlin das edle und hingebende Wirken des Baron von Kottwitz, Alexanderstrasse 6, beobachten und von dessen zärtlicher Gastfreundschaft umfangen werden. Noch dieser und jener Name wurde ihm im brüderlichen Kreise genannt, der etwas anderes und besseres bekenne, als die noch alle Kanzeln und Katheder beherrschenden Rationalisten: man sprach von Anna er in St. Gallen und ihrem Briefwechsel auch mit den Katholiken Boos, Gossner, Lindl und Sailer, von Prof. Kanne in Erlangen, der erweckliche Geschichten aus dem Reiche Christi mittheilte, von Professor Köthe in Jena, von Herrn von Meyer in Frankfurt und seinem Freunde, dem Arzt Passavant***), von Jung Stilling†) in Karlsruhe, von einfachen Webern im Wupperthal, von dem Schlossermeister Meier in Bremen, von einem Thurmwächter in Erfurt.

Die Noth und der Sieg der Franzosenzeit griff gewaltig mit hinein in diese stillen Regungen, die die Lande durchzogen, und bald erwachte überall ein herzliches Verlangen nach dem Wort der Gnade gegenüber den moralischen Leerheiten der gesunkenen Weisheit der Menschen. Was in kleinen Kreisen gepflegt wurde, es trat

---

*) Schubert, Züge aus dem Leben des Joh. Kiessling, 1859. Ueber ihn auch Bodemann, 1860. Ledderhose, Aus dem Leben des Joh. Tob. Kiessling, 1882. Thomasius, Das Wiedererwachen des evang. Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns, 1867.

**) Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. 11. Auflage 1883. Von Rühle ein Lebensbild, 1878.

***) Ueber ihn Hamberger 1857 und Gedenkblätter 1860 u. 1867.

†) Von ihm eine Selbstbiographie, die sein Enkel Schwarz vollendete. 1817.

mit lauten Zeugnissen in die öffentliche Welt. Es mehrten sich die Prediger der vergessenen Wahrheit. Im Norden Deutschlands wirkten in Hamburg an der französisch-reformirten Gemeine Merle d'Aubigné, in Lübeck Geibel, im Wupperthal G. Daniel Krummacher, in Bayern der Professor und Prediger Krafft; vom Wupperthal trug der Oberhofprediger Strauss*) das grosse Gut nach Berlin, wo der treue Pastor Jänicke an der Bethlehemskirche fast allein gewesen war**). Ganze Landstriche wurden allmählich ergriffen: Württemberg erwachte; in Rheinland, Westphalen und Lippe regte es sich, hier mehr das niedere Volk, in Schlesien ging der Adel voran, in Pommern hatte er viele Gesinnungsgenossen. Es war allerdings ein Frühling und der treue Patriarch von Kottwitz sah mit inniger Freude auf die beginnende Umgestaltung. Der Rationalismus erschrak vor dem Geiste des Mysticismus, der ihm nahte. In den »Halle'schen Jahrbüchern« wurde er als eine Krätze oder Schafräude der Menschheit bezeichnet. Eine grosse Literatur hat gefragt, was doch der neue Pietismus sei. Eine herzliche Bruderliebe umfasste nur umsomehr die neugeborenen Gläubigen: sie hatte etwas wahres und warmes. Mancher Standesunterschied hörte auf. Zärtliche und bleibende Freundschaften wurden geschlossen. »Die Mystiker, welche sich früher nie von Angesicht kannten, sind gleich in den ersten Stunden so mit einander vertraut, wie sonst nach jahrelanger Freundschaft.« Aber wie wir sagten: diese starke Anfassung unseres Volkes ist der in der alten Zeit nicht gleich. Es fehlte das Feuer der Leiden, das die Kirche der Reformation einst durchglüht hatte. Das Martyrium des Pietismus unserer Frühlingszeit ist ein geringes gewesen. Einschneidend haben doch nur die Lutheraner in Schlesien gelitten. Wohl wurde mancher treue Mann aus seiner Heimath vertrieben, da Serenissimus ihm dort keine Stelle in der Kirche geben wollte, auch reformirte Lipper sind nach Amerika ausgewandert ***), in Sulza in Thüringen wurde das Conventikelwesen mit zehntägigem Gassenkehren bestraft, aber wie bald heilte die Gunst der Zeit allen Schaden! Ohne Martyrium wird aber das Leben und die Lehre der Reformation nie lauter erkannt

*) Abendglockentöne von Fr. Strauss, Berlin 1868. Ziethe, Berliner Bilder aus alter und neuer Zeit, 1886. Gnadenführungen Gottes in dem Leben des F. S. Dreger, 1860.

**) Sein Leben von Ledderhose, 1863.

***) Ueber diesen Auszug ein Schriftchen im Verlag des ref. K. in Cleveland: Gesch. des Missionshauses für die Feier seines 25jährigen Bestehens, 1885.

und nie lauter bewahrt. Die Prediger der Erweckung haben viel Ehre empfangen. Es ist kein gutes Zeugniss, wenn man einem gesagt, er wäre gestorben satt vom Ruhme der Welt.

Für die Beeinflussung der grösseren Menge hat nachher Pantheismus Hegels, die Täuschung Schleiermachers und Frevelthat von Strauss die Kraft des Pietismus gebrochen seine Segnungen nur in vereinzelten kleinen Bächen dem Volke Theil werden lassen. Er hat mit dem Mangel kirchlicher L gerungen, aber auch seine Freunde kehrten nicht zu deren Klar und Ganzheit zurück: man glaubte unter den Einflüssen einer h müthigen und verwirrenden Philosophie das alte Dogma verjün zu müssen, aber man zerbrach seine Formen ohne neue zu ha und verfiel in schrankenlosen Individualismus, der zuletzt nicht mal mehr die Pietät der Alten vor dem Heiligen besass.

Aus den Erregungen dieser merkwürdigen Zeit tauchen gl anfangs grosse trügerische Gestalten hervor, die wir zuerst betrac müssen.

Zweites Kapitel.

Hegel.

Literatur: Haym, Hegel u. s. Zeit, 1857. Leo, die Hegelinge, 1 Eritis sicut Deus, Roman von Wilhelmine Canz in Gr heppach, 1854.

Seine grosse Bedeutung hat für eine Zeit lang darin bestan dass er den Theologen die sie erfreuende und täuschende Mögl keit gewährte, das kirchliche Dogma spekulativ zu erneuern. gab den Anstoss, die kirchliche Lehrform mit einem spekulat Stempel zu versehen.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, zu Stuttgart 1770 boren, ist von 1818—31 Professor der Philosophie in Berlin. Mitte des vorigen Jahrhunderts war an die Stelle Gottes und se Wortes der menschliche Geist getreten. Nachdem Kant das der Vernunft aufgerichtete Gebäude einer göttlichen Erkennt unterwühlt, indem er den Beweisen vom Dasein Gottes ihre K und Gültigkeit nahm und überhaupt alle theoretische Erkennt übersinnlicher Dinge zweifelhaft machte; nachdem er die Entsc dung aller religiösen Fragen in das Gebiet der praktischen Vern

verlegt und an die Stelle des göttlichen Gesetzes einen kategorischen Imperativ, ein Gesetz, das sich der Mensch selbst diktirt, gesetzt hatte — richtete Fichte eine sogenannte moralische Weltordnung als Gott auf und setzte an die Stelle des Glaubens ein stolzes Bewusstsein, ein Sicheinswissen mit dem absoluten Ich, das er zur Weltaxe bildete.

Schelling, der Begründer der Naturphilosophie, glaubte des Widerspruches von Geist und Materie sich am besten und kühnsten zu entledigen, wenn er die Identität von beiden behauptete und einem dunklen Urgrund die Freiheit zur göttlichen Tochter gab. Er verkündete die spekulative Konstruktion des Christenthums, verstand dasselbe aber anders als die Theologen und weissagte ein ewiges Evangelium, neue dauerndere Formen, in die der Geist der neuen Zeit das Christenthum kleiden werde. Professor Daub in Heidelberg suchte in seinem Sinne zu theologisiren. Hegel, sich anschliessend an den ganzen Taumel der Zeit, liess in seinem Geiste den Weltgeist seine Begriffe vollziehen und nach vielen dialektischen Metamorphosen zum Bewusstsein seiner selbst gelangen. Das Natürliche und Bestehende ist das Vernünftige und in allen Ordnungen des Staates und der Religion ist eine lebendig gegenwärtige, organisirte Vernunft zu erkennen. Auch das Christenthum ist eine konkrete Ausprägung göttlicher Vernunft und Wahrheit.

Es ist die absolute Religion. Wie sich die Idee der allgemeinen Offenbarung Gottes in der Menschheit, in der Gattung, mit der besonderen in dem Individuum Jesu vereinige, liess der Meister unbestimmt. Seine Schüler füllten die Kluft aus und benützten das ganze System, um die Einheit von Religion und Philosophie, von Glauben und Wissen zu proklamiren. Den von Hegel aufgestellten Satz, dass zwischen Religion und Philosophie nur der Unterschied der Vorstellung und des Begriffes sei, benützten die Hegelinge so, dass sie die christliche Wahrheit als absolute Wahrheit in der Form der Vorstellung verkündeten. Der ganze Inhalt der Vorstellung wurde in den Begriff gelegt. Damit glaubte man den Schlüssel gefunden zu haben, alle kirchlichen Lehren zu erneuern. Es war eine grosse Selbsttäuschung, die namentlich durch Karl Friedrich Göschel, seit 1846 Präsident des Konsistoriums der Provinz Sachsen, gepflegt wurde († 1861). Hegel begrüsste seine Bemühungen mit dankbarem Händedruck. Göschel sah nachher seinen Irrthum ein und endete seine reiche literarische Thätigkeit, die ihn zu Goethe und Dante und in die verschiedensten Gebiete geführt, mit einer *Schrift* über die Konkordienformel (1858). Da

die Hegel'sche Philosophie unter der besonderen Gunst des preussischen Ministers Altenstein stand, der übrigens kühl an seinem gastlichen Tische die Frage erörtern liess, ob das Christenthum noch zwanzig oder dreissig Jahre bestehen werde, wurde sie die preussische Staatsphilosophie und ihre Schüler beherrschten die Lehrstühle. Ihr ganzer Wahn sollte nachher grausam und rücksichtslos durch Strauss zerstört werden. Der Freund desselben, Christian Märklin († 1849), war ehrlich genug zu bekennen, dass er, was nach dem Hegel'schen System bloss die Form der Vorstellung sei, manchmal als Pfarrer ganz explicite als das Wesen der Sache geben müsse; so wenig wollten eigene Ueberzeugung und Bewusstsein der Gemeine ineinander aufgehen, dass immer ein heimtückischer, hinterlistiger Rest zurückbleibe. Er zog es darum nachher auch vor, aus voller Seele ein Heide zu sein *).

Neben und mit Hegel erscheint eine andere Persönlichkeit mit geheimnissvoller Umhüllung.

Drittes Kapitel.

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher.

Literatur: Schleiermacher's Briefwechsel mit Gass, 1852. Aus Schleiermacher's Leben, in Briefen, herausgeg. von Dilthey, 1860—63. Briefe an die Grafen zu Dohna, herausgeg. von Jacobi, 1887. Biographieen von Dilthey, Auberlen, Schenkel, Baxmann, Kahnis u. A. Seine Theologie mit ihren philosophischen Grundlagen von Bender, 1876—78. Seine Reden über die Religion von Ritschl, 1874. Die romantische Schule von Haym, 1870.

Er stammt von ausgewanderten Salzburger Protestanten ab. Sein Grossvater war in das schwärmerisch-sektirerische Treiben des Wupperthals verflochten. Der Vater war ein nüchterner Mann und ging in den Wegen alter Rechtgläubigkeit. Als er reformirter Feldprediger in Breslau war, wurde ihm am 21. November 1768 Friedrich Ernst Daniel geboren. Die fromme Mutter leitete namentlich die Erziehung des frühverständigen Knaben. Die Eltern ziehen nach Pless und dann nach Anhalt. Nach einem guten philologischen Unterricht kommt er in die Erziehungsanstalt der Brüder-

*) *Sein Leben* von Strauss, 1851.

gemeine in Niesky. Von den Bildern dieser Gemeinschaft wird er ergriffen und in Unruhe gesetzt. Zweifel über die Wahrheit der alten Geschichte hatten ihn schon früher gequält, jetzt hat er religiöse Skrupel. Mit seinem Herzensfreunde Albertini vertieft er sich in »abenteuerliche« Studien. 1785 ist Schleiermacher auf dem Seminar in Barby. Die Beschränktheit des hier herrschenden Geistes spannt ihn los »von dem Joche, um durch eigenen Muth, freimüthig und von jedem Ansehen unbestochen, die Wahrheit zu suchen«. Widerwillig gewährt der über den Unglauben des Sohnes tiefbekümmerte Vater die Erlaubniss, die Universität Halle zu besuchen. Ostern 1787 ist er hier angekommen »um in einem Chaos zu leben, wie das, ehe die Welt geschaffen wurde«. Er schliesst sich an den Philosophen Eberhard an, der gegen die Kantischen Neuerungen lehrte, und kommt zur Lektüre des Platon und Aristoteles. 1789 setzt er seine philosophischen Studien in kleinstädtischer Einsamkeit bei seinem Onkel Stubenrauch zu Drossen in der Neumark fort. Das Eindringen in Kant gibt ihm die Ueberzeugung, dass unser Wissen sich auf die Welt der Erscheinungen beschränken müsse und dass allein die sittlichen Verpflichtungen unumstösslich seien. Er fürchtet nur seine Phantasie: sie könnte ihm seine Rechnung verderben. Alle Religion ist ihm Moral und alle Moral nur innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. Diese bedarf keine Verbindung mit der Idee der Glückseligkeit, da dieselbe nur ein Bedürfniss des Begehrungsvermögens ist. Auch die vergeltende Gerechtigkeit Gottes ist in die rein moralische Erziehung des Menschengeschlechtes umzusetzen. Der Jüngling hat scheinbar kalt an einer Lebensfreude resigniert, nach der er doch Verlangen trug. Dabei belebt ihn die Frivolität des Lucian; der französische Skeptiker Montaigne wird seine Handbibel. Kränklich in dieser Zeit will er sterben: »da man nichts verliere, was der Mühe werth ist«. Er hat völlig mit dem Christenthum gebrochen. Das Wahre desselben: eine Sammlung von Sittenlehren, vermischt mit Lehrsätzen, die nur auf die Juden Beziehung haben. Sein theologisches Examen 1790 macht er so, dass er »von theologischen Subtilitäten Red' und Antwort gibt, die er im Herzen verlachte«. Die grosse Täuschung begann schon damals. Die Gönnerschaft des Oberkonsistorialrath Sack verschafft ihm die Hauslehrerstelle bei dem Grafen Dohna. Eine edle Geselligkeit tritt ihm entgegen. Er lernt hier zuerst »die Frauen kennen, die er nur vom Hörensagen kannte«.

Er wird freier und selbstgewisser und gewinnt die Zuversicht, sein eigenes Christenthum in den Hauspredigten an die allgemeinsten

Formen und Bilder der christlichen Lehre anzulehnen. Sein Herz verlangt nach Glückseligkeit, aber er muss seine Ideale verschliessen. 1793 ist er in dem Gedicke'schen Seminar in Berlin, von 1794 bis 1796 Hilfsprediger in Landsberg. Hier lernt er Spinoza kennen: er verbindet ihn mit Kant. 1796 kommt er in die Berliner Kreise und in die Gemeinschaft der romantischen Schule als Prediger an der Charité. Das schöngeistige Treiben mit aller Lockerheit sittlicher Verhältnisse unter dem Vortritt geistreicher jüdischer Frauen und Mädchen stand dort in Blüthe. Mit ihnen lebte Schleiermacher zwischen 1796—1802. Die schöne Jüdin Henriette Herz zog ihn an: sie hatte einen Kopf, wie ihn Tizian malte. Das Weibliche beherrscht den Mann. Es ist vielfach der Mutterboden dessen gewesen, was man sein religiöses Gefühl genannt hat. Die Frauen verständen ihn, meinte er, am besten. Im Kreise der Herz sind die Reden über die Religion entstanden: ein Triumph des aufgeklärten Judenthums über das Christenthum. Henriette war Schleiermacher eine Ceres für seine innere Natur, eine Priesterin der Venus Urania: mit Behagen behandeln beide brieflich, dass ihr Verhältniss nur das der innigsten Freundschaft sein könne. Friedrich Schlegel wird dann weiter der Freund und Leiter Schleiermachers. Nach dessen Urtheil ist er ganz und gar moralisch. Ohne alle Lust zu schreiben, »rupft« doch Schlegel unablässig an ihm und 1799 schreibt er das berühmte Buch: »Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern«. »Dass ich rede«, sagt er, »es ist ein göttlicher Beruf, es ist das, was meine Seele im Universum bestimmt und mich zu dem Wesen macht, welches ich bin«. Was hat dieser neue Priester der Welt geoffenbart?

»Euer Gefühl«, sagt er, »insofern es Euer und des All gemeinschaftliches Sein und Leben ausdrückt, insofern Ihr die einzelnen Momente desselben glaubt als ein Wirken Gottes auf Euch, das ist Eure Frömmigkeit«. — »Das Universum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit und offenbart sich uns jeden Augenblick; und in diesen Einwirkungen alles Einzelne als eine Darstellung des Unendlichen in unser Leben aufzunehmen und davon sich bewegen zu lassen, das ist Religion«. — »Hat der Mensch die Menschheit gefunden, so kehrt das fromme Gefühl von den Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menschheit geschärfter und gebildeter in das eigene Ich zurück und findet zuletzt Alles, was sonst aus den entlegensten Gegenden zusammenströmte und es erregte, bei sich selbst«. — *Religion ist also* Schleiermacher das Aufgehen und Zusammen-

schmelzen mit dem Universum in allen seinen Formen und Gestaltungen. Danach ist es begreiflich, dass er von der Furcht in der Religion nichts wissen will, sondern nur von glühender, schwärmerischer Hingebung und Liebe; dass er von wahrer oder falscher Religion nicht gesprochen haben will, da jedes religiöse Gefühl in sich selbst Wahrheit und Leben sei; dass er Religion und Kunst neben einander stellt; dass er so entzückt redet von den Göttern der Griechen, von dem frommen Rom, das allen Göttern einen Altar errichtete, von dem göttlichen Plato, und dass ihm eine Zeit, wo die Philosophen religiös sein würden wie Spinoza und die Künstler fromm sein und Christum lieben wie Novalis, als die Feier der grossen Auferstehung für Philosophie und Kunst erscheint. »Spinoza war voller Religion und voll hohen Geistes«. Neuere Bildungen der Religion werden sich neben dem Christenthum gestalten. Nichts ist irreligiöser als von einer einzigen wahren Religion zu reden. Wer war Christus? Nie hat er behauptet, der einzige Mittler zu sein, der Einzige, in welchem sich seine Idee verwirklicht. Er hat allerdings bis jetzt das Herrlichste in der Religion geschaffen. Es ist übrigens ein Frevel und eine Entstellung des Göttlichen, dass man sage, Christus sei ausgegangen von der Messiasidee seines Volkes. So weissagt der neue »Virtuos« im Christenthum.

Es bedarf keines Beweises, dass diese von pantheistischer Schwärmerei und weltschmerzlicher Wehmuth gefärbte »Religion«, die eine starke Subjektivität und feine Sinnlichkeit als Ersatz für die Zerstörungen der Dialektik forderte, nichts gemein hat mit dem »Glauben« der Schrift und der Reformation, denn dieser ist eine nackte Gehorsamsthat des Willens, der sich gegen Gefühl, Empfindung und Herz dem geoffenbarten Worte der Gnade unterwirft. Ein Verehrer für die Reden fühlte damals »den gewaltigen Flügelschlag eines vorüberziehenden englischen Herolds«: jedenfalls war ihre Wirkung nach allen Seiten gross. Die geistlichen Lieder von Novalis *) entstanden in der Zeit. Gleichzeitig mit den Reden liess der vertraute Freund Schleiermacher's, Fr. Schlegel, den Roman Lucinde ausgehen: ein ästhetischer und moralischer Frevel. In den vertrauten Briefen über die Lucinde trat Schleiermacher als Verteidiger derselben auf. Nicht nur poetisch, sondern auch religiös und moralisch sei die Lucinde. Der pantheistische Geist offenbart hier seinen inneren Kern. Schleiermacher dachte an sich selbst, denn unter dem Namen Leonore stellte er sein eigenes

*) Ueber ihn zuletzt *Schubart*, 1887.

Verhältniss mit Eleonore, der Frau des Predigers Grunow in Berlin, dar; bis nach Stolp und Halle haben ihn diese unreinen Fesseln begleitet. Er ist an dem Abgrund nicht vorbeigekommen, der sich zu allen Zeiten der Mystik geöffnet hat. 1799 waren noch die Monologe von Schleiermacher geschrieben worden: »ein lyrischer Extract aus einem permanenten Tagebuche«. Sie sind eine Selbstcharakteristik seiner Persönlichkeit. 1802 wurde Schleiermacher Hofprediger in Stolp, 1804 ist er Professor und Universitätsprediger in Halle, in innigem Verkehr mit dem Philosophen Steffens*). Als 1806 die Universität dort geschlossen wurde, zieht er sich nach Berlin zurück, wo er, durch Stein und Hardenberg bewogen, bei der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität mitwirkt. Er wird dann 1809 Prediger an der Trinitatiskirche.

Erhebend ist seine Thätigkeit als beredter und hinreissender Patriot. Die Noth der Zeit, das Gericht über die Franzosen haben auch ihn geläutert und gereift; er wurde ein gewaltiger Mann, der, als er 1810 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt war, begeisterte Schüler um sich sammelte. Mit edlem Wort hat er nach den entsittlichenden Einflüssen der Fremdherrschaft die preussische Volkserhebung als eine Rückkehr zur Wahrheit bezeichnet. Aber er blieb in seinen geistigen Grundgedanken derselbe, den die Reden über die Religion schon zeigen. Wie er keinen persönlichen Gott hatte, so auch keinen wahren Gottessohn. »Christus ist nur eine Wirkung der unserer Natur einwohnenden Entwicklungskraft.« Er ist am Kreuze nicht gestorben, es ist ein verborgener Lebenskeim in ihm geblieben. Wir wissen nicht, was er später für ein Ende genommen hat. Statt seiner persönlichen Wirksamkeit haben wir nur die Wirksamkeit seiner Gemeinschaft, sofern auch das von ihm noch vorhandene Bild ebenfalls nur durch diese entstanden ist und noch fortbesteht. Wie in dem Centrum der christlichen Wahrheit, so wird auch in allen anderen Artikeln alles ins Menschliche und Diesseitige herabgezogen. Jeder tiefer Blickende fühlte bei seinen Predigten einen christlichen Vordergrund und einen von demselben ganz verschiedenen Hintergrund. Man hielt es damals sogar für Pflicht, sich der Vorstellungsweise der Gemeine anzubequemen. Schleiermacher verwarf die Vorstellung vom Teufel: im Berliner Gesangbuch, das so sehr das kirchliche Leben schädigte und wozu er den Antrieb gab, wollte er denselben durchaus festhalten. Man trug sich von ihm mit den widersprechendsten Aeusserungen. Er hat überallhin

*) *Sein Leben* von Petersen, 1884.

ꞏ tiefsten Anregungen gegeben, ein Meister der genialen Methodik .d Architektonik, aber nach seiner innigsten und wahrsten Ueber- ugung ist er im Diesseits hängen geblieben und fand, als er am :abe seines einzigen Sohnes stand, keinen Trost und keine Hoffnung. 04—1810 gab er die epochemachende Uebersetzung des Platon raus. 1806 erschien »die Weihnachtsfeier«, ein Gespräch, und ı Jahre darauf ein kritischer Versuch über den sogenannten rsten Brief des Paulus an Timotheus. In seinen Vorlesungen ber Dialektik sprach er seine eigenthümliche Stellung dahin aus, ass alle Philosophie nur Postulate und Grenzbegriffe aufstelle, dazu ienend, dem Denken einen gewissen letzten Einheitspunkt zu geben, .ber positiven Inhalt hat nur die Frömmigkeit, in welcher das Ab- olute als der Einheitspunkt des menschlichen Ich gefühlt und er- ahren wird, das aber niemals objektiv fixirt werden kann, sondern rein individuell ist.

Der reifste Ausdruck seiner Gedanken ist die hochberühmte, durch neue Sprache glänzende, durch scharfsinnige Struktur auffallende Schrift: der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt (1821—1822). Die Religion als Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit ergibt ein Gottesbewusstsein, mit dessen Analysirung es die Glaubenslehre zu thun hat. In Christo war dieses Gottesbewusstsein am stärksten: er hat die Christenheit angeregt: darnach werden die einzelnen Dogmen kritisch beleuchtet.

Es ist häufig nachgewiesen worden, dass wir hier etwas völlig anderes haben als die Grundsätze der evangelischen Kirche, auch selbstverständlich etwas anderes — da Schleiermacher das Alte Testament ganz verwarf — als die Gedanken der hl. Schrift. Baur hat gemeint: man kann bei Schleiermacher den Gedanken an eine absichtliche Täuschung nicht unterdrücken bei der gar zu grossen Vorsicht, mit welcher seine Glaubenslehre den Widerspruch mit der Kirchenlehre so viel als möglich zu umgehen und zu mildern sucht und bei der gesuchten Künstlichkeit, mit welcher er die kirchlichen Lehrsätze und Formeln in einen Sinn deutet, den er unmöglich für den wahren und einzigen halten konnte. Die »christliche Sitte« (1834 von Jonas herausgegeben) ist ein Seitenstück der Dogmatik.

Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften hat er Reden und Abhandlungen geliefert; er hat sich für die Union und gegen die Agende ausgesprochen; er ist zuletzt noch in Gefahr gewesen, als Demagog angeklagt zu werden und die Ungunst der Regierung nahm gegen ihn zu. Der immer mehr mächtig werdenden pietisti-

schen Bewegung stand er hinderlich und abgeneigt gegenüber. Vor seinem Tode hat er ein Abendmahl gefeiert, das peinlich unangenehm berührt, und das — da dem Kranken der Wein verboten war — mit der diplomatischen Bemerkung eingeleitet wird: »Ich habe immer geglaubt und glaube es auch jetzt noch, dass der Herr Jesus das Abendmahl in Wasser und Wein gegeben hat«, worauf dann nur Wasser genommen wird. Der Herr sprach von dem Gewächs des Weinstocks. Er stirbt am 12. Februar 1834. Man kann Schleiermacher aus seiner Zeit verstehen: die christliche Wahrheit war das Versuchsfeld für eigene Systeme, aber man kann ihn nicht mit seiner Zeit entschuldigen. Er musste es wissen, dass sein System, in dem der Glaube kein Interesse an der Persönlichkeit Gottes hat, nicht der Wein der biblischen Wahrheit war. Und so steht am Beginn des Jahrhunderts eine geheimnissvoll verschleierte Truggestalt, die unzählig Viele getäuscht hat und so einen unheimlichen, verwirrenden Schein über die ganze kirchliche Entwicklung geworfen. Angeregt von ihm sind sowohl seine Linke, die vollen Schleiermacherianer, als seine Rechte, die mehr positiven Theologen. Nach seinem Tode erschienen seine Werke: 1. Abtheilung: Zur Theologie. 2. Abtheilung: Predigten. 3. Abtheilung: Zur Philosophie. Als man 1868 das hundertjährige Gedächtniss seiner Geburt beging, wusste die Theologie noch immer nicht, was sie an dem Manne habe. Es kam zu ärgerlichen Streitigkeiten. Eine Berliner Zeitung erzählte ausführlich sein Verhältniss zur Grunow. Eine wahre Ironie führte ihn auf der anderen Seite als Bekenner des Wunderglaubens und Zeugen der Auferstehung vor. Von Luther weiss jedes Kind, was er gelehrt und dass er der Prophet Deutschlands war. Wer war Schleiermacher? Man kann hier nicht die Bemerkung unterdrücken: was hätte Janssen aus dem Leben Luthers gemacht, hätte er dazu den Stoff aus Schleiermachers Leben nehmen können! Hier zeigt sich aber der Unterschied der Jahrhunderte: in dem einen wirkt Gottes Wort und Geist im geängstigten Gewissen eine Macht der Weltumgestaltung, in dem unsrigen wirkt nur ein religiöses Gefühl, welches bei aller systematischen Virtuosität in ethischen Fragen doch für das praktische Leben die Sittengebote nicht genau nimmt und keine wahre Kraft für die Gemeine wird: die Signatur der ganzen folgenden Entwicklung *).

*) Welch ein Unterschied zwischen dem brieflichen Verkehr Luthers mit seinen Freunden und dem von Schleiermacher mit den seinen! In dem neuerdings herausgegebenen Briefwechsel Schleiermachers mit dem Grafen zu Dohna findet man auch nicht einen christlichen Gedanken.

Viertes Kapitel.

Die Union.

Literatur: Hering, Geschichte der kirchlichen Unionsversuche, 1836-38. Nitzsch, Urkundenbuch der evangelischen Union, 1854. Julius Müller, die evangelische Union, 1854. Schenkel, der Unionsberuf des evangelischen Protestantismus, 1855. Wangemann, Sieben Bücher preussischer Kirchengeschichte, 1859. Nagel, der Kampf der evangelisch-lutherischen Kirche in Preussen seit Einführung der Union, 1809. Brandes, Geschichte der kirchlichen Politik des Hauses Brandenburg, 1872—73. Finscher, Union und Konfession, 1873. Mücke, Preussens landeskirchliche Unionsentwicklung, 1879. Fabri, kirchenpolitische Fragen der Gegenwart, 1866. Die Unions- und Verfassungsfrage, 1877. Wangemann, die lutherische Kirche der Gegenwart in ihrem Verhältniss zur Una Sancta, 1883—84.

Es waren wesentlich die Einflüsse der die ganze Zeit wunderbar durchziehenden Anregungen zu heilsam Neuem, die den edlen, schlichten, in den Leiden der Franzosenzeit geprüften und durch die Errettung von der Hand der Dränger gehobenen Friedrich Wilhelm III., der Freude an dem Studium Luthers gewann, und durch einen Besuch in England, wo er die einige Nationalkirche sah, angeregt war, aus Veranlassung des Reformationsjubiläums am 27. September 1817*) zu einer Kabinetsordre bewogen, in welcher er die Aufforderung aussprach, die bevorstehende Säkularfeier durch einen Anfang zur Wiedervereinigung der Lutheraner und Reformirten würdig zu begehen. Dies läge in dem Sinne seiner Vorfahren, wäre nur durch den unglücklichen Sektengeist verhindert worden; das sei möglich unter dem Einfluss jenes besseren Geistes, welcher das Ausserwesentliche beseitige und die Hauptsache im Christenthum, worin beide Konfessionen einig seien, festhalte; das sei den grossen Zwecken des Christenthums gemäss, entspreche den ersten Absichten der Reformatoren und liege im Geist des Protestantismus; viele Reformen in Kirchen und Schulen, welche bisher durch den Unterschied der Konfessionen gehemmt worden seien, würden dann möglich werden; wenn beide Theile ernstlich wollten, eine neue, belebte evangelische Kirche im Geiste ihres Stifters wollten, stehe kein Hinderniss entgegen; aber er sei weit entfernt, diese Union aufdrängen zu wollen, die nur Werth habe, wenn weder Ueberredung noch Indifferentismus Theil daran hätten; er selbst werde das Fest durch Abendmahlsfeier in der vereinigten lutherischen und reformirten Gemeinde in Potsdam

*) Delbrück, Die Jubelfeier der Reformation, 1817.

begehen. Eine Synode zu Berlin, welche 1817 unter Schleiermachers Vorsitz tagte, entschied sich dafür und schlug nach dem Vorbild der Brüdergemeine einen gemeinsamen mittleren Ritus vor: den Gebrauch des Brotbrechens und die Distributionsformel: Christus, unser Herr, sprach: Nehmet hin und esset u. s. w. In den Lehren der Konfessionen sollte nichts geändert werden; von einem Uebertritt zu einer anderen Kirche sei nicht die Rede. Der Anfang der Union ist also dieser: eine neubelebte evangelische Kirche mit zu Recht bestehenden Konfessionen. Die Union kein Konfessionswechsel. Hierin lagen die Samenkörner der unheilvollsten Händel, die die Kirche bis auf die Gegenwart nicht haben zur Ruhe kommen lassen. Ein Bild wüster Verwirrung entrollte sich mehr und mehr. Gewiss der König hat nicht in Gleichgültigkeit den Akt vollzogen: er stand unter dem Drang einer warmen Belebung, die die Zeit durchzog, aber doch ohne wirklichen Beruf; kein Mann zu einer solchen That, zu der er auch in dem Bischof Eylert*) und dem Minister Altenstein keine befähigten Gehilfen hatte. Mit Wohlwollen griff er ein Werk an, dessen Schwierigkeit er nicht verstand und das in seinem ganzen Verlauf nur die grossen geschichtlich gewachsenen Aeste des Reformationsbaumes brechen und knicken sollte.

Recht hat Landerer: »Dass dem König damals die Union als eine reife Frucht des Zeitalters zugefallen, ist in keiner Beziehung wahr. Zu früh war diese Union, weil sie in eine Zeit fiel, wo man erst wieder anfing, auf das ursprüngliche Wesen des Protestantismus sich zu besinnen; zu früh war die Union, weil die Strömung des dogmatischen Indifferentismus noch zu stark war, während sie der beginnenden restaurationistischen Tendenz nicht in ihrer Schwachheit gefallen konnte. Die Union war nicht dem Willen ihres Stifters nach, aber ihrem Wesen nach indifferentistisch und absorptiv und warf durch das ganze Jahrhundert den bitteren Zankapfel.« Die Gleichgültigkeit hat sie anfangs begrüsst. Einsam war die Stellung von Harms**) in Kiel, der seine 95 Thesen gegen sie aufstellte: eine Weissagung aller Händel der Zukunft. »Herrlicher als die reformirte und katholische Kirche ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sakrament wie am Worte

*) Von ihm: Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm III. 1842—1846.

**) Ueber ihn haben Baumgarten 1885, Kaftan 1875, und Lüdemann 1878 geschrieben. Von ihm selbst ist auch eine Lebensbeschreibung vorhanden, 2. Auflage 1851.

Gottes.« Das Wahre lag in ihnen, dass geschichtliche Kirchen nicht durch eine Kabinetsordre ihre Scheidewand verlieren.

Die Union ging ihren verhängnissvollen Weg weiter, als 1821 die preussische Hofagende als ein eigenes Werk des Königs erschien, zu dem er seine besten Stunden benützt hatte, umgeben von allen möglichen Agenden aus Deutschland, und nun ihre Annahme überall empfohlen und befohlen, gewünscht und aufgezwungen wurde. Sie fand nicht viele Freunde, obwohl sie der König selbst schlicht und liebevoll in der Schrift: Luther in Beziehung auf die preussische Kirchenagende vertheidigte. Auch Schleiermacher schrieb 1824 ein »Theologisches Bedenken« gegen sie, mit Theilnahme für die Bedürfnisse der reformirten Gemeinen. Als Pacificus Sincerus wollte er nichts von dem liturgischen Recht deutscher Landesfürsten wissen. In dem »Gespräch zweier Christen« folgte noch eine schärfere Kritik, obwohl er den König als Verfasser der genannten Schrift kannte. Die Agende war im Gegensatz gegen viele rationalistische Formulare etwas viel besseres, aber die Weise, wie sie eingeführt wurde, ist ein wahres Jammerstück byzantinischer Hofpolitik. Man erzwang überall den Schein des Gehorsams und verführte die Schwachen. Der Direktor des Brandenburgischen Konsistoriums liess sich ins Finanzministerium versetzen, weil er den Jammer des Unionsschachers nicht mehr ansehen wollte. Der König, eigensinnig und gereizt, stritt mit persönlicher Liebhaberei für sein Werk. Als sie im Jahre 1830 bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession Gesetz und ziemlich allgemein angenommen wurde, rief sie auf einer Seite die erbittertste Opposition hervor. In Breslau war ihr Führer der Professor Scheibel, Prediger an der Elisabethkirche, ein hartnäckiger, aber in der Hauptlehre der lutherischen Konfession wohl erfahrener Mann. Der König war ihm bitterböse und bewirkte 1832 seine Entlassung. Der Philosoph Steffens, der Romantiker unter den Lutheranern,*) der Jurist Huschke organisirten den Widerstand. Letzterer lehrte mit entschiedener Klarheit: das Kirchenregiment ist juris divini.

1834 erschien die königliche Versicherung, dass mit der Union keine Konfessionsunion beabsichtigt sei. Diese drücke nur den Geist der Milde und der Mässigung aus, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der anderen Konfession nicht mehr als den Grund gelten lässt, ihr die äussere kirchliche Gemeinschaft zu versagen. Ganz unchristlich wäre es, zu gestatten, dass die Feinde der Union

*) Wie *ich wieder Luther*aner wurde. 1831.

im Gegensatz zu den Freunden derselben sich als eine besondere Religionsgesellschaft konstituiren könnten. Dies betrieb man aber ganz entschieden in Schlesien. Es galt dem König als politische Rebellion. Es kam gegen die Lutheraner zu Gewaltthaten, namentlich bei dem Pfarrer Kellner in Hönigern; das ihnen bereitete Martyrium, eines der wenigen, die das Jahrhundert kennt, war ein grosser Fehler. Man gab den Leidenden den Schein, dass sie für das Biblische und Evangelische litten. Neuerdings hat Wangemann in seiner Una sancta diese Vorgänge anders beleuchtet als in seiner preussischen Kirchengeschichte, aber nicht ohne heftigen Widerspruch. Als die ausgepfändeten und eingekerkerten Lutheraner müde den Stab der Auswanderer ergriffen, betrübte dies den König; er soll sie sogar heimlich unterstützt haben. Aehnlich traurig waren die Vorgänge im Wupperthal. Der Bischof Ross, der Bevollmächtigte des Königs, drohte mit Absetzungsschematen, die er schon in der Tasche habe. Ein Bedürfniss der Union lag nirgends vor. Der Frieden der Gemeinen wurde schwer geschädigt. G. D. Krummacher warnte; auf den Synoden hatte man tausend Bedenken; Petitionen gingen an den König. Dennoch wurde 1835 zugleich mit der rheinisch-westphälischen Kirchenordnung die Agende aufgezwungen, wenn auch bald darauf für die reformirte Gemeinde die kleinere Agende bewilligt wurde. Auch hier trat eine kräftige Losscheidung ein, die nachher zu der Bildung der blühenden niederländisch-reformirten Gemeine führte. Mit Recht sagten erfahrene Männer: der Niedergang des Wupperthals schreibt sich von 1835 her: da sank die Autorität der altväterlichen Kirche.

In Schlesien bildete sich 1835 die Synode der streng lutherischen Freikirche, gegen die die Regierung später nachgiebiger wurde. Sie erhielt am 23. Juli 1845 von Friedrich Wilhelm IV. die Generalkonzession und hat in der neuesten Zeit, nachdem der Jurist Huschke († 1886) sie lange Zeit glücklich regiert, auch wieder nach Streitigkeiten über das Kirchenregiment in sich Separationen (Immanuelssynode) erlebt: noch immer in kleinen Gemeinen auch ausserhalb Schlesiens zerstreut und einmal noch in Elberfeld durch die Trennung des Pastors Feldner sich vermehrend. Die Breslauer Synode zählt gegenwärtig 57 Geistliche. 1856 hat auch Baden eine lutherische Separation gesetzlich anerkannt. Pfarrer Eichhorn in Korbach hatte für dieselbe Bande und Trübsale aller Art erleiden müssen. Auch in Sachsen entstand eine evangelisch-lutherische Freikirche.

Von Preussen aus durchzog die Union Deutschland, überall getragen von dem Geist der Gleichgültigkeit. Man zerstörte nach der

herrschenden Mode grosse historische Kirchen, als man sie vereinigen wollte. In Nassau 1817, in Rheinbayern 1818, zu gleicher Zeit in Hanau, in Anhalt-Bernburg 1819, in Waldeck-Pyrmont 1821, damals auch in Baden, in Darmstadt 1823, in Hildburghausen 1824, in Lichtenberg 1825, in Anhalt-Dessau 1827. Am naivsten wurden in Württemberg die reformirten Waldensergemeinen untergesteckt; König Wilhelm dekretirte 1820: »Ich will, dass die Vereinigung bewirkt werde«.

Als 1840 Friedrich Wilhelm IV.,*) dieser hochbegabte, feinsinnige, wohlredende Monarch von schwärmerischem Idealismus und doch dabei von kritischem Scharfblick, der ihn bald die Menschen übersehen liess, von wahrer Herzensgüte, einer der liebenswürdigsten und unglücklichsten Fürsten, »er der Alles hatte, nur keine glückliche Hand,« den Thron bestieg, war er kein besonderer Freund der Friedensstiftung seines Vaters. Er hat die rheinisch-westphälische Kirchenordnung von 1835 ein unglückseliges Werk genannt. Um die Union kirchlich mehr zu befestigen, wurde 1846 eine Generalsynode nach Berlin berufen. Sie bestand aus 37 geistlichen und 38 weltlichen Mitgliedern. Den Vorsitz führte der Kultusminister Eichhorn. Ueber die Lehrfrage referirte Nitzsch, dass die Union auch eine der Lehre sein müsse, natürlich nur für die Fundamentalartikel. Aehnlich äusserte sich Julius Müller. Der für die Verfassungsfrage gestellte Referent Stahl beantragte eine Kirchenverfassung, in welcher die Konsistorialverfassung mit der Presbyterialverfassung verschmolzen sei. Das abgefasste Ordinationsformular, wonach nur auf die Grundwahrheiten verpflichtet werden sollte, wurde von den positiven Mitgliedern bekämpft; ihre Gegner wollten nur den Glauben gepredigt haben ohne bestimmten Lehrinhalt. Kahnis hat das Formular eine Jammergeburt der Doktrin genannt; Hengstenberg wurde durch dasselbe noch mehr ins lutherische Lager getrieben. Praktische Erfolge hatte die Synode nicht.**) Der edle König hat damals den Gedanken ausgesprochen, der ihn sein Lebenlang beschäftigte: die evangelische Kirche kann ihrer Mission

*) Ranke in der deutschen Biographie und v. Reumont: Aus König Friedrich Wilhelm IV. gesunden und kranken Tagen, 1885. Seine Gebete sind auch neuerdings veröffentlicht worden. Von seiner vortrefflichen Gattin Elisabeth von Bayern erzählt Otto Strauss, 1875. Auch Ludovica Hesekiel, 1881.

**) Julius Müller, die erste Generalsynode der evangel. Landeskirche Preussens. Breslau, 1847. Wiese, Lebenserinnerungen, 1886. Seite 113.

nur gerecht werden, wenn sie immer wieder an die apostolischen Zeiten anknüpft. Die Zuflucht zu dem lutherischen Bekenntnisse zu nehmen, dazu veranlassten auch die »lichtfreundlichen Gemeinen der protestantischen Freunde,« die sich in der Provinz Sachsen unter der Leitung der Pastoren Uhlich in Magdeburg und Wislicenus in Halle bildeten und sich mit den Ueberresten der Deutschkatholiken als freie religiöse Gemeinen später vereinigten. Uhlich*) lebte in stetem Kampf mit den Behörden und stand oft als Angeklagter vor Gericht. Die Magdeburger nahmen ihn in ihrer Religionslosigkeit in Schutz. Göschel wurde eines Abends sogar von einer Deputation von 100 Frauen mit Bitten bestürmt, sie vor dem kirchlichen Formelzwang zu bewahren. Wislicenus entschied sich in seiner Schrift: Ob Schrift, ob Geist? (1845) gegen die Schrift als Norm für den in der Menschheit fortlebenden Geist der Wahrheit. Der Berliner Magistrat trat für den seines Amtes entsetzten Mann ein und empfing vom König eine Rüge. Die Religion und Politik vermengenden Volksversammlungen wurden verboten. Die freien Gemeinen, die zusammentraten, erhielten 1847 freie Religionsübung.**) Uhlich, seines Amtes suspendirt, weil er die Angriffe gegen die Landeskirche nicht unbedingt aufgeben wollte, hat eine anfänglich grosse Gemeine gegründet, die nachher — wie er selbst — verkümmerte. Bald ging das ganze unreine Treiben in den Taumel von 1848 über. 1879 zählte der »Freireligiöse Kalender« noch 144 Vereinigungen in Deutschland. 1885 wurden von 109 Städten mit Gemeinen 17 gestrichen. Als sich Friedrich Wilhelm IV. aus den traurigen Niederlagen der Revolutionszeit wieder aufgerafft hatte, hat er sich auch über die Union in widerspruchsvollen Kabinetsordren geäussert. Nach der vom 6. März 1852 hatte der Oberkirchenrath die Aufgabe, die evangelische Landeskirche sowohl in ihrer Gesammtheit zu vertreten, als auch das Recht, die verschiedenen Konfessionen zu schützen. Wo die Entscheidung nur aus einem der beiden Bekenntnisse geschöpft werden kann, tritt eine itio in partes ein. Am 12. Juli 1853 erging gegen Missverständnisse die Erklärung, dass es nicht die Absicht des Königs sei, durch konfessionelle Sonderbestrebungen die Ordnung der Kirche zu untergraben und den Unionsritus aufzuheben. Am 11. Oktober 1853

*) Er hat sein Leben selbst beschrieben. 1872.

**) Baltzer, Delitzsch-Halle-Nordhausen, oder mein Weg aus der Landeskirche in die freie protestantische Gemeine, 1847. Guericke, *Lichtfreundethum* und Kirchenthum, 1847. Pröhle, Feldgarben, 1841.

wurden dann wieder die strengen Lutheraner beruhigt. Die Verwirrung stieg. Die Novemberkonferenz in Monbijou verlief resultatlos. 1857 brachte die Parallelformulare mit ihrer grösseren Freiheit in der Liturgie.

Die Unionsstimmung wurde neu belebt durch die dritte Versammlung der »Evangelischen Allianz« in Berlin, wo der König seinen alten Freund Bunsen, der inzwischen weit nach links abgeschwenkt hatte, herzlich begrüsste, was den Vertreter des Lutherthums im Oberkirchenrath, den Juristen Stahl, bewog, seinen Abschied von dieser Stellung zu nehmen. Die genannte Evangelische Allianz ist ein von London ausgegangener Bund, der in den Grossstädten berühmte und besuchte Versammlungen abhält und zum Beginn des Jahres eine internationale Gebetswoche eingeführt hat. Man kam 1851 in London, 1855 in Paris, 1857 in Berlin, 1861 in Genf, 1867 in Amsterdam, 1873 in Newyork, 1879 in Basel, 1884 in Kopenhagen, 1885 in Glasgow zusammen. Wir müssen hier einen Blick auf zwei Männer werfen. Friedrich Julius Stahl (geboren 16. Januar 1802 zu München, † 1861) trat vom Judenthum zum Christenthum über und wurde durch seine wunderbare Begabung der wohlredendste Mund dieses Jahrhunderts, der Führer des ihm lauschenden Herrenhauses, der Vicepräsident der Kirchentage und Pastoralkonferenzen. Ein scharfsinniger Jurist und berühmter Rechtslehrer, ein feinsinniger Dialektiker, war er mächtiger als seine Gegner. Die Wissenschaft muss umkehren; Autorität, nicht Majorität: das waren seine Losungsworte. Nur das konfessionell lutherische Christenthum bildet einen Damm gegen die Revolution. In seinem Buche über die lutherische Kirche und Union zeigte er grosse Unkenntniss der reformirten Lehre und trug romanisirende Ideen vor: immer in lichtvoller, bestechender Darstellung. Ein bedeutender Geist, aber kein echter Protestant. Es war doch ein Irrthum, als er einmal begeistert im Herrenhause ausrief: Ich kenne kein griechisches, kein katholisches, kein protestantisches Kreuz, sondern nur ein Kreuz, das auf Golgatha steht. Ohne das Licht der Reformation fehlt ihm die Deutung. Ganz anders war Christian Karl Josias Ritter von Bunsen.*) 1834 Gesandter der preussischen Regierung am päpstlichen Hofe, dann in London und Bern, lebte er von 1854 bis zum Jahre 1860 in freier schriftstellerischer Muse in Heidelberg und

*) Sein Leben, von seiner Wittwe (deutsch von Nippold) 1868-1871, Freifrau von Bunsen. Ein Lebensbild von Hare (deutsch von Hans Tharau) 1883.

Bonn. Auf allen Gebieten sich leicht zurechtfindend, ebenso ein Diplomat wie ein Historiker und Theologe, der im egyptischen und kirchlichen Alterthum, in den Fragen des Gesangbuches und der Liturgie gelehrte Kunde zeigte, mit dem edlen König in Briefwechsel, doch nicht von der Nüchternheit desselben,*) trat er mehr und mehr der Kritik und dem Liberalismus nahe und wollte in den »Zeichen der Zeit« (1855) die Reaktion bekämpfen. Seine biblischen Arbeiten zeigen doch viel Dilettantismus. »Seine ganze politisch-kirchliche und literarische Thätigkeit seit 1848 zeigt nicht sowohl eine Entwicklung, als die unablässige Wandlung seiner Ideen und erklärt die immer zunehmende Divergenz zwischen denselben und denen des Königs. .Friedrich Wilhelm IV. hat dasjenige Werk, welches Bunsen als Schlussstein seiner ganzen Laufbahn ansah, das Bibelwerk für die Gemeine, nicht erlebt, an welches er nach dem Aufhören seiner diplomatischen Thätigkeit alle seine Kraft setzte. Wer weiss, ob er, dem Ende seiner Tage nahe, Sammlung genug gewonnen hat, um den Unterschied zwischen seinen Anschauungen, ich möchte sagen zwischen seinem Ich vergangener Tage und dem Standpunkt zu erkennen, auf welchem er in trauriger und unabweislicher Konsequenz angelangt war. Derjenige Theil dieser umfassenden Arbeit, welcher deren Abschluss bilden sollte: das Leben Jesu, war entworfen, aber nicht überarbeitet, als er abberufen wurde. Selten hat die Lektüre eines Buches mich so traurig gestimmt wie die letzte Gabe eines Mannes, dessen Geist und Herz mir ungeachtet aller Gründe unserer Disharmonie Anerkennung auflegten und Zuneigung einflössten. An den Schluss gelangt, habe ich ihm schmerzlich fragend nachgeblickt auf dem Nebelpfade, auf dem er seinen gekreuzigten und nicht gestorbenen und somit nicht auferstandenen Weltheiland verschwinden lässt.« So der feinsinnige v. Reumont über Bunsen. Tholuck hat gemeint, er wäre einer der liebenswürdigsten Menschen, Bismarck in seiner derben Offenheit, er sei einer der verlogensten gewesen, die er kennen gelernt. Neben Stahl und Bunsen ist auch v. Bethmann-Hollweg zu nennen, umsomehr, als evangelisch empfindende Laien so selten in der Gegenwart sind. Ein vortrefflicher Rechtslehrer, zwei Jahre auch Kultusminister in Berlin, hat er, eine edle und feine Natur, Kirchentagen präsidirt und die Sache der Union vertreten. In seinem schönen Sitz Rheineck bei Andernach konnte er seiner Kunstsinnigkeit sich freuen und bis zuletzt gelehr-

*) Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen. Von *Leopold von Ranke*, 1873.

ten Forschungen leben, stets aber auch ein warmer Freund der evangelischen Kirche.

Wie Hegel und Schleiermacher täuschten, so blieb auch nach dem Charakter des Jahrhunderts die Union die Sphinx, deren Räthselspruch Niemand deuten konnte. Leo hat sie mit Recht das Zugpflaster der Konfessionen genannt. Der uniformirende Einfall des Königs hatte drei Kirchen gebildet und die unirte bot am Ende der fünfziger Jahre eine »Weinkarte« von Konfessionen aus.

Die Gegensätze von Union und Konfession trieben zur Bildung von Vereinen, die die Gesinnungsgenossen zu festen Körpern sammeln wollten. Die Lutheraner schufen einen Centralverein (1851), dem der mit Mühe dem Hegelthum entronnene Göschel präsidirte, jetzt ein Anhänger der Concordienformel. In allen Provinzen hatte er Zweigvereine. Die Union rief dagegen ihre Zusammenkünfte ins Leben. Während in Preussen die Wagschale schwankte, kamen in Sachsen, in Bayern, in Mecklenburg und in Hannover die Lutheraner zum Regiment.

Die Kirche lag in schmerzlichen Wirren, als einer der frömmsten Fürsten, die den Thron der Hohenzollern innegehabt, am 2. Januar 1861 nach dunklem Leid zu seinen Vätern versammelt wurde *).

Für seinen Nachfolger Wilhelm I. ist ein Wort bezeichnend, das er einst als Prinz-Regent zu Daniel von der Heydt, dem Aeltesten der niederländisch-reformirten Gemeine, gesagt hatte: »Mit Aufmerksamkeit habe ich die niederländisch-reformirte Gemeine und die Altlutheraner beobachtet und ich nehme keinen Anstand Ihnen zu sagen — Sie wissen es, dass solche sich absondernden Gemeinen meinen innersten Grundsätzen, meinen eigensten Prinzipien diametral entgegen sind. Wir streben die Union an. Aber verschieden ist meine persönliche Ueberzeugung von dem, was ich als Landesherr als meine Pflicht erkenne. Ich werde schützen, was besteht und wenn man ihnen etwas nehmen wollte, rechnen Sie auf meine Protektion«. Bekannt sind seine Worte bei dem Antritt seiner Regierung: »Die Orthodoxie ist dem segensreichen Wirken der evangelischen Union hinderlich gewesen; die Aufrechthaltung derselben ist mein fester Wille; alle Heuchelei, alle Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, was es nur möglich ist«. Als man von Seiten der Liberalen diese Aeusserungen benützte, hat er doch wieder den grossen Werth der

*) Wagner, die Politik Friedrich Wilhelms IV., 1883. Von demselben: Erlebtes und die kleine aber mächtige Partei, 1884.

Religion bezeugt. Er ist auch hierin conservativ geblieben. Wie sein Bruder ein Freund des Oberhofpredigers Hoffmann und positiver Kollege desselben, betonte er überall die Union, und wurde er unangenehm berührt, wenn ihn ein reformirter Pastor in Bentheim als reformirten Fürsten begrüsste, so dachte er keineswegs im Sinne des Protestantenvereins, der ihm mit seiner Leugnung der Gottheit Christi den christlichen Glauben zerstörte. »Denn wenn wir daran nicht festhalten, so sind wir keine Christen mehr.« Er hat bestimmt, dass §. 79 des Reichs-Civilehe-Gesetzes lautet: Die kirchlichen Verpflichtungen in Beziehung auf Taufe und Trauung werden durch dieses Gesetz nicht berührt. In seinem Vorbild der Gottesfurcht, in seinen erhebenden Bekenntnissen in den glorreichen Jahren 1870 und 1871, in seinem herrlichen Schreiben an den Papst, in vielen wohlwollenden und nüchternen Worten ist er, der Nachkomme Coligny's, ein evangelischer Fürst: der, auf dem sich alle die Segnungen der Armen und Elenden sammelten, die einst Brandenburg in der Noth ihres Glaubens als Zufluchtsstätte gefunden hatten: ein wunderbar glücklicher Mann, der Ruhm der Zeit, der Gegenstand allgemeiner Verehrung. Selbst Gegner haben gerührt in das milde Angesicht des hohen, jetzt neunzigjährigen Greises geblickt. Noch 1887 am 1. Januar sprach er es aus: Mein tiefbewegtes Herz strömt über von Dank für die Gnade des allmächtigen Gottes. Am denkwürdigen 22. März 1887 dies Wort: es ist Gottes Wille, dass ich so alt geworden bin.

Die Versuche des Königs mit dem Ministerium von v. Bethmann-Hollweg scheiterten; der Minister war so weit gegangen, den Dissidentengemeinen selbst dann den Religionsunterricht zu überlassen, wenn den Kindern auch die Zehn Gebote nicht vorgehalten würden; ein Mann strengerer Richtung, v. Mühler, kam an seine Stelle*). Die konfessionelle Partei, niemals ermattet, trat bei den Streitigkeiten der Krone mit dem Landtag mit einer Adresse vor den Landesherrn, die dieser tadeln musste: weil die für die Opposition verweigerte Fürbitte ja gerade hier am rechten Platze wäre. Die ausbrechenden Kriege erleichtern das Schicksal der schleswigschen Protestanten, aber in den neuen Provinzen erwachte mit ihrem Gegensatz gegen die Herrschaft der Hohenzollern auch der Gegensatz gegen die Union. Der literarische langweilige Hader begann aufs Neue. Der Minister von Mühler erklärte sogar, dass

---

*) Ueber die Kultusminister v. Raumer, v. Bethmann-Hollweg, *v. Mühler und* Falk vieles bei Wiese, Lebenserinnerungen, 1886.

es in Preussen noch eine reformirte Kirche, die französisch-reformirte, gebe, und dass auch noch die Hohenzollern reformirt wären, da ja die Union kein Konfessionswechsel, was nachher auch ein Beschluss des Reichsgerichts bestätigte. Es ist doch nur viel geschrieben worden, am besten von Missionsinspektor Fabri in Barmen; es blieb beim rechtlichen Bestand in Hannover, Schleswig-Holstein und Hessen; Nassau brachte ja schon eine Union mit einem seichten Katechismus entgegen. Man hatte über die aussaugende Polypenumarmung der Union geklagt. Vilmarianer haben sich in Hessen als Renitenten von der durch die Union befleckten Kirchenbehörde getrennt. Doch spalteten sie sich selbst wieder und die Zahl der renitenten Pfarrer sank auf 14. Die neuen Provinzen wurden dann 1867 direkt dem Kultusministerium unterstellt, und wehren sich, wenn es einmal gilt, ihres Konfessionsstandes. Der Kampf um die Union wird schwächer: es ist der vergeblichen Mühe auch genug gewesen. Die Konfessionellen im alten Preussen haben sich mit ihr versöhnt, wenn auch die lutherischen Conferenzen noch zuweilen poltern. Bei dem Kampf um die Existenz mit Rom, der uns bevorsteht, sollte eigentlich jeder innere Kampf schweigen.

Der greise Kaiser hat bei dem Schluss der 2. ordentlichen Generalsynode die Worte ausgesprochen: »Der Himmel hat mich die Zeit meines Lebens mit Wohlthaten und Gnade überhäuft, namentlich in meinem hohen Alter. — Das grosse Werk, das vor unseren Augen vollbracht ist, wird fernerhin nur bestehen, wenn sein Fundament bleibt: Reinheit der Religion — Fortschritt in jedem guten Werk!«

Fünftes Kapitel.

Die Theologen der Union.

Es ist eine Anzahl angesehener Männer, die die Union zu ihren Pflegern gehabt hat, aber die drei Grundwahrheiten der Reformation: die Freiwahl der Gnade, die Knechtschaft des menschlichen Willens und die Gerechtsprechung des Gottlosen haben sie nicht erneuert. In halben Vermittlungen ist man stehen geblieben oft mit stolzen Worten, denn man gedachte alles zu erneuern. In Bonn und Berlin lehrte Karl Immanuel Nitzsch, Professor und Mitglied des Ober-

kirchenrathes († 21. August 1868) mit heraklitischem Dunkel und schwerfälliger Sprachform in vornehmer Feierlichkeit. Sein System der christlichen Lehre (6. Aufl. 1851) war ein vielgelesenes Buch; für die Union hat er ein Urkundenbuch herausgegeben. Schleiermacher hat Nitzsch als den bezeichnet, von dem er am liebsten sich wollte loben und tadeln lassen. Hat man ihn einen Spener des 19. Jahrhunderts genannt, so doch mehr im Dienst der Rhetorik, als der Wahrheit. Durch Freilassung und Freiheit wollte er zum rechten kirchlichen Leben gelangen und geht er darum in seinen Verfassungsgedanken von der Einzelgemeine aus als der Kirche im Kleinen. Rief man ihm zu: Union, dein Name ist Zweideutigkeit, so antwortete er: Bekenntniss, dein Name ist Zauber. Er war eine hohe, ehrfurchtgebietende Erscheinung und ein Hauch von Andacht flog durch den gefüllten Lehrsaal, wenn er das Katheder betrat. Diese wuchs bei Manchen, wenn sie nicht verstanden, was er sagte, hatte er doch selbst zuweilen dies Gefühl bei seinen Predigten, dass von allen Zuhörern nun kein einziger mehr ihn verstehe. Im Frühjahr 1867 erschien der letzte Theil seines grossen Werkes: Praktische Theologie. Gegen Ende seines Lebens verfiel er in ein Traumleben, in dem er sich plötzlich in eschatologischen Reden äussern konnte. Sein Panegyriker Beyschlag hat eine Lichtgestalt aus dem Manne zeichnen müssen (1872), der jetzt schon weit hinter uns liegt und den auch das leere Schriftchen von Hermens (1886) nicht popularisiren kann, da er niemals populär war.

Isaak August Dorner, ein Württemberger, 1861 Oberconsistorialrath und Professor in Berlin († 1884), hat eingehende Forschungen über die Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, eine Geschichte der protestantischen Theologie (in dieser dem katholischen Mitarbeiter auf seinem Gebiet weit überlegen) und zuletzt auch eine christliche Glaubenslehre geschrieben und war mit seinem schwäbischen Landsmann, dem Oberhofprediger Wilhelm Hoffmann*), der das volle Vertrauen Friedrich Wilhelm IV. und ebenso seines Nachfolgers besass, von grossem Einflusse für die unionistischen Ideen. Einer der Hauptvertreter der sogenannten »Vermittlungstheologie«, mit seinem vertrauten Freunde, dem Rechtslehrer Emil Herrmann, auf Kirchentagen eifrig thätig**). Auch Dorner hat einen Jesus »voll von Frieden und von unge-

*) Sein Leben, von seinem Sohne, 1877—80.

**) Ueber beide Männer eine Gedächtnissrede von v. d. Goltz, 1885.

störter Heiterkeit« gezeichnet, der nichts gemein hat mit dem, der für uns zur Sünde gemacht wurde. Julius Müller*) in Halle begründete seinen Ruf als Dogmatiker durch das Buch: die christliche Lehre von der Sünde (6. Aufl. 1878), in dem er wie in seinen dogmatischen Vorlesungen und Arbeiten für die »evangelische Union« ein synergistisches System aufstellte, mit dem er die Prädestinationslehre bekämpfen wollte und das für die Räthsel der persönlichen Schuld zuletzt in einem vorirdischen Fall der Geister Hilfe suchte. Die Wirkung desselben war doch nur die, dass sich wider Schrift und Reformation der Irrthum von der sittlichen Selbstbestimmung des Menschen verbreitete: dieser grundstürzende Wahn der ganzen modernen Theologie, als ob der Mensch, der aus böser Naturart nicht will, auch anders wollen könnte. Er starb am 27. Sept. 1878. Eine vornehme, feine Natur, die nicht gern die Schranken abgebrochen sah, die sie um sich baute. Viele Jahre war er krank und man sah auf den Leidenden mit Theilnahme, wenn er durch die Strassen Halles mit einem Buche ging, um im Freien zu lesen. Im Sinne der Union wirkte auch, wenn auch mehr »Pectoralist« und fähig den verschiedensten Richtungen sich hinzugeben, der Vater der neueren evangelischen Kirchengeschichtsschreibung, August Neander, jüdischer Herkunft, seit 1813 Professor in Berlin, wo er vielen durch seine warme, liebevoll eingehende Weise das Verständnis der kirchlichen Vergangenheit erschloss, die nach der trockenen und aburtheilenden Weise des Rationalismus jetzt wieder verschiedenartige Persönlichkeiten, individuelles, reiches Leben zeigte. Hase hat seine Kirchengeschichte ein unsterbliches Werk genannt. Seine allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche, seine Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel und sein Leben Jesu waren einst weit verbreitete Schriften, jetzt wenig gelesen, obwohl seine sämmtlichen Werke nach seinem Tode noch einmal erschienen. Alles mit einer erbaulichen Tendenz nicht ohne Ermüdung und Einförmigkeit. Neuerdings hat Jacobi in Halle die dankbare Erinnerung eines Schülers auf sein Leben in verklärendem Glanze ergossen. Eine anima candida, die dem Gott der Hegelianer ein herzhaftes Pereat bringen konnte, aber auch nichts von den Denunciationen der Rationalisten durch Hengstenberg wissen wollte; das Jahr 1848 erschien ihm anfangs als eine grossartige Volksbewegung, denn wie vieles sah er aus

*) Ueber ihn Schulze, 1879, und Kähler, 1878.

seiner Studirstube an! Er starb am 14. Juli 1850*) mit den Worten: Ich bin müde, lasst uns nach Hause gehen. Von noch grösserer Bedeutung als er war sein Schüler und Freund August Tholuck in Halle. Er ist am 30. März 1799 in Breslau als Sohn eines Goldschmiedes geboren, wahrscheinlich polnischer Abstammung, was etwas seinen verschlungenen und eigenartigen Charakter erklärt. Eine harte, liebeleere Jugend liess den im Hause einsamen Knaben nach seinem brennenden Wissensdurst Tag und Nacht unzählige Bände einer Leihbibliothek verschlingen; zu dumm um ein Goldschmied zu werden, überliess man ihn dann ganz seinen Büchern. Ebenso heftig im Ehrgeiz wie in prickelnder Lust zum Seltsamen und Unerhörten, von merkwürdiger Begabung für Sprachen begann er ein wild wechselndes Studium derselben. Der nach Freundschaft und Verkehr heiss sich Sehnende gab sich immerwiederkehrenden Selbstmordgedanken hin, wenn er zurückgestossen, frohlockte aber umsomehr, wenn er von Mitschülern in liebevolle Gemeinschaft aufgenommen wurde. Er häuft in grosser Menge ein ungeordnetes Wissen auf, voll Feindseligkeit gegen das Christenthum, aber mit Gott in stetem Verkehr, doch wie der, der ihm das Glück seines Lebens abtrumpfen will und in dämonischem Trotze mit ihm eifert. Fast wie ein Faust erscheint er. Eine providentielle Leitung, die vielfach sein Leben bestimmt hat, bringt ihn zu dem Orientalisten von Diez in Berlin, nach dessen Tode zu dem Patriarchen Baron von Kottwitz, der mit seiner Liebe das Eis seines Wesens schmilzt. Ganz in pietistischer Wärme obwohl mit steter Neigung zu Häresien wird er Professor in Berlin, ein Freund Neanders und Hengstenbergs, Schleiermacher nicht angenehm, und geht nachher nach Halle 1826, wo ihn Gesenius und Wegscheider leiden mussten. Sein dortiges anfängliches Martyrium war doch ein sehr geringes, er hat auch Complimente für den Rationalismus gehabt, als v. Gerlach und Hengstenberg den Zeitungskampf aufnahmen. 1828 und 1829 ist er vorübergehend Gesandtschaftsprediger in Rom. Bis zu seinem Tode am 10. Juni 1877 hat er in Halle als Professor, Studentenvater und Oberconsistorialrath eine in aller Welt berühmte Thätigkeit geübt. Er wusste es selbst, dass er »Herr Tholuck in Europa« war. Er hat Vielen eine tiefe Anregung gegeben: sie bis an den Weg des Heiles geleitend, aber von ihnen scheidend, wenn sie mit einem bestimmten Bekenntniss auf denselben treten wollten

*) Sein Leben von Krabbe, 1852, und Rauh, 1866. Erinnerungen an ihn auch von Schaff, 1886.

und ihn in diesem Sinne vollenden. Mit der Macht der Zärtlichkeit für die ihm sympathischen jugendlichen Gemüther, aber auch mit dem Reiz der schädigenden Schmeichelei hat er die Studenten in sokratischer Weise an sich gefesselt. Eine räthselhafte dunkle Natur, die an sich selbst studirte, überall an Anderen mehr den persönlichen Charakter liebte, als die theologische Richtung: mit redlichem Hasse gegen jede Orthodoxie, in allem ein grossartiger Eklektiker, der selbst staunte über die Menge von Gelehrsamkeit, die er mit sich schleppte. In seinen letzten Jahren voll wunderbaren Spürsinnes die Schwächen der orthodoxen Alten zu notiren. In diesen Forschungen schaut hinter jedem Strauch ein Satyr hervor. Von Strauss auf den Tod verwundet, hat er den Schlag nie überwunden, obwohl er es zuletzt noch mit dem erwachenden Lutherthum versuchte. Seine Schriften: die wahre Weihe des Zweiflers (1823; 9. Aufl. unter dem Titel: die Lehre von der Sünde und dem Versöhner, 1870), seine Erklärungen der Bergpredigt, des Römerbriefes, der Psalmen, seine Predigten haben eine für ihre Tage tiefgehende Bedeutung gehabt. Auch seine geschichtlichen Studien, obwohl vielfach anekdotenhaft und formell ungeordnet und unbequem, haben für den Forscher den Werth wichtiger Quellen. Ein in manchem riesenhaftes Talent, erfüllt es gerade bei ihm mit Wehmuth, dass er nicht die hohe, heilige Einfalt gehabt, sich den Wahrheiten der Schrift zu unterwerfen und so die Wichtigkeit seiner Zeitepoche mit anderen Erfolgen zu krönen, als wie er sie selbst mit seinem Schüler und langjährigen, ihn in systematischer Ordnung ergänzenden Arbeitsgenossen Julius Müller erleben musste. Was Schwarz und Landerer von ihm sagen, entspricht der Wahrheit*). Mit Tholuck sein Leben lang befreundet waren der gemüthvolle viel gebrauchte Exeget Hermann Olshausen (der einst auch in Königsberg in die muckerischen, mystischen Ideen des Herrn Schönberg und des Pastor Ebel**) verflochten war) und Rudolph Stier***) († 1862 als Superintendent in Eisleben), der, obwohl ein Häretiker in der Lehre von der Genugthuung Christi, in weit verbreiteten exegetischen Werken, namentlich in den »Reden des Herrn Jesu« als ein besonders biblischer Theologe galt. Er hat sich stark

*) Sein Leben von Leopold Witte, 1884 und 1886. Vieles über ihn auch in Eilers: Meine Wanderung durchs Leben, 1856—61.

**) A. Dixon, Seelenbräute, 1868. Graf v. Kanitz: Auszug aus der Schrift: Aufklärung nach Aktenquellen, 1864.

***) Sein Leben von seinen Söhnen, 1871.

gegen die Anmassungen des Lutherthums in den unlutherischen Thesen ausgesprochen. Zu den vielen Freunden Tholucks, dieses Virtuosen in der Freundschaft, gehörte auch der ehrwürdige Direktor des Wittenberger Predigerseminars, Heinrich Leonhard Heubner*). In Hannover wäre hier noch der Exeget Lücke in Göttingen**), in Baden der Prälat Ullmann***) zu erwähnen, dessen Schrift über die Sündlosigkeit Jesu viel gelesen wurde. Er hat die badische Kirche mit lutherischen Elementen liturgisch befruchten wollen und dabei über das gefährliche Concordat mit Rom geschwiegen. Seine Misserfolge haben ihn schmerzlich verletzt († 1865). In Bonn lehrte der viel benutzte fleissige Bleek mit der Exegese der Wahrscheinlichkeit. Sollen wir hier noch Joh. Peter Lange in Bonn erwähnen, den Lyriker unter den Theologen, der wenigstens seinen Namen durch sein »Theologisch-homiletisches Bibelwerk«, das seit 1857 erschien und in Deutschland und Amerika verbreitet wurde, bis in das nächste Jahrhundert tragen wird, oder Herrmann Cremer in Greifswald, der in seinem »Biblisch-theologischen Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität« (1886 5. Aufl.) einen der werthvollsten, für alle Zeiten hochnützlichen Beitrag für die Sprachkunde des N. T. gegeben hat, oder den pietätsvollen, feinen Exegeten Fr. Ludw. Steinmeyer in Berlin, oder den unruhigen, agitatorischen Willibald Beyschlag in Halle, der, nachdem er seine eigene Familie, seine Lehrer und Freunde Nitzsch, Ullmann und Wolters (Pastor in Bonn und Professor in Halle) in feiner Redekunst verklärt hatte, nun auch in einem Leben Jesu das Urbild der Menschheit, den Sohn Josephs, in einer sittlichen Entwicklung nicht ohne Hinderungen sich allmählich zu einem Gott aufschwingen liess? So hat die antike Welt Götter, Rom allmächtige Heilige werden lassen, während das christliche Bekenntniss bleibt: Gott ist, darum auch Jesus schon auf Erden der Seiende in den Himmeln†). Beyschlag hat in den »blauen Blättern« gegen alle Hierarchie gestritten, für die Altkatholiken, die doch die Rechtfertigungslehre nicht verstehen, geeifert aber kärglich gesammelt und ist nach viel Tadel der ungeschickten Alten und viel Lob der eigenen Theologie in der Gegenwart dahin versandet, dass der religiöse Glaube im deutschen Volke, die Sache

*) Ueber ihn Mittheilungen von Koch, 1886.

**) Ehrenfeuchter in den Studien und Kritiken, 1855.

***) Sein Leben von Beyschlag, 1867.

†) Vergl. den ausgezeichneten Vortrag von Theodor Zahn: Die Anbetung Jesu im Zeitalter der Apostel, 1885.

im Grossen und Ganzen genommen, zwischen Leben und Sterben liegt, ein glimmender Docht. Die Rechtfertigungslehre ist nach B. eine sittlich entnervende Lehre und der Lebensborn der Schrift ist erst seit 100 Jahren aufgeschlossen. Die Fülle seiner Beredsamkeit gefiel auch der letzten Generalsynode nicht mehr, obwohl sein College Schlottmann ihn soweit versicherte, dass er — er möge noch so links stehen — dabei doch den Herrn noch recht lieb habe. Beyschlag charakterisirt eine Reihe von Theologen in unserem Jahrhundert, die mit ihrem offenbaren Heidenthum und schwächlichen Menschendienst die Kultur mit dem Christenthum versöhnen wollen, aber die Kinder des Marktes haben weder gelacht noch geweint. Die ganze Leben-Jesu-Literatur, diese grosse Anmassung, in breiter Fülle von Strauss bis Beyschlag wird einmal im Gedächtniss der gläubigen Gemeine schwinden. Sie hat entweder Verächter und Spötter oder Bewunderer und Verehrer geschaffen, aber nie gläubige Unterwerfung. Nimmt man von den Unionstheologen Nitzsch, Müller und Stier als besondere Vertreter der Richtung an, so hat Nitzsch in seinem Streit mit Kahnis die Rechtfertigungslehre verändert, Müller ein System der menschlichen Freiheit aufgestellt und Stier, der biblische Theologe, die biblische Genugthuungslehre bekämpft: auch hier keine Erneuerung der Wahrheit der Reformation. Dabei fühlte man sich doch berufen, einen Consensus evangelischer Lehre aufzustellen. Die heftigen Kämpfe der Union haben in der neuesten Zeit wohl viel Literatur gebracht, aber keine hervorragenden Theologen. Die Gegenwart ist arm an bedeutenden Führern, ja selbst an grossen Talenten. Mit Ehren ist Julius Köstlin in Halle zu nennen, der durch seine ausgezeichneten Lutherforschungen wenigstens für die Theologen wieder die Liebe zu dem deutschen Propheten wecken wollte, von dessen Stimme sich auch die Unionstheologie nicht hatte leiten lassen. Nirgends zeigt sich eine Regung ernstlicher Erweckung. Der Aufgang der Zahl der Theologie Studirenden in dem letzten Jahrzehnt beweist nur, dass alle übrigen Berufsarten überfüllt sind. Der Mangel an innerer Erfahrung und der geschwundene Verkehr mit der unsichtbaren Welt drückt die Jugend, die in buntem Eklekticismus zerstreute Notizen sammelt, nach kurzen Handbüchern alles eilig betreibt. Je mehr das Studium der Theologie Brodstudium wird, je mehr sich die Wissenschaft von jedem Einfluss lebendiger Erfahrung lossagt, um so trostloser gestaltet sich die Lage. Der Geist der Bekehrung hat sich von Studenten und Pastoren zurückgezogen und mit Recht betont man die Nothwendigkeit der-

selben*). Die Union spaltete sich in der letzten Zeit in dem alten Preussen in die drei Gruppen der Konfessionellen, der Positiv-Unirten**) und der Mittelpartei***), letztere mit dünner Linie von dem Protestantenverein geschieden, die beiden anderen Parteien sich mehr einander nähernd und in wichtigen Fragen gemeinsam handelnd. Die letzte 2. ordentliche Generalsynode (1885) zeigte ihr volles Uebergewicht.

Sechstes Kapitel.

Das Lutherthum.

Literatur: Ernst Wilhelm Hengstenberg von Bachmann, 1876 bis 1881.

Wie der durch die Noth der Franzosenzeit geläuterte König zu den Schriften Luthers zurückkehrte und in ihnen eine lebendigere und tröstlichere Welt fand, als in den Abstractionen und Schemen des Rationalismus, wie überhaupt die ganze geistige Welt auf allen Gebieten des Forschens und Gestaltens nach Charaktervollem und Individuellem verlangte, wie der Werth und die Bedeutung der Geschichte wieder erkannt wurde, die nach anderem Massstabe als dem des schablonenhaften schulmeisterlichen Rationalismus zu betrachten sei, wie man an der Lectüre des gedankenvollen Hamann, des kindlichen Lavater, des volksthümlich genialen Claudius mehr Freude gewann als an dem schalen Deismus des achtzehnten Jahrhunderts: so wandte man sich auch den Anfängen der evangelischen Kirche liebevoll zu, oft gleichsam aus völliger Unwissenheit auftauchend als fände man etwas ganz Unbekanntes. Es war nicht nur die Ermüdung an dem rationalistischen Weisheitskram, nicht nur der allgemeine vielfach pantheistisch und schwärmerisch auftretende Drang nach mehr befriedigenden Formen des Denkens und Glaubens, sondern es waren vor allem die Wirkungen der oben geschilderten Erweckung, die unmittelbaren von Gott ausgehenden tiefen Impulse, mit denen er die Frühlings-

---

*) Braun, Die Bekehrung der Pastoren, 1885.

**) Organ derselben die Kirchliche Monatsschrift von Pfeiffer und Jeep.

***) Organ derselben die deutschen evang. Blätter von Beyschlag *seit 1876.*

zeit dieses Jahrhunderts segnete. Der grosse Umschwung der Ideenwelt führte dann weiter zu den Schriften Luthers und der väterlichen Kirche zurück. Dies geht klar hervor aus den Bekenntnissen derer, die am Anfang dieses Jahrhunderts noch ganz befangen in den traditionellen Gedanken mit einmal von dieser oder jener Persönlichkeit, Lectüre und geistigen Gemeinschaft berührt ein neues wunderbares Licht erschauten. Dieses brachte sie dann in dem Bedürfniss nach überall mangelnder Lehre und Unterweisung zu der von dem Rationalismus mit Verachtung und Vergessenheit überschütteten kirchlichen Vergangenheit. Man begann ernstlich die altkirchliche Lehre zu erneuern. Hier tritt die grosse Bedeutung von Ernst Wilhelm Hengstenberg und der von ihm herausgegebenen »Evangelischen Kirchenzeitung« hervor. Hengstenberg ist einer der wenigen Theologen dieses Jahrhunderts, die noch andere als theologische Kreise weit und tiefgehend beeinflusst haben.

Hengstenberg ist am 20. Okt. 1802 zu Fröndenberg in der Grafschaft Mark geboren, eine kräftige westphälische Natur, hat seine Studien in Bonn gemacht und konnte schon in seinem 22. Jahre auf dem Gebiete der Philosophie und des Arabischen gelehrte Arbeiten veröffentlichen. Ein Freund der burschenschaftlichen Bestrebungen ist er später Hauslehrer in Basel, wo er eine Bekehrung erlebte. Er habilitirt sich 1824 an der philosophischen und 1825 an der theologischen Facultät in Berlin, wird zur Ueberraschung seiner Gegner sehr bald (1826) ausserordentlicher und 1828 ordentlicher Professor der Theologie. Bis zum Jahre 1869, wo er am 28. Mai starb, hat er von Berlin aus durch die Ev. Kirchenzeitung eine gebietende Stellung eingenommen. Den Fortschritt in diesem Blatte beschreibt richtig Kahnis so: »Nie hat Hengstenberg die Schmach der Orthodoxie gescheut und mit den Sünden der Zeit zu buhlen, war nie die Art dieses charaktervollsten Theologen. So lange er mit den Philistern der Aufklärung im Kampfe stand, war seine Stellung angefochten genug, aber innerlich fest. Gegenüber den lutherischen Bewegungen aber fehlte dieser Kirchlichkeit auf dem Boden der Union — die Kirche. Indess zeigt die Ev. Kirchenzeitung — ohne Zweifel die tüchtigste und eingreifendste Zeitschrift der Gegenwart — einen die Zeichen der Zeit wunderbar treffenden Fortschritt vom unentwickelt Evangelischen zum Kirchlichen. War sie zuerst mit positiven Richtungen sehr verschiedenen Charakters verbunden, so gab der Halle'sche Streit 1830 schon eine bestimmtere Wendung, bis 1840 das Vorwort, welches die Unhaltbarkeit

des Pietismus dárthat, den inneren Bruch mit der Richtung aussprach, welche zuerst wesentlich das Organ getragen hatte. Selbst der Union entfremdete sich Hengstenberg mehr und mehr.« Landerer bezeichnet das Wesen dieser Richtung, als die Verbindung der protestantischen Orthodoxie mit dem Pietismus. Als durch Benützung von Collegienheften der Streit gegen die Hallenser Wegscheider und Gesenius losbrach, sagte sich Neander von der Kirchenzeitung los. Gegen Schleiermacher wurde gekämpft wegen seines Pantheismus und seiner dialektischen Taschenspielerei. Doch der Minister Altenstein hielt die Hegel'sche Philosophie und Theologie noch aufrecht, bis das Ministerium Eichhorn und später das von Raumer die Gunst der Regierung brachte. Seitdem war Hengstenberg in seinen Neujahrsvorworten, den »Thronreden«, für Viele das Orakel. In den Jahren 1830—40 stand er als Staatskirchenmann auf Seiten der Regierung gegen die separirten Lutheraner, während er selbst ursprünglich reformirt immermehr lutherisch wurde; er fand die Union nach dem hohenpriesterlichen Gebete, aber das Ordinationsformular der Generalsynode von 1840 macht ihm dieselbe verdächtig. Er erklärt sich dann für eine getrennte Organisation beider Kirchen innerhalb des allgemeinen Rahmens der Landeskirche. Jetzt der eifernde Lutheraner wird er von diesen als Bahnbrecher der Kirche verherrlicht. Er hat sich nun auch mehr von den seit 1848 oft stattlich besuchten Kirchentagen*) zurückgezogen. Auf dem ersten Kirchentage zu Wittenberg lag die Noth der Zeit und der Duft brüderlicher Liebe; dann trennten sich die Lutheraner und Beyschlag verkündete seinen der Zeit entsprechenden Christus in Altenburg, bis der letzte Kirchentag in Halle 1872 selbst die halben Altkatholiken freundlich begrüsste. Die Kirchentage wurden auch durch die in Eisenach zusammentretende Conferenz der Kirchenregierungen von 1852 an geschwächt.**)

Hengstenberg hat Grosses für die Apologie und Exegese der heiligen Schrift geleistet und wenn sein Bild einmal aus den gehässigen Darstellungen der Gegenwart wieder ruhiger betrachtet wird, wird man dies gerechter anerkennen. Die Christologie des Alten Testaments, die er 1829 veröffentlichte, war eine That der heilsamsten, bis auf heute nachwirkenden Befreiung des Alten Testaments von rationalistischer Betrachtung. In seinen Beiträgen zur

*) Geschichte des deutsch-evangelischen Kirchentags, 1853.

**) Letzterer dient das allgemeine Kirchenblatt für das evangelische *Deutschland, jetzt* von Schott redigirt.

Einleitung ins Alte Testament, in seinem Commentar über die Psalmen hat er vortreffliches Material auch für die praktische Erklärung gesammelt: ein brauchbarer, nützlicher Theologe und fleissiger, pietätsvoller Gelehrter, der sich manches Unterdrückten angenommen, Viele gestärkt und gefördert hat und weit hinaussteht über die, die ihn „wissenschaftlich" widerlegen wollten und oft nur an einzelnen Schwächen ihn greifen konnten. Viele Schmach ist auf ihn gefallen um der Wahrheit willen: ein Schrecken und Grauen der Liberalen und Freimaurer buhlte er auch nie um die Gunst des Hofes, der ihn auch in seinen letzten Jahren nicht liebte. Und doch — als Bachmann 1876—81 sein Leben beschrieb, sagte er in der Vorrede: es wäre sein schon vergessen wie eines Toten, und auf seinem Lehrstuhle docire die Kritik. So wenig sind wir berufen, ein Neues mit Erfolg zu pflügen. Neuerdings hat Treitschke in seiner viel gelesenen Geschichte unseres Jahrhunderts Hengstenberg mit den Ketzerrichtern Hoogstraten und Torquemada verglichen: ein grosser Historiker bedarf zum Zweck der Rhetorik solcher abgelebten Schablone nicht.

Bei der Hochachtung, die jeder Positive Hengstenberg entgegenbringen muss, treten uns aber auch seine grossen Mängel entgegen. Er irrte mit vielen seiner pietistischen und lutherischen Freunde darin, dass er meinte, man könnte einen ganzen geschichtlichen, überall noch nachwirkenden Zeitraum gleichsam wegwischen. Er wollte eine Herrschaft brechen, die alles im Besitz hatte und die dadurch nicht beseitigt war, dass man gewisse Erfolge zu verzeichnen hatte. Er unterschätzte die Tiefe der von der Reformation abgekehrten Volksströmung. Gerade die Geschichte Israels lehrt uns, dass, wenn der Abfall einmal Wurzel gefasst hat, er auch durch vorübergehende, reformatorische Beeinflussungen nie wieder völlig beseitigt wird, sondern mächtig weiter wuchert. Und weiter ist der Schrift auch mit der eingehendsten Apologetik nicht überall gedient, denn sie hat in ihrer durch die Jahrhunderte reichenden Entstehung Räthsel, die man nicht lösen kann. Nicht der Beweis, sondern die innere Pietät und Erfahrung entscheidet über die Stellung zur Schrift. Hengstenberg hat sich oft mit seiner Apologetik lächerlich gemacht, und zahlte einem, wie v. Gerlach sagte, einen Dukaten in Pfennigen aus. Seine fortwährende Anklage der Häretiker, zu der er sich jeden Morgen aufraffte, entfernte dieselben nicht und wollte ebenso wie in der Restauration des alten Dogmas und in der Apologetik der Schrift etwas erzwingen, was Gott nicht erzwingt. Es ist einer der ergreifendsten und schmerzlichsten Augenblicke in

seinem Leben, als er, der so viele gestürzt, nun sich durch seine Lehre von der Rechtfertigung selber stürzte. Er lehrte Stufen der Rechtfertigung, in denen sich die Rechtfertigung vervollkommne, statt von Graden der Aneignung der sündenvergebenden Gnade zu reden. Ebensowenig wie die Kindschaft wächst, wächst die Rechtfertigung: man hat beide oder hat sie nicht. Gewiss erlangt der Mensch die Seligkeit nur durch einen lebendigen, in guten Werken thätigen Glauben, aber diese Werke stehen in keinem entsprechenden Verhältniss zur Seligkeit und darum wird dieselbe allein durch den Glauben empfangen. Es ist geradezu verhängnissvoll, dass der angesehenste Theologe der Orthodoxie in unserem Jahrhundert die Lehre der mit ihr stehenden und fallenden ev. Kirche traurig verwirrte, Beweis genug, wie wenig auch er zu einer reformatorischen That berufen war. Seine Irrlehre aber rief weder in der Theologie noch in den Gemeinen fördernde Debatten hervor: man ging wie über vieles andere, so auch über sie hinweg.

In dem Kreise von Hengstenberg bewegte sich einer der wenigen Generalsuperintendenten, die eine grössere Popularität genossen: der originelle Büchsel, der uns seine Erinnerungen als Landgeistlicher und als Berliner Prediger an der St. Matthäuskirche in belehrender, oft durch ihre Einfachheit anziehender Weise dargestellt hat. Er ist im März 1848 nicht mitgegangen, als Sydow den Denkstein heiligte, welcher die Gebeine der Märtyrer der Freiheiten und Rechte umschliessen und wo die Seele heiliger Erinnerung wohnen werde. Auch Fr. W. Krummacher war dem aufrührerischen Gesindel nachgewallfahrt. Das Lutherthum, welches Hengstenberg in seinen Bemühungen begleitete, hat sich in den Arbeiten von Hävernick, des sorgsam fleissigen und nüchternen Keil, des kräftiger Sprache mächtigen Kurz mit seinen vielbenutzten Lehrbüchern grosse Verdienste um die Vertheidigung des Kanons erworben, aber in seinen eifrigsten Rufern im Streit im blinden Fanatismus die ref. Kirche verkannt und geschmäht, so dass von dem mit Georg Benedict Winer († 1858 *), dem feinen Kenner des neutestamentlichen Sprachidioms, einem Manne von bewundernswerther Abribie, und Baur, gelehrtesten Theologen dieses Jahrhunderts, dem Dänen Andreas Gottlob Rudelbach in Kopenhagen, dem Mitarbeiter Guericke's an der Zeitschrift für die gesammte luth. Theol. u. K., der reformirte Göbel mit Recht sagte: er sei

*) Ueber ihn Schmidt in den Beiträgen zur sächs. Kirchengesch. *3. Heft. 1885.*

ein neuer Möhler in dieser Auffassung der symbolischen Gegensätze. Viel gefährlicher als in dieser gehässigen Herabsetzung der ref. K. wirkten aber manche Lutheraner durch ihre romanisirenden Ideen in der Lehre von der Kirche, dem Amt und den Sakramenten. Pastor Euen in Pommern, der eine wahre Idiosynkrasie vor Luther hatte, ging so weit, zu bezweifeln, ob noch jetzt die Rechtfertigungslehre der Mittelpunkt der Kirchenlehre sei und nicht vielmehr die Sakramente; andere lehrten eine Wirkung derselben ex opere operato und stellten sie höher als das Wort, behaupteten eine Einwohnung Christi durch die Kindertaufe ohne Glauben, liessen die Amtsträger in einem besonderen Amtsauftrag Vergebung der Sünden mittheilen, beinahe ein Sakrament der Sündenvergebung, wogegen dann so besonnene Männer wie Höfling in Erlangen protestirten. Wilhelm Löhe*) in Neuendettelsau vollzog sogar die letzte Oelung an einem Kranken. Diese stark romanisirenden Tendenzen, die das moderne Lutherthum erniedrigen, hatten bei Männern wie Heinrich Leo,**) Philipp Nathusius und Ludwig v. Gerlach, dem geistvollen Präsidenten in Magdeburg und Verfasser der Rundschauen in der Kreuzzeitung, ihren Beifall. Leo immer mehr für Rom als für Wittenberg empfindend, klagte den in Bildung und Wesen beengten Luther an, mit gewaltig kämpfender Faust in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, die kath. Kirche geschlagen zu haben; er ging im September 1860 nach Erfurt, um mit Katholiken eine Parteibildung zu versuchen, die der lutherischen Schlachtordnung eine Flanken- und Rückendeckung beschaffen könnte; Nathusius konnte auch das Ora pro nobis an die Maria richten und v. Gerlach findet sich nach vielen politischen Wandelungen immer debattelustig im Centrum, wo er den Papst die Fahne des Evangeliums hoch halten liess. Hier ist auch nicht der bis ins Alter jugendfrische, unermüdliche Parlamentarier Hans Hugo v. Kleist-Retzow***) zu übergehen, der gegen alle Revolution und für jede Kirche auch die Roms gestritten hat und dem Bismarck den Rath gab, er solle für sein Seelenheil katholisch werden. Er das Mitglied des Vorstandes der Generalsynode hat 1886 eifrig geholfen, den schmachvollen Frieden mit Rom zu schliessen, was ihm dann von der Regierung bei seinen Wünschen für eine grössere Freiheit der ev. K. dahin vergolten wurde, dass die Minister von ihren Sitzen verschwanden.

*) Sein Leben aus seinem schriftlichen Nachlass, 1873—85.

**) Die Autobiographie: Meine Jugendzeit. 1880.

***) Ueber ihn *die Encyclopädie* der neueren Geschichte v. Herbst.

Der bedeutendste unter diesen Scheinlutheranern war der geniale Historiker in Halle, von italienischem Blute stammend. Nach vielen Wandlungen auch einmal ein Prädestinatianer hat er nachher die Reformirten in Abstractionen ersoffene und abgedampfte Naturen genannt. In allem das, was ein von ihm gebildetes Wort sagt: naturwüchsig. Sehr vieles Wahres in seinen Gedanken, dass die Theologie der Gegenwart nur noch »Wortbilder« aus der Vergangenheit habe, deren ursprünglichen Sinn sie verloren. Als der starke Geist in den Verwirrungen einer furchtbaren Krankheit qualvoll langsam erlosch, sagte er oft zu mir: sola fide ist doch das allein Wahre. Es gehören diese romanisirenden Erscheinungen zu den verhängnissvollsten der modernen Kirchengeschichte. Friedrich Wilhelm IV. stand den eben erwähnten Kreisen sehr nahe, schwärmerisch hohe Ideen konnte er äussern für die eine christliche Kirche, obwohl dann auch wieder den Betrug des Papstthums klar durchschauend; aber edel und wohlwollend gewährte er Duldung und Förderung und so wuchs unter ihm heimlich und maulwurfsartig wühlend die kath. Kirche, die sich einer fast unabhängigen besonderen Abtheilung im Kultusministerium erfreute. Die jetzige Uebermacht Roms in Deutschland ist wesentlich auch in dem »Kulturkampf« durch die kirchliche Partei gefördert worden, die sich mit dem Namen Luthers ohne dessen Geist und Bekenntniss schmückte. Die Geschichte zieht ihre Resultate nicht in kleinen Summen, sondern in den Wirkungen, die sie für die zuletzt entscheidenden Hauptmächte aufzeichnet, und in diesem Sinne hat das Lutherthum für Rom gearbeitet.*)

Siebentes Kapitel.

Die Theologen des Lutherthums.

Will man sich, hat man mit Recht gesagt, bei einem einfachen, angenehmen und klaren Schriftsteller für das moderne Lutherthum unterrichten, so wird man dies bei dem Erlanger Gottfried Thomasius († 1875) thun, der ein lichtvolles Buch über Christi Per-

*) H. Baumgarten, Römische Triumphe, 1887.

son und Werk geschrieben, obwohl nicht ohne widersinnige Kenosis. Sehr verschieden von ihm ist sein College Joh. Christian Konrad v. Hofmann, der eine theologische Schule gründete, die von ihm die exegetische Methode sich aneignete: die Gedanken eines Schriftstückes in architektonischer Weise aufzubauen und den ganzen Kanon als ein Meisterstück göttlicher Providenz mit heilsgeschichtlicher Entwicklung, wenn auch mit sehr gemässigter Inspirationstheorie anzusehen. Ist er in der Lehre von den Sakramenten ein strenger Lutheraner und will sein »Schriftbeweiss« die Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses als die der Schrift bestätigen, so hat er doch in der Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre nicht in »einer neuen Weise alte Wahrheit« gelehrt, sondern dieselbe wesentlich verändert, von Schleiermacher und dem Philosophen v. Schaden abhängig, von seinen lutherischen Collegen mit Recht verurtheilt, die dann nach ihm die Säume ihrer Bekenntnisstreue zu gross machten. Seine dialektisch fortschreitende, viel Neues behauptende, ermüdend geschriebene, grosse Auslegung des N. T. konnte er nicht vollenden. Er ist einer der eigenthümlichsten und selbständigsten Theologen dieses Jahrhunderts († 1877). In Bayern haben wir auch Adolf Harless, erst in Erlangen und in Leipzig Professor, dann Oberhofprediger und Viceconsistorialpräsident in Dresden, seit 1852 Präsident des ev. Oberconsistoriums in München, woselbst er der ev. Landeskirche eine konfessionelle Färbung zu geben bemüht war († 1879). Ein scharfsinniger und gelehrter Exeget, wie sein Kommentar zum Epheserbrief beweist, ein guter Systematiker in seiner christlichen Ethik, stand ihm auch kernige, volksthümliche Redeweise. zur Seite. Er hat auf seinen Lebensgang Licht geworfen in den Bruchstücken aus dem Leben eines süddeutschen Theologen (1873—75). Der Pastor Wilhelm Löhe in Neuendettelsau, thätig durch vielen Verkehr, Ausrüstung von Sendboten nach Amerika, eine Gesellschaft für innere Mission und einen Verein für Diakonie, für Luthers Schriften begeistert, verfiel nachher in romanisirende Liebhabereien († 1872). Neuerdings sind in Erlangen Fr. H. R. Frank als Systematiker und Theodor Zahn als scharfsinniger und gelehrter Patristiker Theologen von Namen. Frank sagt von Ritschl, dass er das ganze Christenthum in Frage stelle und Ritschl von Frank, dass ihm jede wissenschaftliche Bedeutung abgehe: so das Urtheil der angesehensten Dogmatiker über einander. — Frank ist auch kein biblischer und lutherischer Theologe, denn er lehrt: Es wäre ja das Sinnloseste von der Welt, zu behaupten, dass Jemand widerwillig zum Glauben *käme* — *eine* Verläugnung der menschlichen Persön-

lichkeit, die nur durch Selbstsetzung gerettet werden kann.*) In Erlangen lehrte auch der Mineralog Pfaff in christlich-apologetischem Sinne († 1886).**) In Hannover hat der Pastor Ludwig Harms***) in Hermannsburg in der Lüneburger Heide, in kräftigem Ernst und schlagender Predigtweise ein rechtes Original, seine Bauern und viele Gäste angezogen, eine Missionsanstalt, ein Missionsschiff und Missionskolonien geschaffen († 1865). Sein Bruder ging zur Separation über, doch wollte man die Mission von der Separation reinlich trennen.

Die Pastoren Münkel und Münchmeier, besonders aber Petri haben in Hannover gegen die Göttinger „Kathedermänner" gestritten. In reformirter Lehre waren sie doch sehr unwissend. Eine massvolle und in ausgezeichneten kirchengeschichtlichen Arbeiten wirksame Persönlichkeit ist der Abt von Lokkum Gerhard Uhlhorn. Sein »Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum« ist ein Volksbuch geworden. In Sachsen hat K. Fr. Kahnis calvinistische Abendmahlslehre vergeblich mit Polemik gegen Calvin verschleiert; in der Trinitätslehre häretisch hat er sich auch von seinem alten und bewunderten Freunde Hengstenberg getrennt. Er hat in kurzen klaren Sätzen geschrieben, angenehmer zu lesen als die verschlungenen Perioden der Vermittlungstheologen. Franz Delitzsch gilt als der Altmeister des A. T. und hat in seinem Fach staunenswerthe Kenntnisse: der Talmudist unter den Lutheranern auch den Juden angenehm, er selbst der Sohn eines Juden, wo er sie von dem rituellen Morde freispricht, weniger da, wo er vom Christenthum und jüdischer Presse handelt, ein unermüdlicher Exeget des A. T., aber nicht ohne fortschreitende Zugeständnisse an die Kritik, bis zu dem Satze, dass die engelische Vermittlung des Gesetzes den radius directus der unmittelbaren Offenbarung prismatisch gebrochen. In der Ueberfülle seiner oft künstlichen Worte mengt er Glauben und Unglauben manchmal zusammen. Ernst Luthardt, jetzt durch seine Kirchenzeitung und apologetischen Vorträge der einflussreichste lutherische Theologe, von geschmackvoller Feinheit und Klarheit der Darstellung. Die modernen Weltanschauungen bekämpfend zeigt er in der »Lehre vom freien Willen«, wie sehr auch er unter der Wirkung derselben steht, denn er hat alle Schrift-

*) Diese Selbstsetzung ist der Grundirrthum der ganzen neueren Theologie.

**) Ueber ihn Ebrard in der Conserv. Monatsschrift, Januar 1886.

***) *Sein Leben* von seinem Bruder Theod. H., 1874.

gründe Luthers gegen den freien Willen aufgegeben. Der gelehrteste Theologe der Gegenwart ist neben Theodor Zahn wohl Otto Zöckler in Greifswald, seit 1882 der Herausgeber der »Ev. Kirchenzeitung« von Hengstenberg, die nun recht klein geworden noch immer Gutes bringt. Auch seine theol. Handbücher und kurzgefassten Commentare haben sich ein grosses Gebiet erobert. Ein ungemein lebendiger und beweglicher Geist war W. Friedrich Besser, zuletzt Pastor in Waldenburg in Schlesien und Kirchenrath der luth. Freikirche († 1884). Er hat durch seine „Bibelstunden" (6. Aufl.) weit hinaus gewirkt.*) Ein Abbild mancher wackeren lutherischen Kämpen ist der Superintendent Meinhold in Kammin. Als der Vater der neuen Textkritik glänzte Konstantin Tischendorf mit 20 Ausgaben des N. T., glücklich auch in den werthvollsten Funden bis zu dem weltberühmten Codex Sinaiticus, das reichste Geschenk an den Kaiser des Ostens. Er stirbt 1874**). An den Namen von Dr. Heinr. Aug. Wilh. Meyer († als Oberconsistorialrath 1873 in Hannover) knüpft sich für immer der »Kritisch-exegetischer Kommentar zum N. T.«, philologisch ausgezeichnet und viel gebraucht mit steten Verbesserungen bis in die Gegenwart. Ueber die Verbreitung seiner Schriften hat B. Weiss in der siebenten Auflage des Kommentars zum Matthäus berichtet. Man mag in Hessen A. Fr. Chr. Vilmar***) († als Professor der Theologie in Marburg 30. Juli 1868) wegen seiner gewaltthätigen lügnerischen Angriffe gegen das gute Recht der reformirten Kirche in Kurhessen, seiner romanisirenden Liebhabereien in der Autorität des Amtes und der Wirksamkeit der Gnadenmittel beklagen, mag in ihm als dem Streiter für die Theologie der Thatsachen gegen die Theologie der Rhetorik selbst sehr viel Rethorik finden, aber es ist doch in seiner Literaturgeschichte und in seinen nach seinem Tode herausgegebenen Vorlesungen und Bibelerklärungen unsagbar viel mehr markiger und nützlicher Gehalt mit herrlicher Sprache als bei denen, die ihm gegenüber mit ihrer Wissenschaft prunkten. In Marburg lehrte auch der Naturforscher und Gegner Darwins, Wigand, der bei seiner Beerdigung (1887) aller Welt verkündet haben wollte, dass ein im Glauben seliger Naturforscher bestattet werde. In Preus-

*) Ein Lebensabriss von ihm mit Predigten, 1885.

**) Ueber ihn Volbeding, 1862.

***) Ueber ihn Leimbach, 1875 und Grau, 1886. Dr. Vilmars und seiner Anhänger Stellung zu den wichtigsten politischen und kirchlichen Fragen, 1865.

sen hat sich namentlich der Missionsinspektor Wangemann des Lutherthums in Geschichte und Dogmatik angenommen, aber später gereizt von den separirten Lutheranern hat er sie ebenso heftig in seiner »Una sancta« befehdet und sich sogar mit der Aufrichtigkeit des Confessors Sigismund von Brandenburg und selbst mit Friedrich Wilhelm III. versöhnt, »dem besten Lutheraner seiner Zeit«. Treitschke ist indessen von seiner Rechtfertigung des Königs nicht überzeugt worden. In Halle hat H. E. F. Guericke († 1878), nachdem er sich mit der Union versöhnt, viele Jahre ein einsames Leben geführt, während seine Lehrbücher häufige Auflagen erlebten. In seinem ingrimmigen Kampfe in der Zeitschrift für lutherische Theologie gegen die ref. Kirche hat seine geschmacklose Form sein Arbeitsgenosse Ströbel mit packender Redeweise verbessert: dieser fast der einzige consequente Lutheraner. In Rostock lehrte F. A. Philippi*) († 1883), in seiner Glaubenslehre der bevorzugte lutherische Dogmatiker; auch der Oberkirchenrath Theodor Kliefoth in Schwerin suchte in Gottesdienstordnung und Liturgie und ebenso in exegetischen Arbeiten die Gedanken des Lutherthums zu vertreten. Als er Michael Baumgarten nicht correct in der Lehre fand, bewirkte er dessen Entsetzung als Professor in Rostock, der nun dafür sein Leben lang den Kampf gegen das mecklenburgische Kirchenregiment führte, und auf politischem und theologischem Fechtboden auch immer wieder an seine Kränkung erinnerte.

Als der vortreffliche Professor Walther († 7. Mai 1887) in Amerika die Prädestinationslehre der lutherischen Kirche erneuerte, fand er mit Recht, dass alle Lutheraner Deutschlands Synergisten wären und von Luther in der entscheidensten Sache abgefallen. Alle machten ja die Gnadenwahl abhängig von einem Verhalten des Menschen. Tholuck hatte schon vorher Thomasius bezüchtigt, dass das Neu-Lutherthum die altlutherische Abendmahlslehre nicht mehr besitze. Die Verfassungsgedanken des Lutherthums, mit denen es sich in der Gegenwart beschäftigt, sind reformirt. Warum nun der grosse Name? Unser Jahrhundert ist ganz eklektisch: aus allen Zeiten Gedanken und diese mit den Ideen einer sogenannten modernen Weltanschauung verbunden, als ob in dem Lauf der Aeonen ein flüchtiges Jahrhundert eine besondere Weltanschauung hätte, prunke auch jedes mit einer solchen.

†) Sein Leben von Schulze, 1883.

Achtes Kapitel.

David Friedrich Strauss und die kritische Schule.

Wie wenig die angestrebte Erneuerung der kirchlichen Lehre dem allgemeinen Geiste und der Welt der Gebildeten zusagend war, wie die Menge ganz andere Wege ging als die pietistische Wohlmeinung, bewies der grosse Beifall, den das Auftreten von David Friedrich Strauss hervorrief. Er ist der begabteste und gewaltigste Kritiker unseres Jahrhunderts mit glänzendem Scharfsinn, klassischer Darstellungsgabe ausgerüstet, ein grosses schwäbisches Talent, in seinem Wagstück erst dann möglich als die Philosophie den stolzen Wahn in den Menschengeist geworfen, der alle Pietät vor dem überlieferten Heiligen verloren hatte: der Zögling aller Angriffe gegen den Glauben seit dem vorigen Jahrhundert: der Brennpunkt des zerstörenden Unglaubens. Zu Ludwigsburg in Württemberg am 27. Januar 1808 geboren, bezieht er mit der »Geniepromotion« das Stift in Tübingen, diese Schule bedeutender Männer, wird 1832 dort Repetent und hält zugleich philosophische Vorlesungen an der Universität.

Im Jahre 1835 — Strauss und sein Freund der Berliner Professor Vatke rühmen es frivol als ein ausgezeichnetes Weinjahr — erschien von ihm »das Leben Jesu, kritisch bearbeitet« (4. Aufl. 1840), »in dem er alle Zweifel gegen die evangelische Geschichte zusammenfasste, mit dialektischer Virtuosität bis aufs äusserste steigerte« und die Geschichte Jesu für einen Mythus erklärte, der nach Massgabe des alttestamentlichen Messiasbildes von dem dichtenden urchristlichen Gemeinegeist geschaffen sei. Der Eindruck, den das Buch hervorrief, war ein ungeheurer. Es verbreitete einen lähmenden Schrecken. Mancher orthodoxe Theologe wurde krank und elend. In alle Häuser drang dasselbe ein. Als es die vierte Auflage erlebte, konnte ihm der Verfasser das Zeugniss geben, dass keine Zeile über das Leben Jesu bis dahin ohne seine Anregung geschrieben sei. Die Gegenschriften bilden eine unübersehbare Literatur. Strauss antwortete 1837 in seinen Streitschriften. Er gesteht darin, dass Hegel's Unterscheidung von Begriff und Vorstellung ihn dahin gebracht habe, nicht nur wie Marheineke u. A. die Vorstellung etwas abzuschäumen, sondern die Vorstellungsform zu überwinden. Er sitze auf der linken Seite der Hegel'schen *Schule*, *Göschel* u. A. auf der rechten. Als er

von seiner Repetentenstelle entfernt und Professoratsverweser in Ludwigsburg wurde, zog er sich bald darauf nach Stuttgart in's Privatleben zurück. In der 3. Auflage des Lebens Jesu machte er Zugeständnisse an die positive Theologie, nahm dieselben aber nachher wieder zurück. Seine Berufung nach Zürich ruft den Volksunwillen auf. Er bleibt in Schwaben und gibt sein zweites Hauptwerk: »Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft dargestellt« (1840—41) heraus, in dem er zeigt, dass die Geschichte des Dogmas auch seine Kritik sei und die fortschreitende Auflösung desselben beweise. Hierin überschüttet er die rechte Seite der Hegelianer mit Hohn: seine Auffassung Hegels sei die allein richtige: das Dogma ist das Produkt des idiotischen Bewusstseins und wo ein Philosoph sich Christ nennt, mag er Gründe dazu haben, Grund aber gewiss nicht. Die Hegel'sche Schule zerfiel immer mehr. Ueber die Hegelinge hatte schon vorher Leo am glücklichsten geschrieben. In der Schrift gegen Friedrich Wilhelm IV. stellt Strauss denselben ironisch in Parallele mit dem Romantiker Julian auf dem Thron der Cäsaren. Als Abgeordneter für Ludwigsburg nimmt er im württembergischen Landtag eine konservative Stellung ein. Er ist mit einer berühmten Sängerin unglücklich verheirathet gewesen und hat die Ehe gelöst, wie er auch einst in Zwiespalt mit seinem Vater lebte. Ein herzloser Mann nicht ohne kleinlichen Geiz. An verschiedenen Orten ging er seiner schriftstellerischen Muse nach und förderte manche ausgezeichnete geschichtliche Monographie ans Licht, wie namentlich die Vorträge über Voltaire, in vollendeter Sprache geschrieben. Als Renan sein Leben Jesu in die Welt wirft, ergreift auch Strauss das alte Thema und sieht auch die neu ausgegebene Bearbeitung des Lebens Jesu »für das Volk« vier Auflagen erleben. Gegen die Angriffe, die er von Schenkel und Hengstenberg dafür erfährt, schleudert der schneidige Polemiker die Schrift: Die Halben und die Ganzen (1865). In einer Kritik der herausgegebenen Vorlesungen von Schleiermacher über das Leben Jesu sucht er das völlig Unhaltbare dieser Auffassung zu beweisen. Kurz vor seinem Tode hat er auch das letzte über Bord geworfen in tiefer Erbitterung in der Schrift: Der alte und der neue Glaube (11. Aufl. 1881). Er soll wie ein Philosoph still und fest dem Tode ins Angesicht gesehen haben (1874) zu Ludwigsburg, doch einsam und auch mit seinem Freunde Vischer zerfallen, indem er sich eigentlich immer nur *dann glücklich* gefühlt hatte, wenn er seine formvollendeten, zer-

störenden Bücher mit architektonischem Reize aufbaute: mit Voltaire einer der grössten Frevler am Heiligthum in allen Zeiten. Seine Schriften hat sein Freund Zeller gesammelt (1876—78), derselbe und Hausrath haben sein Leben beschrieben. Auch in Vatke's Lebensbeschreibung ist viel von ihm die Rede. Ein schwäbischer Schriftsteller sagt von ihm: »In der niedersten Hütte wie im Palast der Könige war der Name Strauss auf jeder Lippe. Man hätte erwarten sollen, sein Auftreten und Wirken werde Volk und Zeit mit fortreissen. Statt dessen war es ein Glanz ohne Inhalt, dem Feldherrn fehlte das Heer. Es zeigte sich das bald deutlich schon im Jahre 1848, dessen Bewegung seiner Sache so überaus günstig zu sein schien, dass zwischen ihm und dem Volke keine innere Gemeinschaft bestand; es zeigten die damaligen Wahlen und seine damalige öffentliche Thätigkeit, dass er das Volk und die Zeit, und das Volk und die Zeit ihn nicht verstand, fast vergessen und verschollen lebte der grosse Denker, ein harmloser Verfasser klassisch geschriebener Lebensbilder, viele Jahre, um erst kurz vor seinem Tode noch einmal die Welt durch den Glanz seines Namens zu erhellen. Es war der Glanz, den ein berstendes Meteor ausstrahlt, wenn es von einem mächtigen Weltkörper angezogen und verschlungen wird. Denn in seinem alten und neuen Glauben fällt Strauss kopfüber, ein Erfasster, nicht ein Erfassender, dem nun aufgegangenen Gestirn der darwinischen Lehre zu, um willenlos und urtheilslos daran zu zerschellen.« Vischer hat in Stuttgart bei der abgöttisch tollen Feier seines 80jährigen Geburtstages noch einmal von dem grossen lösenden Gedanken gesprochen, den Strauss in die Religionswissenschaft gebracht. Strauss war ein Schüler von Ferdinand Christian Baur in Tübingen, dem grossen Kritiker und Historiker, der die Mängel von Strauss dadurch zu ersetzen suchte, dass er die Kritik der evangelischen Geschichte durch die Kritik der evangelischen Urkunden ergänzte. Der Gedanke derselben ist, dass der uranfängliche Gegensatz von Paulinismus und Petrinismus nachher durch die Erscheinung des Evangelium Johannis 180 nach Christo zur versöhnenden Einheit der Idee durchgeführt wurde. »Das Hauptargument für den späteren Ursprung unserer Evangelien bleibt immer dies, dass sie, jedes für sich und noch mehr alle zusammen, so Vieles aus dem Leben Jesu auf eine Weise darstellen, wie es in der Wirklichkeit unmöglich gewesen sein kann.« Seine beiden Grundirrthümer: der eine, dass die Apokalypse judenfreundlich sei, während sie in eben solchem Gegensatz gegen Jerusalem steht, wie das Evangelium *Johannis*, und der andere, dass in Gal. 2 eine Lehr-

differenz beschrieben werde, während nur von einem Irrthum der Praxis die Rede ist, offenbaren die Haltlosigkeit der ganzen das N. T. in lauter Tendenzschriften auflösenden Hypothese. Der Sieg des paulinischen Geistes war schon am Schluss des ersten Jahrhunderts ein allgemeiner: Petrus in seinem ersten Briefe ein Schüler Pauli. Baur, zuerst ein Schüler Schleiermachers, dann dem logischen Schematismus der Hegel'schen Schule verfallen mit ihren auseinandergehenden und dann wieder sich in einem höheren Begriff zusammenschliessenden Gegensätzen, hat grosse dogmengeschichtliche Werke in klarster Einfachheit der Rede gegeben, dann gegen Möhlers Angriff den Protestantismus vertheidigt und zuletzt sich ganz in nt. Kritik vertieft: als echte Schriften bleiben nur die Offenbarung Johannis und die vier grösseren Briefe des Paulus stehen. Das Werk: Der Apostel Paulus (2. Aufl. 1867) fasste die Ansichten des rastlosen Gelehrten zusammen, ebenso das spätere: das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrh. (3. Aufl. 1863). Dazu sind noch, von ihm selbst besorgt oder nach seinem Tode herausgegeben, andere kirchengeschichtliche Arbeiten gekommen. Baur gründete die Tübinger Schule, die in Zeller, Schwegler, Köstlin, Hilgenfeld ihre Vertreter fand und noch bis in die Gegenwart Männer wie Holsten, Holtzmann und Keim wesentlich wenn auch modificirt bestimmt hat.

Baur und Strauss wollen voraussetzungslose Kritiker sein, aber ihr Postulat ist die Voraussetzung der Unmöglichkeit des Wunders, obwohl dann doch wieder die Bekehrung Pauli ein Wunder sein soll, nur kein echtes. Baur stirbt 1860. In seiner äusseren Erscheinung ein schwerer schwäbischer Mann: eine grosse von hochaufsteigenden Haaren umfasste klare Stirn ruhte auf einem Gesichte von kalter Objektivität und einem Ausdruck der Augen, der nur den äusseren Schein der Dinge schematisch und logisch fasste. Wenn bei einer Disputation im grossen Speisesaal des Stifts einer seiner Schüler soweit ging, das Selbstbewusstsein Jesu mit dem des Muhammed in Parallele zu stellen, so konnte er sich doch langsam und gewaltig von seinem Sitze auf dem »Herrentrapp« erheben, um dem kecken Disputanten einen drohenden Blick zuzuwerfen. »Meine Ansichten«, äusserte er, »kann man nicht auf der Kanzel mittheilen«, während doch die Wahrheit von den Dächern verkündet werden soll. Die Weise dieser Kritik hat die Methode der Behandlung des N. T. geschärft; auch die konservativen Theologen namentlich in der modernen Liebhaberei für nt. Lehrbegriffe bestimmt, aber nichts Gewisses gewonnen, sondern nur eine namenlose Ver-

wirrung in die Einfachheit und Einfalt der nt. Schriften gebracht. Von Baur und Strauss ist ein unübersehbares Unglück über die evang. Kirche aller Länder gekommen; Henke aber hat in seiner Kirchengeschichte von den Gaben des Herrn in Baur geredet. So völlig frivol sind wir geworden *). Die in Flor stehende Kritik steigerte Bruno Bauer ins Masslose und L. Feuerbach erregte die Menge mit der Behauptung, dass die Religion nur die Drehkrankheit des selbstsüchtigen Menschenherzens sei und der Mensch das sei, was er esse. Im Grunde weiss die Unvernunft auch nicht mehr. Bald erhob sich nun mit dem jungen Deutschland das spottende Judenthum, das den armen Vetter Christus beklagte und seine vergifteten Lieder sang: bis in den Moment des Sterbens voll Spott über den Gott, dessen Geschäft es ist, Sünden zu vergeben. Wir haben hier noch eine Anzahl kritischer Theologen zu erwähnen.

Es ist eine Reihe von gelehrten und scharfsinnigen Kräften, die an der Kritik sich meistens selbst verzehrten. In Berlin lehrte ein Freund von Schleiermacher, W. M. L. de Wette **). Als er an die Mutter Sands, des Mörders von Kotzebue, ein Trostschreiben schickte, brachte er die ganze theol. Facultät in die Gefahr der Absetzung, wurde seines Lehramtes enthoben, ging dann nach Weimar und 1822 als Professor nach Basel, wo er bis 1849 eine Anzahl geschätzter Lehrbücher für das A. T. und ein exegetisches Handbuch zum N. T. herausgab. Auch seine Uebersetzung der Bibel fand vielen Beifall. Sein kritischer Grundsatz war der: dem gebildeten Verstand muss die Unächtheit des Pentateuch von vornherein klar sein. Die Himmelfahrt Christi war ihm ein Wunder, das heutzutage kaum noch dem Rohesten zusagen kann.

Er klagte:

Ich fiel in eine wirre Zeit,
Die Glaubenseintracht war vernichtet;
Ich mischte mich mit in den Streit,
Umsonst, ich hab' ihn nicht geschlichtet.

Im Wesentlichen theilte seine Ansichten der durch klassische Kenntniss der Sprache und einen bedeutenden Psalmencommentar bekannte, in Marburg und Halle wirkende Hermann Hupfeld ***) († 1866), der sich wunderte, dass Jesaia 53 so merkwürdig mit Jesu Leiden stimmte und der in den Quellen der Genesis einen

*) Worte der Erinnerung an ihn von s. Collegen, 1861.

**) Ueber ihn Schenkel, 1849, Hagenbach, 1850, Lücke, Stud. u. Krit., 1850, Wiegand, 1879, und Stähelin, 1880.

***) Ueber ihn *Riehm, 1867.*

Elohisten herausschälte, ehrwürdig durch Alter und etwas langweilig, vor dem mehr unterhaltenden Jehovisten entstanden: eine Idee, die nachher Wellhausen zerstörte. Da er in der Hochströmung der Richtung, die Hengstenberg leitete und den er fanatisch bekämpfte, sein Docentenamt führte, war sein Alter einsam und nicht ohne Bitterkeit, denn er sah überall »die Grimassen der Welt«. Er hat sich selbst am besten charakterisirt in der Vorrede zu seinem Psalmencommentar. Eine merkwürdige Erscheinung auf hohem Kothurn mit infallibelen Aussprüchen schritt durch die Zeit G. H. A. Ewald in Göttingen, ein berühmter Orientalist, der mit scharfer Kritik warme Begeisterung verband, aber weniger gefiel, wenn er den Reichstag auf Seiten der welfischen Opposition apostrophirte († 1875). Die Tübinger Schule setzte sich fort in Hilgenfeld, Volkmar und Keim und wiederholte bandwurmartig und ermüdend die Gedanken vom Judenchristenthum und Heidenchristenthum, als ob darin das ganze Geheimniss des apostolischen Zeitalters bestände. Keim in Zürich und Giessen versuchte sich in üppiger Sprache an dem Leben Jesu, das nach seinem einsamen Tode (1878) auch zur Vergessenheit herabstieg. Offenbar hat das Gehirnleiden, dem er früh erlag, auf die Hervorbringung seiner Bücher eingewirkt. Den Vorwurf, dass die Evangelien Tendenzschriften wären, liess man allmählich mehr fallen. Die minutiöse Detailforschung und kritische Kleinklauberei nahm aber weiter so zu, dass die Systeme über die Entstehung der Synoptiker sich gegenseitig erstickten und die akademische Jugend dabei verödete. Sie kann sich nicht mehr zurechtfinden und steht der Schrift als einem räthselhaften Mosaik gegenüber, dessen geschickte Zusammengeflicktheit selbst die Weisesten nicht auffinden können. Auch die, welche die Tübinger Behauptungen nicht annahmen, übten eine pietätlose Behandlung der Schrift, die in ihrer literarischen Entstehung und Form wie ein anderes menschliches Buch behandelt wurde. Die Vernichtung der Autorität der Bibel ist die Saat vieler akademischer Lehrstühle. Stolze Apologeten suchten sich zu helfen, indem sie die alles beweisenden und dadurch kleinen Apologeten in den Schatten stellten: sie selbst aber waren in dem treibenden Fluss einer Bewegung, die den Zweifel in die Herzen Aller geworfen hatte. Als Bernhard Weiss in Berlin die Forschungen über das Leben Jesu zu einem gewissen Abschluss brachte, konnte er auch ein Meerwandeln Jesu und eine schöpferische Brodvermehrung nicht glauben und seine ganze kritische Methode war, obwohl scheinbar konservativ, ebenso subjektiv wie die seiner *Gegner. Zuletzt* hat noch Carl Weizsäcker in einem grossen

Werke über das apostolische Zeitalter (1886) in schrankenloser Willkür die Evangelien und die Apostelgeschichte behandelt, von welcher letzteren doch in beschämender Weise Ranke sagt, dass sie gute Kunde mit einfacher Darstellung verbinde. Nach W. ist Jesus in einem misslungenen Wagniss umgekommen und sein Leib im Grabe verwest. Im Allgemeinen herrscht auf nt. Gebiet Ermüdung und Erschöpfung: man hat es zu keinem einzigen feststehenden Resultat gebracht. In dem nicht apostolischen Ursprung des 2. Petribriefes glaubte die Kritik doch noch etwas in den Händen zu haben, neuerdings hat ihn Spitta wieder »glänzend« vertheidigt und die Abhängigkeit des Judasbriefes nachgewiesen. Das 2. Cap. des 2. Petribriefes schildert übrigens trefflich die Theologen der Kritik. Das heilige Leiden, das allein die Schrift beweist, fehlt überall. 1885 gedachte man an die Aufhebung des Ediktes von Nantes. Was ist der traurigste Zug im Charakter der Gegenwart? Es hat sich ihr die strafende und züchtigende Liebe Gottes entzogen. Wir sind weder die Wahrheit werth noch die Leiden um derselben. Und wenn Gott eine so blühende Kirche wie die französisch-reformirte durch ein furchtbares Gericht wegwischte, was wird er dann von unserem durch Unglauben verdorbenen Geschlechte wissen?

Lebhafter ist jetzt die kritische Bewegung auf dem Boden des A. T. Julius Wellhausen, erst Professor der Theologie in Greifswalde, dann resignirend Professor der Orientalistik in Halle, jetzt in Marburg, nahm mit Scharfsinn die Hypothese von Reuss, Vatke, Graf auf, dass ein sogenannter Jehovist etwa um 800 entstanden, dann das Deuteronomium um 621, aus einem priesterlichen und prophetischen Komplott hervorgegangen, doch später von dem Mithelfer Jeremias selbst als eine vom Lügengriffel der Schreiber geschriebene Lüge bezeichnet, die Anfänge des Pentateuch gebildet, ein Theil der wichtigsten kultischen Gesetze aber als Priestercodex in und nach dem Exil gemacht sei, indem Esra endlich damit herausrückte *). Denn noch einmal habe sich nach dem klaren Zeugniss der Propheten der israelitische Geist in tiefsinnige aber auch von hierarchischen Tendenzen durchzogene Symbolik hineingelebt. Der Hochmuth lehrt hier, dass alle Apologetik nur geschehe, ut aliquid fecisse videatur. W. bezeichnet seine Stellung mit den Sätzen:

---

*) Vortreffliche Aufsätze über die Frage im Ev. Kirchen- und Schulblatt für *Württemberg von* Oehler und Färber, 1885 und 1886.

»Die israelitische Religion hat keine historischen Heilsthatsachen, sondern die Natur zur Grundlage; das Verhältniss Jahves zu Israel war von Haus aus ein natürliches; was man so eigentlich für das Theokratische in der Geschichte Israels ausgibt, ist durch Bearbeitung hineingebracht«. Gewaltstreiche lösen zuletzt alle Schwierigkeiten. Eine Anzahl von lärmenden Gelehrten hat sich ihm angeschlossen; namentlich glänzt Giessen in hämischem Spott über alle Apologetik. Die gläubige Gemeine wird bei dem Zeugniss der jüdischen Kirche, des Herrn und der Apostel bleiben. Jene unreinen Geister werden aber das heiligste Problem nie lösen. Die Untersuchungen in diesen Fragen haben eine solche Zertheilung in lauter minutiöse Fündlein und Quellen bewirkt, dass alle Sicherheit gegenüber dem A. T. zerbröckelt ist und die akademische Jugend in der Wildniss der Verwirrung sich ergeht. Der Blick auf die Einleitungswissenschaften gehört zu den trostlosesten der Gegenwart. Noch immer werden ganze Theologengeschlechter von den »untersuchenden« Professoren vergiftet. Mit der Pflege der Kritik auf den Universitäten hängt es auch zusammen, dass unser Jahrhundert von einem ununterbrochenen, oft in Massenprotesten auftretenden Kampf der Provinzialkirchen mit den theologischen Fakultäten durchzogen ist. Letztere eifern dann für ihre Lehrfreiheit, auch wo sie Lehrfrechheit geworden ist und flüchten sich unter den Schutz des neutralen Staates gegen ihre eigenen Zöglinge, die sich für die Bedürfnisse ihres Amtes von den Lehrern verlassen sehen. Für Engländer und Amerikaner ein unbegreifliches Schauspiel: die Kirche gegen ihre eigenen Lehrstätten voll Misstrauen und diese um sich besorgt selbst bei den Wünschen der Synoden, die sie doch sonst so fördern wollen. Ein Riss bis zur Karikatur, wenn die Fakultäten sich vornehm gegen die Kirche auf die Höhe der Wissenschaft stellen. Das reine Gegentheil von der geschlossenen Erziehung des römischen Klerus, der Einheit von Bischof und Akademie oder Seminar*). Wäre die Kritik ein Erwachen des Wahrheitssinnes, den auch die scharfsinnigsten Alten wie Calvin nicht besassen, wären ihre Resultate Aufhellungen zu Gunsten der Wahrheit, so hätte sie erbauend und erleuchtend gewirkt, aber ihr Weg ist der Ruin der Kirche und sie selbst überall eine Tochter des Abfalles von Gott. Daher bindet sie sich auch selbst mit den nächtlichen Stricken ihres eigenen

---

*) v. Nathusius, Wissenschaft und Kritik im Streit um die theol. *Fakultäten*. *Ztfr.* d. chr. Volksl. Bd. XI. Heft 8.

irrwarrs *), ihrer Hypothesen und tausendfachen Fragmentlein und :kunden. Die Krankheit ist aber so gross, dass von ihr ein Wort ıs dem geschmähtesten Buche gilt: es war kein Heilen mehr. ıs verbürgt auch die stumpfe Gleichgültigkeit, so dass Niemand ehr erschrickt, wenn das heilige Buch zerschnitten und in das aminfeuer der winterlich erstorbenen Kirche geworfen wird. Das :hriftprinzip des Protestantismus ist ihm durch Missbrauch zum .uch geworden.

Neuntes Kapitel.

Der Protestantenverein.

lteratur: Schenkel, der deutsche Protestantenverein u. s. Bedeutung in der Gegenwart, 2. Aufl., 1871. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben, 1884. Richard Rothe's Leben von Nippold, 1873—74.

Auf einer halbjährlich in Durlach in Baden gehaltenen Verımmlung wurde im August 1863 der Vorschlag gemacht, regelıässig wiederkehrende Versammlungen solcher deutschen Protestanten ızuregen, welche in der orthodoxen kirchlichen Restauration nur en Weg sehen, um das deutsche Volk immer mehr dem Christenıum zu entfremden. Nach einer Vorversammlung in Frankfurt eschah die wirkliche Gründung des Vereins am 7. und 8. Juni 865 zu Eisenach, wo sich 300 Theologen und 200 Laien zusammenınden, um die begeisternde Rede des »Heiligen des Vereines« ichard Rothe's anzuhören, der die Geistlichen anklagte, dass sie .cht mit der Bildung ihrer Zeit Frieden machten und so dem überl unbewusst waltenden Christenthum entgegen kämen. Riefen hon die Thesen des Generalsuperintendenten K. Schwarz **) aus otha über die protestantische Lehrfreiheit Gegensätze hervor, die ıfangs noch überwunden wurden, so war doch nachher für eine thodoxe Rechte kein Platz mehr in dem Verein und trennten sich e also Gesonnenen von ihm. Er organisirte sich in Orts- und ›zirksvereinen, stellte einen engeren und weiteren Ausschuss an e Spitze und hielt Deutschland durchwandernd regelmässige Prostantentage ab, bei denen auch in grossen und stark liberal

*) Zöckler: Wider die unfehlbare Wissenschaft, S. 36 ff., 1887.

**) Eine *Lebensskizze von ihm* hat Rudloff gegeben, 1887.

gefärbten Städten wie Berlin und Hamburg die Theilnahme immer geringer, die Zuhörer immer spärlicher wurden. Bei der vierzehnten Versammlung in Karlsruhe starb gleich nach derselben, als er ging den Grossherzog zu begrüssen und nachdem er jubelnd ein Schriftwort ausgerufen, das auf ihn und den Verein keine Beziehung hatte, der begabte und berühmte Leiter derselben, der Rechtslehrer Bluntschli (21. Oktober 1881), der nach den Mittheilungen aus seinem Leben sich ein Gemenge merkwürdiger Ideen gebildet hatte, in denen selbst die zweite Sendung eines Sohnes Gottes erhofft wurde. Aus der Schule des Vereins tauchte das »Charakterbild Jesu« von Professor Schenkel in Heidelberg auf († 1885), das nur ein Spiegelbild seiner eigenen Ingrimmigkeit gegen alles orthodoxe Schriftgelehrtenthum war, zu der er sich aus pietistischen Anfängen allmählig im Drange seines leidenschaftlichen Ehrgeizes entwickelt hatte. Allgemeine Proteste erhoben sich gegen dasselbe, waren aber unnöthig. Anfangs gaben die geistvollen Bemühungen und Apologien von Rothe dem Verein einen gewissen Glanz, aber das Misstrauen der Kirchenleitungen, die heftige Polemik gegen alles kirchliche Bekenntniss bis zum frivolsten Spott über das Apostolicum, welche das mit gelehrten Kräften unterstützte Organ desselben: die protestantische Kirchenzeitung und ihre Freunde führten, die Unfruchtbarkeit an allen Werken innerer und äusserer Mission, die gänzliche Gleichgültigkeit des Volkes auch gegenüber diesen Zugeständnissen an seinen Unglauben brachten denselben immer mehr in Missachtung und so blieben auch die Hilfeleistungen, die derselbe dem Staate gegen Rom leistete, gebrochen und wenig anerkannt. In einem »Bibellexicon«, in einer »Protestantenbibel«, in Flugblättern suchte er in das Volk einzudringen, aber kaum hinausgehend über die Moral und Kritik des Rationalismus, wenn auch mit Bedürfnissen für die Lehre von der Versöhnung, hat er mit seinen oft wilden Agitationen nur die religiöse Stumpfheit des Volkes vermehrt, das auch von dieser Seite nur theologischen Hader erblickte. Neuerdings hat er den Versuch gemacht, einen Missionsverein zu gründen, aber mit wenig durchsichtiger Absicht, wenn auch mit einigem Erfolg. Pfarrer Buss in Glarus, der sich dafür bemüht, wurde in einem Heidelberger Jubiläumsscherz gleich zum Doktor der Theologie gemacht. Unter seinen theologischen Führern sind noch Krause*), Zittel, Richter, Holsten, Pfleiderer, Sy-

*) Ueber ihn Späth, 1873.

dow *), **Liseo**, **Klapp**, **Manchot** zu nennen, von Laien der Justizrath **Götting**, der Kammergerichtsrath **Schröder**, der noch immer der Berliner Kreissynode präsidiert. In der preussischen Generalsynode schwach vertreten wird die Stimme dieser Protestanten nur noch wenig gehört, was sie dann mit Zorn über die Berliner Hofprediger vergelten. Als 1885 in der Charwoche der Generalsuperintendent **Karl Schwarz** in Gotha starb, stand am Sonnabend, wo Christus im Grabe ruhte, die Geistlichkeit des Landes im Amtsornat am Feuerofen. Bei dem heuchlerischen Friedensschluss mit Rom 1886 hat der Verein einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen. Er gefiel damit keiner Partei und ist wohl mit diesem »dumpfen Schlag auf die Kulturpauke« aus dem öffentlichen Leben für immer abgetreten. Auf dem letzten Lästertag in Wiesbaden avancirten noch die Hofprediger zu Hofschneidern. Die Frivolität dieser Kämpfer gegen Rom stand auf der Höhe: sie ist nun allen offenbar geworden. Die angesehensten Theologen dieser theologischen Richtung sind **Richard Rothe** und **Karl v. Hase**. Ersterer, am 28. Januar 1799 in Posen geboren, ward 1823 preussischer Gesandtschaftsprediger in Rom, dann Professor am Predigerseminar in Wittenberg und 1832 zweiter Direktor und Ephorus dieser Anstalt, 1837 erster Professor in Heidelberg, 1849 in derselben Eigenschaft in Bonn und von 1854—1867 wieder in Heidelberg, wo er am 20. August stirbt. Man hat ihn den gedankenreichsten und scharfsinnigsten Theologen der Neuzeit genannt, keineswegs aber war er nach seinen praktischen Wirkungen der bedeutendste, vielmehr in seinen letzten Lebensjahren auch unter den Gebildeten sich einsam und verlassen fühlend, nach Stille, wenn auch nicht nach Ruhe verlangend, um seine architektonisch hochstrebenden, eisig kalten und eisig spitzigen Spekulationen aufbauen zu können, in denen er das Wesen Gottes und das Wesen des Menschen dialektisch und theosophisch in Klarheit der Rede begreifen wollte und konnte. In unerhörter Weise die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen zum Prinzip und Werth eines moralischen Prozesses machend, in dem der Mensch mit scheinbar wenig nothwendiger Mithülfe der Gnade sich **aus sich selbst** in langsamer Entwicklung vervollkommnet. Der reinste und lauterste Gegensatz der paulinischen und lutherischen Wahrheit, ein System voll riesiger, geistiger Vermessenheit, in dem sich noch einmal der menschenverherrlichende Geist des ganzen Jahrhunderts zusammenfasste, jetzt schon durch

*) Sein Leben von *Marie* **Sydow**, 1885.

die neueste Theologie als nicht geziemende metaphysische Betrachtungen des »Dinges an sich« zu den Todten gelegt. Es ist derselbe stolze Wahn auf protestantischer Seite wie die Unfehlbarkeitserklärung auf römischer. Denn »Ihr werdet sein wie Gott« bleibt die Signatur unserer Tage. Die dogmatische Spekulation stand auf der der Höhe: sie sollte von derselben jählings herabstürzen. Rothe, anfangs pietistisch gefärbt, dann von dem Pietismus unbefriedigt, mehr spekulativ und moralisch gerichtet fand sich zuletzt in der Gesellschaft des Protestantenvereins, die ihm eben so wenig ganz zusagte, wie sein College Schenkel, der doch die ihm fehlende agitatorische Seite ersetzen sollte. Sein Hauptwerk ist die viel angestaunte »theologische Ethik« (2. Aufl. 1869—71). Die von ihm vertheidigte Wahlfreiheit des menschlichen Willens, die Bestimmung aus sittlicher Indifferenz zu sittlicher Vollkommenheit ist auch dialektisch untersucht ein Widersinn *). Nach seinem Tode erschienen viele seiner Vorlesungen und Predigten. Sein ihn bewundernder Historiker ist Professor Nippold in Jena. Mit besonderer Theilnahme wendet sich stets auch der Positive zu Karl von Hase, **) dem Nestor protestantischer Kirchengeschichtsschreibung, diesem jetzt bis ins 88. Jahr thätigen mit der besten und umsichtigsten Kunde in räthselhaft packender, eigenartiger, unnachahmlicher Schreibekunst ausgezeichneten Gelehrten. Seit 1830 lehrt er in Jena als der Theologe nicht allein Thüringens; einst ein Gegner des Generalsuperintendenten Röhr, der die letzten krampfhaften Versuche machte, den alten Rationalismus in seiner Predigerbibliothek zu retten, ist er selbst nicht über einen ästhetischen Rationalismus hinausgekommen, der mit dem Christenthum, das in seinem Anfang, Entwicklung und Vollendung Wunder und Weissagung ist, in feinsinniger, überall Verständniss suchender und ahnender Weise beschäftigt, dieses Wunder und diese Weissagung bestreitet, auch wo sie auf den unzweideutigsten Zeugnissen beruhen. Vorsichtig und weise genug, um der negativen Kritik nicht überall zu folgen, bleibt er doch in einem Gesetz des geschichtlichen Werdens stehen, das weder die Zeugnisse der Schrift noch die Geheimnisse des Glaubens erklärt. Ein Geschichtsschreiber, der den tiefsten Pulsschlag der Kirchengeschichte: das Wunder des Glaubens an sich selbst nicht erfahren, obwohl von fesselndem Reiz, den feiner, zuweilen auch boshafter Humor um-

*) Vergl. die Wahlfreiheit des Willens, in ihrer Nichtigkeit dargelegt von Waldemar Meyer, 1886.

**) Ideale und Irrthümer, Jugenderinnerungen, 1873.

spielt. Von ihm haben wir das bedeutendste Buch dieses Jahrhunderts in dem Rahmen seiner inneren Beschränkung: Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche (4. Aufl. 1878). Ferner sind von ihm weltbekannt sein »Hutterus redivivus« in 12 Auflagen, seine Kirchengeschichte, sein Leben Jesu. Neuerdings lässt er noch eine ausführliche Kirchengeschichte auf Grund akademischer Vorlesungen ausgehen. Berühmt sind auch seine meisterhaft geformten kleinen Essays. Hase hat einmal tapfer gegen Baur die Authentie des Ev. Johannis vertheidigt, doch zuletzt einsam in dem schreienden Chor der Freisinnigen hat er einen Jünger erdichtet, der die Erinnerungen des Meisters niedergeschrieben. Benders Werk über die Religion hat er in seinem hohen Alter ernst und sinnvoll genannt. Ob auch ihm alle Religion zur Illusion geworden und so seine Ideale geendet? Hase ist nur mit Schleiermacher, Müller, Tholuck und Rothe ein Beweis, dass es Gott unserem Jahrhundert nicht gegeben hat, Luthers Glauben in wahrer Angst des Gewissens in seiner vollen Lauterkeit wieder zu behaupten.

Zehntes Kapitel.

Die Erneuerung des Rationalismus.

Aus der vielen Literatur nur: Thikötter, Darstellung und Beurtheilung der Theologie Albrecht Ritschls, 1883. Heer, der Religionsbegriff A. Ritschls, 1884. Vom Meister selbst: Theologie und Metaphysik, 1883. Haug, Darstellung und Beurtheilung der A. Ritschl'schen Theologie, 1885.

Wie wenig die ganze dogmengeschichtliche Entwicklung unseres Jahrhunderts den Rationalismus überwunden hat, wie alles nur schwache Versuche waren, die gegen ihn die Wahrheit der Reformation erneuern wollten, beweist nicht nur auf philosophischem, sondern auch auf theologischem Gebiete die Rückkehr zu Kant, der als der wahre und einzige Philosoph aufs neue gepriesen und studiert wurde. »Zurück zu Kant«. Nachdem von allen stolzen Gebilden der Philosophie nur ein Aschenhaufen übrig geblieben war, nachdem die vielgerühmte »gläubige Spekulation« so wenig eine nothwendige Entwicklung gebracht hatte, dass sie vielmehr immer eine geschmeidige Buhlerin des Spinozismus war und mit unreinem

Schmuck geziert hatte, was in sich selbst rein und gewiss ist,*) frug man sich in aller Bescheidenheit, ob der Mensch überhaupt etwas erkennen könne. Man wollte wieder nüchtern werden. Es ist Albrecht Ritschl, Sohn eines pommer'schen evangelischen Bischofs, der seit 1864 Professor und Consistorialrath in Göttingen, nachdem er anfangs der Schule Baurs angehört, dann dieselbe bekämpft, sich später in dem grossen Werke: »die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung« (3 Bde. 2. Auflage 1884) und in seinen geschichtlichen Studien über den reformirten und lutherischen Pietismus, die Kantischen Grundlagen aneignete, um auf ihnen ein von Scharfsinn und hervorragender Gelehrsamkeit getragenes System aufzubauen, in dem nach seinen praktischen das Leben bestimmenden Gedanken nichts übrig blieb als die treue Berufserfüllung in dem für jeden angewiesenen Kreis, geheiligt von dem Glauben an die Providenz Gottes, der uns schon in sich ohne einen genugthuenden Tod des Mittlers Vergebung für die in Unwissenheit begangenen Sünden entgegenbringt. Dieser geringe vom Rationalismus nicht verschiedene moralische Ertrag ruht auf einer weitschichtigen, in schwer verständlicher, wuchtig polemischer Sprache sich äussernden Theologie, die auf der einen Seite energisch und klar die reformatorische Wahrheit vertritt, dass Gott nur in Christo sich offenbare und dass alle metaphysischen Spekulationen über das Wesen Gottes an sich unfruchtbar und gefährlich seien, dass alles was die Schrift von Gott und Christo sagt, zum Gebrauch der Gemeine geschrieben sei, auf der anderen Seite aber von dieser Regel den Gebrauch macht, dass, weil wir alle Dinge nur nach unserer Empfindung von ihnen beurtheilen können, wir weder von Christi Persönlichkeit, noch den Thatsachen seines Heiles, noch seiner jetzigen Beziehung zur Gemeine etwas Bestimmtes aussagen können. Die von ihm ausgegangenen Wirkungen sind für uns nur in der von ihm gestifteten und von seinen Erinnerungen belebten christlichen Gemeine vorhanden. Auf diesem Wege hat Ritschl die Lehre von der Präexistenz Christi, seinem sühnenden Opfertode, seinem persönlichen Regiment der Kirche und dem mit ihm fortbestehenden lebendigen Verkehre des einzelnen Gläubigen verloren. Christus eine Grösse der Vergangenheit, mit der kein unmittelbares persönliches Verhältniss stattfinden kann, weil dies mystische Schwärmerei wäre. Ein System ohne die Schrift und über der Schrift, in der auch Paulus wesentliche Irrthümer hat. Die Verwerfung der meta-

*) Thilo, Die Wissenschaftl. d. mod. spekul. Theol., 1851.

sischen Seinsurtheile führt zu religiösen Werthurtheilen, die rein
jektiv aufgefasst werden, da auch die ersten christlichen Gemei-
. in denselben Falsches haben. Die Wahrheiten und Thatsachen
Christenthums werden wie andere Erfahrungen in Phänomene
subjektiven Bewusstseins oder in Akte des menschlichen Wil-
s umgesetzt. Gott ist unerreichbar fern, ohne Zorn und Mitleid,
errscht von einem starren, ewig unwandelbaren Liebeswillen:
istus der Offenbarer dieses Liebeswillens, ein vorbildlicher Mensch,
ı bis in den Tod, der heilige Geist die intellektuelle, moralische
ft der Gemeine, bei dem Menschen sein Wille das einzig reale
. entscheidende, vielgeschäftig in eigener Kraft, herrschend über
Welt. Religion — Selbstbehauptung des Menschen gegenüber der
lt mit Hilfe Gottes. Ein rationalistischer Skepticismus und ein
gianischer Moralismus, vergeblich in handgreiflicher Täuschung
den reformatorischen Wahrheiten geschmückt: das hellste Zeichen
völligen Erschöpfung des Protestantismus, der am Ende dieses
rhunderts aufs neue nicht mehr weiss als das, was das niedere
k immer wusste: Thue Recht und scheue Niemand. Nach dem
hn des »Spekulativen« stellt man wieder die Forderung des
ttlichen« auf: für ein schuldbeladenes Gewissen von noch grös-
ır Qual und Täuschung. Während in den Gemeinen diese neueste
ologie nur vereinzelt Aufsehen erregte, denn sie brachte ja das,
s jeder im Munde führte, hat sie jetzt eine Anzahl von sich gegen-
ig lobenden und äusserst hochfahrenden Schülern in Marburg,
ssen, Heidelberg und Berlin, doch auch ihre Zeit ist so kurz wie
der vorhergehenden stolzen Romane der Denker, denen sie ein
echtes Grab bereitete. Der Kampf mit Rom ist die wichtigste
fgabe des Protestantismus; er tritt überall mit gebrochenem
ilde in denselben ein. — Von den Schülern Ritschls ist Harnack
Marburg mit einem Lehrbuch der Dogmengeschichte hervorge-
en, in dem nach Abzug alles Theoretischen, Theologischen und
losophischen nur ein specifisches supranaturales Heilsgut, eine
e Erlösung und ein praesens numen übrig bleibt. Die Dogmen-
hichte Verweltlichung und Verderbung des echten Evangeliums.
bst Paulus viel zu sehr doctrinär und sein Werth nicht zu über-
tzen. Der Pietismus ging noch aus einer Bewegung der Ge-
ıen hervor: die Göttinger Theologie ist von vorneherein ein
knes Schulgewächs.

Elftes Kapitel.

Die schwäbische Kirche.

Literatur: Ev. Kirchen- und Schulblatt für Württemberg 1840 ff.

Wegen ihrer Eigenthümlichkeit bedarf die Kirche Württembergs einer besonderen kurzen Charakterisirung. Hier erwachte mit grosser Innigkeit der von den Vätern geliebte Pietismus mit seinen wohlthätigen Gemeinschaften (Altpietisten, Pregizerianer, Michelianer*), empfing in dem Prälaten Sixt Karl Kapff**) einen angesehenen Führer, in Christoph Blumhardt***) in Boll einen warmherzigen Herbergsvater für alle Welt, der in dem freundlichen Wahn lebte, noch selbst das tausendjährige Reich zu erschauen, doch starb er gerade in dem Jahre (1880), dessen Neujahrslosung ihm seine Hoffnung recht nahe gerückt sein liess. Seine seltsame Geschichte mit der Gottliebin erinnert doch sehr an ähnliche Geschichten hysterischer Frauen, wo immer grosse Täuschungen unterlaufen. In den Theologen Palmer, Oehler, Landerer und Beck erstanden konservative Leiter und so überwand man die furchtbaren Wirkungen der Kritik von Baur und Strauss, die jede Kirche zu zerstören schienen. Gottlieb Wilh. Hoffmann, mit Neuerungen in der Landeskirche unzufrieden, gründete 1818 mit königlicher Erlaubniss die blühende Gemeine Kornthal, der sich Wilhelmsdorf anschloss. Sein Sohn Christoph († 1885) schuf die Gemeine des neuen Tempels mit Kolonien in Palästina und später mit grossen Häresieen. Nach seinem Tode kehrte ein Theil seiner Anhänger zur alten Kirche zurück. Als ein Zeuge der Wahrheit Viele tröstend steht Ludwig Hofacker da († 1828). Sein Leben hat der bekannte Dichter Albert Knapp beschrieben (5. Auflage 1883). Seine Predigten erlebten 38 Auflagen †). In Schwaben ist mehr als im übrigen Deutschland die evangelische Kirche noch eine Volkskirche, getragen von einem verbreiteten frommen Sinne Vieler, unermüdlich in Wohlthaten und Liebeswerken, nach denen sie die erste Stelle in Deutschland einnimmt. Nach allen Gegenden: auf Professorenstühle, in den

*) Palmer, Die Gemeinschaften und Sekten Württb., 1877.

**) Sein Leben von seinem Sohne, 1881.

***) Sein Leben in gutem Glauben von Zündel beschrieben. 2. Aufl. 1881. Ueber Frau Doris Blumhardt der Sohn, 1886.

†) Ueber ihn auch Claus, Württemb. Väter. 2. Bd. 1888.

heissen Brodem von Afrika und Indien, in die Verlassenheit deutscher Gemeinen in Amerika sendet sie ihre geistlichen Zöglinge, die die Seminare und das Stift gebildet haben. Die Basler Missionsgesellschaft ist eine schwäbische Filiale und hat von hier ihre Inspektoren und ihre grössten Beiträge. Die Gemüthstiefe und treue Wärme des ev. Volkes wirkt überall hin belebend. Unter den Theologen ragt durch seinen grossen, viele Jünglinge an sich ziehenden Einfluss Joh. Tobias Beck hervor, neben der Kritik Baurs die volle Inspiration des Kanons vertheidigend, ehrwürdig in seiner Liebe zur Schrift, verbunden der altwürttembergischen Exegese, dem Realismus markiger Grundbegriffe, dem Pneumatismus und dem naturalistischen kräftigen Hintergrunde der Bibelworte, dabei Chiliast, der die Hilfe des persönlich kommenden Herrn für die Schäden der Welt erhofft, die durch Macherei der Kirche nur verschlimmert werden. Nützliche und brauchbare Winke gibt er in seinen Pastorallehren, in seiner Betrachtung der Lehrweisheit Jesu, dessen was wirklich Erbauung ist und wie alles im Reiche Gottes wachsthümlich gedeiht; aber sein ganzes Lehrsystem, oft räthselhaft dunkel gestaltet wie wenigstens in seinen Anfängen, ist durch und durch synergistisch und gesetzlich treiberisch (»erst Knecht, dann Kind«), mit dem Trost der immer grösseren Treue, die man üben soll, und hat in anderer Weise zwar wie Hengstenberg, aber auf demselben Gebiete, dem der Lehre von der Rechtfertigung, tief geirrt, denn deren schriftgemässe Fassung und heilige Widersinnigkeit als die Gerechtsprechung des Gottlosen konnte Beck nicht begreifen: ein Theologe in der Schrift und doch ausserhalb derselben, auch in seinem Realismus und mystischen Wesenseinigung mit Christus mehr Worten als Wahrheiten huldigend, da wir von dem Naturboden des Lebens und des Todes nichts wissen als lediglich in Gott ruhenden Geheimnissen. Es war etwas keck von mir, als ich ihn auf seinem Weinberge in studentischer Weise fragte: »Nicht wahr, Sie haben Ihr System in die Schrift hineingelegt?« »Nein,« sagte er scharf, »es sind die Lineamente, welche allen Schriftbüchern unterliegen und nur zusammenzufügen sind.« Er trug in seinen späteren Jahren einen langen grauen Bart und sah mit seinen braunen klugen Augen recht trutziglich in die Welt. Seinem Bilde hat er die Unterschrift gegeben: Werdet Nachahmer der göttlichen Einfalt. Die Einfalt der Schrift ist noch viel grösser als er sie gefunden*). Auch Beck, der allein mit Schleiermacher, Hengstenberg, Hofmann

*) Ueber ihn *Riggenbach*, 1887.

und Ritschl eine Schule in ganz Deutschland gegründet hat, zeigt wieder, dass es unserem Jahrhundert nicht möglich war, die Wahrheit der Reformation zu erneuern. Wo die Rechtfertigungslehre weg ist, sagt Luther, da ist die Kirche weg, und ohne diesen Artikel ist der heilige Geist nicht bei uns. Beck stirbt am 28. Dezember 1878. Neben ihm ist Gustav Oehler einer der lichtvollsten und besten at. Theologen dieses Jahrhunderts gewesen*). In der Gegenwart hat Schwaben Theologen von Namen in C. Weizsäcker und R. Kübel (positiv), aber nur noch die schwäbische Nachtigall K. Gerok lässt in alle Lande ihre süssen Lieder ertönen. Als grundgelehrter Geschichtskenner ist hier auch noch Pfarrer Bossert in Bächlingen zu nennen.

Zwölftes Kapitel.

Die reformirte Kirche.

Literatur: Die reformirte Kirchenzeitung 1851 ff.

Die reformirte Kirche hat in Deutschland den Ruhm, am längsten die Einflüsse des Unglaubens abgewehrt zu haben. Von ihrer Disciplin und Confession de foi beeinflusst haben noch am Ende des 18. Jahrhunderts die ref. Franzosen in Brandenburg die Predigt des väterlichen Glaubens gepflegt. Als die neue Zeit anbrach, waren es wieder reformirte Prediger, welche für ganze Landestheile zum Segen wurden, so der Prediger und Professor Krafft in Erlangen († 1845), »der Regenerator der protestantischen Kirche Bayerns«, die Pastoren Merle d'Aubigné in Hamburg, Geibel, der Vater des Dichters, in Lübeck, Mallet in Bremen, Palmié und Riquet in Stettin, G. D. Krummacher in Elberfeld, Fr. Adolf Krummacher, der Parabeldichter, Generalsuperintendent in Bernburg († 1845).**) Das Wupperthal mit seinem calvinistischen Gepräge hat den ganzen Osten Deutschlands durch die Vermittlung des Oberhofpredigers G. F. A. Straus († 1863), des Schwiegersohnes der hochbegabten ref. Wilhelmine von der Heydt***), befruchtet.

*) Sein Leben von Jos. Knapp, 1876.

**) F. A. Krummacher und seine Freunde von Möller, 1849.

***) Ueber sie in den Frauenbriefen von A. Zahn, 1862, und in den *Mittheilungen* aus dem Leben desselben, 1885.

Fr. W. Krummacher's in Redekunst und Phantasie glänzende Thätigkeit war nur darum so bedeutsam, weil sie das Gold der Erfahrung einfacher Weber und Bauern des Wupperthales in sich aufnahm. Als die Union eine Menge reformirter Gemeinen auflöste und auch in Rheinland und Westphalen die noch zu Recht gelassenen auf einen schwankenden Boden ihres Bekenntnisses und ihrer Verfassung stellte, bildete sich in Elberfeld am 30. März 1847 die freie niederländisch-reformirte Gemeine, als die einzige Erbin alter Rechte der ref. Kirche des bergischen Landes, unter der ausgezeichneten Leitung des Holländers Dr. th. Hermann Friedrich Kohlbrügge und der Aeltesten Karl und Daniel von der Heydt und erreichte mit Corporationsrechten durch die Gnade des wohlwollenden Fr. Wilhelm IV. ausgestattet, eine seltene in Deutschland nie dagewesene Blüte, namentlich auch durch die aus ihrer heilbringenden Gemeinschaft hervorgehende Elberfelder Armenverwaltung eine Wohlthat für alle Welt spendend. Als Kohlbrügge, in Holland von der lutherischen Kirche ausgestossen, von der reformirten nicht aufgenommen, nach langen Jahren des Harrens auf seinen Gott, die Gemeine in Elberfeld 1847 übernommen hatte, begann für diese eine schöne Zeit. Er allein hat es vollbracht, was Niemand vor ihm in Deutschland versucht hatte — und dies in der schwierigen, kaum zu bändigenden Elberfelder Bevölkerung — eine freie Gemeine hinzustellen, die unter der Zucht des Wortes in Freiwilligkeit der Liebe und Selbstbesteuerung (in den ersten 12 Jahren hatte sie eine Summe von 111,500 Thalern für ihre Bedürfnisse aufgebracht), in musterhafter Armenpflege, von Friedrich Wilhelm IV. freudig begrüsst, als eine Stadt auf dem Berge da lag, die jeder, der die still verborgene, nie von sich Lärm machende besuchte, mit tiefster Belehrung verliess. In ihrer Kirchenordnung, in ihrem Aeltesten- und Diakonen-Dienst, in der gewaltigen, allein Gott verherrlichenden Predigt war sie das letzte herrliche Abendroth der ref. Kirche Deutschlands. Sie hat die ref. Kirche Hollands und Oesterreichs befruchtet, in Amerika und in der Schweiz Schüler empfangen und ist die bevorzugte Stätte gewesen, wo in diesem Jahrhundert unverkümmert und unverkürzt in voller Kraft und in der tiefsten Erkenntniss die Rechtfertigungslehre bezeugt worden ist. Als Kohlbrügge am 5. März 1875 starb, trugen den einsamen Mann doch eine grosse Zahl von Predigern aus Deutschland, Holland und der Schweiz zu Grabe. Kohlbrügge in der Abendmahlslehre calvinisch fühlte sich doch mehr von Luthers Exegese

angezogen, die er oft noch durch einen unvergleichlichen psychologischen Feinsinn, der überall den Gegensatz des menschlichen Geistes gegen Gott und seine Gnade erkannte, zu vertiefen verstand. Es ist die Theologie des Glaubens und der Gnade mit dem Widerspiel der Sichtbarkeit. Besondere Ansichten hat K. nicht gehabt. Wenn er stark betont, dass Christus »im Fleische gekommen ist«, so will er nur damit sagen, dass Christus in dem Gebiete der Sünde und des Todes aufgetreten und in diesem Gebiete zur Sünde gemacht sei, er blieb aber dabei immer der Heilige Gottes und ganz unsträflichen Geistes. Der Heilige in der Gleichheit des Fleisches von Sünde, aber doch stets eben in dieser scheinbaren Unmöglichkeit der ohne Sünde Versuchte. Irvingitische Irrlehre liegt ihm ganz fern. Seine Passionspredigten sind das bedeutendste, was je über diesen Gegenstand geschrieben ist. Als ihn Leo kennen lernte, sagte er: »Ich erwartete einen groben Holzschnitt und fand einen feinen Kupferstich. Der Mann muss nie ein unvorsichtiges Wort sprechen.«

Seine Bedeutung als Vater und Regent der Gemeine trat noch mehr ans Licht, als man die hohe Autorität nach seinem Tode entbehrte. Aber das, was früher die ref. Kirche des bergischen Landes geziert hatte, war doch noch einmal in dem Kreise der Gemeine zusammengefasst worden. Uebrigens hat sich die Gemeine bis auf die Gegenwart mit etwa 1300 Mitgliedern erhalten. 1887 bestand sie 40 Jahre.

Kohlbrügge in seiner äusseren Erscheinung eine hohe ernste Gestalt mit durchdringendem Blick hat eine kleine ref. Schule gegründet, die unter der Mithilfe des Professors Joh. Wichelhaus in Halle sich ausbreitete. Johannes Wichelhaus wurde am 13. Januar 1819 in Mettmann geboren, wo sein Vater Pastor war. Seine Mutter war eine geb. v. d. Heydt aus Elberfeld. Er studierte in Bonn und Berlin. Als er sich 1840 in Bonn habilitiren wollte, legte man ihm eine Eidesformel vor, welche ihn auf die Symbole der Kirche verpflichtete. In grosser Gewissensnoth wehrte er diesen Zwang ab, der bald nachher bei zwei anderen Licentiaten gar nicht erwähnt wurde. Man trieb Unionspolitik. In Halle gelang ihm dann die Promotion, doch auch hier nicht ohne grosse Schwierigkeit. Er hat dort ein einsames Privatdocenten-Leben geführt: von der Fakultät gehässig in die Ecke geschoben, obwohl der einzige Theologe, der in diesem Jahrhundert an der Universität Halle-Wittenberg die Lehre Luthers verkündete — mit der Devise: Fleissiges Sprachstudium der biblischen Bücher, Autorität der hl. Schrift, wahre und bestimmte Fassung der Grundlehren nach den Bekenntnis-

formation. [illegible]
tanzend gerechtfertigt. [illegible]
ung zum [illegible]
858 an dem Ge[illegible]
it trug. [illegible]
inem Kommentar zur [illegible]
um N. T. und zur biblischen Dogmatik [illegible]
Wahrheiten der Reformation [illegible]
Stätte fanden*). Dieser [illegible]
ommentare zu den Briefen Pauli [illegible]
ar in Elberfeld [illegible]
orgfältigen Studium des N. T. [illegible]
olenz zu nennen, ein Nachkomme [illegible]
olenz, der Geschichtschreiber des [illegible] Calvinismus in
mühevoller Breite. Das Studium Calvins hatte ihn zum Calvinisten
gemacht und er bekannte: Nicht ich habe Gott gesucht, sondern er
hat mich gesucht. Vergeblich bemühte er sich in der grossen Kirche
eine kleine Gemeinschaft der Heiligen zu finden und konnte einem
Amerikaner auf die Frage: Wo kommen die Christen in Halle zu-
sammen? — nur antworten: Nirgends.

Man nennt noch andere ref. Theologen, wie den bienenfleissigen, viel und leicht schreibenden, in heftigem Kampf mit Vilmar in Hessen das gute Recht des ref. Bekenntnisses vertheidigenden Heinrich Heppe († 1879), der wohl eine Menge reformirten Alterthums kundig aufgrub, aber in seiner ganzen theologischen Richtung melanchthonisch-synergistisch war, weshalb er auch mehr Melanchthonismus in der ref. Kirche Deutschlands fand, als der Wahrheit gemäss in ihr war. Es ist da auch eine grosse Täuschung unterlaufen. Der bedeutendste Melanchthonianer Christoph Pezel war entschieden Prädestinatianer und der Heidelberger Katechismus ist von seinen eigenen Verfassern, Schülern Calvins, so erklärt und von der ref. Kirche bis in dieses Jahrhundert so aufgefasst worden, bis Unionsideen und Irrlehren ihn verfälschten. Auch im Genfer Katechismus findet sich das System der Prädestination nicht, ist er darum nicht calvinisch? Sind auch die Dortrechter Canones in Deutschland nicht rechtlich als Symbol angenommen, so galten sie doch auch

---

*) Mittheilungen aus seinem Leben habe ich in der zweiten Ausgabe [illegible] Dogmatik gegeben, 1884. Die Literatur Kohlbrügge [illegible] in dem Buche von mir: Aus dem Leben eines [illegible] 1885.

angezogen, die er oft noch durch einen unvergleichlichen psychologischen Feinsinn, der überall den Gegensatz des menschlichen Geistes gegen Gott und seine Gnade erkannte, zu vertiefen verstand. Es ist die Theologie des Glaubens und der Gnade mit dem Widerspiel der Sichtbarkeit. Besondere Ansichten hat K. nicht gehabt. Wenn er stark betont, dass Christus »im Fleische gekommen ist«, so will er nur damit sagen, dass Christus in dem Gebiete der Sünde und des Todes aufgetreten und in diesem Gebiete zur Sünde gemacht sei, er blieb aber dabei immer der Heilige Gottes und ganz unsträflichen Geistes. Der Heilige in der Gleichheit des Fleisches von Sünde, aber doch stets eben in dieser scheinbaren Unmöglichkeit der ohne Sünde Versuchte. Irvingitische Irrlehre liegt ihm ganz fern. Seine Passionspredigten sind das bedeutendste, was je über diesen Gegenstand geschrieben ist. Als ihn Leo kennen lernte, sagte er: »Ich erwartete einen groben Holzschnitt und fand einen feinen Kupferstich. Der Mann muss nie ein unvorsichtiges Wort sprechen.«

Seine Bedeutung als Vater und Regent der Gemeine trat noch mehr ans Licht, als man die hohe Autorität nach seinem Tode entbehrte. Aber das, was früher die ref. Kirche des bergischen Landes geziert hatte, war doch noch einmal in dem Kreise der Gemeine zusammengefasst worden. Uebrigens hat sich die Gemeine bis auf die Gegenwart mit etwa 1300 Mitgliedern erhalten. 1887 bestand sie 40 Jahre.

Kohlbrügge in seiner äusseren Erscheinung eine hohe ernste Gestalt mit durchdringendem Blick hat eine kleine ref. Schule gegründet, die unter der Mithilfe des Professors Joh. Wichelhaus in Halle sich ausbreitete. Johannes Wichelhaus wurde am 13. Januar 1819 in Mettmann geboren, wo sein Vater Pastor war. Seine Mutter war eine geb. v. d. Heydt aus Elberfeld. Er studierte in Bonn und Berlin. Als er sich 1840 in Bonn habilitiren wollte, legte man ihm eine Eidesformel vor, welche ihn auf die Symbole der Kirche verpflichtete. In grosser Gewissensnoth wehrte er diesen Zwang ab, der bald nachher bei zwei anderen Licentiaten gar nicht erwähnt wurde. Man trieb Unionspolitik. In Halle gelang ihm dann die Promotion, doch auch hier nicht ohne grosse Schwierigkeit. Er hat dort ein einsames Privatdocenten-Leben geführt: von der Fakultät gehässig in die Ecke geschoben, obwohl der einzige Theologe, der in diesem Jahrhundert an der Universität Halle-Wittenberg die Lehre Luthers verkündete — mit der Devise: Fleissiges Sprachstudium der biblischen Bücher, Autorität der hl. Schrift, wahre und *bestimmte* Fassung der Grundlehren nach den Bekenntnissen der

Reformation. Endlich 1854 erfolgte, nachdem er sich würdig und glänzend gerechtfertigt, durch den Minister Raumer seine Ernennung zum ausserordentlichen Professor. Er starb schon am 14. Febr. 1858 an dem Gegensatz einer Theologie, die den Namen der Gläubigkeit trug, ohne sie zu besitzen: ein verborgener Märtyrer, der in seinem Kommentar zur Leidensgeschichte, in seinen Vorlesungen zum N. T. und zur biblischen Dogmatik in weihevoller Weise die Wahrheiten der Reformation ausgesprochen hat, die in Halle keine Stätte fanden *). Dieser Richtung gehören auch die vortrefflichen Kommentare zu neun Briefen Pauli von Karl v. d. Heydt an. Er war in Elberfeld Commerzienrath und lebte in seiner Muse dem sorgfältigen Studium des N. T. In Halle ist hier auch Georg von Polenz zu nennen, ein Nachkomme jenes preussischen Bischofs von Polenz, der Geschichtschreiber des französischen Calvinismus in mühevoller Breite. Das Studium Calvins hatte ihn zum Calvinisten gemacht und er bekannte: Nicht ich habe Gott gesucht, sondern er hat mich gesucht. Vergeblich bemühte er sich in der grossen Kirche eine kleine Gemeinschaft der Heiligen zu finden und konnte einem Amerikaner auf die Frage: Wo kommen die Christen in Halle zusammen? — nur antworten: Nirgends.

Man nennt noch andere ref. Theologen, wie den bienenfleissigen, viel und leicht schreibenden, in heftigem Kampf mit Vilmar in Hessen das gute Recht des ref. Bekenntnisses vertheidigenden Heinrich Heppe († 1879), der wohl eine Menge reformirten Alterthums kundig aufgrub, aber in seiner ganzen theologischen Richtung melanchthonisch-synergistisch war, weshalb er auch mehr Melanchthonismus in der ref. Kirche Deutschlands fand, als der Wahrheit gemäss in ihr war. Es ist da auch eine grosse Täuschung untergelaufen. Der bedeutendste Melanchthonianer Christoph Pezel war entschieden Prädestinatianer und der Heidelberger Katechismus ist von seinen eigenen Verfassern, Schülern Calvins, so erklärt und von der ref. Kirche bis in dieses Jahrhundert so aufgefasst worden, bis Unionsideen und Irrlehren ihn verfälschten. Auch im Genfer Katechismus findet sich das System der Prädestination nicht, ist er darum nicht calvinisch? Sind auch die Dortrechter Canones in Deutschland nicht rechtlich als Symbol angenommen, so galten sie doch auch

*) Mittheilungen aus seinem Leben habe ich in der zweiten Ausgabe seiner biblischen Dogmatik gegeben, 1884. Die Literatur Kohlbrügge betreffend findet man in dem Buche von mir: »Aus dem Leben eines ref. Pastors«. 2. Aufl. 1885.

hier als der vollgültige Ausdruck der ref. Lehre. Fast alle berühmten Dogmatiker im 16. und 17. S. lehren in ihrem Sinne. Seit 1654 stehen sie auch in dem Confessionum Syntagma, das in Marburg als Lehrnorm galt. Heppe hat viel unnöthige Verwirrung angerichtet: auch er, ein moderner Theologe, der sich selbst in der Vergangenheit beweist. Tritt neben ihn August Ebrard in Erlangen als ref. Theologe, so verdient er diesen Namen gewiss wegen vieler mit leichtem Geschick in anregender Darstellung und zähem Fleiss, in reicher Vielseitigkeit bis zum begeisterten dichterischen Aufschwung hervorgebrachter Werke aus dem Gebiete der biblischen Apologetik und der vortrefflich gekannten Geschichte der ref. Kirche, aber nicht wegen seiner dogmatischen Stellung, die der Heppe's ähnlich sich vergeblich mit dem Namen des »grossen« ref. Theologen Amyraut decken will, da dieser ja die Dortrechter Canones anerkannt hat. Amyraut war kein Synergist und Arminianer. Heppe und Ebrard haben sich ihr Leben lang mit der ref. Lehre beschäftigt, aber den eigentlichen Herzschlag derselben: die freie Gnade, die grundlose Barmherzigkeit haben sie nicht verstanden. Beide stehen wie alle modernen Theologen mehr auf dem Standpunkt eines Pighius und Erasmus als eines Calvin und Luther. Sehr unnöthig dabei ist aber die altreformirte Lehre gegen besseres Wissen zu fälschen. Die Prädestination ist die Grundanschauung nicht nur der ref. Dogmatik, sondern auch aller ref. Bekenntnissschriften. Die Conf. Helv. II bekennt mit der ganzen Kirche: »Der Glaube ist ein reines Geschenk Gottes, welches Gott allein aus seiner Gnade seinen Auserwählten nach seinem Mass und wann und wem und wie viel er selbst will, verleiht.« Nur wer so lehrt, ist ref. Theologe. Weder a Lasco, noch Bullinger, der ja die Züricher Erklärung von 1561 unterzeichnet hat, noch irgend sonst jemand von Autorität hat wie Ebrard den freien Willen gelehrt. Auch die ref. Theologen beim Leipziger Gespräch bekennen die Electio ganz im Sinne Calvins, nur die Reprobatio fassen sie infralapsarisch. Die Verwirrungen Ebrards haben auch dem ref. Bunde geschadet, der neuerdings Calvinisten und Arminianer unter einer falschen Flagge segeln lässt. Die ref. Kirchenzeitung findet die Prädestination nicht im Heidelberger. Damit verlässt sie die Lehrtradition der ganzen Kirche. Der Schule Kohlbrügge's reiht sich in seiner Stellung Karl Sudhof in Frankfurt a. M. († 1865) an, der dogmatisch und geschichtlich Vortreffliches geleistet und auch den Roman: »Einer ist Euer Meister« geschrieben hat. Sein Buch: Fester Grund christlicher Lehre (1857) ist auch mit seinen Beilagen

ıentbehrlich. Gillet in Breslau († 1879), Dr. th. & ph. Karl Krafft ıd Geyser († 1878) in Elberfeld, Thelemann in Detmold, Cuno Eddigehausen in Hannover, Dr. th. Emil Wilhelm Krummacher 1886), sind hier noch als gelehrte und eifrige Lehrer der ref. irche zu erwähnen. Der seit 1854 in Erlangen lehrende J. J. erzog († 1882) hat mit Vorsicht und Gelehrsamkeit eine milde f. Theologie vertreten, stets bemüht in seiner Realencyklopädie ref. rscheinungen zur Geltung kommen zu lassen. Eine der ausgeichnetsten kirchengeschichtlichen Arbeiten hat K. B. Hundeshagen, ı Bern, Heidelberg und Bonn Professor, († 1872) in seinen Beiägen zur Kirchenverfassungsgeschichte (1864) geleistet; auch sein deutscher Protestantismus« erregte einmal (1849 3. Auflage) die heilnahme grösserer Kreise. Riehm und Christlieb haben über n Mittheilungen gemacht (1873). Cuno hat mit vorzüglicher Kunde inen weiten Blick auf vergangene Herrlichkeit der ref. Kirche in em Buche gegeben: Gedächtnissbuch deutscher Fürsten und Fürtinnen ref. Bekenntnisses, 1883 ff. Man hat den grossen Bremer Iomileten Gottfried Menken*) († 1831) auch zu den ref. Theogen gerechnet, doch er verwirft die Genugthuungslehre und hat ılsche Vorstellungen von der Heiligung, so dass einmal eine echt eformirte Frau des Wupperthals ihn mit dem ketzerischen Mystiker ollenbusch als Irrlehrer abwies. Wir erinnern hier auch an die əf. Göbel.

Seit 1851 hatten wir eine Kirchenzeitung mit oft werthvollen eiträgen, eine unentbehrliche Quelle: nach Daltons Betrachtung us der Ferne: einsam dastehend, ausserhalb des Hauses völlig unekannt, wie tief im Walde verloren das baufällige Häuschen eines rmen alten Forsthüters. Ritschl schrieb nach seiner Schablone ine Geschichte des Pietismus in der ref. Kirche und wusste nichts on der Kirchenzeitung. Etwas haben wir uns bei dieser Zurücketzung doch in diesem Jahrhundert gewehrt. Wir erhielten unsere Centraldogmen« dargestellt durch den Deterministen Schweizer, ber doch korrekt; unsere alten »Väter« erschienen wieder auf dem lane durch das Unternehmen von Hagenbach und Anderen; wir eierten das Gedächtniss des Heidelberger Katechismus 1863 mit inem Predigtbuch und dem Lobe des Katechismus; wir erinnerten uns 864 an Calvins Tod und erzählten von den Wohlthaten der Réfugiés **),

*) Sein Leben von Gildemeister, 1861.

**) Vergl. die Schrift von mir: Die Zöglinge Calvins in Halle d. S. 1864.

wir hatten auch zuweilen eine Konferenz und eine schwache Vertretung in den Konsistorien und im Oberkirchenrath (Snethlage); als in Frankfurt 1854 der abgefallene Sohn unserer Kirche F. W. Krummacher die ref. Kirche tadelte und ihr anrieth, sich auf den apostolischen Amtsbegriff zu besinnen, da erhob sich am Schluss der redekundige, warmherzige Mallet aus Bremen, einer der wenigen treuen Lehrer unserer Kirche in diesem Jahrhundert, und zeichnete in seiner »den heiseren Löwen« beschämenden Weise die ref. Kirche als eine arme, leidende, barmherzige, die nach einem reinen Herzen und nach Frieden trachte. Wir konnten kecklich rühmen, dass der brandenburgisch-preussische Staat eine Schöpfung Calvins sei *) — aber was half es uns: Bei der in Worten brausenden Oktoberkonferenz in Berlin 1871 offenbarte Wangemann der Versammlung, dass alles, was jetzt in Deutschland gläubig sei, lutherisch wäre. Wir armen Reformirten hörten das mit dem Gefühl an, dass etwas Theures begraben werde, konnten aber mit dieser Allherrschaft des Lutherthums nicht vereinen, wie gleich nachher gegenüber den Bedrängungen der Union Hofmann aus Erlangen seine Hoffnung darauf setzte, dass doch den Lutheranern der freie Himmel noch bliebe. Er selbst der seltsamste Vertreter des luth. Bekenntnisses. Die Rheinländer aber meinten, Wangemann kenne wohl nur Hinterpommern, wie einmal Scheibel nur Breslau kannte. Während die Kirche der Union sich die kirchlichen Verfassungsformen der ref. Kirche aneignete, sie mit fremden konsistorialen Einrichtungen verschmelzend, auch die calvinische Abendmahlslehre lieb gewann, bekämpfte sie doch überall die Prädestination, diesen heiligen, göttlichen Protest gegen alle den Menschen verherrlichende Systeme, die unser Jahrhundert erfüllen, in Schrift und Reformation tausendfach begründet, und in allen Zeiten religiöser Lebendigkeit behauptet, und that nichts, ref. Besonderheiten zu pflegen. Versuchte sich einmal ein reformirter Theologe, es sei in Halle oder Göttingen zu habilitiren, so wurde er mit Kränkung abgewiesen. Kritik und Unglauben liess man üppig blühen. Dies bewirkte ein auffallendes Verschwinden ref. Kandidaten, die oft nur als ganz vereinzelte in grossen Provinzen sich fanden, liess die ref. Gemeinen verwaist dastehen und immermehr abnehmen und erzwang zuletzt einen solchen Klageruf, wie er sich in der Schrift ausspricht: die Ursachen des Niederganges der ref. Kirche in Deutsch-

*) Vergl. die Schrift von mir: Der Einfluss der ref. Kirche auf Preussens Grösse, 1871.

land (1881). Die Union hatte für diesen Schmerz nur einige höhnische Bemerkungen, ohne Gefühl, dass sie — da die Union kein Konfessionswechsel ist, namentlich den Boden der Berliner Domkirche mit Unrecht behaupte, denn mit welchem furchtbaren Ernst war diese einmal dem ref. Bekenntniss übergeben! Die immer leerer werdende N. E. Kirchenzeitung hatte für alle ernsten ref. Bekenntnisse nur armseligen Spott. Ihr eigenes, ganz unevangelisches Bekenntniss, dass der Mensch die Gnade annehmen und verwerfen könne, illustrirten die Berliner kirchlichen Zustände. Als sich die Reformirten wieder im August 1884 in Marburg zu einem ref. Bunde aufrafften, nicht ohne die Theilnahme der grossen Presbyterianischen Allianz des Auslandes, wurden sie von Kassel konsistorialisch angefahren, sich doch hübsch ruhig zu verhalten und der Festredner konnte uns nur noch mit einem »Häuslein im Weinberg« vergleichen, das aber grosse und wichtige Güter zu bewahren habe. Ausser den bedeutenden Einflüssen von Kohlbrügge ist die Bildung einer synodalen Gemeinschaft in Hannover, die 1885 ihre erste ordentliche Gesammtsynode in Aurich unter dem geistigen Einflusse des Generalsuperintendenten Bartels hielt, ein Lichtpunkt in der sonst vielfach dunklen und armen Gegenwart der ref. Kirche Deutschlands. Bartels sagte auf dieser Synode: »Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass auf den Landes-Universitäten sowohl ausserhalb als innerhalb der Union das Bedürfniss der auf den Dienst an unseren Gemeinen sich vorbereitenden Studiosen unberücksichtigt bleibt; was sich auf die reformirte Kirche und den Dienst in ihr bezieht, wird in der Regel ignorirt oder mit seltenen Ausnahmen schief und vorurtheilsvoll behandelt«. Ein Ostfriese ruft auf einer synodalen Versammlung aus: »Ich habe auf der Universität nie etwas vom Heidelberger Katechismus gehört«. Nicht zu verwundern, da einmal A. Knapp in Stuttgart mit Staunen den Heidelberger findet und in eine Versammlung der Frommen bringt *). In Anhalt **), das nur noch in Köthen reformirt ist, erstrebt man auch hier eine liturgische Einheit mit den übrigen Landestheilen an, ohne Verständniss für ref. Eigenthümlichkeit; in Niederhessen haben die Vilmar'schen Einfälle und Gewaltstreiche verwirrend gewirkt und man will dort, um den Zustand

---

*) Welche Mängel beeinträchtigen die theoretische und praktische Ausbildung der Diener der ref. Kirche auf deutschen Universitäten, von Stockmann, 1877.

**) Vergl. meine Schrift: Das gute Recht des ref. Bekenntnisses in Anhalt, 1866.

auf eine entsprechende Formel zu bringen, eine ref. Kirche mit lutherischem Bekenntniss haben, obwohl der Rechtsstand nach dem Gutachten der Marburger theol. Fakultät vom Jahre 1855 ausser allem Zweifel ist; in Westphalen und Rheinland drückt der Kandidatenmangel; in der französisch-ref. Kirche Brandenburgs sind die Enkel der Hugenotten diesen wenig ähnlich und wie die Erinnerung an die Aufhebung des Ediktes von Nantes (1885) mit ihren erschütternden Märtyrerzügen in die Gegenwart blickte — war derselben dies Leiden etwas völlig Unverstandenes *); die anderen hie und da wie vereinsamte Fähnlein noch bemerkbaren ref. Gemeinen kämpfen mühsam um ihre Existenz. Der Gegensatz des Lutherthums wird oft noch so stark betont, dass nach den letzten Augustkonferenzen in Berlin die ref. Kirche nicht die rechte Gotteserkenntniss habe und eigentlich auf deutschem Boden gar nicht zu existiren sich erfrechen sollte **) — aber man bedenkt nicht, dass der Niedergang des Calvinismus in Deutschland der Niedergang des Protestantismus ist, an dessen Thore Rom mit Hohn und Verachtung klopft. — Es war erhebend, als bei der Feier des 200-jährigen Bestehens der französischen Kolonie in Berlin (gegenwärtig 4894 Seelen) der Magistrat der Stadt dieselbe mit den Worten dankbar begrüsste, dass nach ihrem Vorbilde der Verfassung sich die evangelische Landeskirche eingerichtet habe. Aber sonst sind wir weder reformirt noch lutherisch, sondern moderne Leute, die an die Stelle der Freiheit der Gnade die Freiheit des Menschen gesetzt haben. Unser scheinbarer Confessionalismus ruft ein Alterthum des Glaubens hervor, das uns und unseren Gemeinen als ein Anachronismus erscheinen muss. Still nach der prunkenden Lutherfeier ging der Tag Zwinglis (1. Januar 1884) über den deutschen Boden; Süddeutschland und Hessen verdanken ihm doch viel. In Strassburg ehrte ihn wenigstens Krauss mit einem guten Vortrag und in Tübingen der Schreiber mit einem über Zwingli's Verdienste um die biblische Abendmahlslehre. Man scheint vergessen zu haben, dass Zwingli die grosse Entdeckung der symbolischen Form des Abendmahls gemacht hat.

Wohlthätig ist in der letzten Zeit die Arbeit eines ref. Schriftenvereins in Barmen, der manches gute Buch vor der Vergessenheit bewahrt. Sonst aber ist unsere Zeit nicht berufen, die ref. Kirche

---

*) Schott, Die Aufhebung des Ediktes von Nantes, 1885. Muret, Gesch. der französischen Kolonie in Brandenburg-Preussen, 1885.

**) Vergl. von mir: Sendschreiben an Herrn Professor Sohm, 1882.

erneuern. Sie, die heilige Kirche der Märtyrer, hat eine Zeit lang :h Deutschland ihre reine Lehre und Zucht, ihr oft thränenreiches, lendes Gesicht gezeigt, jetzt hat sie sich verhüllt und zurück- :ogen: keine menschliche Hand wird ihre Decke heben und wiederbringen. Die wenigen reformirten Lehrer, die es in Deutsch- ıd noch gibt, stehen in enger Verbindung mit der deutsch-ref. rche von Amerika. Diese ist nach ihrer letztjährigen Statistik 387) vereinigt unter einer Generalsynode, 7 Distrikts-Synoden und Klassen; die Zahl ihrer Prediger beträgt 802, ihrer Gemeinen 181, ihrer Glieder 183,980; noch nicht konfirmirte Glieder zählt 108,724; im letzten Jahre wurden 14,199 Taufen vollzogen; an r Feier des hl. Abendmahles betheiligten sich 141,122 Glieder; : wohlthätige Zwecke wurden gesammelt Doll. 146,486, und für ıterhalt der Gemeinen die Summe von Doll. 804,321. Für die ıiden-Mission in Japan Doll. 35,709. Von den 7 Distrikts- noden der Kirche sind drei ganz deutsch, während die übrigen 4 rwiegend englisch sind. Ebenso hat die Kirche drei theologische minare, von denen eines deutsch ist und ausserdem eine Anzahl ›llegien. Organ ist die ref. Kirchenzeitung in Cleveland. — Man hlt 8 Millionen Reformirte auf dem Continent, 20 Millionen in ır Welt. Vergl. Appendix bei Good, The Origin of the ref. Church Germany, 1887.

Dreizehntes Kapitel.

Der Kampf mit Rom.

lteratur: Nippold, Geschichte des Katholicismus, seit der Zeit der Restauration des Papstthums, 1883.

Obwohl die Schilderung des furchtbaren Wachsthums der Macht oms in die Geschichte der katholischen Kirche gehört, so haben ir doch hier einen kurzen Blick auf das Thun der evang. Kirche ›genüber dieser unerhörten modernen Erscheinung zu thun. Es igt sich gerade hier, wie wenig ernst und tief man zur Refor- ation zurückgekehrt war, denn evangelische Fürsten, Staatsmänner ıd Theologen erleiden nur Niederlagen. Unser Jahrhundert in r Zeit der Konkordatsverhandlungen hatte bei seinem Beginn in r ersten Auflage der Geschichte der Päpste von dem grossen

Ranke in der Vorrede die vollkommen blinde Bemerkung: »Die Zeiten, wo wir etwas fürchten konnten, sind vorüber«. Niebuhr aber hatte schon früher von der sinkenden Macht des Papstthums geredet. Nach dem Tode Leo's XII. dachte Bunsen nur zuweilen an die Gefährlichkeit Roms in schlaflosen Nächten. Es folgte der Triumph über die preussische Regierung in dem Kölner Kirchenkonflikt wegen der gemischten Ehen; die ideal träumerischen Worte, die Friedrich Wilhelm IV. bei der Grundsteinlegung des Kölner Domportals sprach: über Deutschland, über Zeiten rage, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden, bis ans Ende der Tage — zeigten nicht, dass man etwas gelernt habe. Er hatte die unglückliche katholische Abtheilung im Kultusministerium eingerichtet. Die Römlinge singen noch heute sein Lob. In Rheinland und Westphalen mehrten sich die Klöster: Zwingburgen des Wahnes *). Der Sturm von 1848 liess die Konservativen erlogene Hilfe bei Rom suchen. Die wankenden Throne glaubten hier Stütze zu haben. Eine Reihe von Konvertiten aus fürstlichen und adeligen Häusern, Gelehrte und Schriftsteller betraten die »Wege nach Rom«. Später fiel sogar die Königin Wittwe in Bayern, die Tochter der edlen Prinzess Wilhelm von Preussen, durch die plumpe List eines Bauernpfarrers ab. Als eine Schmerzensmutter erwählte sie die schmerzhafte Himmelskönigin zu ihrer Patronin, doch konnte sie das grauenvolle Schicksal ihrer Söhne nicht abwenden und suchte vergeblich Trost in einer Wallfahrt nach Einsiedel und in einer Sühnkapelle an der Stätte, wo der See den wahnsinnigen Herrscher verschlungen. Das falsche Lutherthum entliess manchen seiner Schüler in die »Objektivität« Roms. Der liberale Pius IX. war gedemüthigt bald ganz das Werkzeug der Jesuiten geworden. Was geschah von evangelischer Seite, als nun das Dogma der unbefleckten Empfängniss die Reihe der eitlen ruhmrednerischen Seligsprechungen vollendete? Friedrich Wilhelm IV. sagte: »Ist die ev. Kirche nicht zur Ruine geworden, so muss sie bei dieser Gelegenheit Zeugniss von ihrem Glauben ablegen. Wir müssen den Moment zu den heiligsten und allerrechtmässigsten Eroberungen benützen. Die gesammte ev. Kirche muss sprechen und bekennen. Der deutsche Evangelische wird mit seiner deutschen Taktlosigkeit, Plumpheit, Glaubenslosigkeit, Romanismus, Rationalismus, die Irvingerei und Baptisterei werden die heilige Sache in wenig Monaten gründlich verpfuscht haben, dass

*) Hinschius, Die Orden und Kongregationen der katholischen *Kirche in Preussen*, 1874.

Rom vor Wonne brüllen wird. Das einzige Resultat wird protestantische Schmach und Schande sein.« Dazu kam es dann auch. Der König konnte so wenig die gesammte evangelische Kirche zu einer That bewegen, dass er selbst in Berlin kein Verständniss fand. Die Mariensäulen erhoben sich überall ohne alle Hinderung. Der eine Sieg feuerte zu einem anderen an. Die Jesuitenherrschaft war inzwischen in Rom eine allmächtige geworden. Zwar das badische, das württembergische Konkordat zeigte eine mannhafte deutsche Erhebung, die den Fall derselben brachte — aber in Berlin ging man in Unkenntniss des Feindes weiter. Die Maulwurfsarbeit blühte; der Syllabus erklärte jeden Protestanten ohne das Wohlgefallen Gottes. Man rüstete den Entscheidungskampf auf märkischem Sande. Preussen wurde als der Hort des Protestantismus mehr als je ins Auge gefasst. Der Sieg von 1866 war von religiösen Interessen getragen. Die katholische Vormacht Deutschlands war nach Gottes Willen geschlagen worden. Man suchte neue Stärkung und die Eitelkeit des Papstes setzte die Unfehlbarkeitserklärung in Scene. Allein der Katholik Fürst Hohenlohe in München sah das kommende Unwetter. Die Völker der Reformation schliefen. Ihre Theologen beschäftigten sich mit der Kritik des Pentateuch. Doch hat der Ev. Oberkirchenrath, als sich der Papst an alle Protestanten wandte, eine schwächliche Circular-Verfügung an die Consistorien erlassen (Oktober 1868). Einige waren dankbar, dass er überhaupt den Mund geöffnet habe. Julius Müller in dem Vorwort zu seinen dogmatischen Abhandlungen 1870 fürchtete nichts von den Katholiken, mit denen er sich in einer höheren Einheit verbunden fand. So äusserte damals sich Halle-Wittenberg, von wo man jetzt in völliger Ohnmacht lärmt. Unfehlbarkeitserklärung und Kriegserklärung fielen auf einen Tag: den grossen 18. Juli 1870. Noch am 20. Juli war für Bismarck die Infallibilität ohne Interesse, auf die doch der Gesandte von Arnim so besorgt blickte. Der Krieg war ein Werk der Jesuiten durch die Kaiserin Eugenie gegen den überwältigten Napoleon. »C'est ma guerre«. Man wollte nun auch einen politischen Sieg. Gottes Macht wandte Rom zum Unheil, was es brütete. Das Evangelium siegte bei Gravelotte und Sedan in glanzvoller Herrlichkeit, obwohl die Soldaten kaum ahnten, als sie am blutigen Abend: Nun danket alle Gott anstimmten, wofür sie eigentlich zu danken hatten. Sie feierten unbewusst einen Triumph des evangelischen Liedes. Eine grossartige Sühne war für die Selbstvergötterung des römischen Antichrist geschehen. Auch für die Ludwig XIV., *denn im Schloss* von Versailles rief man den zum

Kaiser aus, dessen Vorfahren prätendirten, reformirt zu sein. Welch eine Wendung durch Gottes Führung! Zwanzig Tage nach Sedan war auch die weltliche Herrschaft des Papstes in Rom zerstört: der Unfehlbare ein Gefangener im Vatikan. Die zertretene Schlange nahte sich darauf gleich dem gefürchteten Adler, um nun schlau unter seinen Fittigen Hilfe zu suchen. Der von Gott emporgetragene Fürst verstand es noch nicht, dass er namentlich auch Rom geschlagen habe. Erzbischof Ledochowski aus Posen, eine persona gratissima am Berliner Hofe, der einst mit Hilfe der Königin die Einrichtung von Nonnenklöstern in Posen gegen die Bemühungen des Finanzministers v. d. Heydt durchgesetzt hatte, erschien, um für den Frieden zu wirken. Auch Antonelli rüstete sich zur Reise. Im Februar 1871 empfing der erste evangelische Kaiser eine Adresse, welche die Maltheser und viele andere Adelige zu Gunsten des heiligen Vaters nach Versailles brachten. Er erklärte: er sehe in der Besitzergreifung Roms einen Gewaltakt. Pius sagte darauf dem Kaiser seinen Dank für den Ausdruck der Freundschaft und erbat von Gott, dass er den Kaiser mit ihm durch das Band vollkommener Liebe verbinde. Damals, im März 1871, hat der ref. Presbyter Daniel von der Heydt an den Kaiser geschrieben: »Je völliger, je lauterer Eure Majestät den Verkehr mit dem römischen Papste, geschweige eine offene oder geheime Unterstützung seiner weltlichen oder geistlichen Macht als protestantischer Kaiser und König in der Furcht Gottes, heimgekehrt als der von dem grossen Kurfürsten im Geist durch göttliche Offenbarung gesehene Rächer, von sich weisen, um so herrlicher wird sich der Gott Ihrer Väter zu Ihnen bekennen.« — Es erfolgte die Bildung des Centrums, die Erweckung einer überall verbreiteten ultramontanen Presse, an ihrer Spitze die Germania, nach dem Mailänder Katholikenblatt ein Schwindelblatt, das den Strick verdient, und die Gesetzgebung von Bismarck und Falk*). Wenn irgend eine Erscheinung in diesem Jahrhundert das ganze Jahrhundert charakterisirt hat, so der Kampf, den der

*) Aus der reichen Literatur dieses: K. Hase, Des Kulturk. Ende, 1879. Hahn, Gesch. d. Kulturk. in Pr., 1881. Wiermann, Gesch. d. Kulturk., 1886. Hahn, Fürst Bismarck, 1878 ff. Bismarck nach dem Kriege, 1883. Gegen Hahn F. X. Schulte, Geschichte der ersten sieben Jahre des preuss. Kulturk., 1879 u. 1882. Ketteler, Die Anschauungen des Kultusm. Falk, 1873. Majunke, Gesch. d. Kulturk. in Preussen-Deutschland, 1886. Ein kurzer Abriss bei Hase, Lehrb., *S. 690 ff.*

Unglaube eines Virchow frivol genug den »Kulturkampf« genannt hat. Er ging von der gerechten Empfindung des preussischen Staates, als einer Schöpfung der Reformation, aus, dass durch die Unfehlbarkeitserklärung die Grenzen zwischen Staat und Kirche verrückt seien, dass in dieser Welt der Staat den Vortritt vor der Kirche habe, die dadurch, dass die beiden katholischen Mächte geschlagen waren, die Ruhe völlig verloren hatte und nun in einer politischen, mit lauter antinationalen Kräften durchsetzten und unter der Leitung des schlauen, Preussen hassenden Welfen Windthorst stehenden Partei, die Antonelli nicht reichsfreundlich stimmen mochte, verlorenes Gebiet wieder erobern wollte. Der Kampf ist durchzogen worden von lauteren evangelischen Bekenntnissen, die, weil so selten in unseren Tagen, namentlich aus dem Munde der Grossen, der Aufbewahrung werth sind. Am 7. August 1873 schrieb Pio Nono an den Kaiser: »Jeder, der die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Hinsicht dem Papste an«, und er erhielt am unvergesslichen 3. September 1873 die wahrhaft kaiserliche Antwort: »Der evangelische Glaube, zu dem ich mich, wie Eurer Heiligkeit bekannt sein muss, gleich meinen Vorfahren und mit der Mehrheit meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältniss zu Gott einen anderen Vermittler als unseren Herrn Jesum Christum anzunehmen.« Bei der Aufhebung des Jesuitenordens 1875 sagte der Kaiser: »Ich glaube die Mission von Oben dazu zu haben.« Als das englische Volk dem Streite zujauchzte, hat Kaiser Wilhelm am 18. Februar 1874 an Lord Russel geschrieben: »Mir liegt die Führung in einem Kampfe ob, welchen schon frühere deutsche Kaiser Jahrhunderte hindurch mit wechselndem Glück gegen eine Macht zu führen gehabt haben, deren Herrschaft sich in keinem Lande der Welt mit dem Frieden und der Wohlfahrt der Völker verträglich erwiesen hat, und deren Sieg in unseren Tagen die Segnungen der Reformation, die Gewissensfreiheit und die Autorität der Gesetze nicht bloss in Deutschland in Frage stellen würde.« Am 15. April 1875 hat Bismarck im Herrenhause gesagt: »Endlich habe ich einmal aus der konservativen Seite des Hauses ein freies, fröhliches Bekenntniss zu unserem Evangelium der Reformation gehört. Es ist sehr gefährlich, wie v. Kleist-Retzow thut, nur immer von einer »Kirche« zu reden. Viele meiner alten Freunde kommen dahin, in krypto-katholisirender Richtung alles, was unserem vorwiegend evangelischen Staate feindlich geworden oder geblieben ist, als Freund und Bundesgenossen zu betrachten. Man sagt sich damit *los von* der Treue gegen König und Vaterland,

von dem Evangelium. Folge ich dem Papst, geht für mich die Seligkeit verloren; der Papst hat sie für mich nicht. Er ist auch nicht in dem Sinne, wie der Graf v. Brühl andeutete, der Nachfolger Petri; Petrus war nicht unfehlbar, er sündigte, er bereute seine Sünde und weinte bitterlich über sie; von dem Papste, glaube ich, dürfen wir das nicht erwarten.«

Neben diesen evangelischen Worten sind dann auch viele andere verhängnissvolle gesprochen worden, wie das berühmte am 14. Mai 1872: »Nach Canossa gehen wir nicht«; wie das über die vom Kronprinzen im Schreiben an den Papst (10. Juni 1878) hervorgehobene Unmöglichkeit, die Gesetze Preussens nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche abzuändern; wie jenes nach vielen Friedensverhandlungen und Zugeständnissen, als man schon ganz auf schiefer Ebene war, dass man jetzt auch keine Handbreit mehr nachgeben wolle (1885). Der Kampf ist begleitet worden von der Offenbarung der vollkommenen Gesetzlosigkeit des Menschen der Sünde in Rom, der schon den Stein sich lösen sah, der den Koloss zertrümmern werde, und in Bismarck den neuen Attila erblickte, von dem Attentat in Kissingen, das sich an die Schösse des Centrums hing, von dem Aufstand und Ungehorsam der Bischöfe; auf protestantischer Seite von der treulosen Fahnenflucht der evangelischen Konservativen, die mit dem Papst das Christliche retten wollten und in allen ihren Blättern von der Kreuzzeitung ab bis zu der Allgem. Ev. Luth. Kirchenzeitung und den frommen Blättlein in Schwaben den Kulturkampf in Verruf brachten als den Untergang aller Religion; von der Frivolität der Freisinnigen, die die glückliche Zeit gekommen sahen, da jede Kirche als Inhaberin einer Wahrheit beseitigt werde, und die sich über die Jagd des Schwarzwildes vergnügten: doch nur mit ihrem lauten Geschrei »wie ein zirpendes Heimchen vor den Mauern des Vatikans«. In eherner Einheit blieben allein die Päpstlichen, die mit jedem Jahr in den parlamentarischen Kämpfen an Einfluss gewannen bis zur völligen Herrschaft. Es sind die grössten Missgriffe gemacht worden, indem man auch der evangelischen Kirche einen Theil der Gesetze gegen Rom auflud in falscher Parität, indem man eine nationale Erziehung und einen staatlichen Schutz des Klerus erzwingen wollte, indem man in das Gebiet der Messe und Sakramentsspendung eingriff und das katholische Volk empörte — indem man von vorneherein nicht erkannte, dass der Protestantismus der Gegenwart waffenlos gegen Rom und die stumpfeste Waffe ein geehrter Liberalismus ist. Kaiser und Kanzler waren zuletzt Heerführer ohne Heer, und von den hohen

ılen des Anfangs sank man zu einem kleinlichen Feilschen um risse Vortheile pari passu herab, verliess die grossen Positionen, andere Pläne durchzuführen und wollte ebenso gewaltig, wie a zugegriffen, jetzt mit allen Mitteln den Kulturkampf aus der ılt geschafft wissen. Da war die Zeit für den friedliebenden › XIII. gekommen, der (nachdem er sich von dem Eindruck des ıeimnissvoll schnellen Todes des wohlwollenden Kardinals Franchi August 1878] erholt hatte) in dem kleinen Finger mit mehr hlauheit begabt als sein plumper Vorgänger in seiner ganzen rson hatte, in diplomatischen Bemühungen zuletzt den vollen Sieg rang und durch seinen »jesuitischen Versucher«, den Bischof opp, im Herrenhause das als einen giftigen Mehlthau erklären ıss, was einst der evangelische Kaiser im festen Vertrauen auf ›ttes Hilfe aufgerichtet hatte. Es waren wieder Maitage (1886), als e Maigesetze von 1873 und ihre Nachfolger bei grosser Heuchelei auf ›iden Seiten stürzten. Die souveraine »Wurschtigkeit«, die sich über-ürzende Schnelle*), in der das geschah, konnten selbst die nicht mehr ewundern, die sonst alles bewunderten. Der kleine Welfe hatte doch lles erreicht. Seit 15 Jahren wollte der Kanzler nur Fehler in ieser Sache gemacht haben; der Strahlenkranz wurde mit eigener Iand zerrissen. Der Realpolitiker nahm bei dem starken Friedens-›edürfniss des alten Kaisers die Lage, wie sie war: gegen Rom ıaben wir keine Macht als die des Vertrauens auf einen friedlieben-len Papst. Der Eitelkeit desselben hatte man schon geschmeichelt, ndem man ihn zum Schiedsrichter in der Frage der kümmerlichen Karolinen (eine Lumperei) machte, was dann zur Folge hatte, dass der »antichristliche« Bismarck den Christusorden bekam. Nach dem verlogenen Friedensschluss wurde der Papst durch ein kostbares Pektorale geehrt, das ihm Kaiser Wilhelm sandte, und Bischof Kopp empfing von der von ihm verherrlichten Kaiserin Glasfenster mit Bildern von der h. Elisabeth. In aller Stille hatte die einflussreiche Frau schon vorher die goldene Rose vom Papst empfangen. Ein allgemeiner Schrecken ergriff nun diejenigen, die noch evangelisch empfanden. Selbst den ärgsten Schmähern des Kulturkampfes wurde es bange. Rom stand da in dem Staate der Reformation stärker als je, reichlich dotirt, ganz unabhängig in der Erziehung seines

*) Das preussische Kirchengesetz vom 21. Mai 1886 von Hinschius. 1886. Derselbe hat auch Commentare zu den übrigen Kirchengesetzen ʒegeben.

Klerus, mit devoter Begrüssung seiner neu ernannten Bischöfe, — gnädig konnte man nun die noch deutungsfähige Anzeigepflicht zugestehen und von den beiden souveränen Gewalten auf Erden reden: erst dem Papst und dann dem Kaiser. Die alte Stadt am Rhein feierte dann in unerhörtem Rausche den Einzug ihres neuen Erzbischofs. So jammervoll war die Ordnung Gottes, der Staat, gegen die Anmassung der römischen Hure unterlegen: ein bezeichnendes Ende dieses stolzen und doch so leeren Jahrhunderts. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, als Organ des Kanzlers geachtet, warf zuletzt das leichtfertige Wort hin: Das katholische Dogma von der Unfehlbarkeit ist nicht Etwas, wodurch das protestantische Bewusstsein belastet wird (18. Juli 1886). Bald nach der Niederlage Preussens offenbarte sich der Mann des Vertrauens in Rom als der, der den Jesuitenorden, »diesen Diener der Gerechtigkeit«, wieder in alle seine Rechte einsetzte. Erschreckender noch als die Niederlage war der Ruin alles Charakters und sittlichen Urtheils, der an den Tag trat. Die Konservativen konnten nicht eilig genug dem Staate bei seinem verhängnissvollen Schritte helfen, die Freisinnigen setzten sich schamlos auf den Schoss von Windthorst, ein wenig würdig benahmen sich allein die Nationalliberalen, doch fanden auch sie zuletzt den Kulturkampf abgeschmackt. Der grosse Streit erschien als ein Spiel der Politik und Diplomatie. Man will einen Moment gewinnen und verdirbt die Zukunft. Preussen wird nie mehr Rom angreifen. Es hat eine zu furchtbare Lehre empfangen, denn welcher Kluge fände im Vatikan nicht seinen Meister?

Unser Jahrhundert hat keinen Beruf, etwas für die Ehre Gottes zu thun. In der Zukunft wird sich das deutsche Leben in einen faden Liberalismus, den verkommenen Sohn des Protestantismus, und in einen mehr als je weltmächtigen Ultramontanismus scheiden. Bald zeigte sich auch, dass der Reichskanzler mit seinen Zugeständnissen nichts gewonnen hatte: das Centrum blieb das Centrum, selbst durch und durch verlogen, als der Papst gegen dasselbe zu Hilfe gerufen wurde: der Mann, dessen Programm dem des Staates schnurstracks entgegensteht und der, wenn er zur Herrschaft käme, vollständig mit der evang. Mehrheit in Preussen aufräumen müsste (Bismarck 16. April 1875).

Die Herrschaft des Diplomaten in der Tiara ist ein gerechtes Gericht über das protestantische Deutschland. Als ein kleiner Trost fiel in die verworrene Lage die frische nationale Erhebung bei den Wahlen Februar 1887. Der römische Klerus befand sich dabei von den Vogesen bis zur russischen Grenze in vollem Aufstand wider

Kaiser und Reich und selbst gegen den Friedenspapst. Dieser empfing eine öffentliche Belobung vor dem Reichstag. So stand die Lüge geschmeichelt da. Welch ein fremdes Gesicht machte doch das Preussen, dem Friedrich d. Gr. einst zugewünscht hatte, dass es die protestantische Religion in Europa und in dem Reiche zur Blüthe bringen sollte! Als im März 1887 Rom das letzte zurückerobert hatte und Bismarck, wie er sagte, einen ehrenvollen Frieden geschlossen, der auch die Seelsorgerorden zurückkehren liess, da sah man im Schloss der Hohenzollern den päpstlichen Delegirten Galimberti in langem braunem Gewande, geschmückt mit dem rothen Adlerorden 1. Klasse an dem 22. März (dem Tage, wo Gott das Siegel auf alle seine Wohlthaten am Hause Brandenburg drückte), als einen Gegenstand allgemeiner Auszeichnung, während man in eben dieser Zeit den bescheidenen Bitten der ev. Kirche kühl bis ans Herz heran gegenüberstand.

Die Täuschung des Friedens wird noch grösser sein als die des Streites. Die schliesslich anerkannte Anzeigepflicht mit dem Einspruchsrecht für fest angestellte Pfarrer war »keinen Pfifferling werth«. Am Ende war der ganze Kampf nur ein Zwangsmittel gegen das Centrum gewesen: der religiöse Gedanke war ganz erstorben. Es liegt in dem Geschehenen ein heiliger Pragmatismus: 1870 und 71 zeigten die Thaten der freien Gnade Gottes gegen die unfehlbare Lüge: die Folgezeit das Thun der Menschen. — Nachdem sich Preussen mit dem Vatikan versöhnt hatte, thaten dies auch Hessen-Darmstadt und Baden. Trotz alledem tobte die Katholikenversammlung in Trier (1887) in alter Frechheit, doch wartete sie auf ein grosses Weltereigniss, um den ungenähten Rock auszustellen. Zu dem Jubiläum des Papstes schickte man auch von Berlin Tiara und Messgewand. — Will die protestantische Kritik, die die Bibel zerstört, ihre völlige Ohnmacht erkennen, so kann sie dies an der die Völker bezaubernden Finsterniss Roms. Was vermag sie gegen dieselbe? In Süddeutschland lassen die geduldigen Schwaben von Rom sich friedlich ruhig scheeren*), während am Rhein die gemischten Ehen das reiche Land in die Fesseln des Papstes schlagen**). Von 1880 an haben sich die Mitglieder der

*) Vergl. die Schrift von mir: Die ultramontane Presse in Schwaben, 1885. Von Pfarrern in Württemberg erscheinen jetzt Mittheilungen über die confessionellen Verhältnisse im Lande, 1886 ff.

**) In der Rheinprovinz wurden von 9750 in gemischten Ehen geborenen Kindern 3907 ev. getauft, von 2657 Paaren 1171 ev. getraut.

krankenpflegenden Orden von 5000 auf 7000 vermehrt. Allein 108 ultramontane Blätter zählt man in Rheinland-Westphalen. Seit 16 Jahren hat sich die römische Presse so entwickelt, dass in Preussen fast jede katholische Provinzialstadt ihr Blatt hat. 1876 zählte man 140 Zeitungen in Preussen, 1881 mehr als 200*). Dem westphälischen Bauernkönig v. Schorlemer-Alst schliesst sich nicht nur die Gefolgschaft des katholischen Münsterlandes, sondern auch der protestantischen Grafschaft Mark an. Selbst in der evang. Provinz Sachsen ist die Lage der Mischehen eine traurige. Die Macht Roms ist das Gericht über die Kritik der heiligen Schrift. Sehr zu rühmen sind die polemischen Arbeiten von Nippold, Tschackert und Warneck, auch die werthvollen Arbeiten des Vereins für Reformationsgeschichte. Letzterer hielt 1886 seine erste Generalversammlung in Frankfurt a. M. mit 150—160 Besuchern. Unsere Geschichte sollten wir doch wenigstens vor den Lügen Roms retten! 1887 stiftete man einen evangelischen Bund gegen Rom. Man rühmte laut: der Herr ist in unserer Mitte. Als er »das evangelische Berlin« aufrief, versammelten sich »beinahe 200 ausgezeichnete Männer«. Bei der ersten Generalversammlung in Frankfurt a. M. zählte er 10,000 Mitglieder.

Vierzehntes Kapitel.

Die Zustände in den Gemeinen.

Literatur: v. Kapff, der rel. Zustand d. ev. Deutschl., 1856. Hoffmann, Deutschland einst und jetzt, 1868. Todt, die Ursachen der Unkirchlichkeit in den Zeitfragen des christlichen Volkslebens, VII, 6, und andere dort befindliche Aufsätze. Uhlhorn, Katholicismus und Protestantismus gegenüber der socialen Frage. 1887.

Vielfach ist die Kirchengeschichte nur eine Darstellung dogmatischer Ideen und Kämpfe oder kirchenpolitischer Ereignisse. Dies namentlich in Deutschland, wo ein uns eigenthümlicher, tief schädlicher Riss Theologie und Gemeinen trennt. Was aber in diesen geschieht, ist wichtiger als die dogmatische oder kirchenpolitische Bewegung. Das Material muss aber erst noch gesucht

*) Die Presseverhältnisse im Königreich Preussen von Woerl, 1881.

werden, welches die Kirchengeschichte als Gang des religiösen Gedankens im Volke, vor allem auch in der Frauenwelt darzustellen erlaubt. Der tiefe Abfall von den Wahrheiten der Reformation, welcher sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollzogen, wurde in dem 19. nicht geheilt. Im Allgemeinen blieb auch in ihm in den Gemeinen eine rationalistisch-moralistische Anschauung die herrschende, die zuweilen auch noch manche fromme Sitte und einfache Gottesscheu der Aufklärungsperiode verlor. Der Pietismus hat keine frommen Gebräuche im Volke geschaffen. An die »Konfirmation« lehnte sich noch das häusliche Leben an, aber sie sank immer mehr zur leeren Schaustellung herab. Der Protestantismus wurde farblos im Vergleich zum Heidenthum und Romanismus. Für die Gebildeten war er nur ohne leidvolles Ringen ein schneller Zugang zur freien Wissenschaft. Eine in der ganzen Weltgeschichte unerhörte Erscheinung lastet zerstörend auf der Gegenwart: der Gedanke an die unsichtbare Welt ist geschwunden, er, der zur Zeit Luthers die Welt mit Fieberschaudern erfasste. Ein anderer machtvoller Gedanke, der das ganze Heiden- und Christenthum durchzieht, ist ebenso aus den modernen Gewissen genommen, der, dass es keine Gemeinschaft mit Gott ohne Genugthuung und Opfer gibt und in diesem tiefsten aller Mängel stehen wir unter jeder Stufe menschlicher Entwicklung. Denn nicht nach der Glätte der Kultur, sondern nach der Furcht vor einem zürnenden Gott ist der Werth einer Zeit zu messen. Der erwachende Pietismus täuschte sich, wenn er eine Wiedergeburt des Volkes nach seinem Sinn erhoffte. Wohl wurden von dem mächtigen Geist der Erweckung auch grössere Volkskreise ergriffen, wie das energische Wupperthal*) mit seiner nachdenklichen und strebsamen Bevölkerung, wie die charakterfesten Ravensberger mit ihrem kernigen Volkening, dem Pietistengeneral**), die Siegener, Lipper, die tiefsinnigen, in sich gekehrten Schwaben, die Schlesier im Gebirge und die Pommern

*) Die Biographieen von G. D. Krummacher, Sander (1860 von Fr. W. Krummacher), Fr. W. Krummacher (Selbstbiographie), ref. Kirchenzeitung, ref. Wochenblatt. Monatsschrift für die ev. Kirche der Rheinprovinz und Westphalen, seit 1842. Palmblätter von Krummacher und Sander, 1844 ff. Evang. Gemeindebl. für Rheinland und Westphalen, seit 1856, neuerdings wieder aufgenommen, auch ein kirchliches Monatsblatt, seit 1886. Ein Gang durchs Wupperthal in diesem Jahrhundert, von A. Sincerus, 1887.

**) Ueber ihn Krummacher in dem Buche: Lebensbilder von Freunden ev. *Jünglingsvereine, 1882.*

in ihrem geistlichen Ringen und Regen am Ostseestrande*), in Brandenburg tritt der Zülsdorfer Pastor Licht auf († 1887), auch eine grosse Anzahl adeliger Familien gab sich gerne nach der Anregung und dem Vorbilde des edlen Baron von Kottwitz in Berlin dem Einflusse des erwachten Glaubenslebens hin, in Posen sind die v. Rappards und v. Massenbachs zu erwähnen; auf allen Gebieten des Lebens wurden bedeutende Geister angefasst: der grosse Staatsmann von Stein, die Geographen Ritter**) und Karl von Raumer***), die Historiker Ranke und Leo, der Buchhändler Friedrich Perthes†), der Patriot Ernst Moritz Arndt††), der Naturforscher Gotthilf Schubert†††), der Wohlthäter Johannes Falk*†) mit seiner ersten Rettungsanstalt in Weimar, der Graf von der Recke-Volmerstein mit einem gleichen Unternehmen in Düsselthal, die vielverdienten Schulmänner Harnisch, Adler, Dreist, Henning, und der durch seine biblische Geschichte so wohlthätige Franz Zahn und viele andere bis in die Kreise der Höfe, wo Prinz Wilhelm und Prinzessin Wilhelm von Preussen*††) und später der hochbegabte Kronprinz stark berührt werden; auch der fromme Joseph von Altenburg glaubte besser durch sein nächtliches Gebet als durch ein Fakultätsgutachten geleitet zu werden; ehrwürdig ist die Erscheinung der Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg am Mecklenburger Hofe, die der Henriette von Württemberg*†††) und der Markgräfin Elisabeth von Baden. Aber ein allgemeiner Durchbruch der evangelischen Wahrheit geschah nicht. Hiezu waren auch die Führer immer noch zu sehr Suchende und Forschende und fingen erst wieder an, zu den alten Brunnen der Vergangenheit langsam und mühevoll sich zurückzufinden. Als dann der Betrug der Hegel'schen Philosophie, die Kritik der Tübinger,

---

*) Wangemann, Geistliches Ringen und Regen am Ostseestrande, 1861, und Gustav Knak, ein Prediger der Gerechtigkeit, 1881.

**) Ueber ihn Kramer (1875) und Gage (1867).

***) Von ihm eine Selbstbiographie, 1866.

†) Ueber ihn der Sohn (1872).

††) Ueber ihn Langenberger (1869), Baur (1870), Schenkel (1869).

†††) Von ihm eine Selbstbiographie: Erwerb aus einem vergangenen und Erwartungen von einem zukünftigen Leben, 1854—1856. Ueber ihn Schneider, 1863.

*†) Ueber ihn Nietschmann, 1881.

*††) Ihr Leben von Baur, 1886.

*†††) Ihr Leben von Ledderhose, 1867, und Merz, 1886.

alles berauschte und wieder erschütterte, schwankten auch sie theils in spekulativem Wahn, theils in gleichen Zweifeln wie die Gegner. Der Mensch mit der Macht der Selbstbestimmung kritisirt auch die Bibel: dies zuletzt die Summa auch der gläubigen Systeme. Das Volk, anfangs an vielen Orten von der Neuheit des unbekannten Evangeliums ergriffen, wurde nach kurzem Zeitraum die gläubige Predigt gewohnt. Urtheilslose Magistrate haben in Bremen und Magdeburg rationalistische Prediger, die die alte Pfaffenkirche als einen Leichnam betrachteten, in Schutz genommen. In Berlin klagten sie treue Männer beim Könige an, während die ohne Klage herumgingen, die theure Eide auf das ev. Bekenntniss geschworen hatten und nun den Abfall predigten (Oktober 1845). Es kam das Jahr 1848 mit seiner Revolutionsfackel: da erlahmte sichtlich das religiöse Interesse und die Politik fing an, immer mehr die Religion des Volkes zu werden. In die Mitte dieses Jahrhunderts fällt eine grosse Scheidung der Gedanken: die Anmassungen der Spekulation wurden verachtet, man ging zur blossen Empirie über. Diese wurde ungemein fruchtbar. Die bedeutenden praktischen Resultate der neue Gebiete erobernden Naturwissenschaft, die bald die Welt erstaunen machten und durch ihre Ueberwindung des Raumes eine sich überstürzende Schnelligkeit und Vielseitigkeit des Verkehres und Geschäftslebens hervorriefen, nahmen die Sinne für das Irdische gefangen und erdichteten für die Gebildeten und das niedrige Volk eine Weltanschauung, in der sich alles nach den unveränderlichen Gesetzen der Entwicklung und des geschichtlichen Werdens vollzieht und für Wunder und Weissagung, ja für alle Thatsachen des apostolischen Glaubens keine Stätte mehr ist. In Nord- und Mitteldeutschland hat sich fast die ganze Männerwelt von jeder lebendigen Beziehung mit der Kirche losgesagt. Als der Franzose Renan 1863 seine Vie de Jésus veröffentlichte, fand dieselbe auch in Deutschland begehrte Aufnahme, obwohl nur ein zuweilen lüsterner Roman mit idyllischem, galiläischem Hintergrunde. Strauss aber schloss, von dem Franzosen angeregt, seine zerstörende Wirksamkeit zuletzt mit dem Bekenntniss: der alte und der neue Glaube, darin die Gedanken Ungezählter offenbarend, die nach allerlei Zugeständnissen doch am Ende in dem Darwinismus die Wegweiser gesteckt sahen, denen sie, schon lange keine Christen mehr, folgen mussten. Denn die Anschauungen des englischen Naturforschers, dass die Pflanzen- und Thierarten nicht unveränderlich und nur vorübergehend fixirte Zustände in dem allgemeinen Entwicklungsprozess seien, die sich im *Kampf ums Dasein und* durch die natürliche Zuchtwahl all-

mählich gebildet, deutete die Menge dahin, dass man nun auch keines Schöpfers mehr bedürfe und die ganze mannigfaltige Welt gleichsam von selbst aus einem Pilz oder irgendwelchem Schlamm sich aufgebaut habe*). Werner Siemens bezeichnete nun die Zeit als die naturwissenschaftliche. Bald wurde es aber auch eine zum Ueberdruss wiederholte Phrase, dass unser Jahrhundert dem Materialismus verfallen sei. Mit ihm auch dem Pessimismus, der in Schopenhauer und E. v. Hartmann, dem Philosophen des Unbewussten, seine Lehrer hatte, die denn auch die Selbstzersetzung des Christenthums behaupteten. Immerhin blieben auch den Frivolen noch sieben Welträthsel. Alle Freisinnigkeit hinderte nicht, dass sich der Aberglaube zur Unfehlbarkeit steigerte, nachdem schon lange die unfehlbare Schrift als Lüge erklärt war. Der herrschende Geist offenbarte sich in erschreckender Weise, als nach den Erweisungen Gottes in den unvergleichlichen Thaten von 1870 und 1871 man sich nur im Tanz um das goldene Kalb berauschte und bald die wildesten und wahnwitzigsten Agitationen des Socialismus selbst das Leben des mit Lorbeer gekrönten Kaisers antasteten und für die Enthüllung des grossartigsten Denkmales der Nation an sagenumrauschter lieblicher Stelle ein grauenvolles Massenattentat mit der Bosheit des Dynamits vorbereitete. Drei mächtige Ströme durchziehen offenbar verderblich die Gegenwart: der Presse und Börse schlau besitzende Judaismus, von entnervten, ihm ähnlich gewordenen Christenvölkern weichlich geduldet, der das arbeitende Volk immer weitgreifender mit Polypenarmen umstrickende Socialismus (700,000 Wahlstimmen), der allein als Kirche sich gebärdende, die Welt, wie er sich rühmt, regierende Romanismus. Daneben erlischt mehr und mehr wahre evangelische Erkenntniss. Ausser den Hohenzollern sind der ächt evangelischen Fürsten wenig, sie, die einst im 17. Jahrhundert so reichlich da waren. Wohl wurde ein kirchlich ziemlich liberal gefärbter Fürst als Doktor der Theologie auf die Höhe Friedrichs des Frommen, des Helfers beim Catechismus Palatinus, gestellt (1886) — es war nur eine akademische Jubiläumsdekoration. Lieblich ist das Bild, das Schubert von der Mecklenburgerin Helene von Orleans gezeichnet hat; als der Sieger von Orleans starb, war es ritterlich und christlich geschehen mit dem ruhigen Auftrag: Seiner Majestät zu melden,

*) Schon Bengel 1752: Man wird die Kräfte der Natur so erhöhen, *dass nichts* Uebernatürliches mehr sein wird!

ss seine Militärinspektion erledigt sei *). Aber sonst hört man i den Fürsten und Fürstinnen von romanisirenden Liebhabereien: mische Altäre werden geschmückt, barmherzige Schwestern geehrt, einer Stadt am Rhein das hohe Fest Aller Seelen mitgefeiert, d gegen die Altkatholiken gearbeitet. Mit Schrecken untersucht an das Wachsthum der allgemeinen Gleichgültigkeit, die Selbstordsmanie, die schon kleine Kinder ergreift (im Mittelalter sehr ten), die dämonischen Familienmorde, die Schamlosigkeit der ostitution, oft mehr von der Noth als von der Lust diktirt — an fragt sich, was im Volke noch von natürlichem Gemüthsleben rig sei, warum die Kunst dem rohen Naturalismus und dem »bösen imon« diene und nur noch der einzige Pfannschmid († 1887) s Evangelium des Friedens abbilde, und doch steht das Deutsche eich und der evangelische Kaiser als leuchtende Beweise da, dass lein das Evangelium der Reformation Staaten und Kirchen bildet id erhält **). Als 1883 das deutsche Volk in hoher Begeisterung s Lutherjubiläum nach dem Geschick der modernen Zeit, Feste feiern, beging, gefiel doch am meisten das fürstliche Wort am rabe Luthers, dass das Wesen des Protestantismus in dem zugleich bendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntniss christcher Wahrheit besteht: ein welker Lorbeerkranz für den, der die Vahrheit besass. Von den Lutherreden aber fand allein die den ietismus und evangelischen Glauben verhöhnende des Professor ender in Bonn die Verbreitung und den Dank des Liberalismus. n der württembergischen Kammer sprach es dann 1884 bei einer richtigen Gelegenheit angesichts der Römischen der Kanzler Rümelin us, dass das Volk nichts mehr von dem Bekenntniss wisse. Allerings: die Wahrheit der Reformation von der freien Gnade, die ünde vergibt, an wen sie will, ist theoretisch und praktisch veroren. Einigen wurde es in der dicken Abendluft zn schwül und ie erdichteten einen konservativen Hauch, spürten ihn aber ganz llein.

Hat nach dem Gesagten der Pietismus, der an den Wurzeln nseres Jahrhunderts frisch ergrünte, nicht gehalten, was er oft zu

---

*) Weber, Zum Gedächtniss des am 15. April 1883 selig entschlanen Grossherzogs Friedrich Franz II., 1883.

**) Einen vortrefflichen Versuch, die bäuerliche Glaubens- und Sittenhre der Gegenwart darzustellen — und das ist mehr Kirchengeschichte s vieles *andere — hat ein* thüringischer Landpfarrer gemacht (1885).

laut versprach, so verdanken wir ihm doch einige grosse Wohlthaten, die in dem Leben unserer Gemeinen konservativ wirken.

1.

Die Predigt.

Aus vieler Literatur nur: Nebe, Zur Geschichte der Predigt, 1879, Bassermann, Handbuch der geistlichen Beredsamkeit, 1885.

In der Zeit der Erweckung war dieselbe von mächtiger Wirkung und lockte grosse Volksschaaren herbei. Sie war der Mittelpunkt des Gottesdienstes. Als sich die parlamentarische Fertigkeit der Redekunst wunderbar schnell entwickelte und die Vielgeschwätzigkeit den Werth der Worte verminderte, sank auch die Bedeutung der Predigt. Sie ist im Laufe des Jahrhunderts immer geringer geworden. Die Gegenwart verlangt eine Predigt so kurz, wie eine eilige Messe. Es haben ihr grosse glänzende Talente gedient, wie Fr. W. Krummacher*) mit seinen »narkotischen Predigten«, Bischof Dräseke in Magdeburg, Hofprediger Theremin und Schleiermacher**) in Berlin, die aus der Beredsamkeit eine Tugend machten, neuerdings der geschichtenreiche, anmuthige Ahlfeld***), »der so predigte als wenn man Korn schüttet«, in Schwaben der ästhetische Gerok, in Hessen Römheld, in Berlin der schlagfertige Stöcker, weiter der volksthümliche E. Frommel, der in geistreichen Pointen starke Kögel†), der in humoristisch-belletristischer Weise übersprudelnd reich sich äussernde Funke in Bremen und Andere; aber wer die Grundlehre der Reformation für das allein nothwendige immer zu wiederholende Thema ansieht, der findet Besseres bei den Reformirten G. D. Krummacher, dem Erlanger Krafft, H. Fr. Kohlbrügge, Mallet in Bremen††), dem mit Recht viel gelesenen Ludwig Hofacker in Schwaben und dem als »Sonnendreher« geschmähten wackeren Gustav Knak

*) Selbstbiographie, 1869.

**) Ueber Schleiermacher als Prediger haben sich Lücke, Schweizer und Rienäcker geäussert.

***) Sein Leben von seinem Sohne und Rönsch, 1885.

†) Eine Biographie von ihm in dem Pfarramts-Kalender von Ueberschaer, 1887.

††) Sein Leben von Hupfeld (1865), Meurer (1866), Wilkens (1872).

in Berlin. Im Allgemeinen beherrscht die Predigtliteratur ein synergister Pietismus, der Gesetz und Evangelium nicht recht scheidet. Die ganze protestantenvereinliche Richtung der modernen Predigt steht unter dem Urtheil des von ihr bekämpften v. Hartmann: der liberale Protestantismus sucht durch die Gaukeleien, mit denen er Bibelstellen zum Predigttext nimmt, den Schein der geschichtlichen Continuität zu wahren, während er durch das Aufgeben der Autorität der Schrift diesen stetigen Zuhammenhang unheilbar zerstört hat. Nur der Eiertanz künstlicher Silbenstecherei hält die Illusion der Christenheit auf.

2.

Das evangelische Pfarrhaus.

Literatur: Meuss, Leben und Frucht des evangelischen Pfarrhauses, 1884. Baur, das deutsche evangelische Pfarrhaus, 1885. Die schwäbischen Pfarrhäuser in den Geschichten von Ottilie Wildermuth. Ein musikalisches Pfarrhaus von Strebel, 1884. Neuerdings auch eine Zeitschrift: Das Pfarrhaus von Steinhausen.

Gegenüber den Angriffen und der Undankbarkeit des profanen Jahrhunderts hat man mit vollem Recht die Bedeutung und den Segen des evangelischen Pfarrhauses inmitten eines einsamen rohen Dorfes oder einer volkreichen Stadt hervorgehoben. Von ihm gehen in der oft vorbildlichen Ehe des Pfarrhauses, in viel Wohlthat an Armen und Elenden, in den Wirkungen feinerer Sitte ganz abgesehen von der Kraft der Predigt mannigfache Hilfeleistungen aus. Es ist auch die Mutterstätte der angesehensten Geister des Volkes gewesen.

3.

Die evangelische Presse.

Literatur: Christenthum und Presse von Dr. Mühlhäuser, Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Heft 1.

Schon an der Stellung, die die Ev. Kirchenzeitung von Hengstenberg einnahm, an der sich mehrenden Leserschaft des durch Leo gewürzten Volksblattes für Stadt und Land von Philipp Nathusius, an dem Einfluss der die konservative Aristokratie um sich sammelnden Kreuzzeitung konnte man die Nothwendigkeit erkennen, auch durch die moderne grösste Macht, die Presse, dem evangelischen Volke zu nahen. Mühlhäuser*) in Baden trat

*) *Ueber ihn Reinmuth in* den christl. Zeitfragen, Band 8.

dafür besonders ein. Mehr als viele Bücher berühmter Theologen hat der einfache, emsige, schwäbische Pfarrer Held durch die Gründung und die glückliche Verbreitung seines Ev. Sonntagsblattes (jetzt 123,000 Abonnenten), durch eine Wohlthätigkeit an Viele, die wohl die Summe einer Million Mark erreicht hat, der Menge gedient, um die sich oft so wenig die Gelehrsamkeit auf ihren Höhen kümmert. Schon vor dem Sonntagsblatt war der Christenbote von Burk entstanden, jetzt von G. Weitbrecht in Stuttgart mit 45,000 Abonnenten redigiert; das Sonntagsblatt ahmten nach der Nachbar von dem thätigen Nink in Hamburg mit 90,000 Abonnenten, das Duisburger Sonntagsblatt, das Berliner (130,000 Auflage), das Bayrische und immer weiter andere. Während die gelehrten theol. Zeitschriften meist alle an Deficits leiden, blüht diese mächtig anwachsende populäre Literatur. Die Fortschritte der Zeit in mechanischer Fertigkeit unterstützen auch sie. Unter den grösseren theol. Zeitschriften nimmt allein die Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung, von Luthardt vortrefflich redigirt, einen angesehenen Platz ein. November 1886 sank matt das schon lange herbstliche Blatt der N. Ev. Kirchenzeitung in das winterliche Grab der Kirche der Union. Niemand trauerte ihr nach. Die Deutsche Ev. Kirchenzeitung von Stöcker trat an ihre Stelle. Das Interesse Deutschlands an den grösseren Blättern zeigen Zahlen: Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung Auflage 2,500, Kirchliche Monatsschrift 980, Protest. Kirchenzeitung 850, Deutsche Ev. Blätter 800, Theol. Literaturzeitung 750, Ev. Kirchenzeitung 710, Ref. Kirchenzeitung 500.

4.

Die Lutherbibel.

Literatur: Sogenannte Probebibel von Dr. th. Schröder, 1883. Daneben viele Gutachten.

Luthers Bibel und das evangelische Kirchenlied sind die Klammern, die noch die grosse Menge umfassen: von unberechenbarem Werth. Das Bedürfniss einer Korrektur der alten Lutherbibel, dieses ehrwürdigsten Domes der Deutschen, wurde zuerst auf dem Kirchentage zu Stuttgart 1857 ausgesprochen und führte zu einer Konferenz von Theologen, die vom 2.—16. Oktober 1865 und 4. bis 16. April 1866 in Halle zusammentrat und deren Geschäftsordnung bestimmte, dass eine Berichtigung Luthers nach dem Grundtext nur dann als beschlossen anzusehen sei, wenn zwei Drittheile der Stimmen

sich dafür aussprechen. Der letzte Zusammentritt der Konferenz geschah im Jahre 1881 und zum Lutherjubiläum 1883 erschien zur öffentlichen Besprechung die Probebibel von dem Württemberger Pfarrer Dr. Schröder besorgt. Es war begreiflich, dass Lob und Tadel sich in der schärfsten Weise über das wichtige Werk aussprachen, das noch ganz im Hader der Ansichten liegt und bis jetzt die Kirche nicht gefördert hat. Das Volk nahm auch von der Probebibel wenig Notiz. Bis zum Jahre 1890 hofft man mit der Revision des A. T. fertig zu werden. — Eine Zeit lang ist auch ein Kampf für — so von Stier — und gegen die Apokryphen geführt worden.

5.

Das Kirchenlied.

Literatur: Fischer, Kirchenliederlexikon. 1879.

Eines der grössten Verbrechen an unserem Volke war die Zerstörung des ererbten Kirchenliedes durch die Naseweisheit des Rationalismus. Noch bis auf die Gegenwart ist dieser Schaden nicht ganz geheilt, selbst die Liebhabereien eines Albert Knapp änderten noch in subjektivem Geschmack an den oft machtvollen Kernworten, die zugleich auch deutsche Denkmale sind. Die Bemühungen der Gebrüder Wackernagel, Bunsen's, Stier's, Lange's, Bähr's, Schöberlein's, Stip's u. A., der erneuerte Geschichts- und Sprachsinn brachten das Alte wieder zu Ehren, obwohl noch stets schwankende Lesarten stören und hindern. Die Hauptlieder sind aber doch wieder unserm Volke gerettet worden. Von jeher hat die Macht des Protestantismus in seinem Gesange beruht von den Psalmen an, dem grossen Heldengedicht der Reformirten, bis zu den Liedern eines Gellerts, des letzten kirchlich recipirten Sängers. Dieses Jahrhundert, obwohl liederreich, doch ohne die Weihe und Tiefe der Noth und Einfalt der Alten, brachte nur wenige Lieder in das Gesangbuch; einige von dem Sänger der Freiheitskriege, Ernst Moritz Arndt, von Christian Gottlob Barth, dem unermüdlichen, populären Schriftsteller in Calw*), von der Dichterin Louise Hensel, dem vielgeliebten K. Joh. Philipp Spitta in Hannover, dem endlos dichtenden Albert Knapp, der feinsinnigen und bedeutenden Meta Häusser-Schweizer. Aber fast allen diesen Liedern fehlt der einfach ernste, kirch-

*) *Sein Leben von* Werner, 1865—1869, und von Kopp, 1888.

liche Charakter, der heilige Drang des Martyriums. Dem moderne Unglauben eines Lindau erscheint das geistliche Lied als ein stiller Winkel, in dem die Gegend gleich dem zaudernden Wasser auf einmal einen anderen Charakter bekommt, auf dem der Strom des Lebens stille steht, für den die religiösen Fragen keine Lebensfrage mehr sind: eintönig, freudlos, fremd sind solche Winkel der allgemeinen Entchristlichung.

6.

Das geistliche Lied.

Dies hat süssere Früchte gezeigt als das Kirchenlied. Die Talente, die auf diesem Gebiete arbeiteten, haben glücklicher die Kirche befruchtet als die dogmatischen Systeme. Vor allen der oben genannte Spitta († 1859 als Superintendent zu Burgdorf), dessen »Psalter und Harfe« und nachgelassene geistliche Lieder ebenso Viele erbauten wie sie bis zur 50. Aufl. erschienen *). Neben ihm der feinsinnige, sprachgewandte, anmuthige Stuttgarter Prälat Karl v. Gerok, dessen »Palmblätter«, »Pfingstrosen«, »Blumen und Sterne«, »Deutsche Ostern«, »Auf einsamen Gängen«, »Letzter Strauss« und »Unter dem Abendstern« in aller Welt Trost und Freude bereiteten. Er hat uns auch seine Jugenderinnerungen erzählt. Ferner haben J. K. Sturm, Pfarrer in Köstritz, Zeller, der geniale Psychiater in Winnenthal (»Lieder des Leides«), Friedrich Weyermüller in Niederbronn im Sinne des alten Kirchenliedes, Knack in Berlin in pietistischer Innigkeit, Schwarzkoff in Wernigerode, auch die Dichtergrössen Geibel und Rückert, dann Rudolf Stier, Gustav Schwab, neuerdings die Brüder Joseph und Gotthold Knapp, Eckelmann, Dichter von Kinderliedern u. A. ihren Harfen liebliche Laute entlockt. Jahn hat in seinem Hohenliede in überraschender Tiefe die Rechtfertigungslehre besungen.

Die Erneuerung des kirchlichen Gesanges rief eine Reihe der unerquicklichsten Streitigkeiten hervor, indem sich die Leerheit des Liberalismus an die alten Fadheiten klammerte, als ob er in ihnen Heiligthümer hätte und das unwissende Volk für seinen Unverstand eiferte. Im linksrheinischen Bayern wurde der Konsistorialrath D. Ebrard durch grosse Volksversammlungen gezwungen, sein gutes Gesangbuch und seinen neuen Katechismus zurückzuziehen. Er

*) *Ueber ihn* Münkel, 1861.

legte 1861 sein Amt nieder *). Die Pfalz wurde der gepflegte Weinberg des Protestantenvereins und brachte es so weit, das schlechteste Gesangbuch in der Welt, den schlechtest bezahlten Pfarrstand, eine corrumpirende Pfarrwahl, leere Kirchen in den liberalen Städten, kein gemeinsames Glaubensbekenntniss etc. zu besitzen. 1853 hatte die Eisenacher Konferenz, eine Vereinigung von Deputirten aller Kirchenregimenter, 150 »Kernlieder« sammt Melodieen herausgegeben. Dies war das Signal zu gerechten Klagen auf der einen Seite wegen der »Gesangbuchsnoth« und auf der anderen: mit Annahme und Verwerfung der Gesangbücher ein frivoles Spiel zu treiben, das dem Volke seine Liederfreude und die wichtigste Quelle seiner Erbauung trübte. Bis heute dauert noch die Gesangbuchsfrage, obwohl überall das alte Lied im Vordringen sich befindet. Köstliche Proben aus einigen Thüringischen Gesangbüchern bewiesen, dass man dort noch immer singt: das kleinste Thier betritt die Welt mit mir auf gleiche Weise.

7.

Der Katechismus.

Eine Kirche ohne Bekenntniss ist keine Kirche. Das populäre Bekenntniss ist der Katechismus. Es waren jammervolle Machwerke, die das vorige Jahrhundert dem unsrigen überlieferte. In ihnen lag der ganze Bankerott der Vergangenheit. Nur mit vielen Streitigkeiten, die ganze Provinzialkirchen wie kleine Gemeinen zerrissen, gelang die Wiedereinführung der reformatorischen Katechismen. Als man 1862 in Hannover einen alten Katechismus aus dem 16. Jahrhundert von Mich. Walther eingeführt hatte, erzwang der Sturm der Gemeinen die Wiedergabe des bisherigen Landeskatechismus **). In anderer Weise eroberte der heldenmüthige Protest von fünf Pastoren in Lippe den Heidelberger Katechismus. Die Kämpfe der Union sind namentlich auch Kämpfe um den Katechismus, doch bildete sie selbst die wunderlichsten Büchlein in den Unionskatechismen, diesen Bildern unserer vielversuchenden und doch so schaffungsarmen Zeit. Neuerdings hat man in Baden, der grossen Versuchsstation des Deutschen Reiches, einen Katechismus beliebt, der herzlos, reflektirend und ohne Wärme ist.

*) Ebrard, Kirchengesch., Bd. IV., S. 358. Guth, Der pfälzische Gesangbuchsstreit, 1856—61.

**) *Diestelmann, Die* Katechismus-Angelegenheit in Hannover.

Es ist eine der erfreulichsten Erscheinungen der Zeit, dass wie in der ref. Kirche der Heidelberger Katechismus so in der lutherischen und unirten der kleine lutherische wieder weite Gebiete besitzt: Gaben für das Volk von grossem Werth.

8.

Das Bekenntniss.

Von Zuständen wie in dem französischen Protestantismus, wo bei jeder Nationalsynode die Confession de foi beschworen wurde, sind wir weit entfernt. Der Eifer gegen den Symbolzwang, die Unterscheidungen zwischen dem quia und quatenus der Beziehung der Symbole zur hl. Schrift, ihrer Substanz und ihrer Form, die Freiheit oder Verpflichtung der evang. Fakultäten nach dem Mass der kirchlichen Lehre, die Grenzen der Lehrfreiheit — diese Fragen haben unser Jahrhundert bewegt bis zur Beseitigung der kirchlichen Verlesung des Apostolicums, welches nur noch in historischer Relation vorgetragen werden sollte. Im Allgemeinen weiss das evang. Volk nicht mehr, wie sein Bekenntniss ist und die Verpflichtungen der Pastoren auf die evangelischen Bekenntnissschriften oder nur auf die Augsburgische Konfession veranlassen die Gemeinen nicht, dieselben nach diesen Bekenntnissen zu prüfen. Mit Recht rühmt man die Bekenntnissparagraphen der Rheinisch-Westphälischen Kirchenordnung, aber für die Gemeinen ist doch alles im Fluss. Immerhin sind es edle Bemühungen, hie und da doch wieder eine Bekenntnisseinheit zu schaffen. Die letzte Generalsynode Preussens hat nicht nur das Vorhandensein von Irrlehre, sondern auch deren disciplinarische Behandlung festgestellt, auch dort wo sie nicht auf der Kanzel ausgesprochen wird. Zu den unerquicklichsten Verhandlungen kam es, als gegen die Irrlehren von Sydow, Lisco und Lühr vorgegangen wurde. Da die Männer der Oberkirchenrath und der Kultusminister in ihren Aemtern liessen, war es billig, dass den wackeren Ehrenmann, den Konsistorialpräsidenten Hegel, die Gunst und die Gerechtigkeit des Kaisers rettete, obwohl ihn Hermann und Falk bedrohten.

9.

Liturgie.

Mit dem erwachenden Lutherthum, auch vielfach mit der Pflege romanisirender Ideen kam auch die Neigung für liturgischen Gottes-

dienst auf: theils als Einleitung für die Predigt, die doch das Volk wenig besuchte, theils als besondere Metten und Vespern, die stiller Meditation dienen sollten. Das ganze Jahrhundert durchziehen die Bemühungen für diese Formen der Erbauung, die doch nicht dem Princip der Reformation entsprechen. Schöberlein in Göttingen hat einen Schatz des liturgischen Chor- und Gemeinegesanges gesammelt. Der Kirchengesang erhielt einen Aufschwung durch die Bildung von Vereinen für diesen Zweck und brachte es auch zu Kirchengesangstagen. Gewiss ist der Chorgesang noch eine bessere Belebung der Gottesdienste als langgedehnte Liturgien, wenn dieselben auch Hof- und Domkirchen das Gepräge einer feierlichen Umrahmung gaben, namentlich durch die Begleitung von Meistergesang. Der Förderung des Gesanges dienen jetzt einige Zeitschriften. Johannes Zahn und M. Herold in Bayern haben hier einen Namen *).

10.

Das evangelische Volksbuch.

Gute Lektüre für das Volk war allgemeiner Wunsch und rief manch tüchtigen Mann in die Arbeit. Alle übertraf der geniale, grossartig gestaltende Schweizer Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius † 1854). Dann haben wir den lieblichen und wahren Glaubrecht**), den überreichen W. O. Horn, den Biographienschreiber Ledderhose, den Elsässer Stöber, den Vater der Erzählung, den milden und freundlichen Naturforscher Gotthilf Schubert, die Caspari und Redenbacher, Fries u. A. In die Träume unserer Jugend verflochten steht Gustav Nieritz da († 1876) ***).

Neuerdings wird Armin Stein (Diakonus Nietzschmann in Halle) viel gelesen, und ebenso Emil Frommel und eigenthümlicher als sie alle die Züricherin Johanna Spyri. Die Volksbibliotheken sind schon wohlgeordnete Körper verschiedener Buchhandlungen und für Gross und Klein (hier namentlich der Kinderfreund von Nink, dem wackeren Pastor an der Anscharkapelle in Hamburg († 1887), empfehlenswerth) ist fast zu reichlich gesorgt.

*) Kümmerle, Encyklopädie der ev. Kirchenmusik, 1886 ff.
**) Ueber ihn Baur in den Lebensbildern, 1887, S. 301.
***) Von *ihm eine Selbstbiographie*, 1872.

Auch grosse illustrirte Zeitschriften wie das vorzügliche »Daheim«, »Quellwasser«, »Grüss Gott« und andere dienen dem Leseverlangen.

11.

Das Vereinsleben.

Literatur: Johann Hinrich Wichern von Oldenburg, 1881 ff. Schäfer, die weibliche Diakonie, 1880. 3 Bde. Derselbe, Leitfaden der inneren Mission, 1887. Orlich, die Wernerschen Stiftungsanstalten, 1870. Zimmermann, der Gustav-Adolf-Verein nach seiner Geschichte, Verfassung und seinen Werken, 1877. Derselbe, die Bauten des Gustav-Adolf-Vereins in Bild und Geschichte, 1859—70.

Viel wichtiger als theologische Gelehrsamkeit und die davon abhängenden Schulen ist für die Beeinflussung der Gemeinen das in unserem Jahrhundert erblühende und gepflegte Vereinswesen, da sich am glücklichsten gestaltend, wo es mit dem Pastorat in der Gemeine blieb und nicht neben der Kirche in freier Wucherung dieselbe dadurch schädigend sich ausbreitete. Hier nimmt die erste Stelle Johann Hinrich Wichern ein, der Begründer der sogenannten inneren Mission; am 21. April 1808 in Hamburg geboren gründete er dort 1833 die Rettungsanstalt zum »Rauhen Haus«, eine Stiftung, welche sich immermehr zu einer Kolonie erweiterte, die Anstalten für Verwahrloste, für Personen, die im Schulamt oder in Korrektions-, Straf- oder Krankenanstalten angestellt sein wollten, auch eine Buchdruckerei, Buchbinderei und Buchhandlung und ein Pensionat für Kinder höherer Stände umfasste. Die für ein Vorsteheramt in ähnlichen Anstalten ausgebildeten »Brüder« hat man in gehässiger Weise mit den katholischen Orden verglichen. Wicherns Stiftung gab den Anstoss zu vielen ähnlichen Anstalten in allen Ländern. Auf dem Kirchentag 1848 in Wittenberg schuf er einen Centralverein für die innere Mission, der später regelmässig mit den Kirchentagen berieth und als diese eingingen, sich als der Kongress für die innere Mission behauptete, doch in seinen Hauptversammlungen wenigstens mit nicht gerade wachsendem Interesse. Immer auf Reisen sah man an allen Orten den eifrigen Mann mit seiner packenden volksthümlichen Redekraft, eine anziehende frische Erscheinung, für seine Sache wirken, namentlich auch für den preussischen Hof und die adeligen Kreise bedeutsam. 1851 durchmusterte er im Auftrage der Regierung die Gefängnisse, um Vorschläge für die Verbesserung derselben zu machen. 1858 ist der »Kandidat der Theologie« Rath im preussischen Ministerium des Innern und Mitglied des Oberkirchenrathes geworden. Seine

Arbeit war seitdem eine Vieles umfassende. Weithin gingen die »Fliegenden Blätter« des Rauhen Hauses. Er starb am 7. April 1881 nach dunklen Jahren. Sein Schüler und Mitarbeiter Oldenburg hat sein Leben so beschrieben, dass der Mann in lebendiger Wirklichkeit vor uns steht. Mit Wichern war in Hamburg Amalie Sieveking verbunden, eine Wohlthäterin Armer und Kranker *). Sie wollte in einem Sarge mit flachem Deckel beerdigt sein, damit die Beerdigungsweise der Armen nicht mehr verachtet werde. Theodor Fliedner, der Vater des protestantischen Diakonissenamtes, ist am 21. Januar 1800 zu Epstein im Nassauischen geboren und wurde 1822 Pfarrer zu Kaiserswerth. Auf Kollektenreisen sammelte er die Mittel, um in seiner Gemeine 1833 ein Asyl für entlassene weibliche Gefangene, 1835 eine Kleinkinderschule in Düsseldorf, 1836 eine gleiche in Kaiserswerth zu gründen. Der Einrichtung eines Seminars für Kleinkinderlehrerinnen folgte 1836 der Rheinisch-Westphälische Diakonissenverein, der im Oktober d. Js. die erste ev. Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth eröffnete. Mit derselben wurden dann auch Anstalten für Kindererziehung und Lehrerinnenbildung, die Pflege gemüthskranker und die Rettung gefallener Frauen verbunden. Die »Schwestern« erhalten nach einer halbjährigen Probezeit eine Anstellung je auf fünf Jahre; so lange dauert die Verpflichtung. Die Wohlthat der »Krankenpflege«, der sie bestimmt waren, erwies sich als eine grosse, wenn auch die Diakonissen nicht mit dem apostolischen Wittweninstitut der Presbytiden zu vergleichen sind und es schwer ist, die katholische Triebfeder der Arbeit von ihnen fern zu halten und überhaupt die Mängel des katholischen Vorbildes zu mildern. Das Beispiel Kaiserswerth's zog bald die Bildung von Diakonissenhäusern in der ganzen Welt nach sich, bis in den Orient hinein. 1879 gab es 51 Diakonissen-Mutterhäuser mit 3908 Schwestern in 1079 Arbeitsstationen, davon 33 innerhalb des Deutschen Reiches. Die Summe, die bis jetzt für diese Zwecke verwendet ist, wird weit 1 Million Thaler übersteigen. Doch gibt es in Preussen mehr katholische Barmherzige Schwestern als in der ganzen ev. Kirche Deutschlands Diakonissinnen und mehr Arbeitsstätten derselben als in der ganzen Welt zusammen genommen. Am 23. September 1886 feierte das Diakonissen-Mutterhaus zu Kaiserswerth sein 50jähriges Bestehen. Man zählte 57 Mutterhäuser, 6000 Diakonissinnen, 2000 Arbeitsfelder; das Kaiserswerther Haus

*) Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben, 1860.

mit seinen Töchterhäusern hatte eine jährliche Einnahme von 333,000 Mark (1836: 6000 Thaler). Als Denkschrift zur Jubelfeier erschien von Disselhoff ein Jubilate! und von dem Sohne Fliedner ein Lebensabriss des Vaters. Man erinnerte daran, dass schon Pfarrer Klönne und Graf von der Recke-Vollmerstein den Gedanken der Diakonissinnen angeregt und der Kronprinz Friedrich Wilhelm denselben mit wahrem Jauchzen aufgenommen. Rom aber sprach von lächerlicher Nachäfferei.

Gustav Werner, geb. am 12. März 1809 zu Zwiefalten in Schwaben, von Swedenborg berührt, ein Gegner der biblischen Satisfaktionslehre, dem Christus Vorbild wahrer, edler Humanität, musste seine Stellung als Vikar in Walddorf bei Tübingen aufgeben und schuf sich nun als unermüdlicher Reiseprediger eine selbständige Thätigkeit, bis er, da er die Augsburgische Konfession nicht unterzeichnen wollte, 1851 aus der Liste der Kandidaten gestrichen wurde. Jetzt gründete er seine auch durch einen drohenden Bankerott geretteten Anstalten in Reutlingen. Im Mai 1885 umfassten die Werner'schen Anstalten: 1) das Bruderhaus in Reutlingen mit 10 Zweiganstalten mit einem Personalbestand von etwa 1000 Personen, verbunden mit denselben ist der Betrieb der Landwirthschaft; 2) industrielle Unternehmungen, das ist eine grosse Maschinen- und Möbelfabrik in Reutlingen und eine blühende Papierfabrik in Dettingen — jetzt Eigenthum eines Actienvereins —, welche schwachbegabten Leuten moralisch dienen wollen. Ausgabe: 477,541 Mark. Der alte Vorsteher der vielen Anstalten reiste bis ins Jahr 1887, wo er stirbt, thätig und wunderbar elastisch im Lande herum und hielt seine besuchten Wandervorträge. Da konnte man sein ausdrucksvolles, väterlich wohlwollendes Gesicht sehen und seine schon schwache Stimme hören *). Maler Heck hat Vater Werner dargestellt, wie er in einer Scheune vor schwäbischem Landvolke predigt.

Karl Zimmermann, geb. am 23. August 1803 zu Darmstadt, wo er seit 1842 Hofprediger und Prälat war († 12. Juni 1877) hat sich ein grosses Verdienst durch die Stiftung des Gustav-Adolf-Vereins erworben. Am 6. November 1832 feierte man die zweite Säkularfeier des Todes Gustav Adolfs. Eine Sammlung für ein Monument über dem Schwedenstein brachte einen Ueberschuss, der kapitalisirt werden sollte, um mit den Zinsen arme ev. Gemeinen in der katholischen Diaspora zu unterstützen. Der Superintendent Grossmann, der Archidiakonus Goldhorn und

*) Zum Andenken an Vater Werner, 1887.

der Kaufmann Lampe nahmen sich der Angelegenheit an und es bildeten sich für Leipzig und Dresden zwei Hauptvereine. Am 6. November 1834 übernahm der Leipziger Hauptverein die Führung mit einem Vermögen von 4251 Thalern. Als sich darauf Zimmermann für die Sache begeisterte, kam es am 16. September 1842 in Leipzig zu einer von 600 Männern besuchten Versammlung, die den Ev. Verein der G.-A.-Stiftung ins Leben riefen. Zu Frankfurt 1843 wurden die Statuten festgesetzt, die allen ev. Gemeinschaften eine Wohlthat zusagten und in einzelnen Vereinen und in dem Centralvorstand in Leipzig die Mitteln sammeln und verwalten wollten. Anfangs von den Positiven und der bayrischen Regierung bekämpft, wurde der Verein bald der erklärte Liebling des evang. Volkes. Er gewann auch Frauenzweigvereine, dehnte sich über Oesterreich, Ungarn, Holland und die Schweiz aus und als er am Gustav-Adolfs-Denkmal selbst von einer schwedischen Gesandtschaft begrüsst in der zweiten Septemberwoche 1883 sein Jubelfest hielt, konnte er mit Recht rühmen, bis zu dieser Zeit 17 225 403,16 Mark verausgabt zu haben und damit 1167 Kirchen, 695 Schulen, 412 Pfarrhäuser theils ganz erbaut, theils durch reichliche Gaben zur Vollendung gebracht, überhaupt 2933 verkümmerten Gemeinen geholfen zu haben. Selbst ganze Parochialverbände hat er geschaffen. Der Festredner K. Gerok schloss seinen Trinkspruch bei der Festtafel in Lützen so:

Der wilde Kampf der Waffen,
Einst währt er dreissig Jahr;
Am Friedenswerke schaffen
Wir heute fünfzig gar.
Und geh'n wir nun zur Ruh?
Nein, Herz und Hand ermuntert
Für's zweite Halbjahrhundert! —
Herr, sprich Dein Ja dazu!

In der Zerrissenheit der ev. Kirche ist der Gustav-Adolfs-Verein unter der Leitung seines auch in lateinischen Begrüssungsworten glänzenden redefrohen Leipziger Professors Gustav Adolf Fricke das einzige wichtige Einheitsband. Im Jahre 1886 betrug die Minder-Einnahme des Vereins die Summe von 22 300 Mark; der kath. Bonifacius-Verein hatte um dieselbe Zeit 750 000 Mark Einnahme gegenüber 660 086 Mark des G.-A.-Vereins.

Daniel von der Heydt*) († 1874), Geheimer Kommerzien-

*) Ueber ihn das Buch von mir: der Grossvater, 1881. Manuscript, aber *auf den Universitätsbibliotheken*.

rath in Elberfeld und Aeltester der niederländisch-ref. Gemeine, bewogen durch die wachsenden Ausgaben der Elberfelder Armenverwaltung und von Jethro's Rath an Moses lernend das Volk in kleine Gruppen unter besondere Aufseher zu gliedern, stellte mit Liebe und Hingebung das Elberfelder System der Armenverwaltung auf, das viele kleine Kreise und viele Besuche derselben zum Princip hatte und sich so bewährte, dass nicht nur der Elberfelder Armenetat sich verminderte, sondern diese Ordnung auch in aller Welt Nachahmung fand und dem Stifter die Anerkennung eines grossen Wohlthäters brachte. Der unstete Victor Aimé Huber († 1869) hat durch Schriften für christlich-sociale Bestrebungen gewirkt.

Dr. th. v. Bodelschwingh, Pastor in Bielefeld*), Gründer vieler wohlthätiger Anstalten für allerlei Nothleidende, gab durch die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf für arbeitslose Vaganten den Anstoss durch ähnliche Stätten der Heimath und Beschäftigung in ganz Deutschland Hilfe gegen einen der schlimmsten Uebelstände der Neuzeit zu schaffen. Ausser Wilhelmsdorf bestehen jetzt in Deutschland 16 solche Kolonieen mit 2350 Plätzen.

Der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker, obwohl er das Zarte und Stille der christlichen Wahrheit in die Aufregung der gegen die Juden tobenden Volksversammlungen der Hauptstadt hineinträgt und im stolzen Idealismus meint, das grosse Babel noch erneuern zu können, hat doch in der Förderung der Berliner Stadtmission manchem Elend gesteuert und in der um 50—60000 Einwohner jährlich wachsenden Stadt 33 Stadtmissionare beschäftigt, allwöchentlich 80000 gedruckte Predigten vertheilen lassen (1886 117000 Predigten in allen Landen), und Säle und Kapellen in dem kirchenarmen Berlin, dem geistlich verwahrlosesten Orte der ganzen Christenheit, das nur 50000 Sitzplätze in allen seinen Kirchen hat, zu bauen geplant; in diesem Thun mehr zu fördern als von unfruchtbaren Kritikern zu schmähen. Von der Berliner Bewegung im Grossen und Ganzen sagt ein Mithelfer, dass sie das alltägliche Leben noch nicht geändert habe. Sie hat weniger einen religiösen als einen politisch-conservativen, antijüdischen Charakter.

Wir können hier nicht alle die ungezählten Vereine nennen. Von dem Pastor Döring in Elberfeld gingen die Jünglingsvereine aus, denen sich ev. Vereinshäuser, Herbergen und ev. Gesellschaften anschlossen. Bröckelmann in Heidelberg rief nach englisch-ameri-

---

*) Eine Schilderung von ihm in Daltons Ferienreise, 1886.

nischem Vorbild seit 1864 die jetzt über ganz Deutschland verbreiteten Sonntagsschulen ins Leben. Von heilsamster Bedeutung sind die Bibelgesellschaften; die preussische wurde 1814 gegründet. Nach 12 Jahren waren in Deutschland schon 30 000 Bibeln und Testamente verbreitet. Seit der Gründung bis jetzt 19914316 Exemplare, unter je 88 Einwohner 1 Exemplar *). Wichtig sind in der Gegenwart die Bewegungen für Sonntagsheiligung, die freilich durch die Enquête des Reichskanzlers eine völlige Entfremdung der protestantischen Arbeiterbevölkerung von allem Kirchenbesuch enthüllen. Am reichsten ist die Vereinsthätigkeit in Württemberg und davon habe ich ein für dieses ganze Gebiet vielleicht nicht unrichtiges Bild in der Sammlung: »Christliche Zeitfragen« gegeben: das evangelische Schwaben 1886. Vielfach beruht indessen diese Liebesthätigkeit auf dem Zwang des Gesetzes. Erklärlich, da die reformatorischen Grundgedanken erlöschen.

12.

Die kirchliche Verfassung.

Literatur: die Presbyteriale Synodalverfassung der ev. Kirche in Norddeutschland von Heppe, 1868.

Der Kampf um die Verfassung ist eine wesentliche Eigenthümlichkeit unserer Zeit. Die französische Besetzung des linken Rheinufers hatte an die Stelle der Synoden Konsistorien gebracht. In Preussen wurden 1808 die Konsistorien und Centralbehörden der Kirche beseitigt und die kirchlichen Angelegenheiten besonderen Abtheilungen der Regierungen und des Ministeriums des Innern zugewiesen. Die gesonderten konfessionellen Behörden hörten damit auf, auch das ref. Kirchendirektorium. Am 30. Oktober 1810 zog ein Edict die Güter aller Klöster, Dom- und anderer Stifte, Balleien und Kommenden ein, um die pünktliche Abzahlung der Kontribution an Frankreich möglich zu machen. Man versprach in § 4 eine hinreichende Entschädigung. Schleiermacher hatte, wie wir schon hörten, Vorschläge gemacht zu Gunsten episkopaler Einrichtungen mit presbyterialen in den Gemeinen. Eine liturgische Kommission empfahl 1814 Presbyterien und daneben Geistlichkeits-

*) In der v. Canstein'schen Bibel-Anstalt in Halle erschien 1886 die 1000. *Auflage der kleinen* Octavbibel.

synoden. Auf dem rechten Rheinufer war der alte presbyterial-synodale Organismus im Gange geblieben. Die Grafschaft Mark feierte 1812 den 100jährigen Bestand ihrer Synode. Im Herzogthum Berg entfernte nachher der russische Gouverneur die Synoden und errichtete in Düsseldorf ein Oberkonsistorium. 1815 erschienen wieder die selbstständigen Konsistorien; es folgte die Ernennung eines besonderen Ministers der geistlichen Angelegenheiten; 1828 gab es auch wieder Generalsuperintendenten. Mit der Union wurden auch Kreis- und Provinzialsynoden ins Leben gerufen, aber diese, die nur aus Geistlichen bestanden und deshalb mit Recht von den französisch-ref. Gemeinen bekämpft wurden, blieben ohne Erfolg. Man resignirte wieder der Kirche so zu helfen. Für Rheinland und Westphalen lag die Sache günstiger und hier wurde eine Kirchenordnung vorgeschlagen, in der die Kreissynoden von dem vom Könige ernannten Superintendenten geleitet werden sollten: eine für die jülich-cleve'schen Lande unerhörte Auffassung. Die rheinischen Provinzialsynoden sprachen sich gegen diese königlichen Pläne aus. Am 1. September 1819 gab die aus lutherischen und reformirten Vertretern vereinigte erste westphälische Provinzialsynode zu Lippstadt die Erklärung ab, dass sie an ihrer alten freien Presbyterial-Verfassung festhalte, weil diese die einzige einem evangelischen Kirchenwesen angemessene sei. »Das einzige Haupt der Gemeine ist Jesus Christus und die Kirche kennt nicht zwei Stände: einen herrschenden und einen beherrschten.« »Der Regent hat nur von den Beschlüssen der Synoden Kenntniss zu nehmen und ihre Bestätigung zu verweigern, wenn sie die bürgerlichen Gesetze verletzen«: die klaren Grundsätze der calvinischen Reformation. Die Regierung liess einstweilen ihre Vorschläge fallen, bis neue Anregungen die »Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinen der Provinz Westphalen und der Rheinprovinz 1835« entstehen liessen. Es war eine Verschmelzung von presbyterialer Synodalordnung mit konsistorialem Element. Erstere empfing die Wandlung, dass die Aeltesten nur für eine zweijährige Amtsthätigkeit gewählt wurden und die Presbyterien neben sich eine Gemeinerepräsentation erhielten. Die Provinzen wurden in Kreisgemeinen eingetheilt, die eine Kreissynode bildeten. Diese ist ein Theil der alle drei Jahre zusammentretenden Provinzialsynode. Als die Aufsichtsbehörden der Staatsgewalt bestehen das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, die Provinzialkonsistorien und die Regierungen. Der Generalsuperintendent als vom König ernannter Geistlicher ist der Vorsteher der Provinz und hat das Recht, bei der

rovinzialsynode Anträge zu stellen. In dieser von allen echten formirten gehassten Kirchenordnung war das staatliche Kirchengiment wie ein todtes Metall in einem lebendigen Körper. — nter dem Minister Eichhorn geschah an die westlichen Synoden 44 die Aufforderung einer Revision der bestehenden Verfassung. ese wünschten die Bildung einer bestimmten staatlichen Behörde, e das Vollziehungs- und Beaufsichtigungsrecht habe. Die im sten 1844 gehaltenen Provinzialsynoden — nur erweiterte Geistihkeitssynoden — sprachen sich für die Heranziehung des Gemeineementes aus.

In der Generalsynode von 1846 fanden sich auch schon aus der Provinz je drei Gemeineälteste. Man beantragte, sich an as Vorbild des Westens anschliessend die Einführung einer neuen emeineordnung. Friedrich Wilhelm IV. hatte kein Wohlgefallen n diesen Beschlüssen: es kam nur zur Bildung eines Oberkonsitoriums in Berlin; dasselbe stürzte schon wieder 1848. Die Verssungsurkunde vom 5. Dezember 1848 stellte in Artikel 12 den atz auf: »Die evangelische und die römisch-katholische Kirche sowie de andere Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angegenheiten selbstständig.« Gutachten, die der Minister v. Ladenerg in Bezug auf die ev. Kirche einforderte, stimmten wenigstens emeinsam für die Errichtung von Presbyterien; auch Stahl war afür eingetreten. Eine besondere Abtheilung des Ministeriums der eistlichen Angelegenheiten sollte sich nun mit den Verfassungsorschlägen beschäftigen. Sie wurde 1850 »der Evangelische Oberirchenrath« mit erweiterten Befugnissen. Inzwischen hatte der Vesten sich mit der Revision seiner Verfassung beschäftigt und es rschien 1849 die »revidirte Kirchenordnung« mit grösserer Unabängigkeit von der Staatsgewalt. Für die anderen Provinzen rückte ie Angelegenheit nicht weiter, weil der König, von tiefsinnigen, igenen Gedanken über das Kirchenregiment beseelt, wie er sie so chön gegen Bunsen ausspricht, sich nicht für die modernen Ideen egeistern konnte*). Im Jahre 1852 erlangten die östlichen Proinzen nur die Genehmigung einer Reihe von Einzelbestimmungen. ergeblich suchte der edle und weiterblickende König die »rechten lände«, in welche er die Bürde seiner Kirchengewalt niederlegen onnte. Die Reformbewegung wurde wieder aufgenommen durch rläuterungen zu einer Gemeineordnung, die den unevangelischen

*) Richter, König Friedrich Wilhelm IV. und die Verfassung der v. Kirche, 1861.

Satz enthielten: die Gemeine kommt zu ihrem Begriffe nur durch das Amt und hat in ihm den Mittelpunkt. Magistrate von liberaler Ansicht, Patrone von lutherischer agitirten gegen die Gemeineordnung mit ihrem »Kirchenrath«. Es kam zu keiner vollständigen Organisation. Das Jahr 1860 liess die Königliche Ordre zur allgemeinen Einrichtung von Presbyterien oder Gemeinekirchenräthen erscheinen. »Die Vertretung der Gemeinen geschieht durch die Aeltesten.« Zuerst kam es in der Provinz Preussen zu Kreissynoden (1861): aus dem Superintendenten, sämmtlichen Pfarrern und je einem für drei Jahre gewählten Aeltesten jeder Gemeine bestehend. Einige Kirchenpatrone konnten als Ehrenmitglieder beiwohnen. Im Jahre 1862 traten in Posen und Pommern, 1864 in Brandenburg, Schlesien und Sachsen die Kreissynoden zusammen. In Preussen und Sachsen konnten sich zwei kleine ref. Kreissynoden bilden: ohne Grund von den Lutheranern beneidet. 1867 ging der Entwurf einer Provinzial-Synodal-Ordnung zur Berathung an die Kreissynoden ein. Es war dieselbe Verbindung wie im Westen von presbyterialen und konsistorialen Elementen. Eine reformirte Stimme sagte: »Da die sogenannte Provinzialsynode in § 6 sich nur im Allgemeinen auf die in unserer evangelischen Landeskirche — was diese ev. Landeskirche ist, ist schwer zu sagen — zu Recht bestehenden reformatorischen Bekenntnissen stellt, diese aber in wichtigen Punkten differiren und weil sie dann für jede einzelne Gemeine wieder ein besonderes Bekenntniss nach § 1 anerkennt, so kann sie selbst nur trotz alles entgegenstehenden Scheines eine bekenntnisslose Vereinigung mehrerer Bekenntnisse sein. Alle früheren Provinzialsynoden begannen mit der Zustimmung zu einem Glaubensbekenntniss, das ihre Konformität bezeugte.« Das Räthsel der Union erneuerte sich in der Verfassung. Längere Zeit gab es weiterhin doch nur Kreissynoden, bis das Kirchenregiment des Dr. Herrmann, unterstützt von dem Kultusminister Falk, eine gründliche Aenderung bewirkte. In dem gerechten Kampfe mit Rom hatte man »paritätische Stockprügel« für die ev. Kirche (1887 waren die beiden Kirchen ganz »incommensurabele Grössen«) für nöthig gehalten: man lud ihr ungerechter Weise in der Gesetzgebung von 1872—75*) einen Kanzelparagraphen, ein Schulaufsichtsgesetz, ein Kulturexamen, einen Gerichtshof für geistliche Angelegenheiten auf und griff mit blinder Eile, ohne auch nur den Oberkirchenrath zu fragen, durch

*) Ein Schriftchen von 1873: Ein Wort über die Kirchengesetze sah das Ende dieser Gesetzgebung voraus.

Jivilehegesetz in die innersten Verhältnisse derselben ein, selbst
chtlos den Unterhalt vieler Geistlicher durch das Aufhören der
lenzien zerstörend. Die ev. Kirche musste ein Schmerzensgeld
n, zumal auch Artikel 12 der Verfassung gefallen war. Auch
n den Spott der Liberalen, welche aus dem Munde eines E.
hter verkündeten, dass das Civilehegesetz gerade in dem Mittel-
rt der Bildung und Gesittung bewiesen, dass die ev. Kirche
n Boden im Volke vollständig verloren habe und zu einem
n noch einen Inhalt aufweisenden Schemen aufgetrocknet sei.
Herrmanns Mühe brachte im September 1873 eine neue
henverfassung mit Gemeinekirchenrath und Gemeinekirchen-
:etung ans Licht mit so weitgehender Bestimmung über die
lbarkeit, dass nur offenkundige Spötter ausgeschlossen waren.
hren ersten Anfängen war diese neue Verfassung ein Aergerniss
Gleichen: Spötter, Atheisten und Freimaurer erschienen in der
retung der Gemeinen; die Wahlen der Pastoren wurden die
ten Erniedrigungen der sich dem unwissenden Volke vorstel-
en Bewerber. Die ganze Unvorbereitetheit des ev. Volkes für
ie Freiheit zeigte sich. Nachdem die Verfassung die widerliche
itzemühle des Landtages« durchgemacht hatte und die Kosten
lie Synoden spärlich bewilligt waren, während die Nation Mil-
en im Rausche des masslosen Unternehmungstriebes vergeudete,
n die Provinzialsynoden und 1875 die ausserordentliche Gene-
'node zusammen, deren Beschlüsse 1876 die Genehmigung des
ltages erlangten. Herrmann hielt sich noch gegen den Ein-
der Hofprediger bis 1878, wo der König alle von ihm vorge-
ıgenen Mitglieder der Provinzialsynoden ablehnte und so seinen
herbeiführte († 1885). 1879 wurde die erste ordentliche Gene-
'node des ganzen alten Preussens in Berlin unter dem Präsidium
Graf Arnim gehalten. Sie erliess eine Trauordnung. 1885
die zweite, die wesentliche Aenderungen an einigen Paragraphen
Verfassung vornahm. Die Synode beschloss einen Hirtenbrief
Generalsuperintendenten für die Sonntagsruhe: disciplinarische
ohungen verhinderten denselben. Das staatliche Hoch brach die
rität der Synode. Selbst in der Halbheit seiner Benützung
ler reformirte Verfassungsgedanke der kranken Gegenwart Wohl-
erwiesen. Auch die neuen Provinzen haben jetzt ihre Provin-
ynoden, darunter das ref. Hessen, in dem schon einmal früher
ell und Hupfeld den Gedanken angeregt hatten. In anderen
schen Landestheilen war schon früher das Synodalwesen einge-
; 1818 in *Rheinbayern,* 1821 im Grossherzogthum Baden mit

regelmässigen Diözesansynoden und einer periodischen Landessynode. Nach 1848 wurde die Sache auch in Bayern, Württemberg (1851 bis 1867), Sachsen und anderen lutherischen Landeskirchen in Angriff genommen und überall Synoden gebildet, 1881 auch in Anhalt. Neue Bemühungen für die Gestaltung der ev. Kirche erhoben sich 1886 in Preussen, als Rom seine völlige Selbstständigkeit wieder errungen. Man wünschte eine bessere Dotation und berechnete, dass die ev. Kirche während 50 Jahren, wenn sie völlig paritätisch behandelt wäre, 145 674 129 Mark zu wenig erhalten habe; man wollte eine grössere Freiheit der Generalsuperintendenten, der Beschlüsse der Generalsynode gegenüber dem Veto des Staatsministeriums (Gesetz vom 3. Juni 1876), eine kirchliche Beeinflussung der Besetzung der theol. Professuren: eine mehr hirtenamtliche Organisation schwebte Vielen in bescheidenen und billigen Wünschen vor, aber alsbald malte die Parteisucht das Gespenst der Hierarchie an die Wand nach römischem Muster, die Kirche war wieder zerrissen und der Liberalismus höhnte die ev. Orthodoxie als einen Emporkömmling plebejischen Ursprunges, fern von der Höhe, auf der wandellos Rom steht. Der Staat selbst verhielt sich kalt und abweisend und hatte kein Trostwort für das misshandelte Aschenbrödel. Von Ihm wurde ein Wort colportirt: Ein römischer Bischof ist mir mehr werth als die ganze ev. Kirche. Als in Württemberg der Staat neben den Pfarrgemeinerath 1886 noch einen Gemeinekirchenrath setzte und die ganze Synodalverfassung erschütterte, nannte nicht ohne Recht Rümelin mit einem badischen Einfall die Vereinigung von Konsistorium mit Landessynode eine Republik mit einem Grossherzog an der Spitze. Eine Neugestaltung des ev. Kirchenrechts in unserem Jahrhundert versuchten mit grossem Talent Ludwig Richter, E. Herrmann, Jacobson, Dove und Hinschius.

13.

Die evangelische Volksschule.

Literatur: Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens, 1858 bis 1860. A. Schorn, Geschichte der Pädagogik, 1878. H. Beckh, Lehrbuch der ev. Volksschulkunde, 1885. Schmid, Encyklopädie des gesammten Erziehungswesens, 2. Aufl. 1877 ff.

Keiner der Träger der Erweckung in unserem Jahrhundert war zugleich ein hervorragender Schulmann. Das 19. Jahrhundert hat *auf dem Schul*gebiete weder einen Luther noch auch nur einen

Francke aufzuweisen. Es hat das nächst dem, dass sich solche Männer eben nicht hervorrufen lassen, hauptsächlich drei Ursachen. Fürs erste waren die mächtigen Anstösse, welche das Schulwesen überhaupt von drei verschiedenen Seiten her, nämlich von dem pietistischen Francke, dem rationalistisch-frommen Pestalozzi und dem radikal-freisinnigen Rousseau erhalten hatte, noch zu stark nachwirkend, als dass etwas wesentlich Neues hätte dagegen aufkommen können. Gerade in evangelisch erweckten Kreisen geht bis heute das Streben dahin, auch in unseren Volksschulen den Grundsätzen A. H. Francke's Geltung zu verschaffen — Dann beschäftigten sich seit der nationalen Erhebung in den Freiheitskriegen die weitesten Kreise mit dem Schul- und Erziehungswesen: Staatsmänner, Philosophen (Fichte, Herbart) und Theologen (Schleiermacher und vor ihm A. G. Niemeyer und Professor Schwarz in Heidelberg). Fürs dritte nahmen die Regierungsorgane die Gestaltung des Schulwesens immer mehr in ihre Hand und liessen einzelnen Männern nur beschränkten Raum zur Ausführung etwaiger origineller Gedanken.

Die wieder erwachende, positiv evangelische Geistesrichtung machte sich nach und nach über die freiere humanitäre Richtung geltend. Das zeigte sich in Preussen besonders in zwei Thatsachen: in der Entlassung des freisinnigen Diesterweg im Jahr 1847 und in der Aufstellung der drei preussischen Schulregulative 1854. In den letzteren zeigte sich der Einfluss der positiv ev. Richtung in dreierlei: 1) Während der Seminarunterricht im allgemeinen im bescheidenen Rahmen des Volksschulunterrichts bleiben sollte, wurde bestimmt, dass er bezüglich des Unterrichts in der deutschen Sprache und des Religionsunterrichts über die direkten Bedürfnisse der Elementarschule hinauszugehen habe. 2) Die schon im General-Landschul-Reglement von 1763 gegebenen Bestimmungen bezüglich des sogenannten Wochenspruchs, des Memorirens bestimmter Lieder und Psalmen, welche theilweise in Vergessenheit gerathen waren, wurden wieder ins Leben gerufen. 3) Die biblische Geschichte, für welche in jedem Reglement nur 1 Stunde wöchentlich eingeräumt war, sollte nun zur Grundlage des gesammten Religionsunterrichts gemacht werden. (Verfasser der Regulative ist Ferd. Stiehl; ausgegeben wurden sie durch Minister v. Raumer). Ein heftiger Kampf gegen die Regulative begann. Falk ersetzte sie im Jahre 1872 durch die sog. Allgemeinen Bestimmungen.

Die hervorragendsten Vertreter der ev. Pädagogik in unserem Jahrhundert sind Theologen. Der bedeutendste von ihnen ist Chri-

stian Palmer, Professor in Tübingen. (Evangelische Pädagogik 1853, 5. A. 1882). Neben ihm ist zu nennen Bormann, preuss. Schulrath, Verfasser einer »Evang. Volksschulkunde« und Herausgeber des Schulblattes der Provinz Brandenburg. Ferner: Schütze, Seminardirektor in Waldenburg in Sachsen (Evang. Schulkunde), Ludw. Völter, langjähriger Redakteur des Südd. Schulboten, und Professor Gerhard v. Zezschwitz in Erlangen († 1886)*). Zu vergessen ist hier auch nicht der Seminardirektor Wilhelm Stern in Karlsruhe: ein leuchtender Stern am Himmel der Volksschule († 1873)**).

Das Jahr 1848 brachte eine erneute Scheidung der Geister auch auf dem Schulgebiet und zugleich eine neue praktische Erscheinung: die Schul- und Lehrervereine. Wie die »freisinnigen« Lehrer und Schulfreunde sich zusammenschlossen zum Kampfe für ihre Ideen und Wünsche, so auch die evangelisch gesinnten. Die hervorragendsten evangelischen Vereine dieser Art sind:

1) Der Verein evangelischer Lehrer und Schulfreunde in Rheinland und Westphalen, gegründet 1848 und geleitet von Rektor Dörpfeld in Barmen, dem bedeutendsten positiv evangelischen Volksschullehrer der Gegenwart.
2) Der Deutsche ev. Schulverein, gegründet auf dem Kirchentage zu Berlin 1853 durch Gymnasiallehrer Th. v. Thrämer, gegenwärtig geleitet von Gymnasialdirektor Lic. Dr. Kolbe in Treptow a. d. Rega. Umfasst Lehrer aller Kategorien.
3) Der Verein ev. Lehrer in Württemberg, gegründet 1865 von dem Lehrer Dietrich, zählt jetzt 500 Mitglieder.
4) Der Deutsche ev. Lehrerbund, gegründet 1872 von Hamburger Lehrern und jetzt über ganz Norddeutschland ausgedehnt.
5) Der Verein zur Erhaltung der ev. Volksschule, gegründet 1877 von Pastor Zillessen in Orsoy a. Rh. zur Bekämpfung der Simultan- und religionslosen Schulen.

Mit Ausnahme von Nr. 2 befassen sich alle diese Vereine fast ausschliesslich mit dem Volksschulwesen. Kleinere Vereine bestehen ausserdem noch in verschiedenen Theilen des Deutschen Reiches.

Um alle diese Vereine und Bestrebungen zusammenzufassen, wurde (zum erstenmal 1882) der Deutsche ev. Schulkongress ins Leben gerufen.

---

*) Eine Erinnerung an ihn, 1887.

**) *Ueber ihn* Ledderhose, 1877.

Da die Predigt so wenig in der Gegenwart gehört wird, ist die . Volksschule *) mit ihrer Bibel und dem ev. Liede von unüberhbarer Bedeutung: sie die Ursache, dass der Amerikaner **Taylor** Deutschland am meisten Moral, Beamtentreue und Pflichtgefühl nd.

Und hier erhebt sich das Lob der Reformation: während die ölker Roms sich in sittlicher Fäulniss befinden, ist Deutschland uch hier die Kriminalstatistik zu Ungunsten der Römischen) noch berall mit heilsamem Salze bestreut und von Gedanken der Gechtigkeit durchzogen. Auch unter der Decke religiöser Gleichültigkeit leben dieselben segnend fort, und dies namentlich durch ie Volksschule. Nach vier Jahrhunderten wirkt noch immer die rneuerung durch Luther. »Sie wissen gar nicht,« sagte Goethe ı den romanisirenden Romantikern, »was sie alles Luther veranken.«

14.

Die Sekten.

iteratur: The Seventy-First Report of the Wesleyan-Methodist Missionary Society, 1885. Plitt, die Albrechtsleute, 1877. Jüngst, die ev. Kirche u. die Separatisten der Gegenw., 1881. E. Miller, History an Doctr. of Irvingisme. Schlagintweit, die Mormonen, 1874. Schneider, der neuere Geisterglaube, 1882. Kurzgefasste Nachricht von der ev. Brüder-Unität, 1876. Brüder-Almanach f. 1886. Kolde, die Heilsarmee, 1885. Richter, die christlichen Sekten, 1887. Dresbach, die protest. Sekt. der Gegenw., 1887.

Von der grossen methodistischen Gemeinschaft arbeiten in eutschland die von Amerika unterstützten bischöflichen Methoisten, welche der Bischof Hurst neulich visitirt hat (in Deutschınd und in der Schweiz 10,713 Mitglieder), die von England nterstützten wesleyanischen Methodisten, die »evangelische emeinschaft oder Albrechtsleute«, mit Amerika in Verbindung nter der Oberleitung des Bischofs Escher, der 1885 Deutschland ım achtenmal bereiste; letztere zählt 5300 Glieder, von denen der rösste Theil auf Württemberg kommt, das überhaupt der fruchtare Boden für die Methodisten ist, die jetzt aber von der Kirche, ie sie abbrechen wollen, energisch bekämpft werden. Der Methoismus will nichts als das ernstlich genommene Christenthum sein, immt sich eifrig des armen Volkes an, ist aber vorwiegend eine

*) In Preussen besuchen 4,800,000 Kinder die öffentliche Volksschule.

gesetzliche Vollkommenheitstreiberei. Als Pearsall Smith*) mit unermüdlichen Worten und schönen gefährlichen Augen Deutschland 1875 phantastisch durchwanderte — er bekehrte unzählige, in Berlin wurden ihm in einer nächtlichen Verheissung gleich mehr als 200 Jünglinge auf einmal geschenkt, — da offenbarten angesehene Lehrer, was sie von Rechtfertigung und Heiligung verstanden. Er verschwand wieder nach einem grossen Aergerniss. Neuerdings hat er seine Tochter mit einem liberalen englischen Katholiken verheirathet. Doch noch immer tauchen Amerikaner oder Engländer auf, die mit stammelnden Reden und Verbreitung von N. T. »Deutschland evangelisiren wollen«, während es besser wäre, dafür zu sorgen, dass in England der gute deutsche Schulunterricht eingeführt werde. Sommerville liess in Cannstatt von den Leibern seiner gegenwärtigen Freunde grössere Ströme des Lebens ausgehen als der Neckar. — Ebenso thätig sind die Baptisten mit innerem Streite, ob der Kopf der Täuflinge zuerst und vor dem übrigen Körper ins Wasser getaucht werden müsse oder ob dies auch anders geschehen könne. Sie verbreiteten mit Erfolg die volksthümlichen Predigten ihres berühmtesten Redners Spurgeon und haben in Deutschland in Oncken zu Hamburg einen auch in einem reichen Verlag energischen Arbeiter gehabt. 1886 zählte man 101 Baptistengemeinen in Deutschland. — Die Irvingianer, von dem Schotten Edward Irving († 1834) gegründet, traten mit der erlogenen Zuversicht auf, die Apostel, auf die die Kirche für alle Zeiten als eine in ihr nothwendig zu bestehende Ordnung gegründet sei, in ihrer Mitte zu haben, neben ihnen nach Ephes. 4, 11 noch andere Aemter, dabei eine prophetische Gabe, die die Zukunft des Herrn als nahe bevorstehend laut verkünden müsse. Die Sündlosigkeit Christi bestreitend wurden sie auch darin als Verführer offenbar, dass ihre Apostel wegstarben, ehe die Zukunft des Herrn hereinbrach. Sie gewannen den vortrefflichen Professor Thiersch († 1885)**), der die beste Lanze gegen Baur eingelegt hatte und dann missionirend mit seinem schweigsamen Apostel Carlyle als der Prophet desselben in umgekehrter Weise wie Paulus und Barnabas durch die Lande zog. Neuerdings Streitigkeiten unter den Irvingianern, ob neu erstandene Apostel nicht falsche Apostel seien. — Die Darbysten, von John Darby († 1882) ins Leben gerufen, bekämpften die geistlichen Aemter und die Kirche als ein Babel und lehrten

*) Pearsall Smith in Berlin, von Baur, 1875.
**) *Von ihm* ein Lebensbild in der Conservativen Monatsschrift, 1886.

eine schwärmerische Heiligung, die die Sünde ganz überwunden habe. — Christoph Hoffmann in Schwaben errichtete in seinen Freundeskreisen den »deutschen Tempel« oder die Sammlung des Volkes Gottes in Palästina und gründete dort Kolonien, die gegen den Karmel vorrückten († 1885). Mehr und mehr ungläubig gab er die Warte des Tempels heraus und seine Lebenserinnerungen. Der Reichsbrüderbund zu Haifa sagte sich von ihm los. — In Württemberg haben auch die Swedenborgianer durch die Bemühungen der Tafel und die Wochenschrift der Neuen Kirche einen Kreis von Anhängern. Sie verkehren viel in einem Jenseits, das sie nicht kennen, in das aber der moderne Mensch in abergläubischer Neugierde in Briefen aus der Hölle und aus dem Himmel, in Todtentänzen und dergleichen, um so lieber schaut, um so weniger er ein Unsichtbares glaubt. Diesem kranken und unter dämonischem Betruge stehenden Bedürfniss dient auch der namentlich in Sachsen wuchernde Spiritismus des Grafen Poninsky und des Dr. Wittig, des Redakteurs der Psychischen Studien, dem selbst ein tüchtiger Naturforscher zum Opfer fiel, der aber von dem Erzherzog Johann in Wien in seiner geschickten Taschenspielerei aufgedeckt wurde. — Der bayerische Pfarrer Clöter organisirte eine deutsche Auszugsgemeine nach Südrussland und rief die Fluchworte der Betrogenen auf sich herab. — Die englische Heilsarmee hat bis 1886 nur die Grenzen Deutschlands mit ihrem profanen Hallelujah erfüllt, da machte sie einen Einbruch in Stuttgart. Auch die Mormonen gewinnen nur in den Küstenstädten einige Opfer, doch soll es auch in Bayern 124 Mormonen geben. — Nicht zu den Sekten gehört die Brüdergemeine, deren »Losungen« in der ganzen Kirche verbreitet sind. In Albertini hat sie einen Dichter lieblicher Lieder gehabt. Sie ist in diesem Jahrhundert in ruhigem Gange fortgeschritten. Der äussere Zugang ist gering gewesen. Diaspora- und Missionswerk gewann grössere Ausdehnung, 6 Synoden wurden bis 1857 gehalten, sämmtlich in Herrnhut. Zur Stärkung des Glaubens und Belebung des Gemeingeistes diente die erhebende Feier des hundertjährigen Jubelfestes in Herrnhut am 17. bis 19. Juni 1822. Grosse Schaaren nahmen daran Theil. Kölling verfasste die Gedenktage der alten und erneuerten Brüderkirche. Wichtig war die Synode von 1857, in der die Trennung in drei Provinzen mit gesonderter Verwaltung ausgesprochen wurde. Die Synode von 1869 zeigte eine besondere Theilnahme für das Werk in Böhmen und Mähren. Sie sanktionirte auch die Missions-Bildungs-Schule in Niesky. 1883 hat ihr bester Theologe Plitt in »Gnade

und Wahrheit« ihre Lehre zusammengefasst. Die Gesammtzahl aller Brüdergemeinen beträgt 154, davon 28 auf die deutsche Provinz.

15.

Die Mission.

Literatur: Hier nur: Christlieb, der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission, 1880. Gundert, die ev. Mission, 1886. Warneck, Abriss einer Geschichte der protest. Missionen, 1883. Von demselben: Protest. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die ev. Heidenmission, 1884. Zur Statistik der ev. Mission von Grundemann, 1886. Allg. Missionszeitschrift von Warneck, seit 1874. Derselbe: Die Mission in der Schule, 1887.

Während die Reformatoren nicht einmal den Missionsgedanken kannten, oder sich mit dem für die Unentschuldbarkeit der Nationen ausreichenden Schöpfungs- und Gewissenszeugniss zufrieden gaben, hat der Pietismus dieses Jahrhunderts in seiner weltumfassenden Wärme eifrig auch die Heidenmission betrieben. Kaum nachdem er einige Plätze in seinem eigenen Hause wieder erobert hatte, ergriff er die Missionspläne. Der Aussendungsbefehl des Herrn, Matth. 28, gilt nur den Aposteln, denn auf deren Grund ist die Kirche gebaut. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gründete Pastor Jänicke in Berlin eine kleine Missionsschule. Er war durch ausserdeutsche Missionsunternehmungen, die deutsche Christenthumsgesellschaft und den Oberförster von Schirnding in Dobrilugk angeregt worden. Er begann mit 7 Jünglingen. Etwa 80 Missionsarbeiter sollen aus dieser Schule hervorgegangen sein; unter ihnen bedeutende Männer wie Gützlaff, der grosse Kenner Chinas, und Riedel, der in der Minahassa wirkte, aber in dem Dienst englischer und niederländischer Missionen.

Zählen wir die einzelnen Missionsgesellschaften auf:

1. Die Brüdergemeine mit dem Hauptsitz in Herrnhut. Die Mission hier Sache der ganzen Bruderkirche (jetzt 31,000 Seelen). Mit der Losung: Im Glauben wagen wollte man sich der gesunkensten Heiden annehmen. Nach Westindien, Grönland, Labrador, nach Nordamerika zu den Indianern, nach Centralamerika und Surinam, nach Südafrika, Australien und in die Schneeregionen des Himalaya wurden im Lauf von 154 Jahren gegen 2300 Männer und Frauen gesandt. Gegenwärtig 107 Stationen mit 152 europäischen und etwa 1625 einheimischen Arbeitern (ohne die Frauen), 83,052 Christen, darunter 29,283 Kommunikanten. Ausgaben 405,046 Mark.

2. Die Baseler Missionsgesellschaft. Die erwähnte

Christenthumsgesellschaft, seit 1780 in Basel thätig, regte auch die Heidenmission an. Zwei ihrer Sekretäre, Blumhardt und Spittler*), wurden die Väter der 1815 eröffneten Baseler Missionsschule, welche in den Kaukasus bis nach Persien ihre ersten Zöglinge sandte. Als man Asien aufgeben musste, wandte man sich nach Westafrika, Indien und China, neuerdings auch nach Kamerun und Victoria. Die Baseler Mission ist eine Filiale Württembergs, von dem sie die Inspektoren und Lehrer und die grössten Gaben empfängt (1884 147,006 Mark). Schwaben wie Chr. G. Blumhardt, Hoffmann, Chr. Blumhardt, Josenhans, G. Oehler, Schott, Prätorius (er stirbt auf einer Inspektionsreise in Westafrika), neuerdings wieder ein Oehler, dann Gess, Reiff, Kinzler wirkten oder wirken an der Anstalt. Ihre Feste waren oft die Glanzpunkte der Vereinigung aller Christen. Eine Verpflichtung der Missionare auf ein kirchliches Sonderbekenntniss findet nicht statt. Im Jahre 1884 99 europäische und 339 einheimische Missionare mit 16,154 Christen, darunter 8017 Kommunikanten; Ausgaben 832,614 Mark.

3. Die Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel, 1849 von Spittler begründet, hat ihre 2 Missionare aus dem Gallalande zurückziehen müssen; ihre Boten in Palästina treiben wohl wenig Heidenmission; Ausgaben 42,134 Mark.

4. Die Berliner Missionsgesellschaft, 1824 begründet, empfing 1830 ein eigenes Missionsseminar und sandte 1834 die ersten Missionare nach Südafrika, wo sie in der Kapkolonie, Natal, dem Oranje und ganz besonders dem Transvaal-Freistaate 46 Stationen mit 62 europäischen und 300 einheimischen Missionaren besitzt; 14,673 Christen, darunter 6561 Kommunikanten. Eine kleine Mission in China ist hinzugekommen mit etwa 800 Christen. Ausgaben 330,390 Mark; 1885 ein Deficit von 52,895 Mark (in der Tilgung begriffen). Bekannt ist ihr jetziger Missionsinspektor Wangemann, der uns aus seinem zweimaligen Aufenthalt in Afrika in lebhafter Weise mitgetheilt hat. Viele Tage war er zu Pferde und durchschwamm Flüsse mit Krokodilen. Auf der letzten Versammlung der Naturforscher hat Georg Schweinfurth die Opferwilligkeit, den Idealismus und die Erfolge der afrikanischen Missionare gerühmt. Der Superintendent Merensky habe das Beste über die Erziehung der Schwarzen geschrieben. Die Berliner Gesellschaft hat einen konfessionell lutherischen Charakter.

5. Die Rheinische Missionsgesellschaft (auch Barmer

*) Sein Leben von Kober. 1886.

nach ihrem Sitze genannt) ging 1828 aus einer 1825 gegründeten Missionsgesellschaft hervor. Ihr Gebiet ist die Kapkolonie, Nama- und Heroroland; es erweiterte sich und nahm Borneo, Sumatra und Nias in Angriff. Auch China zog man heran; neuerdings denkt man an Kaiser Wilhelmsland und Neuguinea. Der Inspektor Fabri (trat 1884 zurück) ist als theologischer Schriftsteller und Anreger der auch mit Missionsfragen so reich geschmückten Kolonieen-Sache bekannt*). 52 Stationen mit 70 europäischen und 368 einheimischen Missionaren, 24,823 Christen, darunter 8483 Kommunikanten; Ausgaben 350 867 Mark. Die friedliche Conföderation luth. und ref. Elemente ist zuweilen gestört.

6. Die norddeutsche Missionsgesellschaft (auch nach ihrem Sitze Bremer genannt) wurde 1836 in Hamburg gegründet. Eine Missionsschule schloss sich an. Konfessionelle Fehden hinderten das Gedeihen der Gesellschaft. Die Verlegung nach Bremen brachte mehr Frieden. Die Missionare wurden seitdem aus Basel bezogen. Die Sklavenküste mit ihrem mörderischen Klima und das Ewevolk (hier schon 54 Missionsgeschwister in den Tod gegangen) sind die Arbeitsgebiete. Ihr Inspektor Michael Zahn kämpft eifrig gegen den gewinnsüchtigen Branntweinhandel, der die Neger wüst und toll macht. 4 Stationen mit 10 europäischen und 30 einheimischen Missionaren, 700 Christen, darunter 250 Kommunikanten; Ausgaben 83,000 Mark. 1886 Feier des 50jährigen Bestehens.

7. Die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft (nach ihrem Sitz auch die Leipziger). 1836 bestand in Dresden ein Missionsseminar. Als 1844 Graul als begabter Organisator auftrat, verlegte er die Missionsanstalt nach Leipzig und besuchte selbst Indien. Das Gebiet der Thätigkeit ist bei den Tamulen im Süden der Ostküste Indiens. 20 Stationen mit 21 europäischen und 305 einheimischen Missionaren, 13,103 Christen, darunter 4040 Kommunikanten; Ausgaben 254,609 Mark. 1886 feierte die Gesellschaft ihr 50jähriges Bestehen.

8. Die Gossner'sche Missionsgesellschaft. Eine der eigenthümlichsten Erscheinungen des kirchlichen Lebens in Berlin in den ersten Jahrzehnten d. J. war der markige, originelle Johannes Evangelista Gossner, der, ein Schüler des Bischof Sailer, 1826 zur ev. Kirche übergetreten und in Berlin Jänicke's Nachfolger geworden war. Prochnow und Dalton haben uns das Leben

*) Warneck, Welche Pflichten legen uns unsere Kolonieen auf? *Heft* 3 und 4 der Zeitfr. des christl. Volksl., 1885.

ses oft auch wunderlichen Heiligen beschrieben, der sein »Schatzstchen« in alle Welt sandte und eine ausgedehnte Korrespondenz hrte. Er verliess 1836 das Komite der südafrikanischen Berliner -G. und bereitete schon 63 Jahre alt junge Handwerker zum issionsdienst vor, da eine allzu wissenschaftliche Ausbildung nicht thig und die Apostel von ihrer Hände Arbeit gelebt. Im ersten hrzehnt schickte er 80 Missionare nach Australien, britisch und ederländisch Indien, Nordamerika und Westafrika. Er zog die tglocke mehr als die Bettelglocke, und war alles in allem. Mit m Holländer Heldring verbunden sandte er im zweiten Jahrhnt 25 Missionare in den indischen Archipel und 33 auf die üheren Gebiete. Nach seinem Tode änderte sich der Charakter ines Vereines und der Gossner'sche Missionsverein betreibt mentlich die erfolgreiche Mission bei den Kolhs in Indien. 11 Stanen mit 20 europäischen und 224 einheimischen Missionaren, ,263 Christen, darunter 12,078 Kommunikanten; Ausgaben 149,643 ark. 1886 feierte die Mission ihr 50jähriges Jubiläum.

9. Die Hermannsburger Mission. Ein gleich origineller ann wie der Vater Gossner, der uns schon bekannte Ludwig arms in Hermannsburg, entsandte seit 1849 Missionskolonieen nach stafrika. Sie kamen aber statt zu den Gallas nach Natal. Später schahen neue Aussendungen nach Indien (Telugugebiet), Australien d Neuseeland. An Geldmitteln fehlte es nicht. Als sich der ruder Th. Harms separirte, kamen Klagen über grosse Schulden die Oeffentlichkeit. 64 Stationen mit 76 europäischen und 37 nheimischen Missionaren, 11,220 Christen, darunter 5061 Kommunikanten; Ausgaben 200,000 Mark.

10. Die Schleswig-Holstein'sche und eine zu Neukirchen i Mörs entstandene Gesellschaft regen eben erst ihre Flügel. rstere 2 Stationen mit 4 europäischen und 1 einheimischen Missnar in Vorderindien (Dschaipur) und 35,000 Mark Einnahme.

11. Der Missionsverein der »Protestanten« will die Japaner d Chinesen mit einer besseren Kultur versöhnen. 2 Missionare; nnahme 35,662 Mark.

12. Der Knak'sche Frauen-Missionsverein für China mit ner Einnahme von 22,483 Mark sorgt für das Findel- und Waisenus auf Hongkong; der Frauenverein für christliche Bilung des weiblichen Geschlechtes im Morgenlande sendet rbeiterinnen nach Indien. Im Allgemeinen haben die deutschen rotestanten in Afrika 152, Asien 104, Australien 6, Amerika 80 lissionsstationen *mit 72,706* Kommunikanten. Die Lutheraner in

Bayern haben neuerdings Neuguinea und Ostafrika ins Auge gefasst. 2 Missionare sind in der Nähe von Mombas stationirt.

Unter den theologischen Schriftstellern im Gebiete der Mission sind zu nennen: der unermüdlich thätige Barth in dem vom Schwarzwald umsäumten Calw, ein rechtes schwäbisches Original, sein Landsgenosse Blumhardt, der wohlunterrichtete Warneck, Christlieb, Gundert, Plath, der Karthograph Grundemann u. A. Christlieb hält uns Deutschen unerbittlich vor, wie wenig wir im Verhältniss zu den Amerikanern und Engländern thäten. »Alles in einander gerechnet erhalten wir auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung Deutschlands und der Schweiz nur etwa 7—8 Pf. und erreichen so nicht einmal ganz die Ziffer der lutherischen Norwegener mit 9—10 Pf.« Aber er freut sich dennoch des Wortes von Rev. Parkhurst: »Ich habe, nachdem ich eine Reise um die Welt gemacht, nirgends ganz neue Götzentempel, sondern nur überall alternde und zerfallende gesehen.« — — In den unzähligen Missionsblättern und regelmässigen Missionsstunden treten uns viele Bilder aufopfernder Missionare entgegen, die zugleich bedeutende Linguisten (Krapf*) und Christaller) und Geographen (Rebmann, der Entdecker des Kilimandscharo) sind — aber ihre Schilderung geht über den Rahmen unseres Abrisses hinaus. Mit den grossartigen deutschen Kolonisationsbestrebungen gehen auch die Missionsgedanken Hand in Hand, selbst von dem Wohlwollen der Reichsregierung begleitet, die einen Deputirten zu den Bremer Verhandlungen zu senden nicht zögerte. Eine deutsch-ostafrikanische Missionsgesellschaft hat sich gebildet, 1 Missionar und 1 Diakonissin. Auch Kaiser Wilhelmsland ist in Angriff genommen. — Ueber die Mission unter den Juden hat letzthin de le Roi in der Schrift: die ev. Christenheit und die Juden sich geäussert. Der Pfarrer Imm. Völter in Schwaben, zwei englische, eine schottische und vier deutsche Gesellschaften, Franz Delitzsch und Paulus Cassel in Zeitschriften und Flugschriften, auch ein Institutum judaicum an einigen Universitäten betreiben die Bekehrung eines Volkes, das sich von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr verhärtet und aus dessen Mitte auch die Konvertiten etwas Zweifelhaftes behalten. Auch das von Fr. Wilhelm IV. gegründete Bisthum zu S. Jacob in Jerusalem, dies Senfkorn des Protestantismus auf dem Berge Zion, war unter dem Bischof Gobat († 1879) **) meist

*) Sein Leben von Claus, 1882.

**) *Sein* Leben, 1884 (Basel, ohne Angabe des Verfassers).

ur auf Judenmission verwiesen. Jetzt ist dies englisch-preussische isthum zu Grabe getragen. — Die Mission unter den Katholiken st das auffallende Ereigniss zu bemerken, dass im Jahre 1823 der :össte Theil der Gemeine zu Mühlhausen im badischen Schwarz-ald mit dem Pfarrer Henhöfer, dessen Originalität und Wirk-ımkeit Frommel und Ledderhose beschrieben, zur evangelischen irche übertrat. Die Familie des Freiherrn von Gemmingen ge-örte mit zu denen, die den Schritt thaten. Henhöfer wurde in eidelberg zum Doktor der Theologie creirt als pietatis christianae .ceptor venerabilis. Im Verhältniss zu den Erfolgen der römischen irche sind die Konversionen zur ev. Kirche nicht sehr häufig. .elferich, Eisenschmid, Sudhoff in Frankfurt, der Domherr on Richthofen*), der Erzbischof Sedlnitzky († 1871) gehören ierher. Letzterer gab uns seine Selbstbiographie. Vor ihnen schon ie Schule Sailers, Gossner und Lindl, nicht ohne ein gut tück Katholicismus herüberzunehmen. Haas, der Redakteur der influssreichen kath. Siona in Augsburg, schrieb seinen Weg nieder: 'on Wittenberg nach Rom und von Rom nach Wittenberg († 1884). n der preussischen Seite des Riesengebirges siedelten sich 1838)0 Zillerthaler an, die in Tyrol keine eigene evangelische Ge-eine gründen konnten. 1887 feierte man ein Jubiläum, für das . Hahn eine Denkschrift herausgab. In Schwaben ist ein Verein, ır Bibeln im Oberlande verbreitet, aber ohne rechte Bedeutung. den gemischten Ehen überflügelt überall der Romanismus die 'angelischen. In schrecklicher Weise in Rheinland und Westphalen .d in Schlesien. Als die Gräfin Henckel von Donnersmark ihrem angelischen Verlobten in seinen Glauben folgte und dicht vor der eirath plötzlich starb, rühmten die Römischen das Gottes-Gericht, dere sprachen von Gift. Die Zeiten sind für Deutschland jetzt nz vorbei, wo manche Katholiken, wie ein Ludwig Richter**), chten: nicht die Frage nach der Kirche bedrängte sie, sondern ch einer festen göttlichen Wahrheit; die besten Katholiken sind ın politische und religiöse Fanatiker.

Wir erwähnen hier weiter das Missionswerk von dem deutschen ritz Fliedner, dem Sohne des Kaiserswerther, in Spanien, der ch anschliessend an den fast zu sehr gefeierten Märtyrer Manuel [atamoros († 1866)***) und die Evangelisten Ruet, Carrasco

---

*) Ueber ihn Besser, 1877.

**) Seine Selbstbiographie, 1886.

***) Ueber ihn *Böhmer* und Capadose, 1863.

und Alhama das Evangelium auf der pyrenäischen Halbinsel verbreitet mit wachsender Freudigkeit, die selbst nach den Sonntagsschulen und einem Waisenhause eine höhere Bildungsanstalt gewann — nicht ohne priesterlichen Hass, aber bis jetzt geschützt und von dem niederen Volke, das mit so vielen Plagen heimgesucht wird, gerne gehört. In Barcelona arbeitet der Schweizer Empaytaz. Im Mai 1886 hat sich die überwiegende Zahl der ev. Gemeinen Spaniens zur gegenseitigen Hilfeleistung zusammengeschlossen. Es existiren 70 kleine evangelische Missionsgemeinen. In Guadarrama ist ein kleines Waisenhaus in einem Kloster errichtet, das Philipp II. gebaut. Was würde der Tyrann dazu sagen? Die erste protestantische Kirche ist in San Tomé von armen Fischern erbaut. Ein prot. Student ist Licentiat in Madrid geworden.

Es erscheint uns passend, jetzt auch schon über die Waldensermission zu berichten, da dieselbe auch von Deutschland unterstützt wird. Wie eine mater dolorosa ragt die alte Waldensergeschichte auf Schritt und Tritt in unsere friedlichere Gegenwart hinein. Jetzt bilden 17 selbstständige Gemeinen die Waldenserkirche, davon eine in Rosario über dem Ocean in Uruguay. Sie zählen (1886) mit 120 Missionaren und 36 ordinirten Predigern im Ganzen 4000 Abendmahlsgenossen, 454 Katechumenen, 1961 Schüler der Elementarschulen, 2434 Schüler der Sonntagsschulen und 773 Schüler der Abendschulen. Die Verwaltung der Kirche ist eine synodale. Die Synode wählt die »Tafel«, das deutsche Moderamen. Von auswärts wird sie mit $^1/_3$ Million Frcs. unterstützt, namentlich von Schottland. Italien ist in fünf Distrikte eingetheilt. Die Mission ist in langsamem aber stetigem Fortschritt begriffen, obwohl die Masse der Italiener entweder bigott oder neologisch bleibt. Italien ist vom Atheismus ausgebrannt. Lux lucet in tenebris: der alte Wahlspruch der Waldenser, hat noch einige, wenn auch schwache Bedeutung für die Gegenwart. Neuerdings hat Dalton eine Schilderung von ihnen in seiner »Ferienreise« 1885 gegeben. Vergl. auch Actes synodaux de l'Église év. Vaudoise de 1855—78. Pignerol 1864 und 1879. Jetzt bemühen sich die Waldenser mit den übrigen kleinen evangelischen Gemeinen und manchen sectirerischen evangelischen Verbindungen in eine gewisse Einheit zu treten, damit König Humbert nicht mehr eine evangelische Deputation zu fragen brauche: Quante tinte?*) Sehr verdient hat sich um die evange-

*) *Die* Waldenser und ihr Werk von C. Comba, 1885. Die freie

ische Kirche in Italien der Schotte Dr. Stewart in Leghorn gemacht.

16.

Statistisches.

Nach der letzten Volkszählung hat Deutschland 46,835,704 Einwohner. Davon 16,774,822 Katholiken, davon 7,500,000 nicht ultramontan. 1885 gab es in Preussen 18,243,587 Evangelische, unter ihnen 248,171 Lutheraner und 378,275 Reformirte; 9,621,624 Katholiken mit 7641 Priestern und einer Dotation von 2,500,000 Mark gegenüber 2,666,755 Mark für den ev. Kultus; 83,020 sonstige Christen, 366,543 Juden. Unter den sonstigen Christen 4711 Herrnhuter, 13,022 Irvingianer, 22,728 Baptisten, 13,948 Mennoniten, 1321 Methodisten, Quäker und Presbyterianer, 23,918 Dissidenten. Zur altkatholischen Kirche gehörten in Preussen 1884 14,967 Mitglieder. Im deutschen Reiche gibt es etwa $1^{1}/_{3}$ Million Reformirte, 50,000 separirte Lutheraner mit den Renitenten in Hessen, 41,600 Baptisten und Mennoniten, 6,500 Methodisten. Für 1884 kamen im ganzen Reiche auf 100 Geburten 9,22 uneheliche. 1885 betrug in Preussen die Zahl der ungetauften Kinder aus rein evangelischen Ehen 4%, die der ungetauften unehelichen Kinder 15%. Die Taufen der Kinder aus Mischehen gingen auf 81,06 % zurück. Eheschliessungen geschahen 127,027, darunter 15,296 von Mischpaaren. Kommunikanten 5,631,957. 30,74 % der Pfarrstellen wurden durch Gemeinewahl besetzt. 2,588 Personen traten zur ev. Kirche über. In den östlichen Provinzen Preussens wächst die Zahl der Katholiken gegenüber der der Evangelischen. In Westpreussen 8,12 gegen 5,82. Von 1092 Pfarrstellen sind in Hannover 124 vakant. Nach Mittheilungen vom Jahre 1882 stellte sich das Verhältniss der Kommunikanten im Reiche so: Waldeck 72,42, Bayern rechts des Rheins 65,31, (1886 68,1), Sachsen 64,47, Preussen 42,48, Oldenburg 20,26, Hamburg 8,91. 1885 waren es in Sachsen 1,469,112 Kommunikanten. Ebendort zählte man auf 1 Million 400 Selbstmorde. Im Winter 1885/86 studierten in Berlin 726 Studenten Theologie. In vier Jahren hatten sich in Preussen die Theol. Studierenden um 70 Procent vermehrt. In Württemberg entspricht einem Aufwand von 100 Mark auf kath. Seite ein Aufwand von

---

christl. Kirche in Italien und ihr Evangelisationswerk von Sincero v. Angelico, 1886. Witte, Das Evangelium in Italien, 1861.

181 Mark auf ev. Seite bei 100 kath. Einwohnern gegenüber evangelischen. Von Lübeck hörte man, dass bei einer Verdoppe der Seelenzahl die Zahl der Geistlichen von 22 auf 15, der Kir von 13 auf 6, der öffentlichen Gottesdienste von 45 auf 13 gesun 1780 gingen 27,417 Personen, 1880 7,125 zum Abendmahl. B hat 19,251 Evangelische auf 1 Parochie, 9091 auf 1 gottesdi liches Gebäude, 7982 auf 1 geistliche Stelle. Vorstadt Moabit 80,000 Seelen und 2 Geistlichen. Im Jahre 1884 hatte die ev Kirche 72 Schenkungen im Gesammtbetrage von 811,325 Mk kommen, die kath. Kirche 106 im Gesammtbetrage von 1,338, bei 64,62 % der evangelischen Bevölkerung und 33,74 % der ka lischen B. von der Gesammtbevölkerung. Von der Männe Nord- und Mitteldeutschlands werden 1 % zur Kirche gehen, etwa an den grossen Festen. Höher ist die Ziffer in Württeml Bentheim, Siegen. Die gesteigerte Forderung der gerichtli Eide mehrt die Meineide: 1854 bis 74 zeigt eine Zunahme in P sen um 120 Prozent, in Bayern um 300, in Württemberg um In Berlin sind nach Aufhebung des geistlichen Sühneverfahrens Anträge auf Ehescheidungen von 1881—84 auf 2,020, 2,783, 2, 2,945 gewachsen.

Zweiter Abschnitt.

evangelische Kirche in Frankreich, Belgien, linavien, Russland und Oesterreich-Ungarn.

---

1. Frankreich.

iteratur: G. de Félice, Histoire des Protestants de France depuis l'origine de la Réformation jusqu'au temps présent 5e. édition. Toulouse 1873. F. Bonifas, Histoire des Protestants de France depuis 1861. Toulouse 1874. Pressel, Zustände des Protestantismus in Frankreich, 1848. Die protestantische Kirche Frankreichs von 1787—1846. Herausgegeben von Gieseler, 1848. Guizot, Méditations sur l'état actuel de la réligion chrétienne, 1866. Gelzer, Prot. Briefe aus Südfrankreich und Italien, 1852. Bersier, Histoire du Synode général de l'église reformée de France, 1872. Real-Encyclopädie von Herzog: Artikel Frankreich, von Pfender. Verhandlungen der ev. Allianz vom Jahre 1857, 1882 und 1884.

Erstes Kapitel.

Die Erweckung.

Die Entwicklung der reformirten Kirche in Frankreich ist den-
lben Weg gegangen, welchen die evangelische Kirche in Deutsch-
ıd innegehalten hat. Am Anfang dieses Jahrhunderts war der
ıstand dieser: »die Prediger predigten, das Volk hörte sie, die
›nsistorien versammelten sich, der Gottesdienst behielt alle seine
ırmen, ausserdem beschäftigte Niemand sich damit, Niemand be-
mmerte sich darum; die Religion war ausserhalb der Lebenssphäre
ler.« Um 1812 gab es in Paris 10,000 Protestanten, von denen
r 500—1000 die Kirchen noch besuchten. Eine orthodoxe Partei
rch Daniel Encontre, Dekan der Fakultät von Montauban*),
ıe liberale, durch Pastor Samuel Vincent vertreten, standen
edlich neben einander. Vincent hatte 1829 in seinen Vues sur
Prostantisme en France zuerst für die Trennung von Kirche und

*) Histoire de l'Académie Protestante de Montauban par Nicolas,
35.

Staat sich ausgesprochen. Als später Vinet in Genf diesen Gedanken steigerte, — die Verbindung beider Institute ist ein Ehebruch in der Moral — ist der französische Protestantismus bis in die Neuzeit davon bewegt worden. In die religionslose Stille kam eine mächtige Bewegung hinein durch den Mann, der der bedeutendste und ehrwürdigste in diesem Jahrhundert in der reformirten Kirche Frankreichs gewesen ist — durch Adolf Monod. *) Er ist 1802 in Kopenhagen geboren als der Sohn des dortigen französischen Predigers. Von seinen acht Geschwistern haben sich noch vier Brüder dem Dienste des Wortes gewidmet. Er studirte in Genf, wo er sich den Strenggläubigen noch nicht anschliessen konnte, und bekleidete dann von 1826—27 ein Pfarramt in Neapel, melancholisch gestimmt bei liebeleerer, hoffnungsloser Arbeit, bis ihn der Gedanke mächtig erfasst: Niemand kann Jesum einen Herrn nennen ohne den heiligen Geist: nun belebt ihn eine göttliche Traurigkeit. Er findet die beiden Grundgedanken des christlichen Glaubens: das Elend des Menschen und die Barmherzigkeit Gottes. Als er nach Lyon an die ref. Gemeine berufen war, ersuchte ihn bald das eigengerechte Konsistorium, seine Predigtweise und sein ganzes amtliches Verhältniss zu ändern. Die Spannung stieg, als Monod an der Entheiligung des Abendmahls, bei dem die alte Disciplin nicht mehr geübt wurde, Anstoss nahm und sich darüber in dem Schriftchen äusserte: Wer darf zum Abendmahl gehen? Er wurde auf die Anklage der Rationalisten durch den katholischen Kultusminister seines Amtes entsetzt (1832). »Er habe Meinungen, die seit zehn Generationen in Frankreich wie in allen protestantischen Landen in Veraltung begraben seien.« Er predigte nun in einem Saale und nahm sich der armen Bevölkerung an. Eine stattliche freie Gemeine wuchs durch ihn heran, durch bekehrte Katholiken wesentlich vermehrt. 1836 berief man ihn als Professor nach Montauban, der einzigen reformirten Fakultät in Frankreich. Die gelehrte Blüte altreformirter Theologie war in Frankreich ganz erloschen; die wissenschaftliche Bildung eine mangelhafte und oft pastoral naive; der nach englischem Vorbild arbeitende Methodismus glaubte der exakten Gelehrsamkeit entbehren zu können, zufrieden mit seiner Glut der Liebe, die alles im Sturm erobern werde. Monod

*) Souvenirs de sa vie, Paris 1885. Adolph Monod von Max Reichard, 1887. Edmond de Pressensé, Études contemporaines. Seine ausgewählten Schriften deutsch von Seinecke, 1869. G. A. Monod, *Quelques lettres échangées entre Guillaum et Adolph Monod*, 1886.

versuchte zu helfen wie er konnte, besass die Fakultät ja nicht einmal eine brauchbare Bibliothek. Er blieb 11 Jahre dort, auch als weithin berühmter Prediger thätig. 1841 erschien die apologetisch-polemische Preisschrift Lucile ou la lecture de la Bible: die Bekehrung eines Katholiken durch das Lesen der Bibel. Der Erfolg des Buches war gross. Seine Predigten waren so beliebt, dass man die Leute Nachts aus den Betten dafür zusammen läuten konnte. Zuletzt ist er in Paris, wo er noch 9 Jahre zur Belehrung und zum Troste Vieler wirken konnte, namentlich im Oratoire seinen wunderbar beredten Mund öffnend. Seinem Bruder Frédéric widerstand er, als dieser zur Separation schritt und legte seine Gedanken darüber nieder in der Schrift: »Warum bleibe ich in der Landeskirche?« Seine Zuhörer sagten von ihm: man zittert noch in Gedanken an seine Worte. Einer der edelsten und lautersten Prediger unserer Zeit. Seine Reden, die fast »zu schön» waren, hätten ihm Schaden bringen können, wenn er nicht von wahrer Demuth gewesen wäre und begleitet von geheimer Schwermuth. Sonst eine harmonische Natur mit tiefem Verständniss für das Schöne und Vollkommene.

Grosse geistige Veränderungen durchziehen alle Völker immer gleichmässig. Es war in Frankreich wie in Deutschland. Der flachste Pelagianismus herrschte. Gegen ihn trat zuerst Monod auf in den Reden von 1830. »Nur die Wahrheit Gottes heiligt.« In der Schrift: La credulité de l'incrédule leistete er ein Meisterstück der Apologetik. Viel gelesen und viel übersetzt sind seine Reden über »das Weib« und über den Apostel Paulus, letztere das ergreifendste und schönste, was unser Jahrhundert über den Lehrer der Heiden geschrieben. Die Frage, warum unsere Predigten so wenig Erfolg haben, hat er mit der Beweisführung beantwortet: Gebt der Kirche Christi dasselbe Leben wieder wie zur Zeit der Apostel und sie wird dieselben Wunder erzeugen. Er selbst hat aber auch noch viel von diesem Leben der Alten lernen müssen, als er sein Krankenlager zur Predigtstätte machte und seine Adieux d'Adolphe Monod à ses amis et à l'Église veröffentlichte. Hier hat er es in der belehrendsten und innigsten Weise ausgesprochen: dass er es jetzt erst gelernt, dass der Mensch voll Hass gegen seinen Nächsten sei und dass alles, was man thue, befleckt und unrein sei, und nur die Kraft des Blutes Jesu Christi uns bleibe. 1854 schrieb er noch an seinen Neffen, Professor Jean Monod: Das Bild des menschlichen Herzens, Titus 3 v. 3, kann ich mir geistlich noch nicht aneignen. Es zeigt eine Spur von Uebertreibung. Er stirbt am 6. April 1856. Wer hat nicht mit inniger Theilnahme sein dunkel

farbiges Gesicht betrachtet mit dem sinnenden melancholischen Zuge: schwarzes üppiges Haar beschattet die tiefgewölbte von Falten durchfurchte Stirn, fein geschnitten ist der Mund: überall tiefste Empfindung.

Gerade Monod, der so viele Prediger der Erweckung an Lauterkeit übertrifft, hat es erst zuletzt erkannt, was das ganze Elend des Menschen ist. Unser Jahrhundert versucht es nur, die Wucht der reformatorischen Lehre zu tragen: es bringt es aber nicht weit. Monod ist der einflussreichste Träger der Erweckung (le Réveil), die in den zwanziger Jahren von der Schweiz nach Frankreich drang. Sie unterscheidet sich nicht von ihrer Schwester in Deutschland. Es war das Wiederanknüpfen an die Lehren der Reformation, verbunden mit einem heftigen Kampf gegen Rom; dabei ein glühender Missionseifer auf allen Gebieten; eine geschickte Methode durch Damen, angesehene Geschäftsleute, Banquiers Geld zu sammeln und pietistische Réunions anzustellen. In französischer Freiheit trat in die zwanglose Unterhaltung die Schriftverlesung und das Gebet auf den Knieen hinein. Ein Pietismus innig genug aber ohne die Erfahrung und die Tiefe der Hugenotten, doch in grossartiger Freigiebigkeit. 1822 entstand in Paris die Société des Missions év. chez les peuples non chrétiens, die in Südafrika, Haiti und Senegal arbeitete. Die Bibel-Verbreitung geschah durch die Société biblique britannique et étrangère, die sich stetig ein grösseres Arbeitsfeld schuf. Seit 1818 wirkte auch die Société biblique de Paris und 1864 die von Frankreich. Die Evangelisation unter Protestanten und Katholiken betrieb die Société évangelique de France seit 1833, namentlich mit der freien ref. Kirche verbunden. Der ref. Landeskirche hat sich seit 1847 angeschlossen die Société centrale protestante d'évangelisation. Sie begründete in mehr denn 300 Ortschaften den evang. Gottesdienst und in Paris eine theologische Präparandenanstalt. Sie wird unterstützt von der Société pour l'encouragement de l'industrie primaire parmi les protestantes de France (seit 1829).

Schriften verbreiten die Société des Traités religieux seit 1822 und die Société des livres religieux de Toulouse seit 1831. 1841 tritt eine Diakonissenanstalt in Paris ins Leben. Die Société du Sou protestant hat von 1846—1879 eine halbe Million Franken an verschiedene Werke gespendet. Noch eine grosse Anzahl anderer Vereine blühten auf*). Anfangs war der Réveil gegen kirchliche

*) Westphal-Castelnau de Montpellier: Hier et aujourd'hui, ou l'activité intérieure du Protestantisme français depuis le commencement du *siècle, 1884.*

Lehre und Wissenschaft mehr gleichgültig, mit seiner Wärme zufrieden, aber er suchte später mehr Anschluss an ein festes Bekenntniss, besonders als die Angriffe der kritischen Schule begannen. In Paris blühte die Société de l'Histoire du Protestantisme français seit 1852 auf unter der Protektion des freigebigen Baron v. Schickler. Ein reger Eifer förderte die Erscheinung des Bulletin in Monatsheften. Hierin glänzt der französische Protestantismus. Einen Namen hat Jules Bonnet durch seine Olympia Morata, Lebensbilder aus der Reformationszeit und Anderes. Wahrhaft grossartig mit riesigem Fleiss in unvergleichlicher Akribie ist La France protestante der Gebrüder Haag gearbeitet, jetzt in zweiter Auflage erscheinend durch Henri Bordier. Als man in Paris eine neue theologische Fakultät schuf, konnte ihr Dekan Lichtenberger eine Encyclopédie des Sciences religieuses ins Leben rufen. So erstreckte die Erweckung ihren Einfluss auf viele Gebiete. Ungezählt sind die praktischen Traktate mit den Gaben des französischen Geistes: Klarheit, Ordnung, Bestimmtheit und Beredsamkeit. Weniger gelehrte systematische Werke, zu denen der heutige französische Protestantismus keinen rechten Trieb fühlt. Besonders erhob sich die Kanzelberedsamkeit. Neben A. Monod ist Grandpierre, Edmond de Pressensé, Bersier, Dhombres zu nennen, auf liberaler Seite Athanase Coquerel Vater und Sohn, Fontanès, Réville, Viguié und Andere. Ueber Vinet und die deutsche Vermittlungstheologie ist man nie recht hinausgekommen; der Inspirationsbegriff eines Gaussen ist bald aufgegeben worden; neuerdings fängt man an die Schule Ritschl's als die der Zukunft zu bezeichnen. Bekannt in Deutschland ist besonders de Pressensé, der von Neander und Tholuck angeregt ist, überall auch im Auslande sich zeigt, selbst auf den Katholikenversammlungen, die ihm nicht wenig imponiren, in Kopenhagen bei der Allianz allzusehr der leidenschaftliche Patriot; Fabarius hat seine Schriften ins Deutsche übersetzt. Dann der beredte Bersier, dessen Predigten auch in deutscher Uebersetzung ausgingen.

Die Erweckung ergriff auch die lutherische Kirche. In Mömpelgard erinnerte das Volksleben an die Kirche Württembergs. Der Ami chretien des Familles weckte christliches Leben. In Strassburg trat Pfarrer Härter an der Neuen Kirche mit ungeheurem Aufsehen auf, seit 1846 an Jung St. Peter Friedrich Theodor Horning: eine mächtige Orgel mit Tromboner und Grundbässen für die Lehre und das Recht der luth. Kirche Mit Freuden sang er die Liturgie am Altar und *erweckte das alte* Strassburger Gesangbuch, um den

Kampf mit dem »Conferenzgesangbuch« aufzunehmen. Eine eherne Mauer nannten ihn seine Freunde († 1882) *).

1809 wurde in Paris die Konsistorialkirche der Augsburgischen Konfession anerkannt. Zu ihr gehören die Gemeinen von Lyon und Nizza. Ihre Pastoren Mayer († 1887) und Valette sind Männer von Namen. Wie keiner aber arbeitete Hosemann an der geistigen Begründung der lutherischen Kirche († 1886). Auch Verny, der Freund A. Monods ist zu erwähnen: er sank bei Eröffnung der Generalsynode 1854 in Strassburg mitten in der Rede auf der Kanzel todt zu Boden. Neuerdings verbreitet der »protestantisch-liberale Verein« in Elsass-Lothringen Schriften. Ein von Pastor Kuhn herausgegebenes Blatt Le Témoignage, journal de l'Église de la Conf. d'Augsbourg seit 1867 ist von Einfluss und in Verbindung mit den deutschen lutherischen Theologen. Seit 1843 ist auch eine innere Mission an der Arbeit, welche für die deutsch Redenden das Schifflein Christi, für die französisch Redenden Le Messager de l'Église herausgibt. Die 1874 gegründete Diakonissenanstalt steht im Dienste der lutherischen Kirche. Von 1858—1864 hat als Missionsprediger der Deutschen in der Seinestadt Pastor von Bodelschwingh gewirkt.

Im Jahre 1808 gab es nur 190 reformirte Kirchen in Frankreich, 1857 waren es 972 Kirchen mit 986 Erbauungsorten und 1069 Schulen unter der Leitung von 601 Pastoren. 1830 hatte die luth. Kirche nur einen Versammlungsort in Paris, 1857 waren es 3 und 7 im Weichbilde. Um diese Zeit war die Hälfte der protestantischen Pastoren »gläubig«, die andere latitudinarisch. Sie hatten in gleicher Zahl Genf wie Montauban und Strassburg besucht.

Der Beschluss der Synode von 1848, von einem bestimmten Glaubensbekenntniss abzusehen, bewirkte es, dass Frédéric Monod austrat und eine Église libre bildete; 30 andere freie Gemeinen schlossen sich 1849 in einer Union des Églises évangéliques de France an. Die beiden de Pressensé Vater und Sohn gehörten ihr an, auch Bersier, Armand-Delille u. A. Die Kirche umfasste 1872 50 Gemeinen und lehrte mit Heftigkeit die Trennung vom Staate. Ihre Studenten besuchten die »Schule« in Genf, an der Merle d'Aubigné und Gaussen unterrichteten. 1877 verliessen sie bedeutende Mitglieder, auch Bersier; ebenso John Bost, der

*) Friedr. Th. Horning, Lebensbild eines ev. luth. Bekenners, von Wilhelm Horning, 1885. Vergl. auch Selbstbiographie von Diemer *in den Beiträgen* zur Kirchengesch. des Elsasses. III. Jahrg. 1883.

Gründer der Anstalten von Laforce. Dieser, aus einer alten Hugenottenfamilie hervorgegangen, hatte in dem anmuthigen Dordognethal, reich an blutigen Erinnerungen und Treue der Väter, eine Reihe von wohlthätigen Stiftungen geschaffen: die »Familie« für Waisen, das »Bethesda« und »Siloa« für Idioten, »Eben Ezer« und »Bethel« für Epileptische, »Mitleid« und »Barmherzigkeit« für die Jammervollsten aller Menschen, »Zuflucht« und »Ruhe« für müde Dienstmädchen und Erzieherinnen: ein grosser Acker der Liebe. 1886 betrugen die Ausgaben 240354 Franks. Bost starb am 1. November 1881 *). Alle Kirchen haben ihre Asyle, Waisenhäuser, Stätten der inneren Mission u. s. w. Die äussere Mission zählt bei den Bassutos 20 Missionare und 4252 Kommunikanten. Einnahme 1886 beinahe 400000 Mark, dabei 20000 Mark für eine Mission am Kongo.

Zweites Kapitel.

Die kritische Schule.

Die Entwicklung des französischen Protestantismus hätte eine glückliche sein können, wenn nicht die durch die Ideen von Baur und Strauss angeregte kritische Schule von Strassburg aus, der zweiten theologischen Bildungsstätte neben Montauban, wie ein ausdörrender Ostwind in die Gefühlswärme des Pietismus und seine übereifrige Werkthätigkeit, die sich oft nur, namentlich in der Evangelisation der Katholiken, mit Scheinerfolgen tröstete, hereingebrochen wäre. Das war ein anderer Luftzug, als wie er seit 1841 in dem Le Lien des alten Ath. Coquerel geweht hatte. Seine »moderne« Orthodoxie war etwa das, was die deutsche Vermittlungstheologie lehrt. Die ältere rationalistische Schule hatte noch auf einer der viel besuchten und einen Mittelpunkt bildenden Pariser Konferenzen 1855 durch den Pfarrer Martin Paschoud erklärt, dass das apostolische Glaubensbekenntniss ein Bestandtheil der gegenwärtigen Institutionen sei. Von 1850 an erschien in Strassburg die Revue de théologie, 1858 als Nouvelle revue, welche vorwiegend negative

*) Le Pasteur John Bost, fondateur des asiles de Laforce par Bouvier-Monod, 1882.

Gedanken entwickelte und die Autorität der Schrift untergrub. Der Kriticismus höhlte den Pietismus aus: seine ganze Haltlosigkeit trat an den Tag. Indem man sich über naturel und surnaturel stritt, sank man unter das Niveau der religiösen Fragen aller Zeiten. Colani und Schérer redigirten die Zeitschrift. Ersterer seit 1851 ein beliebter Prediger in Strassburg, seit 1864 auch Professor der praktischen Theologie. Letzterer einst rechtgläubiger Lehrer an der theologischen Schule der freien Kirche in Genf, Bewunderer Vinet's, Freund von Merle d'Aubigné und Gaussen, dann ein eifriger Gegner der Inspiration und kirchlichen Dogmatik wird er seit 1850 Führer der liberalen Partei, später auch Mitglied des Senats unter der Republik. Mehr gemässigt stand neben ihnen Prof. Eduard Reuss, von grosser eleganter Gelehrsamkeit und anziehender Darstellungsgabe, ein wahrer Liebhaber der Bücherkunde, nur ein ästhetischer Rationalist, in seiner Geschichte der hl. Schriften Alten und Neuen Testaments über dem hl. Buche nach kritischem Belieben waltend; nicht ohne Stolz, dass er der Anfänger der Graf-Wellhausen'schen Theorie sei. Mit seinem Freunde Cunitz hat er in der musterhaftesten Akribie die Werke Calvins herausgegeben, obwohl nicht getroffen von dem überzeugenden Geiste derselben. Sein Bibelwerk fasste seine Resultate zusammen und rief eine Gegenarbeit hervor. Von Cunitz heisst es: Wann und wo es galt, für die angestammten Freiheiten und Rechte der Kirche einzustehen, war er in der vordersten Reihe zu finden. Athanase Coquerel*) gab eine Christologie im Sinne des Unglaubens heraus und Felix Pécaut scheiterte mit einer Verwerfung der Sündlosigkeit Christi auch an der Theologie. Ernst Renan hatte schon 1859 den Monotheismus als eine Rasseneigenthümlichkeit der Semiten erklärt und liess 1863 sein frivoles Leben Jesu auslaufen. Pastoren und Theologen haben ihn dafür beglückwünscht: der schmutzigste Fleck in der Geschichte des ref. Protestantismus. Die zerstörenden Elemente sammelten sich in der Gründung der Union protestante liberale (1861). Der Hohn rühmte, man wolle das Werk der Reformatoren vollenden. Ein tiefer Riss ging durch die Kirche. Während in Paris die Orthodoxen überwiegend waren, bearbeitete die Union mit Erfolgen die Provinzen. Astié verkündete 1863 eine Theologie der Mitte, die psychologisch die Wahrheit des Christenthums beweisen wollte. Der Kampf wurde heisser. Als Pfarrer Martin-Paschoud 1864 Athanase Coquerel noch fernerhin als Helfer für sich wünschte,

*) *Ueber ihn* Ströhlin, 1886.

rde dieser abgesetzt. Eugen Bersier vertheidigte die That, namentlich der berühmte Staatsmann und glänzende Historiker iizot betrieben hatte. Eine Generalkonferenz von Pastoren und istlichen verwarf die schrankenlose Freiheit der Lehre. Die Libeen flüchteten sich hinter die Phrasen von christlichem Gewissen d Geist der Wahrheit. Guizot formulirte nun die Grundwahriten des christlichen Glaubens. In der lutherischen Kirche beihten sich in gleichem Sinne Bodelschwingh und Findeisen. Nimes drängten die Liberalen durch ihre Manöver 121 Männer einer besonderen Vereinigung zusammen. Man sprach von ıser her seine Uebereinstimmung mit den Pariser Beschlüssen s. Bei der Erneuerung des Konsistoriums in Paris 1865 siegte iizot erst bei einer Ergänzungswahl. Es handelte sich darum, die Kirche noch christlich sein solle. Ueber Guizot und seine igung zum Katholicismus, wie sie sein Zeitgenosse Stahl auch pflegt hatte, verhandelte damals die Schrift eines Journalisten: papauté de M. Guizot. Doch war seine erste Frau noch auf em Todtenbette evangelisch geworden. Bei der pastoralen Geneversammlung 1865 erklärte Pressensé mit Recht gegen die ›eralen, dass wenn die Auferstehung Christi nichts sei, es sich ht lohne, über den Rest des Christenthums zu reden. Die Abzung von Martin-Paschoud im folgenden Jahre bestätigte die gierung nicht. Als die Pastoralkonferenz darauf die Autorität hl. Schrift und das apostolische Glaubensbekenntniss als kurze sammenfassung ihrer wunderbaren Thatsachen aufstellte, traten Pfarrer aus und bildeten bei dem älteren Coquerel eine besondere nferenz. Der Streit wurde nun auf das Gebiet der Verfassung übergetragen, für die man lange viele Wünsche an den Staat richtet hatte.

Drittes Kapitel.

Der Kampf um die Verfassung.

Eine neue Epoche für das Kirchenrecht der reformirten und herischen Kirche datirt von dem organischen Gesetz des 18. Gernal (8. April) 1802. Die alte Repräsentativverfassung wird durch sselbe anerkannt, Presbyterien, Konsistorien und Synoden wieder ıgesetzt. Ein Konsistorium sollte mindestens 6000 Seelen um-

fassen. Die Zahl der Aeltesten darf nicht unter sechs, noch über zwölf sein. Sie werden aus den höchst Besteuerten gewählt. Zu Provinzialsynoden und zu einer Generalsynode kam es nicht. Die Pastoren wurden von dem Konsistorium frei gewählt, mussten aber von dem Staate bestätigt werden. Die einzelnen Konsistorien zusammenhangslos neben einander stehend bekämpften sich im erwachenden Streit der Geister. Man fand weder die Einheit des Glaubens noch die Einheit der Kirche. Wenige Jahrzehnte hatten die Kirche der Zucht zuchtlos gemacht. Die Konsistorien lebten in getrennter Haushaltung. Die Spitze der reformirten Kirche war eine berathende Kommission, Conseil central genannt. Die lutherische Kirche erhielt 1802 Konsistorien, Inspektionen und Generalkonsistorien. An der Spitze jeder Inspektion, deren es sechs gab, stand ein von der Regierung lebenslänglich ernannter geistlicher Direktor. Die Inspektionsversammlungen durften anfangs nur Mitglieder in das Generalkonsistorium wählen, beriethen aber später auch über allgemeine Interessen. Das Generalkonsistorium in Strassburg, aus einem weltlichen Deputirten jeder Inspektion, zwei von der Regierung gewählten geistlichen Inspektoren und einem von der Regierung gewählten Präsidenten gebildet, hatte einen permanenten Ausschuss in dem Direktorium, welches aus einer Vorschlagsliste den Pfarrer ernennt. Wir verfolgen hier gleich die Geschichte der Verfassung der Lutheraner weiter. Rationalistisch in ihrem Bekenntniss mit dem Gebrauch der Holsteinischen Agende und dem Katechismus von Dräseke und anderer Bücher, willkürlich in Vielem, hat die lutherische Kirche, nachdem sie von der Erweckung erfasst war, zuletzt 1871 einen heftigen Kampf gegen die Unionsneigungen, die von Mömpelgard kamen, zu bestehen gehabt. In Paris entstanden auch separirte national-deutsche Gemeinen.

In schwierigen Verhältnissen trat am 23. Juli 1872 die Generalsynode zusammen. Ihr Präsident, Pf. Vallette, unter den geistlichen Inspektoren Mettetal, Fallot, Kuhn (neuerdings bekannt geworden durch ein Leben Luthers), der den Kranken gütige Dürr aus Algier, Mayer aus Lyon, der wackere Schwabe u. A. In sechs Sitzungen wurden in glücklichem Verlauf das Projet de loi organique de l'Église évangelique de la Confession d'Augsbourg vereinbart. Die souveräne Autorität der hl. Schrift und die Augsburgische Konfession wurden als Glaubensnormen bekannt; die Union wurde abgewiesen. Die Verfassung ordnete zwei von einander unabhängige Synodalbezirke Mömpelgard und Paris, in ihnen Konsistorien, geistliche Inspektoren und Provinzialsynoden. Die Generalsynode besteht

den von den Provinzialsynoden erwählten Pfarrern, einer dop-
en Anzahl von Laienmitgliedern und einem Abgeordneten der
ılogischen Fakultät. Der Gesetzesentwurf empfing aber in den
ren Frankreichs nicht die Bestätigung der Regierung. Die Grün-
g einer theologischen Schule war ebenso schwierig, erst 1876
de die Strassburger theologische Fakultät nach Paris verlegt,
en ihr ein Seminar, welches provisorisch auch reformirte Stu-
ten aufnahm. Am 1. August 1879 erlangte dann auch die Ver-
ung die obrigkeitliche Anerkennung. Das »Präambulum«, be-
fend die Autorität der Schrift und des Augsburger Bekenntnisses
sste man fallen lassen. Auch das Wahlgesetz erlitt eine Aende-
g. Man fügte sich darein, nur um die Verfassung zu erhalten.
h 9 Jahre langem Kampfe einigte sich auch das alte Pariser
sionscomité und das separirte »deutsche Comité«. In ihren regel-
sigen und offiziell anerkannten Synoden sind die Lutheraner vor
Reformirten bevorzugt.

Die Orthodoxen wollten die Synoden als Autoritäten für Lehre
Zucht, die Liberalen versagten denselben jede Ueberwachung
Lehre: sie sollten nur eine administrative Bedeutung haben.
waren längere Zeit immer wieder Petitionen an die Regierung
Provinzialsynoden und Generalsynoden erneuert worden. Erst
Republik unter dem Präsidenten Thiers ordnete den Zusammen-
einer reformirten Generalsynode an. Aus 21 Wahlbezirken
. Provinzialsynoden sollten 108 Mitglieder (49 Pfarrer und 59
teste) deputirt werden. Die Synode, welche am 6. Juni 1872
Paris in dem Temple du Saint-Esprit sich versammelte, theilte
in vier Gruppen, von denen die Rechte in Guizot und Bois,
fessor in Montauban, ihre bedeutendsten Führer hatte. Die
ke hatte als Führer Prof. Jalabert, Dekan der juristischen
ultät in Nancy. Die Liberalen bekämpften das Recht der Synode
lediglich darum weil sie nicht in der Majorität waren — und
lten von keiner Lehrnorm etwas wissen. Es wurde aber doch
hlossen, dass die reformirte Kirche Frankreichs, da sie seit
9 wieder eine ordentliche Synode halten dürfe, sich wie ihre
er zur souveränen Autorität der hl. Schrift bekenne und an den
sen Heilsthatsachen, wie sie in dem öffentlichen Gottesdienste be-
nt würden, festhalte. Jeder Predigtamtskandidat solle sich zu
em Bekenntniss der Synode verpflichten lassen; die Provinzial-
oden, die Generalsynoden wurden fest geordnet. Die Wähler-
n sollten nur die Namen derer tragen, die sich der hl. Schrift
rwerfen wollten: eine Bestimmung, die 1880 zum Jubel der

Liberalen die Regierung wieder aufhob und damit die ganze Synode beseitigte. Es waren dreissig Sitzungen gehalten, als die Synode schloss. Ein permanenter Ausschuss war ernannt. Bersier hat uns ausführlich und schön diese Synode mit ihrem Sieg der Orthodoxen beschrieben. Als 41 liberale Konsistorien protestirten, kassirte die Regierung ihre Beschlüsse. Im November 1873 war die Synode wieder in Paris ohne die Liberalen vereinigt, um die Lehrnorm zu veröffentlichen. Diese erhielt (ein minimum de la foi) 1874 ihre Autorisirung. Die neuen Konsistorialwahlen riefen endlosen Streit hervor, in denen auch eine Mittelpartei sich abmühte. Erst 1877 trat einige Ordnung ein. Da die Regierung, welche halb theilnehmend, halb spöttisch in diesen Hader hineinsah, keine zweite Synode berief, wurden die offiziösen Provinzialsynoden Sitte. »Wir können keine offiziellen Synoden erhalten — vereinigen wir uns denn zu offiziösen.«

Am 1. Juni 1877 lebte auch in Paris eine evangelisch-theologische Fakultät auf: für Reformirte und Lutheraner: eine ganz neue Erscheinung in Frankreich.

Es fehlte an Kandidaten. 61 Kanzeln waren nicht besetzt. Aufsehen erregte es, als eine ganze katholische Gemeine zum Protestantismus übertrat. Auch an anderen Orten wuchs dieser. Das altberühmte Charenton empfing wieder eine Kirche. Berühmte Convertiten waren Isambert, Mitglied des Kassationshofes und der Geschichtsschreiber Rosseuw St. Hilaire, der beredte Advokat Eugène Reveillaud. Der Schotte Mac All betrieb später die Evangelisation in grossem Massstab. Coligny's Gedächtniss wurde durch die Legung eines Grundsteins zu seinem Denkmal mit Unterstützung der Regierung begangen. Zola aber bezeichnete den Protestantismus als den Feind, denn er dringe überall vor. Der Prüfung lag die sechzehnjährige Arbeit von Dr. Segond vor: eine neue Uebersetzung der Schrift.

Bezeichnend für die Zustände Frankreichs wurde die Erklärung des Ministers des Innern 1882: die Regierung erkennt Atheismus und Materialismus als Doktrinen an, welche man nicht das Recht hat zu brandmarken: dies eine Unterschrift für das gegenwärtige Frankreich. Am 11. Juni 1884 trat eine offiziöse Generalsynode der reformirten Kirche in Paris zusammen, die dritte nach der im Jahre 1872. Im Oktober 1881 war die zweite in Marseille gehalten worden. Die Synode konnte von wachsender Anerkennung sprechen, 425 von 700 Pfarrern bekannten sich zu ihr, nicht ohne die Eifersucht der Liberalen. Diese haben im Februar 1885 beschlossen,

eine theologische Vorbereitungsschule in Nîmes zu eröffnen. Die lutherische offizielle Generalsynode erreichte in diesem Jahre (1884) eine Verständigung zwischen Konfessionellen und Liberalen. Beide Parteien willigten in den Wiederabdruck der evangelischen Liturgie von 1844 und feierten auch gemeinsam Luthers Gedächtnisstag 1883. Für die Stellung der Regierung zu dem lutherischen Diakonissenhaus in Paris ist ein Wort treffend: man nütze die menschlichen Leiden und die Selbstverleugnung einiger armer Geschöpfe aus, um Schätze zu sammeln und die Familien zu evangelisiren. Der Gedächtnisstag der Aufhebung des Edictes von Nantes brachte Schmerz und feierliche Erinnerungen. Man schickte ins Ausland den schön ausgestatteten Bulletin des Geschichtsvereins und das Oratoire vernahm die tief ernsten Psalmengesänge der alten Zeugen und die beredten Worte von Bersier und Viguié. Auch Pater Hyacinth Loyson sprach an einem Gedenktag zu Ehren der Hugenotten von dem Verbrechen der Väter.

Der immer mehr atheistisch sich gestaltende Staat droht mit der Entziehung der Unterstützung der Wohnungsmiethe der Pastoren und der Seminare und Fakultäten: eine völlige Trennung von Kirche und Staat scheint hereinzubrechen. Das Lehrerseminar in Courbevoie bei Paris musste geschlossen werden. Renan aber schloss seine kirchengeschichtlichen Studien mit einer Verherrlichung der freiesten Liebe vor dem Untergang der Welt in der Aebtissin von Jouarre.

Blicken wir zurück auf die Entwicklung der französischen Kirche, so erwacht nach dem Schlaf des Rationalismus die Erweckung und sucht im Fluge des Eifers das alte Gebiet des Glaubens wieder zu erobern; ihre Schwäche offenbart der Angriff der Kritik; der alte Rationalismus verbindet sich mit dem neuen von furchtbareren Waffen; die Kirche zerfleischt sich in wüthendem Kampf, die Erfahrungen und Erquickungen der Erweckung ersterben, die Gemeinen werden müde, die Tempel leerer und ob man auch mit allem Eifer noch immer weiter baut: auf einer Kanzel reisst einer ein, was der andere errichtet — und es dehnt sich unter den Söhnen der Märtyrer die Gleichgiltigkeit aus. Die Geschichte des Pietismus ist die der Bekehrung so Vieler. Man erlebt eine wirkliche Anfassung Gottes, aber gleich nachher richtet man das todte Gesetz auf: man muss etwas für den Herrn thun. Das erste Feuer hält eine Zeit lang an. Aber dann erlischt die Kraft und jetzt ist man von der völligen Unfruchtbarkeit vieler Werke der inneren Mission in Frankreich überzeugt. Die Werkthätigkeit des Pietismus ist in ihrem innersten Triebe doch nur das Judenchristenthum, welches Paulus

bekämpft *). Recolin sagte auf der Versammlung der ev. Allianz in Kopenhagen 1884: die Hoffnungen, die man auf den Réveil gesetzt, sind nicht alle erfüllt. In vielen unserer Gemeinen ist die lebendige Frömmigkeit selten, die geistige Lauheit ist der herrschende Zug. Im Norden mehr konservative Gewohnheiten, im Süden im Schoosse selbst der grossen protestantischen Mittelpunkte ist der Kultus vernachlässigt, besonders von den Männern. Die Politik hat den Geist der Religion erstickt. Auch 1871 hat keine wirkliche moralische Erhebung gebracht. 69 Kanzeln sind unbesetzt. 1886 53 vakante Stellen. Der Protestantismus kennt nicht den Heroismus. Es sind krankhafte Anstrengungen, die eine neue geistige Erfrischung herbeiführen wollen. Dennoch gibt es immer noch in Frankreich eine gute Anzahl von Familien von wahrer Frömmigkeit. — Neuerdings hat die Kommission der offiziösen Synode ein Befestigungsformular für Kandidaten bearbeitet, das nichts bestimmt Reformirtes enthält. An der letzten offiziösen Synode (1887) nahmen 414 Gemeinen und 475 Pfarrer Theil. Die gezeichneten freiwilligen Beiträge waren von 53000 Frcs. auf 84000 Frcs. gestiegen.

Statistisches.

Gegenwärtig zählt man 650000 Protestanten, davon 550000 Reformirte, 80000 Lutheraner (mit etwa 90 Pastoren) und 20000 anderen ev. Gemeinschaften angehörig mit 30 ordentlichen und 100 Laien-Prediger (Methodisten, Baptisten, Mennoniten, Brüdergemeine. Darbysten, Hinschisten, Schüler von Madame Armengaud geb. Hinsch »mit prophetischer Gabe«). 480 religiöse Vereine sind thätig. Der Unterhalt der Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten verlangt jährlich 4700000 Frcs., davon 1879100 Frcs. Unterstützung des Staates, welche in Gefahr steht, verloren zu gehen. Vergl. Theodor de Pratt, annuaire protestant und Decappet, Paris protestant 1876. Die wichtigsten kirchlichen Blätter — unter etwa 80, die erscheinen — sind: Christianisme au XIXe. siécle, Journal der reformirten Kirche, Église libre, Journal der ev. Reformirten, Journal du Protestantisme français, Revue chrétienne (Vermittlungstheologie) und andere von uns schon genannte. Im Vergleich mit der literarischen Thätigkeit der reformirten Kirche in Deutschland ein grosser Reichthum.

*) Vergl. die lehrreichen Artikel im Heraut von Dr. Kuyper. Oct. 1886.

2. Belgien.

iteratur: Die jährlichen Rapports der Kirche.

1) Die belgische Missionskirche.

Von kleinen Anfängen hat sich diese Kirche immer mehr aufebaut. Im Beginn der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts waren twa nur 7 evangelische Gemeinen in Belgien. Das Wachsthum rforderte eine Organisation. Die Kirche wurde in Konsistorien, ine Synode, in ein administratives Comité und in kleinere Verwalungsgruppen getheilt und hat als Bekenntniss die belgische Konssion mit Ausnahme von Artikel 36. Denn sie ist eine vom Staate öllig unabhängige. Von grosser Wohlthat in einem Lande, in dem eben dem alles überwuchernden Ultramontanismus mit seinen riegen Geldspekulationen der Schnaps seine furchtbaren Verheerungen usübt. Die Missionskirche hält auf einige Zucht in ihrer Mitte. ls der Pfarrer Byse in Brüssel eine bedingte Unsterblichkeit lehrte, urde er von der Liste der Pfarrer gestrichen. Für diese dem ev. ekenntniss bewiesene Treue sandte ein Gönner der Synode 2000 rcs. Nach dem Bericht von 1885—86 umfasste die Missionskirche 27 irchen oder Stationen mit 53 Filialen, 17 Pastoren und 5 Kandidaten. 9 Agenten waren thätig. 49 Tempel und andere gottesdienstliche rte, 57 Sonntagsschulen. Bibeln, religiöse Tractate werden verreitet. Membres adultes etwa 4000. Von allen Ländern wird das Werk nterstützt, namentlich von England und Schottland. Die Monatschrift ist: Le Chrétien belge, Maranatha für die Leser flamländischer prache. Bei einer Einnahme von 136951 Frcs. hatte die Kirche in Deficit von 10968 Frcs. Die Synode gedachte 1885 des verlienten M. L. Anet, des Generalsekretärs, der am 5. Dezember 1884 gestorben war. Uebertritte sind nicht selten. Der Sohn des Premierministers Frère-Orban trat mit seiner ganzen Familie über. Der feingebildete katholische Professor de Laveleye widmet der Kirche seine Theilnahme, zu der seine Frau gehört. Angesehene Laien sind Baron Prisse und Pagny. Als der Socialisten-Aufstand n blutigem Roth das Elend Belgiens beleuchtete (1886), konnten ie ev. Prediger rühmen, dass ihre Anhänger sich nicht daran betheiligt hatten. In Liége Seraing blüht das Werk besonders. Kennedy net vermittelt die Verbindung mit der presbyterianischen Allianz. m 11. Juli 1887 feierte die Kirche ihr 50jähriges Jubiläum. 18 erschiedene Kirchen und Gemeinschaften hatten Deputirte gesandt.

Die freiwilligen Gaben steigerten sich so, dass der Jubelruf erschallte: Das Deficit ist aufgehoben.

2) Die evangelische Nationalkirche.

Sie wird von einer Synode geleitet und umfasst etwa 10000 Seelen. 1851 zählte sie nur 10 Pastoren, 1856 15. Ein Evangelisations-Comité sorgt für die Bedürfnisse der zerstreuten Evangelischen. Gründet sich durch ihre Arbeit eine selbstständige Gemeine, so schliesst sie sich der Synode an und sucht die staatliche Unterstützung. Der Gustav-Adolf-Verein hilft hier kräftiglich.

---

3. Dänemark.

Literatur: Helveg, den Danske Kirkes Historie efter Ref. II. 1855, 1883 in zweiter, umgearbeit. Aufl. R. Tönder Nissen, De nordiske Kirkers Historie, von Odland 1884 herausgegeben. Theologisk Tidskrift von Scharling und Engelstoft, 1837 ff. Begonnen ist ein Handbuch der Kirchengeschichte von Nielsen, 1884. Hagen, Kirkelig Statistik, 1861. Lütke, kirchliche Zustände in den skandinavischen Ländern, 1864. Die Verhandlungen der ev. Allianz vom Jahre 1884. Henrik Steffens, Ein Lebensbild von Petersen, deutsch von Michelsen, 1884. Aus meinem Leben. Mittheilungen von Martensen, aus dem Dänischen von Michelsen, 1883 und 1884. Hansen, Wesen und Bedeutung des Grundtvigianismus, 1863. Kaftan, Eine Reise in Dänemark in der Allg. kons. Monatsschrift in dänischer Uebersetzung, 1883.

Unter dem Könige Christian VII. war der Rationalismus in Dänemark so in Blüte, dass dieser wünschen konnte, alle Kirchen in Kornmagazine verwandelt zu sehen und alle Prediger des Landes beseitigt. Der Bischof Nicolai Edinger Balle, ein unermüdlicher Vertreter des Bibelglaubens, rettete denselben unter bitteren Kämpfen in dem »Lehrbuch der evangelisch-christlichen Religion,« das für den allgemeinen Schulgebrauch bestimmt war, über die Grenze des Jahrhunderts. Ein von ihm hervorgerufenes »Christlich-Ev. Gesangbuch« enthielt mehr gereimte Prosa als echte Poesie. Die Freidenker hatten sich in »Klubs« organisirt und stürmten gegen Altar und Thron. »Die Liebe war erkaltet,« erzählt Grundtvig in seiner Weltchronik, »jeder dachte nur an sich selbst und die Geistlichen konnten stille sitzen, während Tausenden ihrer Brüder der Glaube geraubt wurde.« Gegen die Lästerungen in dem Wochenblatt: Jesus und die Vernunft, stellte Balle sein Blatt: die Bibel sich selbst verantwortend. Die Schlacht auf der Rhede von Kopenhagen eröffnete mit ihrem Donner ein neues Jahrhundert auch in

geistiger Hinsicht. Balle starb 1816*). In Kiel rief 1817 der Archidiakonus Klaus Harms in seinen Thesen ein Lutherthum von den Todten, das noch gar nicht verstanden wurde. Der Philosoph Henrik Steffens erschien dann mit seinen Anregungen. »Er sprach der ausposaunten Aufklärung Hohn und redete von Christo und seiner göttlichen Würde mit staunenerregender Ehrfurcht; er verspottete die Abgötter der dänischen Leserwelt, Kotzebue und Lafontaine.« Eine neue Zeit für die Kirche Dänemarks begann mit dem Auftreten des gewaltigen Recken Nicolai Frederik Severin Grundtvig († 1872), der gegen den rationalistischen Professor Clausen († 1877) mit seiner Kirche als einer Gesellschaft zur Förderung allgemeiner Bildung seinen »Protest der Kirche« (Kirkens Gjenmäle) schleuderte (1825). So unklar dieses Schriftchen auch noch in sich war, so gab es doch einen Anstoss zum Erwachen der Geister. Grundtvig, eine stark empfindende, originelle Natur, vertieft in die Scenen aus dem Untergang des Kämpenlebens im Norden, ein begeisterter Erwecker des nordischen Alterthums vor dem Richterstuhl der Sage, verband seine nationale Empfindung mit der Liebe zu Luthers Katechismus und zu dem Lutherthum als der vollkommensten Form für die Aneignung des Christenthums. Eine oft trübe Mischung von Christlichem und Nationalem. Gewaltthätig wies der kräftige Mann die hochgradige Thorheit des Rationalismus zurück — oft nur in dem Poltern einer ungebändigten Kraft. Als er an der deutschen Frederikskirche die Nachmittagspredigten halten durfte, sammelte er eine begeisterte Gemeine um sich, die von dem Odem der Erweckung ergriffen wurde, der damals durch Anregung der Brüdergemeine von Fünen ausging, nicht ohne Bedrängung von Pöbel und Obrigkeit. Auf den Taufbund gründete Grundtvig seinen Glauben. Gegen den Berliner Hegeling Marheineke sprach er das entscheidende Wort: Nicht Spekulation, sondern Leben oder Tod gilt es. Neben ihm förderte die Ideen der erwachenden evang. Bewegung der Prediger J. P. Mynster, eine mehr besonnene und harmonische Natur, der 1833 seine weit berühmten Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehren ausgehen liess. Er stimmte dem allgemeinen rücksichtslosen Treiben der Grundtvigianer nicht zu**). Der grosse Dichter Oehlenschläger, ein genialer Mann von weichem Gemüth und grossem Herz, zeigte mit seinem wunderbaren Aufschwung auch auf neue Ziele hin. Mit Grundtvig und

*) Sein Leben von Koch, 1876.

**) Zur Erinnerung an ihn eine Schrift von Martensen, 1855.

Lindberg gab Rudelbach die Theologische Monatsschrift heraus: in seiner ungeheuren Bibliothek stand letzterer selbst da als ein Wunder der Gelehrsamkeit. 1829 ging er nach Sachsen. Schleiermachers Anwesenheit in Kopenhagen 1833, wo der »kleine, magere und verwachsene Mann« sehr gefeiert wurde, brachte Vielen Anregung. Als bald darauf die Nachricht von seinem Tode zu den Dänen kam, meinten die bösen Grundtvigianer: er wäre gestorben wie Kaiser Augustus. Im Jahre 1838 begann Hans Lassen Martensen, eine feine und ebene Natur, seine Thätigkeit an der Universität, seit 1845 auch Hofprediger und dann 1854 Bischof von Seeland: nicht nur der vielgeschätzte Dogmatiker Dänemarks, sondern überall gelesen. Seine Dogmatik und Ethik erlebten viele Auflagen. Er hatte Gesinnungsgenossen in dem Beichtvater der königlichen Familie J. H. Paulli und in dem Bischof von Wiborg O. Laub. Er ist ganz der deutsche Vermittlungstheologe im Sinne eines Dorner*). In die theologische Bewegung griff verwirrend die »beispiellose« Entdeckung von Grundtvig ein, dass das apostolische Bekenntniss Christi mündliches Wort sei, von dem Auferstandenen während der vierzig Tage seinen Jüngern mitgetheilt und zwar mit der abrenunciatio diaboli. Dabei ein Antinomismus, der die 10 Gebote aus dem Katechismus entfernen will und die Busspredigt für die Kinder des Lichtes für unnöthig hält. Auch Rudelbach bekämpfte dieses Fündlein seines Freundes, von dem er auch die Umdichtungen klassischer Kirchenlieder zurückwiess, obwohl derselbe bewundernswerthe Lieder auf goldener Harfe sang. 1863 trat Martensen gegen Grundtvig auf und bestritt dessen »Licht- und Lebenswort.« Er behauptete eine Wirkung der Sakramente auch dort, wo diese nicht von gläubigen Predigern verwaltet werden. Grundtvig zog sich von ihm zurück, immer mehr mit seinen christlichen Volkshochschulen und dem Eifer gegen den Parochialverband beschäftigt, denn dieser hinderte die Bildung von Freigemeinen. Gegen die Bischöfe hat ihn dabei die weltliche Macht unterstützt. In den Nebel blinder Vergötterung gehüllt schwärmte er für eine völlige Pastorenfreiheit. Neben Martensen und Grundtvig ist noch eine räthselhafte Persönlichkeit zu nennen: Sören Aaby Kierkegaard. Ein gewaltiger Geist von tiefem Gemüth und scharfer Spekulation, in einsamer Stille in Kopenhagen, alle kennend aber von Niemanden gekannt, mit grossartiger Gewalt die markige Sprache beherrschend, der Theologe der Schwermuth und des Leidens. Die Entwicklung

*) *Briefwechsel* v. Martensen mit demselben, herausg. 1887.

m christlichen Glauben vollzieht sich in den drei Stufen der ästhe-ıchen — rein geniessenden, der ethischen — in Beruf und Pflicht ·beitenden, der religiösen — zuletzt an ein Paradoxon glaubenden. lles bewegt sich in den dialektischen Gegensätzen des Endlichen ıd Ewigen. Dabei eine tiefe Erkenntniss, dass das gegenwärtige hristenthum nur eine Karikatur des wahren sei. Aus der persön-chen Aneignung und Existenz ist eine unpersönliche Betrachtung ›worden: allerdings die tiefste Charakterisirung unseres Jahrhun-ırts. Ueberall bei ihm erzreiche aber labyrinthische Schachte. Wie i allen Schwermüthigen oft blitzartig von der Wahrheit beleuchtet, :ht ohne tiefe Bitterkeit und Sarkasmus. Dies namentlich im ımpfe gegen Martensen, als dieser mit leichtem Worte Mynster ; einen Zeugen der Wahrheit in der Leichenrede kanonisirte. In nem Blatte: der Augenblick, warf damals Kierkegaard seinen ›rn in die Menge, obwohl er sonst nur von den Einzelnen etwas ssen wollte. Er verdammte nun alles Kirchliche, der Einzelne lle sich nicht hinter einer unverantwortlichen Menge verstecken. n unglücklicher zerrissener Mann, der am 11. November 1855 im iedrichshospital in Kopenhagen starb. Seine Lehre und sein ›ben haben Petersen 1877 und Brandes 1879 beschrieben. ärthold hat viele seiner Schriften ins Deutsche übersetzt, auch in Tagebuch voll geistigem Raffinement. Sein Hauptwerk ist: ntweder — Oder, ein Lebensfragment.

Martensen hat auch in dem »politischen Sokrates«, in dem beralen Kultusminister Ditlev Gothard Monrad († 1887), der nst den Muth nicht verlieren wollte nach dem Fall des Dane-irke, dann aber in den ewigen Urwäldern Neuseelands politische 'räume träumte, zeitweise einen Gegner gehabt. Monrad's Begabung ıg auf dem asketischen Gebiet. Er hat sich in der Welt des Ge-ıetes und in der Welt der Seele bewegt. Letztere dachte er sich ls ewig wie Gott, mit dem Recht der Selbstbestimmung, darum nüsse auch das allgemeine Stimmrecht herrschen. Mit Hilfe des eliebten, vorsichtigen Dichters Ingemann brachte Martensen ein ıeues Gesangbuch 1854 zu Stande, das sog. Kovents Psalmebog. ıuch Luthers Katechismus wurde wieder eingeführt mit Balslev's 'rklärung; die erweiterten Konvente der Pröbste und Pastoren be-ıbten die kirchliche Thätigkeit, 1871 erschien eine revidirte Bibel. reilich mit seinen Verfassungsgedanken hatte Martensen kein lück. Er wollte das konsistoriale und bischöfliche Element stärken, ährend Clausen in der Kirchenkommission von 1854 das synodale ›tonte. Man verurtheilte die Pastorenkirche. Das Ministerium

hatte für alle diese Bemühungen keine Bereitwilligkeit des Entgegenkommens. Das Jahr 1848 hatte einst volle Religionsfreiheit gebracht, bis dahin waren noch die Kinder von Baptisten-Eltern dem kirchlichen Taufzwang unterworfen gewesen, aber noch immer war die lutherische Kirche die allein anerkannte, die der König als Oberbischof und unter ihm der Kultminister und die Volksvertretung leiteten. Schwankende Majoritäten regierten in der letzteren auch die Kirche. Wohl war das kirchliche und religiöse Leben erwacht, aber für Verfassungsfragen war kein Sinn vorhanden. Die Juristen schenkten der Volkskirche keine Theilnahme und die Grundtvigianer arbeiteten für völlige Freilassung der Pastoren und Gemeinen an ihr individuelles Belieben. Ihre leidenschaftliche Agitation erreichte wenigstens, dass die Konfirmation vom Könige freigegeben und der Parochialverband gelöst wurde (1855). 1873 gestattete ein Gesetz die Bildung von Wahlgemeinen in der Volkskirche; die Befürchtung, dass die Grundtvig'schen Freiheitsideen die Volkskirche zerstören würden, hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Im Jahre 1880 bestanden acht Wahlgemeinen; der Grundtvigianismus ist konsequent liberal und radikal geworden. 1883 hat die Regierung die Erlaubniss gegeben, dass sich die Bischöfe des Reiches von Zeit zu Zeit zur Berathung innerkirchlicher Fragen versammeln dürfen. Das Werk der inneren Mission wurde von Pastor Rönne angeregt. Für die Hauptstadt ein Zweig derselben mit dem Blatte: Bethesda, und ein anderer für das Land mit dem Blatte: Innere Missionszeitung, mit 14,000 Abonnenten; Leiter Pastor Beck. Mancher methodistische Unfug mit den »Heiligen« wird hier getrieben. Die Pastoren Blädel und Frimodt († 1879) und Harald Stein sind hier thätig gewesen*); ersterer auch der eifrige Förderer von Kirchenbauten in den Vorstädten Kopenhagens. Pastor Hans Knudsen († 1886) widmete sich der Pflege von verkrüppelten Kindern. Der Privatmann Clausen betreibt die Mission in den Häusern der am stärksten bevölkerten Stadtquartiere. Bei vielfach verbreiteter Gleichgiltigkeit sind die Dänen doch auch eifrige Predigtleser und Predigthörer. Die Traktatgesellschaft (gegr. 1843) entfaltet eine reiche Wirksamkeit; auch die Tagesblätter werden von der Geistlichkeit vielfach benutzt. Man zählt in der Hauptstadt auf 11,000 Seelen einen Pastor. Für den geschmackvollen Bau von Bethesda kamen in kurzer

*) Vergl. die Monatsschrift für innere Mission vom Jahre 1881: *Mittheilungen* von dem unermüdlichen Dolmetscher dänisch-kirchlicher *Literatur,* Pastor Michelsen in Lübeck.

eit 165,000 Mark freiwillige Gaben zusammen: eine Diakonissen-
anstalt, die nach dem Wunsche der Königin auf dem Boden der
Volkskirche stehen sollte. Sie hat ein Organ in der Föbe und 1883
eine Einnahme von 91,383 Mark. Eine pietistisch-methodistische
Bewegung, die sog. Trandberg'sche, ergriff die abgelegene Insel
Bornholm. Da Dänemark kein Dissentergesetz hat, ist das Inselland
das Paradies vielfacher Sektirerei. Das Mormonenthum (obwohl un-
gesetzlich), der Irvingismus und der Methodismus, der Baptismus
(500 Seelen), sind mit grossem Erfolge thätig; 1851 hat man für
die Dissenter die Civilehe eingeführt. Auch eine ansehnliche katho-
lische Gemeine hat sich in der Hauptstadt gebildet und als der von
Martensen unterrichtete Prinz Waldemar eine Tochter aus dem
Hause der Orleans heirathete, willigte er in die katholische Erziehung
der Kinder weiblichen Geschlechts: ein Abfall aus altlutherischem
Regentenhaus. Weil in Dänemark alles Orden sein muss, vereinigt
sich auch die Temperenz-Bewegung im Good Templar-Orden, auf
weltlicher Grundlage.

Am 3. Februar 1884 ist Martensen gestorben. Am 2. Sept. 1872 war Grundtvig 89 Jahre alt entschlafen: ein Mann feurigen Blickes, mit langem, weissem Barte. Nie sah Kopenhagen ein Begräbniss wie das des »Propheten des Nordens« *). Ein Prophet im Sinne der Schrift war er nicht. Die dänische Mission arbeitet auf den Stationen von Puttambaukam, Tricolore und Arcas. Auch unter den Santals in Bengalen. Hier wirkt der Norwege Skrefsrud, der schliesslich Freimaurer wurde. Auch Grönland ist ein Feld der dänischen Mission (etwa 7000 Seelen). Von der Santalistanischen Missionsgemeine zu Assam hat sich eine selbstständige Mission unter dem Volke der Metschen abgezweigt. Eine Seemanns- und eine Auswanderermission sind im Auslande thätig. Der Präsident einer Missionsschule war Dr. Kalkar († 1886). 1884 hatte die dänische Missionsgesellschaft 58,907 Kronen Einnahme. 1885 war ein Kapitalvermögen von 21,705 Kronen vorhanden. Die Santal-Mission hatte 1884 eine Einnahme von 17,825 Kronen; 1886 55,336 Mark. Die katholischen 7 Gemeinen zählen 4000 Seelen. Geld und Versprechungen mehren die Bekehrten. Die romanisirenden Tendenzen der Lutheraner haben den Einfluss Roms gefördert. Ein dänischer Janssen ist in der Person eines pensionirten lutherischen Propstes erstanden. Der Priester Hansen arbeitet an einer Kirchengeschichte, in der römisches Licht alles erleuchten soll. Die Sonn-

*) Sein Leben von Pry (1871) und Kaftan (1876).

tagsentheiligung ist erschreckend, Unsittlichkeit und Freimaurerei beherrschen die hohen Stände. Socialismus und Frauenemancipation sind die Frucht massloser Freiheitsphrasen auch auf theologischer Seite, wo auch die Leichenreden nach verschiedenen Taxen tief das Ansehen der Kirche schädigen. Das Christenthum erhebt zum Leben — so ruft der Grundtvigianismus — die Theologie erstickt zum Tode. Theologie und Gedankenfreiheit sind unvereinbare Gegensätze. In dem Buche von Gleiss (1882): »Aus dem evangelischen Norden« lernen wir die jetzige Predigtweise kennen. Bekannt ist auch auswärts der Professor Scharling († 1877), den Reuss den ausgezeichnetsten unter den lebenden Bibelforschern Dänemarks nannte. Neuerdings haben skandalöse Geschichten des Kultusministers Scavenius die Dänen bewegt.

---

4. Schweden.

Literatur: A. E. Knös, die schwedische Kirchenverfassung, 1852. Svenska Kyrkans och statens förhallande till hvarandra, 1872. Aehnliche Schriften von Rydén und Westerling. Die Stockholmer Protokolle und Jahresberichte der verschiedenen Gesellschaften. Die Kirche und Schule Schwedens von Esaias Tegnér, 1837. Nordisk Revy, 1883 ff.

Eine die schwedische Kirche lebhaft charakterisirende Eigenthümlichkeit ist die starke Betheiligung des Laienelements an geistlicher Thätigkeit. Zunächst ist dieses auch in den Verfassungsformen stark vertreten. Die schwedische Kirchenversammlung, die neben dem Könige, seinem Kirchenminister und dem Reichstag die Kirche leitet, besteht zur Hälfte aus Laien. In den Domkapiteln sind diese sogar in der Mehrheit. Der Kirchenrath und der Schulrath sind in den Parochialgemeinen von grossem Einfluss. Ja, jede Gemeine kann eine Kirchenzusammenkunft halten, in der ein Wahlrecht für geistliche Anstellungen geübt wird. Das Volk hat ein grosses Recht in allen kirchlichen Beziehungen. Aber noch viel weiter geht diese Thätigkeit der Laien: dieselben treten überall predigend und lehrend auf. Die Anregung dazu hat namentlich der gewaltige Bauernprediger Hans Nielsen Hauge gegeben, der in Norwegen in dem Kirchspiel Thune am Ende des vorigen Jahrhunderts auftrat und den Rationalismus, den das sittenlose Vorbild des Hofes von König Gustav III. begleitete, auch mit Schriften bekämpfte. Er machte

ngezählte Meilen zu Fuss und verband die Seinen in Brüderkreisen. in liebenswürdiger Mann mit mildem Gesicht, hellem Haar und reiter Brust, von gesetzlich vorsichtiger Weise. Er wich eigentlich icht von dem lutherischen Lehrbegriff ab, hielt aber den geistlichen Stand für unnöthig. Sein Irrthum lag in seinem Prophetenthum, las ihn sogar zehn Jahre in Haft brachte. Nach denselben hat er n aller Stille in seinem Bauernhof Bredwill bei Christiania gelebt † 1824). Hauge gewann viele Anhänger. Man nannte sie auch ,eser wegen ihres Studiums der Bibel und der Schriften ihres leisters. Sie machten keine eigentlichen Separatisten aus und beichten fleissig die Gottesdienste. Sie wollten nur ausüben, was ie Kirche bekannte, und dies mit strengster Feier des Sabbaths. ine ernste, fast düstere Frömmigkeit. Die Trunkenheit schwand nter ihnen, Eide und Schwüre hörte man nicht. Sie glaubten, die eistlichen wohl zu erkennen, die vom Geist geleitet wurden. Ihre esonderen Konventikel waren ihre Freude. Nahm die Bewegung er Leser auch ab, so blieb doch überall die Lust an der Laienätigkeit, und als nun 1868 die Konventikelgesetze aufgehoben urden und die Mitglieder der Kirche ohne die unmittelbare Leitung er gehörigen Geistlichkeit zusammen kommen konnten, blühte die aienthätigkeit so zuchtlos und wuchernd auf, dass neben den rdentlichen Kirchen in grosser Zahl Missionskirchen entstanden, in enen die Laien oft gleichzeitig wie dort Gottesdienste hielten. Mit Verirrungen in der Lehre und Praxis, in allezeit Traurige und alleeit Fröhliche getheilt. Man wollte aber dabei in der Volkskirche bleiben, deren Taufe man noch immer hochachtete. Als nach engisch-amerikanischem Muster 1859 und 1860 eine neue Erweckung las Land durchzog, trat der theologisch gebildete Lector Waldenström an der lateinischen Schule zu Gefle an die Spitze und förderte mit grosser Begabung, obwohl in der Genugthuungslehre ketzerisch, die ungebundene Laienthätigkeit. Man bildete Abendmahlsvereine. Eine eigenthümliche Actiengesellschaft übernahm seine Zeitschrift »Pietister« und seine Schriften. Natürlich wurde durch die Freigebung der Konventikel auch das Dissenterthum mächtig gefördert. Erst 1860 war das Gesetz der Landesverweisungsstrafe wegen Abfalls von der Landesreligion aufgehoben worden. Man hatte bis dahin noch das Land von jeder anderen Religion als der lutherischen freigehalten. Katholische Eheleute waren ausgewiesen worden. Die Ev. Allianz hatte oft laut geklagt. 1873 erschien auch ein sehr liberales Dissentergesetz und nun haben sich die Baptisten (1879

gab es 13,773, 1882 — 22,891 in Schweden), die Adventister
Parkerianer, die Swedenborger, die Mormonen und Positi
weitgehend vermehrt. Die Freunde des Amerikaners The
Parker*), dieses glühenden, sich selbst aufreibenden Unit
und Feindes der Sklaverei, schlossen sich zu einer Gesellschaf
Wahrheitssucher und einem Schwedischen Protestantenverei
sammen. Atheismus und Theismus stritten sich hier. Zu b
derem Ansehen kam die methodistisch-episkopale Kirche, die
64 Kirchen hatte.

Obwohl von diesen vielen Secten geschädigt, ist doch
schwedische Kirche noch eine von grosser Theilnahme des V
getragene und die Zeit, wo Staat und Kirche sich trennen kön
liegt fern. — Am Anfang dieses Jahrhunderts steht in dem
Wexjö der Dichter schönster Sprache, der Bischof Esaias Teg
da. Seine Frithjofs-Saga wanderte durch alle Welt. »Der I
nalismus«, sagte er, »ist eine nackte Einseitigkeit, ohne Gehal
die Wissenschaft, ohne Farbe für die Phantasie und ohne Tros
das Herz.« Doch hat er auch zu H. Leo gesagt: Solchen U
wie die justificatio vicaria hat man in Schweden völlig bei
geworfen. Er hat die Kirche und Schule namentlich seines S
beschrieben († 1846). Wir nennen auch Dr. Peter Fjells
und Dr. Andres Fryxell. Ersterer wunderbar sprachbegab
der Mission lange thätig, in der Türkei dann Herausgeber
Lehrbüchern und einer revidirten Uebersetzung der Bibel, i
zuletzt an der Missionsanstalt in Lund, wo er die Schrift er
ein preisgekröntes Andachtsbuch für Gefangene und die symboli
Bücher herausgibt. Halle machte ihn zum Doktor der T
logie. Er stirbt 1881. Emilia Ahnfelt-Laurin hat sein I
beschrieben (1881). Der andere Schwede war erst Probst im
lichen Wermland und dann ohne Amt angesehener Historiker.
Berichte aus der Geschichte Schwedens wurden vielfach über
Wie so mancher schwedische Pastor ist auch er hochalt gew
(† 1881). Auf den beiden Universitäten Upsala und Lund
orthodox lutherisch gelehrt, wenn auch in Schwankungen zwi
Kliefoth und Beck. Die Kirchenzeitung mehr lutherisch,
Kirchenfreund im Sinne der ev. Allianz. Die Liturgie von 180
den Gottesdienst geordnet. Ein dreifaches Perikopensystem be
Das 1819 eingeführte Psalmbuch des Erzbischofs Wallin, g

---

*) Sein Leben von Weiss (1863), Réville (1866) und Froting
(1876).

s einst die Leser protestirten, hat alles Beste und Gehaltvollste r mit leichter Hand umgearbeitet aufgenommen. »Viele dieser sänge sind die Ehre der Kirche und des Landes.« 1878 geschah Einführung einer neuen Erklärung des luth. Katechismus. Eine vidirte Bibelübersetzung hat 1883 Anerkennung gefunden. Seit 36 wirkt eine »Schwedische Missionsgesellschaft« unter Lappen d Tamulen, neuerdings auch unter den Zulus. Etwa 15 Missionare d eine Einnahme von über 200,000 Mark. Weiter die seit 1856 tstandene einflussreiche »evangelische vaterländische Stiftung«, die belboten zum Predigtdienst bildet und dann auch unter die Gallas issionare sandte. 1882 war sie der Mittelpunkt von 108 Missionsreinen. Der »schwedische Missionsbund« (seit 1879) umfasste in m genannten Jahre 121 Missionsvereine in 42 Freigemeinen. ele andere Vereine bestehen daneben. Es sind bedeutende Summen, e dahin zusammen fliessen.

Am 28. November 1830 hatte man das tausendjährige Fest der nführung des Christenthums in Schweden begangen. Am 6. Nomber 1832 feierte man nach 200 Jahren das Gedächtniss »des ossen königlichen Märtyrers: es war ein Sabbath mitten in den 'erkeltagen des Lebens«; nach 250 Jahren sprach König Oskar i gleicher Gelegenheit: »Des grossen Königs Andenken soll ferner ben, so lange in Schweden ein Volk lebt, das Gott den Herrn rchtet.« Zwei reiche Grosshändler schenkten dabei der Universität psala 120,000 Kronen. Von schwedischen Theologen ist auswärts . v. Schéele bekannt, der jetzt auch mit dem Lector Dr. Ullann eine neue Quartalschrift herausgibt: »Tidskrift för kristlig o och bildning«. 1885 ist eine christliche Tageszeitung geschaffen, er Redakteur ist der Candidat Torduis in Stockholm. Man klagt iel über die Unsittlichkeit der Hauptstadt, die dadurch noch verehrt wird, dass es verboten ist, nach dem Namen der Mutter von inem unehelichen Kinde zu forschen. Ein Bild eines schwed. Landastors tritt uns in Hermann Wilhelm Ulff entgegen.

---

5. Norwegen.

Literatur: Zorn, Staat und Kirche in Norwegen, 1875. Bang, Hans Nielsen Hauge og hans Samtid. 2. Aufl. 1875. Färden, Peter Härems Liv. og Virksomhed, 1878. Norsk Maanedskrift, 1884 ff.

Ausser dem schon genannten Hauge waren es die Professoren Stener Johannes Stenersen und Svend Borchmann Hersleb,

welche die Rückkehr zur kirchlichen Lehre förderten. Der Pastor Wilhelm Andreas Wexel bekämpfte den Philosophen Treschow. Seit 1850 haben in Christiania Paul Karl Caspari, der auch in Deutschland wohlbekannte Exeget, Orientalist und Dogmenhistoriker (aus Dessau stammend), G. Johson und Jörgen Hansen gewirkt. Caspari bekämpfte mit seinen Studien über das Taufsymbol die Ansichten von Grundtvig, dessen Gedanken auch in Norwegen weite Verbreitung fanden und auf den gemeinsamen skandinavischen Konferenzen von ihm ausgesprochen wurden. Als er radikaler wurde, verlor er sehr an Ansehen. Seit 1858 besteht eine Zeitschrift für die ev. luth. Kirche Norwegens. Die norwegische Kirche ist enge mit dem Staate verbunden, dessen Beamte lutherischer Konfession sein müssen. Am 16. Juli 1845 erschien ein Dissentergesetz, das Religionsfreiheit einführte, aber erst in neuerer Zeit ist auch den Nichtlutheranern Zutritt zu den Staatsämtern gewährt. Der stark demokratisch gefärbte Storthing ist doch sehr vorsichtig in kirchlichen Dingen, da er die enge Verwachsenheit derselben mit dem häuslichen Bestande kennt. Man hat in schöner Ermannung das Krug- und Wirthschaftswesen beschränkt und dem Branntweinverkauf Halt geboten. In den fünfziger Jahren wurde Gustav Adolf Lammers, Pastor in Skien, der Träger einer donatistischen Bewegung. Indem er an der speziellen Absolution im Abendmahle Anstoss nahm, gründete er die apostolische Freigemeine in Skien. Als sich baptistische Elemente in dieselbe eindrängten, kehrte er zur Staatskirche zurück. 1869 wurde das neue Gesangbuch von Landstad und 1872 das von Hauge eingeführt. Die blühende Laienpredigt blieb theils eine ganz freie, theils wurde sie durch die Bibelboten der Lutherstiftung in Christiania geordnet: man gibt einen gewissen Unterricht. Die Gesellschaft für innere Mission am Skiensfjörd und die Seemannsmission sind thätig. Die Freigebigkeit ist für die Einwohnerzahl eine grosse. Unter den Heiden wird seit 1842 bei den Zulus und in Madagaskar Mission getrieben. Eine Missionsschule ist 1843 eröffnet worden. In Madagaskar zählt man 2000 Kommunikanten. 1878 hatte bei der lutherischen Fakultät der vortreffliche Kandidat Härem eine Studentenherberge gegründet. Für Judenmission und Pflege der männlichen Jugend eifrig thätig, wurde das Oel seiner zu hell brennenden Lampe frühe verzehrt. Nach Grundtvig's Antrieben sind 6 Fortbildungsschulen entstanden. Der Wohlthäter und Vater der armen Lappen und Finnen wurde in den norwegischen Finnmarken Niels Joachim Christian *Vibe Stockfleth*, der von Jugend die Bestimmung zum Pastor im

rden fühlte und dann in den qualmigen Hütten und den eisigen ilden der Lappen ihre tiefe und poetische Sprache, ein Denkmal ar Zeit, erlernte und ihnen Bibel und Katechismus gab. Er hielt ost unter tobenden sectirerischen Rotten aus und eroberte durch ne vier Missionsreisen von 1825—1852 ein unglückliches Land die christliche Wahrheit. Sein Tagebuch erzählt davon († 1866). Schwester des Königs, Eugenie, empfindet auch theilnehmend diese Mission. — Durch das Dissentergesetz mehrten sich die thodisten zu etwa 3000 Gliedern und auffallend waren die Ueber-te zur katholischen Kirche. Das norwegische Volk hat noch einen vorragend kirchlichen Charakter und mit Anmuth und Reiz be-ren uns die Bilder des Sonntags, wenn seefahrend in den Fjorden er bergaufsteigend zu den Höhen die Kirchgänger ankommen. s alter Zeit ragen in die Gegenwart die so oft gezeichneten zernen Stavekirchen hinein, vom Volke mit Ehrfurcht betrachtet. chtern und zäh liebt es bei grossem Freiheitssinn die altlutherische adition und Kirche, obwohl auch heftig vom Radikalismus an-ochten, der in den widerwärtigen Angriffen des Dichters Björnson nen stärksten Ausdruck findet. Die Radikalen wollen die ganze chenverwaltung in Laienhände legen, während der kirchlich ge-nte, bäuerlich rechte Flügel der Demokratie das geistliche Kirchen-iment aufrecht erhalten will. Doch scheiterten die Versuche der dikalen. — Unter den theologischen Schriftstellern Norwegens ist nas Dahl in Kongsberg zu nennen, der Noveller og Studier und igionsgeschichtliche Abhandlungen geliefert hat. Schon 1816 war e Bibel- und Tractatgesellschaft gegründet.

---

6. Russland.

teratur: Busch, Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der ev. luth. Gemeinen in Russland, 1862; derselbe, Ergänzungen, 1867; derselbe, Beiträge für das Kirchen- und Schulwesen im Königreich Polen, 1867; derselbe, Beiträge für Finnland, 1874; Dalton, Geschichte der ref. Kirche in Russland, 1865; derselbe, Evangelische Strömungen in der russischen K. d. Gegenwart; Zeitfr. des christl. Volkslebens, 1881; Nöltingk in der Real-Encyclopädie v. Herzog; derselbe, Bericht über die Wirksamkeit der Unterstützungskasse, 1884; Wurstemberger, die Gewissensfreiheit in den Ostseeprovinzen Russlands, 1872; Seeberg, Aus alten Zeiten. Lebensbilder aus Kurland, 1855; Die

periodischen Blätter, Mittheilungen und Nachrichten, St. Petersburger Sonntagsblatt, Riga'sches Kirchenblatt u. s. w. Berichte der Diakonie der deutsch-ref. Gemeine in St. Petersburg. Mackenzie Wallace M. A. Russland, 1879; Harless, Geschichtsbilder aus der luth. Kirche Livlands, 1869; Bock, Livländische Beiträge, 1869; Paulsen, Esthlands Kirchen und Prediger seit 1848, 1886. Verfassungsgesch. der ev. luth. K. in Russland von Dalton, 1887.

Erstes Kapitel.

Die kirchliche Entwicklung.

Von einer erkennbaren und bedeutenden geistigen Entwicklung in dem ausgedehnten Gebiete der ev. Kirche Russlands kann nur in Bezug auf die ev. lutherische Kirche der Ostseeprovinzen, diesen treuesten, blühendsten, steuerkräftigsten und ordnungsliebendsten Theilen des unglücklichen Landes, geredet werden. Der Nystädter Friede (1721) bestimmte, dass die lutherische Kirche in den früheren schwedischen Provinzen Liv-, Est- und Ingermanland die herrschende sein solle; doch wurde schon 1794 die für nach Sibirien verschickte Lutherische eingeführte Massregel, dass die Ehen zwischen Lutheranern und orthodox russischen Christen Trauung und Kinder der letztgenannten Konfession zufallen müssten, auf das ganze Reich ausgedehnt. Das Schulwesen kam nach dem Zusammenbruch der schwedischen Herrschaft so herunter, dass in manchen Kirchsprengeln nur 5 pCt. der Bauern lesen konnten. Die Universität von Dorpat war eingegangen; viele Ausländer, die sich die Volkssprachen nur unvollkommen aneigneten und oft dem Volke ihr Leben lang fremd blieben, kamen ins Predigtamt. Unter diesen Umständen war es eine Wohlthat, dass die Brüdergemeine von 1729 an, erst in Livland, dann in Estland sich auszubreiten anfing. Durch stets erweiterte Freiheiten (1764 und 1817) gelangte sie sogar zu 250 Societäten mit 50 000 Mitgliedern. Der mannigfach gedrückte Bauer fand hier Theilnahme, Trost, Anregung, leider aber auch Nahrung für geistliche Selbstüberhebung, Heuchelei und nationalen Antagonismus. Der aufkommende Rationalismus liess die von pietistisch angeregten Predigern und Adligen ins Land gerufene Brüdergemeine als unschuldigen Volksglauben fortbestehen, nachdem er sich vergeblich gemüht hatte, sein eigenes Licht unter das Volk zu bringen. Ein Konflikt mit der Brüdergemeine trat erst ein, als eine Erneuerung des christlichen Lebens unter der Geistlichkeit sich vollzog. Diese ging von der theologischen Fakultät zu Dorpat aus. Alexander I. hatte dort durch die Stiftungsurkunde von 1802 die Universität neu

eingerichtet — in einem palastartigen Gebäude. Es war Ernst Wilhelm Christian Sartorius aus Darmstadt, früher Professor in Marburg, der von 1824—35 in Dorpat wirkte und die Liebe zum väterlichen Bekenntniss erneuerte. Er hat uns in seinen »Meditationen« seinen inneren Gang geschildert. Schon am dreihundertjährigen Jubelfest der Augustana sprach er das Wort seines Lebens aus: Augustana semper augusta. Seine Schriften über die Person Christi und über die heilige Liebe fanden weite Verbreitung. Mit dem Jahre 1842 begann Philippi seine Lehrthätigkeit in Dorpat, welche nicht bloss auf seine Zuhörer, sondern auf die gesammte lutherische Geistlichkeit einen durchgreifenden Einfluss ausübte und zur Erstarkung des kirchlichen Bewusstseins führte. — Nächst ihm wirkten segensreich Keil als Exeget, Harnack als Liturg, und Kurtz als Kirchenhistoriker. Ihre hervorragendsten Schüler wurden Engelhardt als Kirchenhistoriker († 1881) und Oettinger als Dogmatiker und Moralstatistiker. Die »Inbegriffe des Christenthums für den gesunden Menschenverstand« verschwanden. Luthers Katechismus trat in sein Recht. Ein Gesangbuch im Tone von Teller wurde durch ein neues von Dr. Ulmann beseitigt; ein Riga'sches, ein Reval'sches Gesangbuch erschienen. Die innere und äussere Mission wurden in Angriff genommen. Die Deutschen waren nicht nur die Herren, sondern auch die Lehrer des estnischen und lettischen Volkes. Ein hochherziger, gastfreier und freigebiger Adel ging mit edlem Beispiel voran. Eifrig besuchte man die Kirchen; die Sangeslust freute sich der geistlichen Lieder. Rei dieser Regsamkeit der erwachenden Konfessionalität fühlte man viel Hinderliches in dem Treiben der Brüdergemeine. Diese hatte das Loos zu einem sakramentlich-liturgischen-mystischen Gnadenakt gestempelt, bei welchem der Herr als Oberältester persönlich gegenwärtig die bloss getauften Lutheraner von den in den Gnadenbund Eingeloosten feierlich absonderte. Diese und andere Einrichtungen wirkten in der lutherischen Kirche verwirrend. Harnack hat darüber ein Buch geschrieben (1860). Die Brüdergemeine stellte mehrfache Missbräuche ab, die lutherische Geistlichkeit aber bot alles auf, um durch die Schule und durch die kirchlich organisirte Seelenpflege die Arbeit der fremden Gehilfen zu ersetzen, was bei den grossen Kirchspielen oft sehr schwierig ist. Die Entwicklung der luth. Kirche schien eine glückliche zu werden, getragen von dem Feinsinn dortiger deutscher Bildung. Der Bauernstand schritt nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1817) vom Erbpachtverhältniss fast ausnahmslos zum Erbbesitz fort. Banken von der »Ritterschaft« gegründet halfen

dazu. Von letzterer d. h. von dem Grossgrundbesitz wurde unter kräftiger Mitwirkung der Prediger das Volksschulwesen geschaffen, das durch vier Seminare, durch Lehrerkonferenzen u. s. w. gefördert wird. Bis vor 25 Jahren wurde auch die lettische und estnische Volksliteratur fast einzig durch die Prediger gepflegt, wie sie denn ihnen überhaupt ihre Entstehung verdankt. In diesem Frieden brach der erste Versuch einer Konversion zur orthodox russischen Kirche ein. Er wurde von 1846—47 in Livland unter Anwendung der verschiedensten Lock- und Schreckmittel, durch Versprechung von »Seelenland« u. s. w. gemacht. Von den 40—50 000 rein äusserlich meist nur durch den Empfang eines Salbungskreuzes an der Stirn Konvertirten kehrten unter Alexander II. ganze Scharen zum luth. Bekenntniss zurück. Von den Kriminalstrafen, die sie für Abfall von der russischen Kirche hätten treffen müssen, wurde wegen der Menge der Schuldigen abgesehen. Alexander II. hob auch in der Noth der Gewissen des elend betrogenen Landvolkes, in dem Jammer einer verächtlichen Popenwirthschaft, in einer grenzenlosen sittlichen Verwilderung durch die heldenmüthige persönliche Vorstellung der Pastoren Holst und Walter 1865, durch geheimen Kabinetsbefehl für die Ostseeprovinzen, den Zwang auf, bei Ehen mit Gliedern der russischen Kirche die Kinder in dem letztgenannten Bekenntniss zu erziehen. Ein Gefühl der Befreiung ging durch das Land. 1872 sagte Alexander zu dem französischen Zweige der fürbittenden Allianz: Je reconnais avec vous que ce mouvement n'était pas sincère. Die gegenwärtige Regierung hat diesen Zwang jetzt wiederhergestellt (26. Juli 1885) namentlich durch den Einfluss des allmächtigen Oberprokureurs des hl. Synods Pobedonoszew, des Grossinquisitors und Beichtvaters des Zaren, der in seinem Fanatismus jene kaiserliche Bemerkung ableugnet und die besten Elemente des unglücklichen Reiches ersticken will. Ein geheimer Ukas soll bestehen, nach dem alle höheren Stellen in den Ostseeprovinzen mit Orthodoxen zu besetzen seien. Die Regierung wird darin von der panslavistischen Presse unterstützt. Dieser ist es auch gelungen, unter Anwendung socialdemokratischer Mittel, Esten und Letten in gemeinsamem Hasse gegen die Deutschen zu vereinen. Die Konversionen haben aufs neue begonnen. Agitatoren der schlimmsten Art und der dunkelsten Vergangenheit treiben in Nordlivland und Estland Proselytenmacherei; Konvertiten ist die Befreiung aller kirchlichen Reallasten, die zu Gunsten der lutherischen Kreise an Grund und Boden haften, zugestanden. Spione lauern bei den Kommunionen der Lutheraner, ob nicht irgend ein Konvertit zugelassen wird. Man

klagt dann an. Ein Pastor ist nach Smolensk geschickt worden, neuerdings wieder freigegeben, doch nicht in den Dienst seiner Heimath. Die baltische orthodox-russische Brüderschaft verfolgt mit grossartigen Mitteln ähnliche Zwecke. Vier Missionare, mit 1000 Rbl. Jahrgehalt angestellt, sind thätig. Die deutsche Schule soll zerstört werden. Ein Bittgesuch an den Kaiser erschien als ganz ungehörig. (Die Lage der ev. Kirche erscheint aussichtslos, da jeder auch nur seelsorgerische Tadel der orthodoxen Kirchenlehre und Gebräuche strafrechtlicher Verfolgung unterliegt. Mit brutaler Rohheit wüthet das arme Russland gegen sich selbst.) In Kurland sind 1885 994 Personen zur griechisch-orthodoxen Konfession übergetreten. In Esthland betreibt der Fürst Schachowskoy die Russificirung. Konvertirte Bauern werden der Verpflichtung entlassen, ihre Pacht zu bezahlen, lutherische Kirchen ihres Einkommens beraubt. Die Existenz der Universität Dorpat ist bedroht; selbst der Religionsunterricht soll in russischer Sprache ertheilt werden. Eine »Uebergangsreligion« ist erfunden*). April 1887 wurde die Einführung der russischen Unterrichtssprache in allen deutschen Gymnasien und Realschulen befohlen. Gegen 40 Pastoren sind Anklagen wegen »Verbrechen« beim weltlichen Gericht erhoben. Man schreitet von Gewaltakt zu Gewaltakt. Obgleich die Lage der lutherischen Kirche aussichtslos erscheint, so verlieren dennoch die Pastoren, die Bürgerschaft und der Adel nicht die Freudigkeit, sondern setzen ihre Hoffnung allein auf Gott, der ihren Vätern schon oftmals so wunderbar durchgeholfen hat. In Folge der Trübsal wächst auch in den Gemeinen die Liebe zur Kirche.

Zweites Kapitel.

Ein Bild der gegenwärtigen Lage.

Es ist ein ungeheures Gebiet: vom Nordkap bis zum Ararat und schwarzen Meere und von den baltischen Gestaden bis zum stillen Ocean, auf dem sich die ev. Kirche Russlands ausbreitet. Man theilt sie in drei grössere Körperschaften: die Kirche des Gross-

*) Die Bedrückung der Deutschen und die Entrechtung der prot. K. in den Ostseeprovinzen, 1886. Die lettische nationale Bewegung und die kurländische Geistlichkeit, 1886.

fürstenthums Finnland, die des früheren Königreichs Polen und die des gesammten übrigen Reiches. Letztere hat durch das Gesetz für die ev. lutherische Kirche in Russland vom 28. Dezember 1832 ihre rechtliche Grundlage empfangen. Das Generalkonsistorium in Petersburg ist die kirchliche Oberbehörde. Es hat 8 Konsistorien unter sich. Der geistliche Präses desselben ist der Oberhirte eines Konsistorialbezirkes. Dem Prediger stehen in den einzelnen Gemeinen Stadtkirchenräthe zur Seite. In den Landgemeinen gibt es Kirchenvorsteher. Die Konkordienformel, eine an die schwedische vom Jahre 1687 sich anschliessende Agende bestehen zu Recht. Der Petersburgische, Moskauische und ein Theil des Kurländischen Bezirks umfassen auch die weitausgedehnte, in kleinen Gruppen unübersehbar versprengte, pastoral unendlich mühevoll zu pflegende lutherische Diaspora. Der Petersburgische Konsistorialbezirk vom finnischen Meerbusen bis zum Schwarzen Meer zählt in der Hauptstadt selbst in 13 Kirchspielen etwa 70 000 Lutheraner mit wohlorganisirter Armenpflege und mancherlei Asylen. Um die Stadt zieht sich ein Kreis kleiner deutscher Gemeinen. Traurig sind die Zustände in den 19 finnischen Landgemeinen. In den nach Norden und Osten von der Hauptstadt gelegenen 6 Gouvernements zeigt die Stadt Kiew ein reges Leben. In dem Süden Russlands breitet sich eine lutherische Bevölkerung von 130 000 Seelen aus. In Odessa ist eine grössere Gemeine aufgeblüht. In den Kolonien waltet ein stark schwäbisches, frommes Element mit kirchlichem Bewusstsein, von den Baptisten heimgesucht, neben methodistischen Springern und Hüpfern, mehr in Laxheit versinkend, nachdem die Kolonialobrigkeiten aufgehoben sind. Man übt hier die Armen- und Waisenpflege und hat in Sanata ein Diakonissenhaus und in Herzliebenthal ein Haus der Barmherzigkeit.

Der Moskauische Konsistorialbezirk umfasst 332 860 Eingepfarrte; nur in Moskau fester geordnete Gemeinen, sonst überall das schmerzliche Bild des vergeblichen Ringens der Hirten um Erhaltung der Herden. An der Berg- und Wiesenseite der Wolga wohnen fast 300 000 Lutheraner, die auf dem immermehr erschöpften Boden eine Hungersnoth hervorriefen, in Schulden sinken, ohne genügende Schulbildung, wenn auch nicht ohne kirchlichen Sinn. Sie sind von etwa 54 000 ursprünglich Reformirten, von »neuen Brüdern«, die eine Gemeine der Sündlosen darstellen wollen und von Baptisten durchsetzt. Dabei grosser Mangel an Pastoren. Der Kaukasus wird von 4 Gemeinen aus pastorirt; interessant ist eine kleine luth. Gemeine Schemachu und Baku armenischen Ursprungs. In Sibirien

llen 6649 Lutheraner wohnen, namentlich in den Deportirkolonien, 5 Kirchspiele vertheilt mit den schwierigsten Verhältnissen. Oft dem Elend der Goldwäschereien und Bergwerke. Als der Genelsuperintendent Jürgenssen Taschkent und Sibirien bereiste, nnte er zwei Wochen nur Thee als Nahrung erhalten und starb Folge der Erschöpfung (1886). Die Probstei Wilna zum kurlänschen Konsistorium gehörig umfasst 36 888 Seelen in vielfach verımmerter Lage.

In dem Konsistorialbezirk von Kurland, Riga, Livland, Oesel, thland und Reval ist die absolute Mehrheit der Bevölkerung lutheich. Hier ist ein so guter Stand der Volksschulen, dass 1881 auf 0 Kinder 1 Schule kam. Neuerdings wächst der Baptismus. Eine genthümliche geistige Bewegung zeigt sich auf den Inseln Nukoe ıd Worms. Eine reiche Liebesthätigkeit betreiben die estnische ärrerversorgungskasse, die Bücher-Verlagskasse, der Tractatverein, e ev. Bibelgesellschaft. Bischof Dr. Ulmann rief eine Unterützungskasse der luth. Gemeinen 1858 hervor. Sie wird von dem entral-Comité in St. Petersburg geleitet und hat eine jährliche innahme von ca. 60 000 Rbl. Es gibt christliche Leihbibliotheken, deutsche Gemeineblätter und die Theologische Monatsschrift. Die eidenmission steht mit Leipzig in Verbindung. Das Interesse der ıdenmission ruht auf den Bewegungen in Kischinew. Die Unterützungskasse verfügte 1886 über 62 017 Rubel.

Die ev. lutherische Kirche des früheren Königreichs Polen umısst etwa 327 845 Protestanten, Lutheraner und Reformirte mit orwiegend deutschem Charakter, seltner schon litthauischem und olnischem. Die gesetzliche Grundlage ist das Gesetz vom 8./20. ebruar 1849. In Warschau ist ein Evangelisch-Augsburgisches onsistorium. Unter einem Generalsuperintendenten stehen vier uperintendenten. Die Gemeinen wählen die Prediger. Kirchenollegien stehen diesen zur Seite. Die Volksschulen sind jetzt der ufsicht des Predigers entzogen und in Simultanschulen verwandelt. ie Unterrichtssprache ist die russische. Die Verdrängung der eutschen Sprache bewirkt eine starke Auswanderung in andere ıssische Provinzen. Neuerdings tritt der sonst herrschende Ratioılismus etwas zurück. In Grusien zählt man 8 luth. Gemeinen, . Tiplis die wichtigste; sie sind synodal verfasst. Im Gouverneent Gerson ist die einst aus Württemberg geflüchtete Gemeine offnungsthal. Die ev. lutherische Kirche des Grossfürstenthums innland zählt 2 019 727 Lutheraner. Bischöfe und ein Domkapitel rwalten sie. Eine Generalsynode mit einem Laien-Element hat

die Legislation in Händen. Die Gemeinen wählen die Pastoren, diese die oberen kirchlichen Stufen. Die von der Kirche getrennte Schule hat doch vorwiegend geistliche Direktoren. Die Universität ist Helsingfors. In Wiborg ist ein Diakonissenhaus. Eine Bibelgesellschaft ist in Thätigkeit. Die Mission arbeitet unter den tief gesunkenen Lappen und unter den Ovambo in Afrika. Im eigenen Lande wird der Branntweinverkauf von den Gemeinen bewacht. Eine pietistische Richtung ist durch den Bauer Paarvo Ruotsalainen hervorgerufen; ihr gegenüber betont die Rechtfertigungslehre der Probst Hedberg. 1873 hat sich auch ein ev.-luth. Verein gebildet.

Die reformirte Kirche Russlands hat ihren geschmackvollen Geschichtsschreiber in dem Konsistorialrath und Pastor Dr. th. Hermann Dalton, der uns auch mit seiner anmuthigen Feder das Leben des Vaters Gossner und des Reformators Johannes a Lasco beschrieben hat, ein durch Reisen und Reisebilder in Europa bekannter Mann. Ueber evangelische Strömungen in Russland hat er in den christlichen Zeitfragen berichtet. Hier erfahren wir etwas von den »Stundisten« und den Bemühungen des Lord Radstock und seines Schülers Paschkoff. Gerne folgen wir ihm, wenn er uns den Reiz der Einsamkeit auf den steppenweiten Gebieten der ref. Kolonisten schildert. Die ref. Kirche Russlands zählt 2 grössere Zusammenfassungen von ref. Gemeinen: den litthauischen Synodalbezirk und den Warschauer. Die übrigen 10 Gemeinen stehen unter den reformirten Sitzungen der »Konsistorien« zu Petersburg, Moskau, Riga und Mitau, welche die Ehesachen, die Prüfung und Ordination der Kandidaten zu verwalten haben. Sehr regsam ist die deutschref. Gemeine in Petersburg (1047 Kommunikanten) mit einer Schule verbunden. Ihre Jahresberichte kommen auch ins Ausland. Sie bewahrt das Gedächtniss des Schweizers Johannes von Muralt, dessen Leben Dalton erzählt hat. Bei der litthauischen reformirten Kirche begegnen wir überall den Verwüstungen der Jesuiten. Der Heidelberger Katechismus war im Lande verschwunden. Ein zertretener, mit Blut gedüngter Boden. Jetzt leitet eine Synode (Präsident gegenwärtig Graf Puttkammer) und ein Synedrium die Kirche. Die laufenden Geschäfte führt ein ref. Kollegium zu Wilna. Die Staatsschulen haben die russische Sprache. Ein Gymnasium zu Sluzk ist von der Regierung eingezogen. Es gibt 14 Gemeinen mit 11 125 Seelen, auf denen Armuth und Niedergang liegt. Am 3. Dezember 1879 starb der Generalsuperintendent Stefan von Lipinski: ein zurückgebliebener erratischer Block, der an die entschwundene polnische Glanzzeit mahnte. Ein strenger Calvinist und

ner aller freieren Richtungen; eine ehrwürdige alte Gestalt mit varzseidenem Gewand. Ein echter polnischer Nationalheld, der Schmerz den Abfall des ref. Adels sah. In Polen ist die Verung eine konsistorial-synodale. Ihr Recht beruht auf dem Gee von 1849. In den 9 Pfarrgemeinen wird in 4 Sprachen get und gepredigt. Im Allgemeinen schätzt man die Reformirten den 40000 an der Wolga auf 71159. Methodisten gibt es 34217*).

---

7. Oesterreich-Ungarn.

A. Oesterreich.

ratur: Ausser den im Text angegebenen Quellen hier noch folgende Schriften: Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in dem österreich. Kaiserstaate von Jos. Helfert, 1843. Die Berichte über die Konferenz des Jahres 1848 und die Versammlung der Superintendenten vom Jahre 1849. Letopisy, ev. cirkvi vlast. z. r. 1848 und 49 von Jos. Ruzicka, 1850. Lehrbuch des allg. und österr. ev. protest. Kirchenrechts von Karl Kuzmany, 1856. Urkundenbuch zum österr. ev. Kirchenrecht, 1856, von demselben. Pamatka, roku slavnostniho von Janata, Subert und Tardy, 1863. Die Rechte der Protestanten in Oesterreich, von Gustav Porubszky, 1867. Die K. K. ev. theol. Fakultät in Wien, von Frank, 1871. Das Evangelium in Böhmen, von Lemme, 1877. Doba poroby a vzkriseni, von Adamek, 1878. Les Églises de la confession Helvétique en Bohême et en Moravie et la question scolaire, 1879. Kaiser Joseph II. und die Protestanten in Oesterreich, von Stursberg, 1881. Weghs »Zapisky«, herausgeg. von Szalatnay, 1882. Austrian Ideas of Religious Liberty by R. S. Ashton, 1881. Toleranz und Intoleranz gegen das Evangelium in Oesterreich, von Zimmermann, 1881. Zu beachten sind auch die kirchl. Briefe aus Oesterreich in der Ev. Kirchenztg., 1868, Nr. 95. Christl. Zeitfragen, VII, Heft 2. Schematismus der ev. K. Augsb. und Helv. Bekenntn., 1886. Witz, das ev. Wien, 1887. Trautenberger, Ein Vierteljahrhundert unter dem Gustav-Adolfs-Banner, 1862—1887.

Erstes Kapitel.

Die Toleranzzeit.

Die Verfolgungen der Evangelischen dauerten mit wenigen nahmen (Schlesien, Galizien, Triest) bis zum Tode der Kaiserin

*) Quarterly Register of th. All. of ref. churches No. 7, July 1887.

Maria Theresia: das erlösende Wort sprach erst Joseph II. nach seinem Regierungsantritt 1780. Nach einigen vorausgehenden vorbereitenden Dekreten erscheint am 13. Oktober 1781 das Toleranzpatent. Unbeschreiblich war die Freude und innig der Dank der bisher unterdrückten und verfolgten Protestanten, die nun ein privates Glaubensexercitium entweder nach der Augsburgischen oder Helvetischen Konfession ausüben konnten (A. C. und H. C).

Im Jahre	1782	zählte	man	73 722	Ev.	A.	u.	H.	C.,
»	1783	»	»	79 226	»	»		»	»
»	1785	»	»	107 454	»	»		»	»
»	1788	»	»	156 865	»	»		»	»

In Böhmen und Mähren bekannte sich die Mehrzahl zur H. C., ein neuer Beweis für die Zugehörigkeit der alten böhmischen Brüderkirche zu den Reformirten, denn der Einfluss der Schriften der Unität war der Grund dieser Erscheinung.

Leider wurde der Uebertritt durch das Dekret vom 25. Dezember 1782 beschränkt, welches für die vom Katholicismus Uebertretenden den sechswöchentlichen Religionsunterricht beim katholischen Pfarrer festsetzte, von denen mancher diesen Unterricht auf Monate, ja Jahre ausdehnte. Erst das Jahr 1848 befreite die Uebertretenden von der Qual dieses Unterrichts. Die lutherischen Gemeinen erhielten ihre ersten Prediger aus der Slovakei in Ungarn und aus Deutschland, auch aus anderen Ländern. Ebenso bekamen die 4 reformirten deutschen Gemeinen ihre ersten Prediger aus Deutschland und Holland. Die böhmischen reformirten Gemeinen standen eine Zeit lang rathlos da, bis sich endlich auf ihr wiederholtes Bitten, und das Drängen der Regierung ungarische (magyarische) Kandidaten entschlossen, dem Rufe der neuen Gemeinen zu folgen, deren Sprache sie erst zu erlernen hatten. Freudig wurden sie von den ref. Böhmen aufgenommen als die sehnlichst erwünschten Prediger ref. Bekenntnisses; 37 gingen nach Böhmen, 15 nach Mähren *), denen im Laufe der Jahre noch andere folgten, bis böhmische Jünglinge Theologie studirten und vakante Stellen übernehmen konnten. Der Gottesdienst wurde nach ref. Ordnung eingerichtet und der Heidelberger Katechismus in den meisten Gemeinen als Lehrbuch eingeführt.

In den meisten Gemeinen wurden auch sofort Schulen errichtet,

*) Die Nachkommen von 7 dieser ersten Prediger stehen noch jetzt im Dienste der ref. Kirche: Molnar, Kun, Tardy, Szalatnay, Nagy, *Soltesz*, Garcik.

deren Lehrer allerdings oft ohne die nöthige Vorbildung waren und sich auf Unterweisung des Einfachsten beschränkten. Im Jahre 1784 wurden für die Gemeinen die ersten Superintendenten bestellt und ebenso die Konsistorien in Wien errichtet. Jede Konfession erhielt ihr eigenes Konsistorium; beide hatten einen gemeinschaftlichen kath. Präses (einen Juristen).

Kaiser Joseph II. war der Ueberzeugung, dass beide ev. Konfessionen so von einander abweichen, dass jede ihre eigene Kirchenverfassung haben müsse. Als aber die Evangelischen in Wien A. und H. C. sich unionistisch äusserten, liess es Joseph zu, dass für beide Kirchen ein und dieselbe kirchenregimentliche Ordnung bestimmt werde. Die Gemeinen wählten sich ihre Presbyterien und ihre Pfarrer und Schullehrer. Die Senioren und Superintendenten wurden von der politischen Obrigkeit ernannt.

In der ersten Zeit wurden auch Synoden, besonders von den ref. Predigern in Böhmen abgehalten, bald jedoch untersagt.

Als nach Kaiser Josephs Tode die böhm. Stände an Kaiser Leopold II. das Verlangen stellten, das Toleranzpatent wieder aufzuheben, wies dieser das Ansinnen mit Entschiedenheit zurück. Aus der Zeit Kaiser Franz I. ist besonders zu bemerken, dass die Bestrebungen nach Errichtung einer eigenen theol. Lehranstalt zur Ausführung gelangten. Bis dahin erhielten die Studirenden der Theologie ihre Bildung auf ungarischen Gymnasien und Fakultäten. Im Jahre 1814 wurde die akatholische Lehranstalt zu Teschen in ein akatholisches Gymnasium umgewandelt und im Jahre 1821 eine theol. Lehranstalt für die Studirenden der Theologie A. und H. C. in Wien eröffnet. Dieselbe stand unter einem Studiendirektor (der einer der Wiener Pastoren war) und unter der Aufsicht der Konsistorien. Die Professuren der Exegese und Dogmatik sollten mit je einem Professor A. C. und H. C. besetzt werden, bezüglich H. C. kam diese Anordnung vollständig nie zur Ausführung, was von ref. Seite auch sehr beklagt wurde. Zunächst wurde ein Professor der Exegese H. C. Patay aus Ungarn, berufen; ihm folgte Szeremley als Professor für Dogmatik H. C.; nach dessen Rücktritt im Jahre 1856. nach einer 7jährigen Vacanz, wurde Dr. Böhl als Professor für Dogmatik und Symbolik berufen. Von ihm haben wir das einzige Lehrbuch der reformirten Dogmatik in diesem Jahrhundert: Dogmatik. Darstellung der christlichen Glaubenslehre auf reformirt-kirchlicher Grundlage, 1887. Alle übrigen Stellen hatten bis jetzt nur Professoren A. C. Das 300jährige Jubiläum der Reformation durch Luther und Zwingli wurde mit Genehmigung der

Regierung im Jahre 1817 in allen Gemeinen A. C. und H. C. mit grosser Innigkeit und tiefem Dank gefeiert. Nach den Berichten der einzelnen Pfarrämter verfasste der luth. Pfarrer Glatz in Wien eine Geschichte dieser Feier.

In ihrer nur tolerirten Stellung verblieben die Evangelischen beider Bekenntnisse während der Regierung der Kaiser Franz und Ferdinand I. Vergleicht man die ersten Jahre der Regierung Joseph II. mit dieser späteren Zeit, so lässt sich nicht leugnen, dass sogar eine Verringerung und Beschränkung der ihnen verliehenen Duldung eingetreten war. Bei Ertheilung des Toleranzpatents war der Uebertritt zur ev. Kirche H. C. oder A. C. für jedes Alter frei und Kinder traten zugleich mit ihren Eltern über. Jetzt durfte ein Katholik vor seinem 18. Jahre nicht übertreten. Die Reverse zu katholischer Kindererziehung in gemischten Ehen waren von Kaiser Joseph aufgehoben. Im Jahr 1842 wurden sie wieder eingeführt, wogegen die Gestattung der Eheschliessung per passivam assistentiam einen sehr geringen Ersatz bot*). Der Bezug der Bibeln ausländischer Bibelgesellschaften war verboten u. a. m.

Doch die Tage einer besseren Zeit, die der gesetzlich gesicherten und gleichberechtigten Stellung, waren bereits nahe. Das Jahr 1848 brachte auch hierin eine Aenderung. Während der Toleranzzeit war die sociale Stellung der Evangelischen und besonders ihrer Prediger eine sehr gedrückte. Um so inniger hielten sie zu einander. Gemeineglieder und Prediger besuchten sich häufig, Gastfreundschaft

*) Da Ehen von Brautpaaren verschied. Religion nur vor dem röm. kathol. Priester geschlossen werden konnten, befanden sich jene in der denkbar peinlichsten Lage, wenn der evangel. Theil den Revers wegen kathol. Kindererziehung nicht ausstellen, oder der eine Theil noch vorher zu der Religion des andern nicht übertreten wollte. Da der Uebertritt zur evangel. Religion aber, so lange das sechswöchentliche Examen gefordert wurde, zumal in einem solchen Falle, bekanntlich nicht leicht bewerkstelligt werden konnte, so wurde diesem Gewissenszwange dadurch einigermassen abgeholfen, dass der Papst über eine Vorstellung der österr. Bischöfe durch ein Breve, welchem am 24. Aug. 1841 das placetum ertheilt wurde, gestattete, dass solche Ehen, wo der evang. Theil sich zu keinem Reverse entschliessen wollte, per passivam assistentiam sacerdotis, d. h. vor dem in gewöhnlicher Kleidung gegenwärtigen Priester ohne die üblichen Ceremonien der röm. Kirche, lediglich durch Anhörung des gegenseitigen Eheversprechens, gültig geschlossen würden. Eine nachträgliche kirchliche Befestigung dieser Ehen seitens des evangel. Geistlichen war streng untersagt.

wurde in herzlichster Weise geübt. Man schreckte vor meilenweiten Wegen nicht zurück. Man theilte sich gegenseitig Freudiges und Schmerzliches mit und berieth über den besten Weg, die Hindernisse zu überwinden, und hiebei ein gleichmässiges Vorgehen zu beachten. Auch Eröffnungen von Bethäusern, Schulen, oder auch Begräbnisse u. s. w. gaben Anlass zu zahlreicheren Zusammenkünften. Das that besonders den ungarischen Predigern noth, die die Verhältnisse des Landes und Volkes und die bestehenden Gesetze erst kennen zu lernen hatten. Die Gemeinen standen mit ihren Pastoren im herzlichsten Verkehre. Freilich waren auch die Pastoren anspruchslose einfache Seelsorger, die ja ihre theure Heimat in dem Bewusstsein verlassen hatten, zu einem armen, einfachen Volke zu ziehen, das nur in seinen niedrigen Bauernhütten sich den Rest der Bekenner des Evangeliums bewahrt hatte, während die bemittelteren Klassen, die Intelligenz, die adeligen Geschlechter in der Gewalt des Papstthums verblieben. Die Kirchen waren einfach ohne Thurm, Glocken und Orgeln, aber bei den Reformirten gut reformirt eingerichtet, ohne Altäre, denen zu Liebe die Kanzel bei Seite geschoben wird. Die Kanzel nahm den Hauptplatz ein und vor ihr stand ein Tisch zur Bedienung mit den Sakramenten und für andere Funktionen. Bei dem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienst wurde nur die Kanzel benützt. Die ersten Prediger, zumal bei den reformirten Böhmen, waren auch ihre ersten geistlichen Schriftsteller; freilich bedienten sich die ersten ungarischen Prediger hiebei einheimischer Hülfe; ein katholischer aber literarisch tüchtiger Jüngling, der später als Literat eine hervorragende Stellung einnahm, war ihr Translator und Korrektor. So wurde sofort eine Agende, der Heidelberger Katechismus und die 2. helv. Konfession ins Böhmische übersetzt und herausgegeben. In Mähren war besonders der erste Superintendent Blazek, der böhmischen Sprache von Hause aus mächtig, hierin thätig, in Böhmen vor allem der feurige Wegh. Auch Gesangbücher und Gebetbücher erschienen, jene wurden jedoch meist nur in Mähren benützt, in Böhmen wurden die Lieder bis in die neueste Zeit meist nur von dem Vorsänger vorgesagt und von der Gemeine nachgesungen. Die Gemeineglieder selbst hatten während des Gottesdienstes kein Gesangbuch. Man sang Lieder und Psalmen, diese nach den Goudimel'schen Melodien, in der alten Uebersetzung des Predigers der alten Brüderunität vom Jahre 1585, Georg Stryc. Eine Geschichte der Gründung der Gemeinen verfasste Wegh und Szalatnay, jene ist im Auszuge gesondert erschienen, diese in der

ref. Zeitschrift Hl. ze S. veröffentlicht worden. Selbst die Katholiken freuten sich über diese literarischen Anfänge, und der Rector der Prager Universität, zugleich Mitglied der Censurbehörde, mit dem Wegh dieserhalb zu verkehren hatte, sagte zu diesem: Nehmt euch nur der Böhmen an; denn exstirpata religio, exstirpata eruditio!

Zweites Kapitel.

Die Zeit der Gleichberechtigung.

Die kaiserl. Konstitution von 25. April 1848 gewährte in §. 17 den österreichischen Unterthanen die volle Freiheit des Bekenntnisses. Die hienach den Evangelischen zu gewährenden Rechte, die interkonfessionelle Stellung, die Neuorganisirung der Kirche beschäftigte alle Geister der Evangelischen und Adressen und Gesuche wurden an das Ministerium und die Konsistorien gerichtet, die alle vornehmlich auf Gleichberechtigung der christlichen Konfessionen und eine presbyterial-synodale Kirchen-Verfassung hinzielten; auch der Union beider ev. Kirchen gedachten. Der mährische reformirte Superintendent Samuel v. Nagy in Vanovic lud Vertreter beider ev. Konfessionen zu einer Konferenz nach Wien ein, die auch vom 3.—11. August 1848 abgehalten wurde und die nächsten Wünsche der Evangelischen formulirte: statt »Akatholiken« sollen die Bekenner der ev. Kirchen »Evangelische« genannt werden; der Uebertritt von einer Religion zur anderen sei frei; das Bekenntniss der Kinder werde den Eltern anheimgestellt; Stolgebühren und sonstige Giebigkeiten an die römisch-katholischen Pfarrer seitens der Evangelischen haben zu entfallen; gemischte Ehen sollen auch nur vor dem ev. Pfarrer geschlossen werden können. Die ev. Pfarrer haben ihre Matrikeln selbstständig zu führen. Die Verfassung der Kirche sei synodal. Bezüglich der Union wurde ausgesprochen, dass sie vorzubereiten sei. Die Beschlüsse wurden mit Begleitberichten dem Minister Doblhoff und dem konstituirenden Reichstage vorgelegt.

Unterdessen vollzog sich der Thronwechsel, Ferdinand resignirte und Franz Joseph bestieg am 2. Dezember 1848 den Kaiserthron und bald erfreute dessen Regierung die Evangelischen Oesterreichs mit dem Dekret vom 30. Januar 1849, welche einige der meistgefühlten Mängel beseitigte: die Protestanten sollen nun

nicht mehr Akatholiken, sondern Evangelische A. C., resp. H. C. heissen; der Uebertritt nach zurückgelegtem 18. Lebensjahr ist frei, ohne dass der Uebertretende sich noch einem sechswöchentlichen Examen zu unterwerfen hätte. Die ev. Pfarrer führen ihre Matrikeln selbstständig; die evangelischen Brautpaare sind nur in der evangelischen Kirche aufzubieten; die gemischten auch in der evangeschen. Als nun auch durch das kais. Patent vom 4. März 1849 ieder volle Glaubensfreiheit gewährt und jeder gesetzlich anernnten Kirche und Religionsgenossenschaft volle Selbstständigkeit der Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten zuerkannt ırde, war in den evangelischen Kirchen grosser Jubel. Zur Erıttung eines Vorschlages, wie noch die künftige, gleichberechtigte ellung der evang. Kirche neben der katholischen und in ihren Beɜhungen zum Staate im Wege einer besonderen Kirchen-Verfassung regeln sei, wurde von dem Ministerium im Jahre 1849 eine Vermmlung der Superintendenten und ihrer Vertrauensmänner einbefen und dieselbe am 29. Juli 1849 in Wien eröffnet; 13 Reforirte und 23 Lutherische nahmen an derselben Theil. Die Beschlüsse ɜrselben waren im Wesentlichen eine Wiederholung und Ausführung ner der Konferenz vom Jahr 1848. Eine presbyterial-synodale irchenverfassung wurde in ihrem Grundrisse gezeichnet, die Konstorien sollten aufhören und an ihre Stelle ein von der Vertretung er Gesammtkirche beider Konfessionen gewählter Reichskirchenrath :eten. Die Beschlüsse der Reichssynode sind der Reichsregierung orzulegen und treten in Kraft, wenn sie von dieser nicht beantandet werden. Zur Feststellung dieser Kirchen-Verfassung sei ine Synode ad hoc einzuberufen.

Die Beschlüsse wurden in einer besonderen Denkschrift vom 8. August 1849 durch eine Deputation dem Kultusminister Grafen ɩeo Thun überreicht, welcher diese aufs Wohlwollendste empfing nd die Aufmerksamkeit und Beachtung des Gutachtens seitens der legierung zusagte.

Die mit Sehnsucht erwartete Erledigung dieser Angelegenheit iess jedoch lange auf sich warten. Jahre vergingen und es schien, ls wenn alle Anstrengungen vergeblich gewesen wären und die vangelischen die ihnen im Princip zugesicherte Rechtsstellung und utonomie thatsächlich nicht erhalten, vielmehr in dem schon vorındenen kargen Besitze noch geschmälert werden sollten. Es waren ıhre der Reaktion, wie in politischer, so in religiöser Hinsicht, wo ır Absolutismus sich durch Mehrung der Macht der römischen rche zu festigen und dem Staate dadurch am Besten zu dienen

glaubte. Durch den Abschluss des Konkordats vom Jahr 1855 sollten die letzten Reste des Josephinismus im Verhältniss des Staates zur römischen Kirche getilgt werden. Dieser »unselige Vertrag«, (wie ihn auch der Gemeinerath von Wien nannte), erklärte die römische Kirche für die privilegirte Kirche des Reiches, sah bezüglich der Enunciationen des Papstes von einem placetum regium ab; stellte das ganze Schulwesen unter die Aufsicht des Episkopats, das Bücherwesen unter bischöfliche Censur; übergab die Priester und deren persönliche Freiheit in die Gewalt ihrer Oberen, denen der weltliche Arm hiebei den nöthigen Beistand zu leisten hatte; gestattete die freie Entfaltung der bestehenden und die Einführung neuer Orden u. s. w. Die Jesuiten kamen nach Oesterreich zurück. Die Evangelischen empfanden bald den ihnen feindseligen Konkordatsgeist, wenn auch nicht überall in gleichem Masse. Er erstreckte sich bis auf die bisher gemeinschaftlichen Friedhöfe, von welchen die Evangelischen entweder ganz ausgeschlossen wurden, oder aber mit ihren Todten auf die für die Selbstmörder abgesteckten Plätze verwiesen wurden. Die Evangelischen wurden hierdurch genöthigt, an nicht wenigen Orten, sich neue eigene Friedhöfe zu errichten.

Da brach der österreich-italienische Krieg aus; Oesterreich verlor im Kampfe mit Napoleon die Lombardei. Die Folge dieses Schlages war eine Aenderung in der inneren Politik. Den 15. August 1859 erliess der Kaiser ein Manifest an seine Völker, in welchem er ihnen Verbesserungen in der Verwaltung und Gesetzgebung zusagte. Am 21. Aug. 1859 entliess er den Minister Bach. Am 5. März 1860 wurde durch ein kais. Patent eine neue konstitutionelle Aera eingeleitet.

Bereits am 1. September 1859 war der neue Staatsminister beauftragt worden, die geeigneten Einleitungen zu treffen, damit auch in dem Kirchenregimente der den Konsistorien in Wien unterstehenden Evangelischen A. und H. C. jene Verbesserungen eingeführt werden, welche anerkannten Bedürfnissen entsprechen. Die Konsistorien wurden angewiesen, die Berathungen der Versammlung vom Jahr 1849 in Erinnerung zu ziehen, in wie weit unter Aufrechthaltung der Konsistorialverfassung den Evangelischen in der aufsteigenden Gliederung der kirchenregimentlichen Organe eine Betheiligung einzuräumen wäre und welche Veränderungen in der Einrichtung und Zusammensetzung der Konsistorien wünschenswerth wären und hierüber dem Minister Bericht zu erstatten. Den Vorsitz in den Konsistorien solle von nun an nur ein Mann führen, *welcher einem* der ev. Bekenntnisse angehört. Zum ersten ev. Prä-

lenten wurde der aus Siebenbürgen gebürtige, in Verfassungs-
chen und deren Geschichte wohl versirte Ministerialrath Jos. An-
'eas Zimmermann ernannt. Die Konsistorien schritten unter
m Vorsitz des neuen Präsidenten sofort an die Arbeit und legten
. Jahr 1860 dem Ministerium einen Entwurf einer Kirchen-Ver-
sung für beide ev. Kirchen vor. Derselbe darf das Zeugniss
flicher Erwägung und möglichster Wahrung der kirchlichen Au-
iomie und entschiedenen Eintretens für die Interessen der Kirche
: sich in Anspruch nehmen. Auch die durch die Verordnung des
nisters vom Jahr 1850 ihrer kirchlichen Unterordnung enthobene
ol. Fakultät sollte mit der Kirche wieder in organische Verbin-
ng gebracht, der Oberaufsicht des Oberkirchenraths, welchen
men die Konsistorien in der neuen Verfassung erhalten sollten,
terstellt und eine Lehrkanzel an derselben nur nach Abgabe eines
tachtens resp. eigenen Vorschlages des Oberkirchenrathes besetzt
rden, ein gewiss völlig begründetes Verlangen, wenn die Fakultät
udirende der Theologie für den Dienst in dieser Kirche vorbe-
iten soll.

Es war die Absicht des Ministers Thun, allen Evangelischen
. und H. C., auch denen der Länder der ungarischen Krone eine
n Wesentlichen gleichgeartete Verfassung zu geben: für Ungarn
urde dieselbe bereits im Jahr 1859 publizirt, stiess jedoch, vor
llem bei der ungarisch-reformirten Kirche, die sich durch diese
ctroyirte Verfassung in ihren Rechten beeinträchtigt sah, auf solchen
Viderstand, dass dieselbe schliesslich wieder zurückgezogen wurde.
ie Evangelischen der deutsch-slavischen Länder erblickten in dem
ais. Patent vom 8. April 1861 und der zugleich publicirten provi-
orischen Kirchen-Verfassung vom 9. April 1861, wiewohl dieselbe
on den Beschlüssen des Jahres 1849, auch von dem Konsistorial-
ntwurfe vom Jahr 1860 in Manchem und Wesentlichem abwich,
och einen Akt Kaiserlicher Huld und Treue, der die Herzen der
vangelischen mit grosser Freude erfüllte und zu Dank gegen Gott
nd den Kaiser stimmte. Durch diese Akte wurde die »den Evan-
elischen beider Bekenntnisse bereits vordem zuerkannte und zu-
esicherte principielle Gleichheit vor dem Gesetze auch hinsichtlich
er Beziehungen ihrer Kirche zum Staate in unzweifelhafter Weise
ewährleistet« und der Grundsatz der Gleichberechtigung aller aner-
nnten Konfessionen nach sämmtlichen Richtungen des bürgerlichen
nd politischen Lebens bei den protestantischen Unterthanen — zur
atsächlichen vollen Geltung gebracht. Die früheren Beschränk-
ngen der Toleranzzeit wurden durch dieses Patent aufgehoben und

die Evangelischen für berechtigt erklärt, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbstständig zu ordnen, zu verwalten und zu leiten. Unter Belassung der Konsistorien, die nun den Namen Oberkirchenrath A. u. H. C. erhielten, war ihnen eine presbyterial-synodale Einrichtung ihrer Kirchenverfassung verliehen: die Wahl der Senioren und der Superintendenten wurde ihnen wie die der Pfarrer freigegeben. Sie dürfen Schulen nach eigenem Ermessen an allen Orten auf gesetzlich zulässige Weisse errichten. Alle Leistungen für katholische Geistliche und katholischen Kultus werden aufgehoben. Bei Regelung und Handhabung ihrer kirchlichen Angelegenheiten sind ohne Ausnahme lediglich und ausschliesslich die Grundsätze ihrer eigenen Kirche massgebend. Die von der Generalsynode beschlossenen Kirchengesetze bedürfen zu ihrer Giltigkeit der landesfürstlichen Bestätigung. Die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse kann keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen u. s. w. Bald darauf gewährte der Kaiser durch Entschliessung vom 14. April 1861 die durch das Patent zugesagten jährlichen Beiträge zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse der Evangelischen beider Bekenntnisse und zwar 24 830 fl. für die Kirche A. C. und 16 830 fl. für die Kirche H. C. zusammen 41 660 fl. Nach Deckung der für die Superintendenten und Senioren bestimmten Besoldungen resp. Funktionszulage, soll der Rest zur Unterstützung armer Kirchen- und Schulgemeinen verwendet werden *).

Die Gemeinen organisirten sich nun nach der neuen Ordnung, wählten ihre Senioren und Superintendenten, hielten ihre ersten Seniorats- und Superintendential-Versammlungen und sendeten ihre Vertreter in die ersten Generalsynoden, die im Jahr 1864 nach Wien berufen wurden und beide, die reformirte wie die lutherische, vornehmlich über eine definitive Kirchenordnung zu berathen und zu beschliessen hatten, jedoch auch interkonfessionelle und staatsrechtliche Fragen, ebenso Schul- und Unterrichtsangelegenheiten zum Gegenstande ihrer Verhandlungen machten. Jede der Synoden wurde gesondert, je in der Kirche ihres Bekenntnisses am 22. Mai 1864 eröffnet, jedoch vereinigten sie sich am 23. Mai zu gemeinschaftlichen Sitzungen in der reformirten Kirche. Die mit Verordnung

*) Durch Kaiserl. Entschliessung vom Jahr 1867 wurde diese jährliche Unterstützungssumme in Berücksichtigung der gesteigerten Bedürfnisse für Kirche und Schule auf 50 000 fl., im Jahr 1877 auf 75 000 fl., 1887 auf 80 000 fl. erhöht, von denen 48 000 fl. auf die Kirche A. C., 32 000 fl. auf die Kirche H. C. entfallen.

es Staatsministers vom 9. April 1861 verlautbarte Kirchen-Verfassung wurde nun revidirt und nach mehrwöchentlicher Berathung die neue Verfassung mit dem unionistischen § 15 festgestellt, welche dem Ministerium vorgelegt, die Kaiserl. Sanktion am 6. Jan. 1866 erhielt — einige Bestimmungen abgerechnet, welche mit den staatlichen Rechten nicht für vereinbar erachtet wurden und an deren Stelle der Wortlaut der provisorischen Kirchenordnung wieder substituirt wurde.

Die Wünsche der Synoden betreffs der interkonfessionellen Anlegenheiten und staatsrechtlichen Beziehungen der ev. Kirche A. C. ıd H. C. wurden dem Minister in besonderer Denkschrift vorgelegt. s wurde in dieser darauf hingewiesen, wie in vielen Punkten noch ne Gesetzgebung in voller Kraft besteht, welche mit dem durch ıs Kaiserl. Patent vom Jahr 1861 sanktionirten Princip der Gleichrechtigung in schroffem Widerspruch steht, so bezüglich der geischten Ehen, der religiösen Erziehung der Kinder aus solchen, es Uebertritts von einer Konfession zu der andern (hier besonders arin, dass die politische Gesetzgebung diesem Uebertritte nicht ie entsprechenden gleichen Folgen zuerkennt, wie dem zur kathoschen Kirche) u. s. w. Auch die Nothwendigkeit der Einverleibung er evang.-theol. Fakultät in die Wiener Universität wurde berührt ıd der Bildungsgang und die Prüfung der evang. Theologen von euem geregelt, im Uebrigen aber von der Wahrung eines kirchchen Einflusses auf die Fakultät, die jetzt nur dem Ministerium r K. und U. untersteht, abgesehen. Schliesslich wurde das Errderniss der Revision der alten politischen Schulverfassung betont ıd auch bezüglich der Herstellung nothwendiger Kirchenbücher eschlüsse gefasst.

Anlangend die Einrichtung des Oberkirchenrathes wurde von er Synode H. C. besonders dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass n der böhmischen Sprache kundiger Geistlicher H. C. aus der hmischen oder mährischen Superintendenz in den Oberkirchenrath rufen werde, »der mit den Umständen und Bedürfnissen der beiden ndeskirchen aus eigener Anschauung vertraut wäre« und bei hmischen Eingaben dem Oberkirchenrathe seine Kräfte zur Vergung stellen könnte. Zu Beginn der Synoden hat eine besondere putation dem Kaiser den Dank beider Kirchen für die Verleihung s Patents vom 8. April 1861 ausgesprochen. Nach Schluss der noden trugen noch die beiden Vorsitzenden derselben dem Kaiser Bitte um allerh. Genehmigung der synodalen Beschlüsse vor. ide Male wurde die Deputation von dem Kaiser in huldvollster

Weise empfangen. Der nach Schluss der Synoden empfangenen Deputation erwiderte der Kaiser auf die Ansprache des Superintendenten Haase beiläufig Folgendes: »Ich habe den Gang der Generalsynoden mit lebhaftem Interesse verfolgt und freue mich, dass die Synoden ihre schwierige und umfassende Arbeit in verhältnissmässig so kurzer Zeit und mit so grosser Ausdauer verrichtet haben. Insbesondere haben die loyalen Gesinnungen mir wohlgefallen, welche in den Versammlungen der Generalsynoden sich kundgegeben haben. Es wird mir eine Genugthuung sein, die kirchliche Verfassungsfrage definitiv geordnet und die sonstigen noch schwebenden Angelegenheiten einer günstigen Lösung zugeführt zu sehen.«

Die Desiderien der Synoden bezüglich der interkonfessionellen Beziehungen fanden zumeist ihre Erledigung in dem Gesetz vom 25. Mai 1868, durch welches auch die Reverse zu katholischer Kindererziehung in gemischten Ehen für wirkungslos erklärt wurden und die gegentheiligen Bestimmungen des Konkordats aufgehoben wurden. Ein überwiegender Einfluss römisch-katholischer Dogmen ist aber auch durch dieses Gesetz noch nicht völlig behoben worden, da z. B. dem Art. 5 desselben, welcher sagt, dass durch die Religionsveränderung alle genossenschaftlichen Rechte der verlassenen Kirche oder Religionsgenossenschaft an den Ausgetretenen, ebenso wie die Ansprüche dieses an jene verloren gehen, bis jetzt bezüglich evangelisch gewordener, früher römisch-katholischer Geistlicher und bezüglich gemischter Ehen, wo der eine Theil bei der Eheschliessung römisch-katholisch war, die Tragweite nicht zuerkannt wird, die jedermann nach dem einfachen Wortlaut des Gesetzes erwarten sollte. Für diese beiden Fälle stehen somit noch die bezüglichen §§. des allgem. bürgerlichen Gesetzbuches für Oesterreich in Geltung und harren dieselben noch einer Lösung im Sinne der Gleichberechtigung, wie solche in Ungarn bereits rechtskräftig besteht *). Neuerdings ist diese in die Ferne gerückt, da einem Synodalgesuch wegen legislativer Aenderung der Ehegesetzgebung keine Folge gegeben wurde. (Erlass des Ministeriums f. E. u. U. vom 20. Nov. 1886).

An Stelle der alten politischen Schulverfassung traten neue Schulgesetze, das vom 25. Mai 1868 und vom 14. Mai 1869, durch welche alle von der Ortsgemeine, vom Lande und vom Staate ganz oder zum Theil gegründeten oder erhaltenen Schulen für öffentliche,

*) So dass z. B. in Oesterreich zur ev. Kirche A. C. oder H. C. übergetretene römisch-katholische Priester in Oesterreich nicht heirathen dürfen; sie gehen daher nach Ungarn und heirathen dort.

der Jugend ohne Unterschied der Konfession zugängliche Schulen erklärt, bezüglich des Unterrichts, des Lehrzieles, der Lehrer neu eingerichtet, und der staatlichen Inspektion untergeordnet wurden. Alle in anderer Weise gegründeten und erhaltenen Volksschulen sind Privatschulen, in welche Kategorie nun auch die ev. Schulen gestellt wurden. Alle bisher katholische Schulen wurden öffentliche, zu deren Erhaltung, resp. zur Gründung neuer jetzt die Glieder der neuen Schulgemeine ohne Unterschied der Konfession beitragen müssen. Viele ev. Schulen gingen ein, da die Evangelischen bei dem weiteren Festhalten der eigenen, die doppelte Last zu tragen hatten, oder wurden in öffentliche Schulen verwandelt. Auch das einzige ev. Gymnasium in Teschen wurde vereint mit dem dortigen kathol. ein öffentliches. Die ev. Kirche A. C. wie H. C. empfindet den Verlust so vieler ihrer Schulen sehr schmerzlich. Wenn auch anerkannt werden muss, dass durch die neue Unterrichtsordnung die Schule im Allgemeinen sehr gehoben wurde, und der grosse Fortschritt, den Oesterreich in seinem Schulwesen in der neuesten Zeit gemacht hat, gern und dankend zugestanden wird, so kann doch wiederum nicht geleugnet werden, dass zumal die Volksschule, wo die Majorität der Kinder römisch ist — und dies sind mit geringen Ausnahmen fast alle Schulen, — ganz begreiflicher Weise römisches Wesen bekundet und die Evangelischen sich in ihr fremd, in ihrer religiösen Ueberzeugung beengt fühlen; dazu kommt, dass der Konfessionalität der Majorität der Schüler, die wie gesagt fast in allen Schulen römisch-katholisch ist, durch das Gesetz vom 2. Mai 1883, durch welches das Gesetz vom 14. Mai 1869 in Einigem abgeändert und ergänzt wird, ein noch weiterer Einfluss damit zugestanden wird, dass »als verantwortliche Schulleiter nur solche Lehrpersonen bestellt werden können, welche auch die Befähigung zum Religionsunterrichte jenes Glaubensbekenntnisses nachweisen, welchem die Mehrzahl der Schüler der betreffenden Schule angehört.« Weil nun in den weitaus meisten Schulen die Majorität der Schüler römisch-katholisch ist, muss also der Schullehrer römischer Katholik sein. Das was die Evangelischen wünschen, kann ihnen nur die ev. Schule bieten und die Generalsynoden beider ev. Kirchen haben sich bereits mehrfach in diesem Sinne ausgesprochen und die Festhaltung ihrer eigenen konfess. Schulen für nothwendig erklärt. Es handelt sich aber hiebei vor Allem darum, dass dies den Evangelischen ermöglicht werde, sie also dort, wo sie eigene Schulen besitzen und unterhalten, von der Beitragsleistung für die öffentlichen Schulen, die sie gar nicht benützen, losgesprochen werden oder für ihre Bei-

träge einen Ersatz erhalten. Für ersteres ist besonders die ref. Generalsynode vom Jahr 1883 eingetreten. Die Beschlüsse der Synoden sind dem Kaiser und dem Ministerium vorgelegt worden, und fanden ihre Erledigung durch den Ministerialerlass vom 20. November 1886, aber leider in abweislichem Sinne, da die Befreiung der evang. Glaubensgenossen von öffentlichen Schullasten ohne principielle Aenderung des gesammten Volksschulsystems weder ganz noch theilweise zulässig, beziehungsweise durchführbar sei.

Die ev.-theologische Fakultät in Wien besteht noch in ihrer Sonderung von der Universität, deren Fakultäten, der Ansicht von dem Charakter der Wiener Universität als einer kathol. Stiftung sich zuneigend, sich gegen ihre Einverleibung erklärten. Das Gesuch der Synoden um räumliche Einbeziehung der Fakultät in die Wiener Universität wurde ebenfalls mit dem oben bezogenen Ministerialerlass abgewiesen.

Bei der Reorganisirung des Oberkirchenraths fand der Wunsch der ref. Generalsynode Berücksichtigung und wurde der ref. Konsenior und Pfarrer H. v. Tardy aus Böhmen im Jahr 1867 zum geistlichen Rath ernannt.

Auf die ersten Synoden vom Jahr 1864 sind bereits 3 Synoden des einen und des andern evangelischen Bekenntnisses gefolgt, im Jahr 1871, 1877 und 1883. Im Jahre 1871 kam es nicht mehr zu gemeinschaftlichen Sitzungen. Die Erstarkung des konfessionellen Bewusstseins führte besonders in der reformirten Kirche zur Ueberzeugung, dass eine Sonderung beider Kirchen auch in der Verfassung dem Gedeihen der ref. Kirche am Erspriesslichsten sei. In der Erinnerung an die Selbstständigkeit der alten böhmischen Kirche, an deren eigene Geschichte und Sprache, entschied sich die ref. Synode nach Beschluss der Majorität ihrer böhmischen Mitglieder*) sogar für eine völlig selbstständige Organisirung einer böhmisch-mährischen ref. Kirche. Dieser Beschluss erlangte nicht die staatliche Genehmigung und wurde auch von der ref. Synode des Jahres 1877 fallen gelassen, allerdings nur unter der Voraussetzung, die eigene Organisirung ihrer Kirche nicht auf die böhmische und mährische Superintendenz zu beschränken, sondern alle Reformirten Oesterreichs in derselben zu vereinigen.

*) Die ref. Kirche Oesterreichs besteht zumeist aus Böhmen (ca. 110 000 Seelen), während sie nur etwa 10 000 deutsche und 300 magyarische Reformirte zählt. Auf der Synode haben somit die böhmischen Reformirten aus Böhmen und Mähren die grosse Majorität.

Die luth. Synode des Jahres 1871 beschränkte sich anlangend die Verfassung auf eine Revision derselben in geringerem Masse.

In Folge dieser in Verfassungsfragen von einander so divergirenden Beschlüsse beider Synoden, wurde durch Kaiserliche Entschliessung vom 18. Februar 1877 der Oberkirchenrath beauftragt, einen Revisionsentwurf für beide Kirchen auszuarbeiten und den Synoden zur Berathung und Beschlussfassung vorzulegen. Dieser im Wesentlichen mit der bisherigen Verfassung übereinstimmende Entwurf ist bereits im Sommer des Jahres 1887 den Presbyterien zugestellt worden und wird in den beiden Synoden des Jahres 1889 zur schliesslichen Verhandlung gelangen.

Die ref. Generalsynode des Jahres 1877 vollbrachte ein wichtiges Werk in der Berathung und Feststellung einer böhmisch-ref. Agende, welche ausser einem gut ref. Direktorium für die einzelnen geistlichen Handlungen, nach dem Muster der alten ref. Pfälzer Agende, auch die erforderlichen Formulare dieser alten bewährten Agende, nebst einigen in der alten böhmischen Kirche üblichen bestimmte, und hiedurch einem tiefgefühlten, bereits auf der ersten Synode des Jahres 1864 zum Ausdruck gebrachten Bedürfniss entsprach. Die Agende erhielt im Jubeljahre 1881 die Genehmigung und wird nun in den meisten Gemeinen benützt. Sie ist keine Zwangsagende, will aber zeigen, was echt reformirt ist und in den Gemeinen angestrebt werden soll. Ein Verdienst um das Zustandekommen dieser Agende erwarb sich Prof. Dr. Böhl als Mitglied der Synode und der Synodalausschuss unter seinem tüchtigen Obmann, dem mährischen Superintendenten Benes, welche gemeinsam mit dem Oberkirchenrathe Tardy das Material der Agende ordneten und sichteten und dem Direktorium einfügten. Ihre linguistische Vollkommenheit verdankt sie zumeist dem ausgezeichneten Kenner böhmischer Klassicität, dem böhmischen Superintendenten Vesely.

Die lutherische Synode des Jahres 1877 versuchte es noch einmal, die reformirte Synode zu gemeinschaftlichen Sitzungen für Verfassungs- und Schulfragen zu bewegen. Doch refüsirte die ref. Synode mit der Motivirung, dass ihre Ansichten, zumal in der Verfassungssache, von denen der luth. Synode abweichen und sie bestrebt sei, sich eine eigene selbstständige, nach rein ref. Grundsätzen eingerichtete Verfassung zu geben. Nach den hierüber von der ref. Synode abgegebenen weiteren Erklärungen strebt dieselbe die konsequente Durchführung einer presbyterial-synodalen Kirchenordnung an, in welcher der Oberkirchenrath, wie er jetzt besteht, allerdings keinen Platz findet, sondern durch einen von der Synode auf eine

bestimmte Anzahl von Jahren gewählten Synodalrath mit einem Generalsuperintendenten an der Spitze ersetzt werden soll, in welchem Sinne sich bereits die in Wien im Jahre 1849 versammelten Superintendenten und deren Vertrauensmänner beider Konfessionen geäussert hatten.

Auf diesem Standpunkt verharrte auch die letzte ref. Generalsynode des Jahres 1883, der auch bereits eine hienach vollständig ausgearbeitete und von der böhmisch-reformirten Superintendentialversammlung angenommene Kirchen-Verfassung vorlag, deren Berathung sie jedoch bis zur nächsten Synode verschob.

Ein denkwürdiger und ergreifender Akt, der sich auf dieser Synode vom Jahr 1883 vollzog, war die Feststellung der Symbolschriften der hierländischen ref. Kirche. Das Toleranzpatent spricht von »augsb. und helvet. Religionsverwandten«, die Konsistorial- und Superintendential-Instruktionen sprechen von »augsb. und helvet. Konfession«, auch von »symbolischen Büchern« der einen und der anderen Kirche, das Kaiserliche Patent vom Jahre 1861 von »Bekenntnissschriften« und die bestehende Verfassung vom Jahr 1866, sowie die vorgeschriebenen Pfarrerreverse verpflichten den Seelsorger, »die Lehre der hl. Schrift in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Bekenntniss« zu verkünden. Nirgends findet sich jedoch eine bestimmte kirchenregimentliche Aussage darüber, welche Symbolschriften zu verstehen seien. Die Kirche A. C. ist darüber im Ungewissen, ob ihre »Augustana Confessio« die variata oder invariata sei. Die ref. Kirche hegt zwar keinen Zweifel, dass unter »Helvetica Confessio« nur die II. helv. Konfession zu verstehen sei, findet dies aber in keinem Akte ausdrücklich ausgesagt. Und was bedeutet der Plural: »Bekenntnissschriften«, welches sind die übrigen, sind es die alten kirchlichen Katechismen? Die Praxis hat freilich alle diese Fragen und grösstentheils schon längst beantwortet. Ein Kaiserliches Dekret vom 22. Juni 1782 gestattete den Druck von Religionsbüchern für die Gemeinen, den »kleinen und grossen« (lutherischen) und den »Heidelberger Katechismus«, die auch bald gedruckt wurden, zumal der Heidelberger böhmisch in mehreren Ausgaben. Die II. helv. Konfession gab sofort einer der aus Ungarn gekommenen Prediger in Böhmen als die Konfession der helv. Religionsverwandten heraus. Die augsb. Konfession, und zwar die invariata, wurde für die böhmischen Lutheraner von dem Pfarrer in Kreuzberg, dem jetzigen böhmischen Superintendenten A. C. in Prag, Theoph. Molnar, im Jahr 1857 herausgegeben. Eine bestimmte gesetzliche Feststellung der Symbolschriften einer jeden Kirche aber

ılte. Der Forderung der Kirchenverfassung, dass der Prediger e Lehre der hl. Schrift in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen ekenntniss verkünde, ermangelte es daher der Voraussetzung, der klärung über die Bekenntnissschrift. Die ref. Synode glaubte r ihre Kirche in die Sache endlich Klarheit bringen zu müssen ıd erklärte in ihrer 7. Sitzung vom 30. Okt. 1883 in feierlicher 'eise, einstimmig und durch Erhebung von den Sitzen, dass sie s Bekenntniss der hierländischen ref. Kirche in der II. helv. Konssion vom Jahr 1566 und dem Heidelberger Katechismus vom ıhr 1563 vollständig zum Ausdruck gebracht findet. Das dieserılb aufgesetzte Schriftstück wurde von allen Synodalen eigenhändig ıterschrieben und beim Oberkirchenrath deponirt. Das Ministerium ıt diesen Beschluss zur Kenntniss genommen, um seine staatliche ınktion wird es sich jedoch bei Erledigung der oben besprochenen 'erfassungsrevision handeln.

Drittes Kapitel.

Die Zustände in den Gemeinen.

Mit den neuen Freiheiten und Gerechtsamen erstarkte auch ie innere Thätigkeit der Kirchen. Es war ein frisches Leben, elches in ihnen zu pulsiren begann. Neue Kirchen und Schulemeinen entstanden. Besonders die Zahl der letzteren mehrte ch in erfreulicher Weise. Man war überzeugt, wie wichtig es sei, ɜr Jugend sofort ev. Schulunterricht zu Theil werden zu lassen. m aber für dieselben auch die geeignetsten Lehrer zu gewinnen, urde sofort auch die Gründung ev. Schullehrerseminare ɜschlossen und eines für die deutschen Gemeinen von der ev. Geeine A. C. in Bielitz in Schlesien, ein anderes für die böhmischen emeinen in Caslau in Böhmen von der ref. böhmischen und mähschen Superintendenz errichtet. Leider sind viele der ev. Schulen, ie schon oben erwähnt, nach dem Inslebentreten der neuen Schulɜsetze, durch welche die Evangelischen zur Erhaltung der öffentchen Schulen verpflichtet werden, eingegangen und der Bestand ancher noch bestehenden ist dieserhalb bedroht. Auch der Beand der beiden ev. Schullehrerseminare ist hiedurch gefährdet, ısbesondere der des ref. Caslauer Seminars, das überdies von Anıng an finanziell weniger günstig situirt ist. Zur Erhaltung dieser nstalten tragen, ausser dem Staatsunterstützungspauschale, der

Gustav-Adolf-Verein, die protestantischen Hilfsvereine der Schweiz und sonstige Gönner nach Möglichkeit bei. Auch aus Schottland kommen jährlich einige Gaben. In Genf hat sich unter Anregung Theod. Necker's ein besonderes Komite zur Hilfeleistung für ref. Schulen gebildet. Ohne alle diese Unterstützungen wären die Schulanstalten zum Theil gar nicht zu erhalten gewesen.

Die Schulen der Landgemeinen sind durchaus Elementarschulen, in den grösseren Städten, Wien, Prag, Brünn, sind ev. Bürgerschulen, und zwar gesondert für Knaben und Mädchen. Bürgerschulen mit 8 Klassen besitzen noch die Gemeinen H. C. in Graz, Bielitz und Biala. Der Pfarrer Subert errichtete in Krabsic in Böhmen eine höhere Mädchenerziehungsanstalt, die sich eines guten Rufes erfreut. Nach dem Tode ihres Gründers im Jahre 1885 übernahm zunächst während eines Jahres der Superintendentenstellvertreter Pfarrer Kaspar die Leitung derselben, nach demselben Pfarrer G. Soltesz von Sobehrad.

Ein eigenes ev. Gymnasium besteht in der westlichen Reichshälfte nicht mehr, da das bisherige zu Teschen in ein öffentliches umgewandelt worden ist. Jedoch ist an demselben ein eigener Religionslehrer (jetzt Augsb. Konf.) angestellt und wird das bisherige Alumneum, in welchem ev. Schüler gegen einen mässigen Preis Wohnung und Verköstigung erhalten, von der Teschener Gemeine weiter unterhalten. Ein ähnliches luth. Alumneum ist in neuester Zeit von dem Senior v. Lany in Königingrätz in Böhmen errichtet worden. Eines für beide ev. Konfessionen besteht in Wall. Meseritsch in Mähren. Ein reformirtes in Prag ist erst im Entstehen begriffen.

Für die Heranbildung der Prediger beider Kirchen ist die im Jahre 1821 gegründete k. k. ev. theologische Fakultät bestimmt; an ihr wirken sechs Professoren, von denen je einer speziell luth. und ref. Dogmatik und Symbolik vorzutragen hat, Dr. Frank und Dr. Böhl; Dr. Loesche trägt Kirchengeschichte vor, Dr. v. Vogel hat die Exegese des Neuen, Dr. Lotz die des Alten Testaments. Dr. Seberiny pflegt die praktischen Fächer der Theologie, wobei er auch den sprachlichen Bedürfnissen in Einigem Rechnung zu tragen sucht. In den von Professor Dr. v. Vogel mit Eifer und grossem Geschick geleiteten Sonntagsschulen finden die Studenten eine gute Gelegenheit, sich in der Katechese zu üben. Segensreich ist der Einfluss des Professors Dr. Böhl auf seine ref. Zuhörer, die er nicht nur in die ref. Dogmatik einführt, sondern *auch mit* Liebe zu dem Bekenntniss der Väter erfüllt und zu reger

Bethätigung desselben anleitet. Wenn der mährisch-ref. Superintendent Sam. v. Nagy in den vierziger Jahren noch vor der Berufung Szeremley's Grund hatte, sich bitter zu beschweren, dass mancher von der Wiener theol. Fakultät kommende Kandidat H. C. sich zum Rationalismus hinneige, ja mit ihm prahle, so ist dies jetzt anders geworden. Auch mit den bereits in Aemtern Angestellten steht Dr. Böhl noch in regem, brieflichen und zum Theil auch persönlichen Verkehr. Die Wiener theol. Fakultät besuchten in dem Wintersemester 1885/86 52 Theologen. Bis zum Jahre 1873 hatten sich die Studirenden der Theologie nur einer theologischen Prüfung vor dem Superintendenten ihres Landes zu unterziehen. Seitdem sind von ihnen zwei Prüfungen zu bestehen, die pro candidatura vor der theol. Prüfungskommission in Wien, und die zweite pro ministerio nach Ablauf eines halben Jahres vor ihrem Superintendenten. Die böhmisch-reformirte Superintendential-Versammlung hat in Anbetracht der eigenen speziellen Bedürfnisse der böhmischen Gemeinen die Gründung eines Predigerseminars beschlossen. Doch hat der Beschluss bis jetzt noch keine greifbare Gestalt gewonnen, wiewohl die Nothwendigkeit eines solchen Seminars offen zu Tage liegt und über kurz oder lang ein solches wird errichtet werden müssen.

Die grosse Zerstreuung der Evangelischen in den österreichischen Ländern führte auch in der neueren Zeit zur Berufung von Reisepredigern in beiden Kirchen. Durch ihre Thätigkeit erstarkte die Diaspora und entstanden neue Pfarrgemeinen, so zwei in der Brünner lutherischen Diaspora und eine in der Diaspora der böhmisch-ref. Superintendenz. Im Allgemeinen hat die Zahl der Gemeinen des böhmischen westlichen Seniorates A. C. am meisten zugenommen und zwar in Folge von Ansiedelungen deutscher Industriellen, die Anlass zu Gemeinegründungen gaben.

Auch in Tirol wurden alle früheren Hindernisse, die den Evangelischen sich hier mehr denn anderswo entgegenstellten, glücklich überwunden, und bestehen daselbst jetzt eine reformirte Gemeine in Bregenz (Vorarlberg) und zwei luth. Gemeinen in Innsbruck und Meran.

Bei manchen dieser Gemeinegründungen half in hervorragender Weise der Gustav-Adolf-Verein, wie er wiederum mehrere schwache Gemeinen durch Zuwendung beträchtlicherer Gaben aus ihrer Nothlage befreite, anderen, so auch den beiden Lehrerseminarien, insbesondere dem Bielitzer, durch jährliche Unterstützungen seine Hilfe angedeihen lässt. Seine bedeutende unterstützende Thätig-

keit konnte dieser Verein erst mit den neuen Kirchengesetzen entfalten. Früher von Oesterreichs Grenzen fern gehalten, so dass selbst Kollekten für ihn in den Gemeinen nicht veranstaltet werden durften, wurden die Hindernisse durch das Patent vom 8. April 1861 auch für ihn behoben, und den Evangelischen die Bildung von Vereinen zu kirchlichen Zwecken und der Anschluss an gleichartige Vereine des Auslandes gestattet. Die Orts- und Zweigvereine stehen unter einem österreichischen Hauptverein, welcher in Wien seinen Sitz hat.

Das Jubiläum der Wiedererweckung der ev. Kirchen Oesterreichs, welches 1881 gefeiert wurde, bestimmte den Verein, der einst nach einem Nothschrei einer böhmischen Gemeine (Fleissen) gegründet worden war, den beiden Kirchen zur Unterstützung ihrer in den Ruhestand getretenen Seelsorger und Lehrer, sowie der Pfarrers- und Lehrerswittwen und -Waisen eine Jubiläumsgabe zu widmen, welche dermalen bereits die Höhe von ca. 200 000 Mark erreicht hat. Ursprünglich sollte diese Gabe nach der Absicht des Gebers in die gemeinsame Verwaltung beider ev. Kirchen übergehen; da jedoch die reform. Generalsynode, welche die Theilung der Gabe zu einem Theil für ev. Kirche A. B. und zu einem Theil für die ev. Kirche H. B., je unter der Verwaltung der betreffenden Kirche, oder aber die Vergrösserung der schon bestehenden Superintendentialfonde durch die Jubiläumsgabe, lieber gesehen hätte, im Jahre 1877 ihre Mitwirkung zur Aufstellung eines Statutes verweigerte, beschloss der Gustav-Adolf-Verein im Jahre 1881 die Gründung einer selbstständigen Pensionsanstalt der ev. Kirche A. und H. B. in Oesterreich, deren Statuten am 11. August 1886 die staatliche Genehmigung erhielten. Der Sitz der Verwaltung der Anstalt ist in Wien. Berechtigt zum Beitritt sind: als ordentliche Mitglieder alle Pfarrer, Vicare, Lehrer und Lehrerinnen A. und H. B., als unterstützende Mitglieder alle Kirchen- und Schulgemeinen A. und H. B. Die unterstützende Mitgliedschaft der Gemeine ist für die ordentliche Mitgliedschaft des Betreffenden Erforderniss, es sei denn, dass dieser sich verpflichtet, die der Gemeine obliegenden Zahlungen selbst zu leisten.

Schon vordem, ja meist noch zur Zeit der Toleranz waren bereits in den einzelnen Superintendenzen, ja auch in einzelnen Gemeinen Prediger- und Lehrerwittwenfonds errichtet worden, aus welchen den Wittwen und Waisen schon seit längerer Zeit, meistens freilich noch unzureichende jährliche Unterstützungen zugewendet werden. Diese Fonds, vornehmlich die älteren Prediger-

wittwenfonds, wurden auch von auswärts unterstützt. So sammelte ein Professor de Wette mit Erfolg für den mährischen ref. Predigerwittwenfond. Der Gustav-Adolf-Verein liess diesen Fonds ebenfalls besonders durch die Frauenvereine Unterstützung zukommen. Eine Verschmelzung dieser Fonds mit obigem Jubiläumsfond steht jedoch kaum zu erwarten.

In Böhmen ist ausserdem im Jahre 1874 ein Unterstützungsverein, die »Evangelische Gesellschaft für christliche Wohlthätigkeit«, durch die Anregung des ref. Pfarrers Kaspar ins Leben getreten, welcher zur Wohlthätigkeit ermuntern und zur Mehrung christlicher Erkenntniss durch Verbreitung christlicher Schriften und durch Unterstützung einzelner Personen und Anstalten, insbesondere auch der Mission unter den Heiden, dienen will. Dieser ref. Verein veranstaltet jährlich mehrere öffentliche Versammlungen an verschiedenen Orten Böhmens, die gern besucht werden und zur Kräftigung und Mehrung ev. Erkenntniss auch ihrerseits beitragen. Insbesondere unterstützt er auch das Werk der sich besonders in Böhmen und Mähren ausbreitenden Sonntagsschulen und die Waisenanstalt des Pfarrers Martinek in Teleci.

Auch andere Vereine zur Unterstützung der christlichen Gemeinethätigkeit haben sich gebildet. In Wien bestehen in beiden Kirchen Frauenvereine zur Unterstützung Armer und Kranker. Ein Waisenverein bietet verwaisten evangelischen Kindern in einem schönen geräumigen Hause mit Garten ein Asyl bis zu ihrem 14. Jahre. In Oberösterreich besteht ein von Pfarrer Schwarz in Gallneukirchen gegründeter Verein für innere Mission, welcher christliche Schriften verbreitet, insbesondere das Krankenasyl in Gallneukirchen und das Waisen- und Rettungshaus in Weikersdorf unterhält. In dem Krankenhause wirken Diakonissen, die, nachdem auch in Wien ein Diakonissenverein auf Anregung der Professoren Dr. v. Vogel und des Pfarrers Dr. v. Zimmermann ins Leben getreten ist, ihre Thätigkeit auch auf die ev. Kranken in der Residenz ausgedehnt haben, und immer mehr gewürdigt werden. In Goisern und Feldkirchen entstanden ebenfalls Erziehungsanstalten für arme und verwaiste Kinder. Auch in Ustron in Schlesien besteht schon seit mehreren Jahren eine solche Anstalt.

Ein ev. Lehrerverein ist in Oberösterreich gegründet worden, ein zweiter in Böhmen mit einer deutschen und einer böhmischen Sektion.

Zur Hebung des geistlichen Lebens hat auch der Verkehr

mit gläubigen Männern des Auslandes und den presbyterianischen Kirchen Schottlands bedeutend beigetragen. Basel öffnete böhmischen Studirenden der Theologie zuerst sein theol. Alumneum, und nahm sich besonders Pfarrer Legrand der jungen Theologen aus den österreichischen Ländern väterlich an. Durch Professor Dr. Böhl kamen mehrere reformirte Prediger mit Dr. Kohlbrügge und seiner Gemeine in Elberfeld in Verbindung, welche zu ernster Erwägung des göttlichen Wortes, zu klarerem Verständniss und zur Bethätigung desselben viel beitrug. Mehrere Kandidaten verbrachten einige Zeit als Vikare bei diesem gottbegnadeten Lehrer und wirken mit Segen nun als Seelsorger. Durch Professor Duncan in Edinburgh wurden Mitglieder der presbyter. Kirchen Schottlands bewogen, Stipendien für böhmische und ungarische Kandidaten zur Fortsetzung ihrer Studien in Schottland zu errichten. Eine ganze Anzahl böhmischer Kandidaten lernte in dieser Weise das rege, geistige Leben der dortigen ref. Gemeinen kennen und verwerthen sie nun ihre Erfahrungen erfolgreich in der heimathlichen Kirche. Das Panpresbyterian-Concil stiftete für die ref. Kirche Oesterreichs 100 000 Mark, die jedoch noch nicht vollständig gesammelt sind.

Zur Mehrung evangelischen Lebens trägt auch die seit 1849 sich rege entfaltende, einheimische literarische Thätigkeit bei. Sie beschränkt sich allerdings zumeist auf die Herausgabe von Zeitschriften und gottesdienstlichen und geschichtlichen Büchern. Die erste ev. Zeitschrift erschien bereits 1849 in böhmischer Sprache (Ceskobratrsky Hlasatel) in Prag. Hierauf folgte eine ganze Reihe Zeitschriften in deutscher und böhmischer Sprache. Gegenwärtig erscheinen in deutscher Sprache: »Das Vereinsblatt für innere Mission« (in Attersee), »der österreichische Protestant« (in Klagenfurt), die »ev. Kirchenzeitung« (in Bielitz). Zur Pflege der Geschichte der evang. Kirche in Oesterreich wurde im Jahre 1879 in Wien die »Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich« gegründet, welche werthvolle Urkunden in jährlich 4 Heften veröffentlicht, ein verdienstliches Unternehmen, das volle Würdigung und Unterstützung verdient. Die Berichte über die Generalsynoden, sowie die Berichte des Oberkirchenrathes an dieselben geben einen Einblick in die Thätigkeit der Synoden und der obersten Kirchenbehörde. Ausserdem erscheint eine amtliche »Sammlung allgemeiner kirchlicher Verordnungen des Oberkirchenrathes A. und H. C.«, jährlich in zwei Heften, in einer deutschen und böhmischen Ausgabe, die aus den in ihr veröffentlichten Zu-

standsberichten der Superintendenten das geistliche Leben der Gemeinen erkennen lässt. In böhmischer Sprache erscheinen: die »Hlasy ze Siona« (in Pardubitz) bereits im 27. Jahrgange, das älteste Organ der ref. Kirche; die »Evangelicke listy« (in Prag), das Organ der »ev. Gesellschaft in Böhmen«, die »Jednota«; der »Pritel ditek« (in Prag), eine illustrirte Zeitschrift für Kinder; die »Nedelni skola« (in Prag), den Lehrern und Freunden der Sonntagsschulen gewidmete Blätter; der »Evangel. cirkevnik« (in Humpolec), das Organ der böhmisch-lutherischen Kirche. Eine historische Zeitschrift »Casopis historicky« begann der geschichtskundige Pfarrer Dobias in Bukovka herauszugeben; doch erschienen nur 5 Hefte. Eine wichtige Gründung ist der von Pfarrer Kaspar ins Leben gerufene böhmische »Comenius-Verein«, welcher, von einheimischen und ausländischen Freunden verdientermassen unterstützt, kleinere und grössere ev. Schriften herausgibt und solche bereits in vielen tausend Exemplaren verbreitet hat. Zu seinen werthvollsten Publikationen gehört eine Ausgabe des Neuen Testaments mit Erklärungen, ein Abdruck des sechsten Theiles der berühmten böhmischen Brüderbibel nach der Ausgabe vom Jahre 1601.

Von einzelnen Personen wurden Katechismen, Gebet- und Gesangbücher, Postillen, historische Monographieen herausgegeben. Dr. Tardy veranstaltete böhmische Ausgaben des Heidelberger Katechismus, der zweiten helv. Konfession, eines Gesangbuches (die Psalmen und geistliche Lieder enthaltend) mit beigedruckten Melodieen, in dieser Art wieder die erste Ausgabe seit dem von Comenius für die böhmische Emigration in Amsterdam gedruckten Kancional. Pfarrer Sebesta gab die Psalmen in neuer Reimung heraus. Eine Postille von Predigten Dr. Kohlbrügge's in böhmischer Sprache erschien bereits in zweiter Auflage und wird sehr geschätzt. Eine Postille des Gregor v. Zarnowec in polnischer Sprache gab 1864 der Pfarrer Dr. Theod. Haase in Teschen heraus, ebenso eine von Mikulaj Rej im Jahre 1883. In deutscher Sprache erschienen zwei Ausgaben des Heidelberger Katechismus von Dr. Franz und Dr. Witz. Von letzteren wurden Predigten, eine Einleitung zu den Büchern der hl. Schrift, die helv. Konfession, eine Geschichte der christlichen Kirche für Schulen und Familien u. a. m. herausgegeben. Ein deutsches »Ev. Predigtbuch« erschien im Jubiläumsjahre 1881 in Wien. Cerwenka's umfangreiche und mit Liebe zur Sache geschriebene »Geschichte der ev. Kirche in Böhmen« erschien 1867 und 1870. Dr. Trautenberger verfasste eine umfangreiche Geschichte der ev. Kirchengemeine in Brünn

im Jahre 1866, eine »Kurzgefasste Geschichte der ev. Kirche in Oesterreich«, 1881, in welcher er aber von seinem nationalen und unionistischen Standpunkte die reformirte Kirche unfreundlich und ungerecht behandelt; sonst veröffentlichte er noch verschiedene interessante historische Aufsätze in der Zeitschrift »Halte was du hast« und in den Jahrbüchern der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. Tardy gab 1864 eine Geschichte der Gründung der ref. Gemeinden in Böhmen und Mähren zur Zeit der Ertheilung des Toleranzpatents heraus. Eine ziemliche Anzahl von geschichtlichen Monographieen erschien zum Jubiläumsjahre 1881. Der Pfarrer Kaspar gab die Monographieen aller ref. Gemeinen Böhmens und Mährens mit Illustrationen als Gedenkbuch im Jahre 1882 heraus. Der Oberkirchenrath veröffentlichte 1881 die von Dr. Frank verfasste urkundliche Geschichte des Toleranzpatents vom Jahre 1781. Eine Kritik der böhmischen Bibelausgaben »Rozbor« schrieb Pfarrer Karafiat. In Schlesien besteht auch ein polnischer Verein zur Herausgabe ev. Bücher, »Towarzystwo ewangelickie oswiaty ludowej«, welcher in neuester Zeit Dr. Marthin Luthers Postille in einer neuen polnischen Uebersetzung herausgegeben. Ein Gesangbuch für Schulen gab Pfarrer Schur und Hertrich heraus, in deutscher Sprache, mit Melodieen.

Pfarrer Kaspar in Böhmen gab für Sonntagsschulen ein Liederbuch mit Melodieen heraus, »Pisne cestou zivota«, bereits in mehreren Auflagen, das grossen Anklang und viel Verbreitung gefunden (Psalmen und Lieder). Pfarrer Lic. Pindor in Teschen hat eine Kirchengeschichte in polnischer Sprache herausgegeben. Pfarrer Michejda gibt seit 1885 eine poln. Kirchenzeitung heraus. Xaver Glajcar in Drahomysl redigirt einen poln. ev. Kalender.

Der Comenius-Verein in Böhmen gibt schon mehrere Jahre einen von Pfarrer Kaspar redigirten ev. Kalender »Orloj« heraus.

Als ev. geistliche Liederdichter zeichnen sich unter den Böhmen besonders aus: Sen. Janata, Lehrer Bastecky, Pfarrer Pelisek; dieser letztere hat unter anderem auch Geroks »Palmblätter« in so vortrefflicher Weise übersetzt, dass der Leser diese Uebersetzung für ein wohlgelungenes Original halten möchte. Einer seiner ergreifendsten Gesänge ist: »die Toleranzapostel«, worin er den Exodus der ungar. Toleranzprediger im Jahre 1783 aus Sarospatak nach Böhmen besingt. Mit böhmischen Bibeln versorgt reichlich die Londoner Bibelgesellschaft, die in Oesterreich bis zu Beginn des Jahres 1887 durch den thätigen Edw. Millard vertreten wurde, *das evangel.* Volk. In diesem Jahre erschien eine schöne Aus-

gabe des letzten kirchlich-autorisirten Textes der böhmischen Brüderbibel vom Jahre 1613. Die Colportage der heiligen Schrift geschieht in Oesterreich durch Sammeln von Abonnenten, denen die bestellten Exemplare dann von dem Depot zugemittelt werden. In Ungarn verkaufen die dazu behördlich ermächtigten Colporteure die Bibeln sofort aus eigener Hand. Im Jahre 1885 sind in Oesterreich-Ungarn auf diese Weise — die verschenkten Exemplare eingerechnet — 200 188 Bibeln und Theile derselben abgesetzt worden.

Wiewohl der Unglaube und der moderne Materialismus auch manche Evangelische ergriffen hat, und die diesen Richtungen huldigenden oder zuneigenden politischen, sogenannten liberalen Zeitschriften hierin leider auch viel verschuldet haben und noch verschulden, hält doch das evangelische Volk in Oesterreich im Grossen und Ganzen fest an dem Bekenntniss.

Schliesslich möge noch bemerkt werden, dass in neuerer Zeit auch andere Religionsgesellschaften in Oesterreich Anhänger gefunden haben, wenn auch zum grössten Theil nur in kath. Bevölkerung; so die Herrnhuter Brüderunität, welcher im Jahr 1880 auch die staatliche Anerkennung zu Theil wurde; sie hat einige kleine Gemeinen in Böhmen und in Böhmisch Rothwasser ein eigenes Waisenhaus. Baptisten, Methodisten, Irvingianer u. a. haben ebenfalls einige Anhänger, müssen sich aber auf private Hausgottesdienste beschränken. Im Osten Böhmens entstand eine »freie böhmische Kirche« nach dem Vorgange ähnlicher Gemeinen Schlesiens, der auch ein ref. Prediger sich anschloss. Congregationalistische Gemeinen in Prag u. a. O. entstanden durch die missionirende Thätigkeit amerikanischer Prediger, die die böhm. Sprache erlernten und auch ihr eigenes Organ »Bethanien« besitzen, welches in Tabor erscheint. Zwei dieser Missionare sind wieder nach Amerika zurückgekehrt und fungiren nun dort als böhm. Prediger in Cleveland und Chicago unter der viele Tausende zählenden böhmischen Bevölkerung dieser Städte. Bekannt ist es, dass auch die altkatholische Bewegung in Oesterreich zur Sammlung einiger altkatholischen Gemeinen geführt hat.

Die ev. Kirche helv. Konfession zählt in Oesterreich 4 Superintendenzen: die Wiener mit 5 Gemeinen und 4 Schulen und 5787 Seelen; die böhmische mit 4 Senioraten, 50 Gemeinen, 42 Schulen und 69 702 Seelen; die mährische mit 2 Senioraten, 24 Gemeinen, 4 Schulen und 39 538 Seelen; das galizische Seniorat mit 4 Gemeinen, 14 Schulen und 5 014 Seelen. Insgesammt: 83 Gemeinen, *64 Schulen* und 121 041 Seelen, von denen ca. 110000

böhm. Nationalität sind. Die evang. Kirche augsburgischer Konfession zählt 6 Superintendenzen; die Wiener mit 5 Senioraten, 31 Gemeinen, 16 Schulen und 62 677 Seelen; die oberösterreichische mit 2 Senioraten, 19 Gemeinen, 16 Schulen und 17 683 Seelen; die böhmische mit 2 Senioraten, 31 Gemeinen, 22 Schulen und 32 295 Seelen; die Ascher mit 3 Gemeinen und 23 528 Seelen; die mähr.-schlesische mit 3 Senioraten, 36 Gemeinen, 34 Schulen und 105 756 Seelen; die Lemberger mit 3 Senioraten, 23 Gemeinen, 84 Schulen und 48 333 Seelen. Insgesammt: 143 Gemeinen, 172 Schulen und 290 272 Seelen. Die Gesammtzahl der Evangelischen A. und H. C. in Oesterreich beträgt demnach 411 313 Seelen.

Nach der zu Recht bestehenden Verfassung vom 6. Jan. 1866 sind die kirchenregimentlichen Organe in der Kirche A. C. wie H. C. 1. für die Pfarrgemeine: der resp. die Pfarrer, das Presbyterium, die Gemeinevertretung; 2 für das Seniorat: der Senior, der Senioratsausschuss, die Senioratsversammlung; 3. für die Superintendenz: der Superintendent, der Superintendentialausschuss, die Superintendentialversammlung; 4. für die Gesammtheit der Superintendenzen: der kk. ev. Oberkirchenrath, der Synodalausschuss, die Generalsynode. Diese ist regelmässig jedes sechste Jahr von dem kk. Ministerium für C. und U. im Wege des Oberkirchenrathes einzuberufen. Alle diese Organe gehen aus der freien Wahl der Pfarrgemeinen, resp. der Presbyterien, Seniorats- und Superintendentialversammlungen und der Generalsynode hervor. Eine Ausnahme macht der Oberkirchenrath, dessen Präsident und Räthe von dem Kaiser ernannt werden. Der Präsident, der für beide Rathskollegien gemeinsam ist, soll immer dem weltlichen Stande angehören. Von den Räthen ist in jedem Rathscollegium immer einer geistlichen, der andere weltlichen Standes. Ausserdem hat jedes Kollegium noch ein ausserordentliches Mitglied. Gemeinschaftliche Angelegenheiten werden in der Vereinigung beider Kollegien verhandelt und erledigt, im Uebrigen fungirt jedes Rathskollegium nach der Konfession gesondert.

B. Ungarn.

Literatur: Ballagi, Protest. Kirchen- und Schulblatt, seit 1858. A. Kovács, Kirchenrecht, 1879. L. Blásy, Kirchengesetz, 1844. Kolozsváry, Kirchenrecht des Siebenbürger ev. ref. Kirchendistriktes, 1877. Linberger, Geschichte des Evangeliums in

Ungarn, 1880. Balogh, Geschichte der ungar.-protestantischen Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart, 1872. Allgem. Kirchenblatt von Schott, 1883, Nr. 31—34. Sam. Tóth, Ref. Synodalberichte vom Jahre 1881, und Schematismus, 1887. Ref. Synodalgesetze, 1882.

Erstes Kapitel.

Gang der Entwicklung bei beiden Konfessionen und wissenschaftliche Thätigkeit.

Die ungarische, evangelische Kirche verdient den Namen einer ırtyrerkirche. Seit ihrem Bestehen war sie ein Aergerniss Roms. e Jesuiten schürten den Hass in solcher Weise, dass die Ausrotng des Evangeliums schon am Landtage zu Rákos (8. Sept. 1525) setzlich ausgesprochen wurde: Lutherani libere capiantur et comrantur. Trotzdem schlug der von Gott gepflanzte Baum Wurzeln. genwärtig sind über 3 Millionen Evangelische im Lande. Männer e Stöckel, Siklósi, Kopácsi, welcher die Schule von Sárostak einrichtete, Batizi, Martin Sánta, Kálmáncsai, welcher Debreczin und Siebenbürgen der feurige Vorkämpfer der helvechen Konfession wurde — waren die ersten Vorgänger der ev. hre. Jenseits der Theiss verbreiteten das Evangelium Péter elius durch Wort und Schrift in magyarischer Sprache, ferner Radán in Debreczin, Melanchthons Schüler und der gelehrte Veridiger des Calvinismus in Ungarn, weiter Stephan Szegedi ss, der Apostel der calvinischen Lehre. Seit 1526 predigten das tere Wort Modoni, Jakobai, Kolarik, Sztárai, Bornemisza, rnehmlich aber Johann Erdosi (Sylvester), der Uebersetzer und rausgeber des N. T. im Ungarischen (1541). Gleichzeitig mit r Reformation in Ungarn erfolgte die Kirchenverbesserung in benbürgen, wo als Lehrer zu nennen sind: Glatz und Wagner. e Reformatoren der siebenbürgischen Magyaren waren Gyulai, orai, Vizaknadi und besonders Heltai Uebersetzer der ganzen iligen Schrift. Die eigentlichen Führer in Ungarn und Siebenrgen waren Matth. Dévay Biró und Joh. Honter. Vornehmh wurde die Sache gefördert durch mächtige Reichsherrn und treffliche Edelleute. Unter diesen hervorragend Alexius, Thurzó, rényi, Nádasdy, Peter Petrovics, Drágfi, Török. In der eiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der grösste Theil der nnerherren und Obergespanne in den Ländern der ung. Stephansne evangelisch, 1552 gehörten nur noch drei Familien des höheren

Adels der kath. Kirche an. Den Grundherren folgte die misera contribuens plebs. Man zählte etwa 2000 ev. Gemeinen. Da trat die mächtige Gegenreformation auf. Um den bedrängten Evangelischen zu helfen, erhob sich Bocskai Stefan, später Fürst in Siebenbürgen. Die Krone Ungarns wurde ihm durch den Ofener türkischen Pascha angeboten. Im Frieden von Wien 1606 wurde den Evangelischen Religionsfreiheit zugesichert. Aber weder dieser Sieg noch die Friedensschlüsse von Nikolsburg und Rákoczi brachten den Evangelischen völlige Ruhe, vielmehr wüthete das Blutgericht zu Eperjes von 1671—81 und das judicium delegatum Posoniense. Das Toleranzedikt unter Joseph II. führte dann nachher weiter zur gesetzlichen Anerkennung der Evangelischen durch Leopold II. in dem Gesetz von 1790—91. Der bekannte 26. Artikel bildet die Grundlage der Rechte der Evangelischen. Diese lex religionaria soll eine perpetuo duratura lex sein. Graf Teleki sprach am letzten Tage des Reichstages (13. März 1791) dem Vaterlande und Könige für dieses Gesetz seinen innigen Dank aus. Der römische Klerus protestirte gegen dasselbe durch den Erzbischof zu Gran, Josef Battyányi. Eine Ergänzung des Gesetzes im Jahre 1844 geschah dahin, dass alle, die bis zum 18. Lebensjahre in der ev. Religion erzogen seien, die Mädchen auch ohne dieses Alter nach ihrer Verheirathung, nicht beunruhigt werden sollten. Die vor einem ev. Pfarrer geschlossenen Mischehen sind gesetzlich anerkannt. Der Uebertritt wird also geregelt, dass man in Gegenwart von 2 Zeugen seine Absicht vor dem Pfarrer, dessen Glaubensgemeinschaft man verlassen will, erklären muss und diesen Wunsch nach 4 Wochen noch einmal ausspricht. Nach Vorweisung eines Zeugnisses — sei es seitens des Pfarrers oder, wenn dieser es nicht geben will, von 2 Zeugen ausgestellt — wird man in die gewählte Kirchengemeinschaft aufgenommen.

In dem Gesetze vom Jahre 1868, Ges.Art. LIII., wurden diese Bestimmungen dahin erweitert, dass die Meldungszeit auf 14 Tage vermindert wurde. Die proles e mixtis matrimoniis sollten nach ihrem Geschlecht der Religion des Vaters oder der Mutter folgen. Alle dagegen lautende Reverse wurden ausser Kraft gesetzt. Die Benutzung der Friedhöfe ward allen Konfessionen freigegeben. Eine gerechte Vertheilung der Gemeinelasten fand statt. Man durfte neue Gemeinen gründen. Ein Gesetz vom Jahre 1848 bezweckte völlige Gleichheit aller Konfessionen, trat aber nicht in Rechtskraft. Das Gesetz vom Jahre 1791 behauptete sich durch alle Stürme des Landes. Der unglückliche Ausgang des Freiheitskampfes 1849 bedrohte die *Verfassung* und die ev. Kirche Ungarns. Haynau beseitigte die

vangelischen Rechte, indem er die Abhaltung von Konventen einsellte, die Oberkuratoren und Kuratorenämter abschaffte und eine intheilung der evang. Kirche nach militärischem Muster vornahm. uch Graf Leo Thun legte dem Schulwesen Zwang auf und beubte mehrere ev. Gymnasien des Rechtes der Oeffentlichkeit. Am September 1859 erschien ein Kaiserliches Patent, welches die nere Organisation der ev. Kirchen und Schulen betraf. Es brachte rliche Gehaltszulagen und Unterstützungen der Gemeinen und hulen. Aber man begehrte mit Recht die alte Autonomie. Das tent fand man unannehmbar. Man berief sich in vielen Bittgechen auf die gesetzlich zugesicherten Rechte. Die Regierung chte mit Gewaltmassregeln die Versammlungen der Evangelischen izuschüchtern. Doch der höchste Adel und die Geistlichkeit blieben it. Am 15. Mai 1860 wurde das Patent ausser Kraft gesetzt. Der r 1848 genossene Rechtsstand musste wieder anerkannt werden.

Was die wissenschaftliche Thätigkeit der ev. Kirche ngarns anbelangt, so hat sich diese namentlich in diesem Jahrndert auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und praktischen eologie bewährt. Eine ganze Schaar eifriger Arbeiter trat in die ssstapfen eines Sinai, Bod, Ember und Ribini, als Anfänger r ungarischen Geschichtsschreibung, doch ohne gewünschte Betzung und Bearbeitung der werthvollen Quellensammlung der iheren Zeit. Die in unserem Jahrhundert erschienenen Werke sind meist ungarisch geschrieben. — Wir erwähnen hier nur die bedeutenren Namen, als: Jesaie Budai, Superintendent jenseits der Theiss 1841). Sein Werk »Magyarország históriája« (Bd. II) dient auch ch heute zu einem Leitfaden; Fr. Tóth († 1844), Superintendent nseits der Donau schrieb eine ganze Reihe von kirchengeschichtlichen ichern; G. Bauhofer († 1864), ev. Pastor, »Geschichte der evang. rche in Ungarn«; Joh. Borbis, eifriger Lutheraner, schrieb unhold id einseitig über die Reformirten in Ungarn; Dr. Heiszler, weind Professor der Theologie in S. Patak, gegenwärtig ref. Pastor Dombrád, lieferte eine ganze Menge Werke auf dem Gebiete der cegese, Kirchengeschichte und Dogmatik; J. Pálfy, Prof. theol. Oedenburg; besonders aber nimmt Emerich Révész, Dr. theol. id ref. Pastor zu Debreczin († 13. Febr. 1881), eine hervorragende elle unter den prot. Schriftstellern Ungarns ein. Seine historischen iellen-Forschungen und hinterlassenen Manuscripte, sowie seine iermüdete Thätigkeit auf dem Gebiete der Kirchenverfassung lassen n als den gründlichsten Kenner der historischen Vergangenheit s ungarischen Protestantismus erscheinen. Einzelne geschichtliche

Beiträge und Nachrichten sind erschienen von Berzeviczy: »Coordination der Kirche und religiösen Angelegenheiten der Evangelischen des Theiss-Distr. 1870«. Dann die »Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn« 1822. Joh. Szombati wirkte als ref. Professor in S. Patak; Fr. Szilágyi († 1876), weiland Professor in Klausenburg, welcher durch seine schroffe Kritik über Révész »Kalvins Leben« zwischen den ref. theologischen Akademien zu Debreczin und Budapest einen dogmatischen Streit veranlasste, der durch zwei Decennien hindurch viel Unheil brachte. Joseph Salomon, weiland ref. Professor theol. in Klausenburg († 1871), schrieb »De statu Eccl. ev. ref. in Transylvania 1840« und ist der Erste, der die Vorlesung über prot. Kirchenrecht eingeführt hat. Dr. Joh. Szeberényi, Superintendent A. C. († 1856), hat ausser der Schrift »Contra Lutherolatriam« ein »Corpus maxime memorabilium Synodorum« (Pest 1848) veröffentlicht. Er war ein Gegner der durch den Grafen Zay im Jahre 1841 beantragten »Union». Weiter sind zu erwähnen: Hornyánszky: »Beiträge zur Geschichte evangelischer Gemeinen in Ungarn«; Andreas Fabó († 1874), ev. Pfarrer in Agárd, als fleissiger Sammler und sehr bedeutsamer Forscher durch seine Monumenta bekannt. Seine »Lebensbeschreibung des St. Beythe« (ung. geschr.) ruht auf eigenen Quellenforschungen. K. Rácz: »Die Opfer des Pressburger Blutgerichtes im Jahre 1674«; Coloman H. Kiss: Monographieen; A. Kiss: Herausgabe der Beschlüsse der im szatmárer Comitat gehaltenen vier ersten prot. Synoden; Jos. Farkas, Professor theol. in Budapest; L. Warga, Professor in S. Patak, Fr. Balogh, Professor in Debreczin, sowie Sig. Csűthy, ref. Pfarrer und S. Weber, evang.: auch diese haben mit ihren kirchenhistorischen Werken die Wissenschaft gefördert. Auf dem Gebiete der systematischen Theologie hat sich Edmund Kovács, ref. Professor theol., verdient gemacht. Vorwiegend wird die praktische Theologie bebaut. Hier könnte man eine grosse Anzahl namhafter Verfasser erwähnen, wir beschränken uns aber auf die eifrigsten Arbeiter in den letzten Decennien, um so mehr, weil die bezüglichen Werke vorwiegend in ungarischer Sprache erschienen. Es sind die bedeutendsten namentlich unter den Reformirten: die Superintendenten Szoboszlai Pap, Peter Nagy († 1884), Valentin und Emerich Révész, Carl v. Szász, Dominik von Szász, G. Pap. Ferner Fésös, Dobos († 1887), Tompa, Török Pál, Fördös, Aron und Joh. Szilády, St. Pap, K. Pap, Czelder, K. Tóth, G. Szász, Fejes, Filó, Borsodi, Mitrovics, *Csiky u. A.* Unter den Lutheranern sind als anerkannte Redner und

ırch schriftstellerische Wirksamkeit bekannte Männer zu nennen: ɔs. Székács, Máday, Szeberényi, Dr. Teutsch, Geduli, Czékus, arsai, Wilh. Gyory, Tresztyánszky, Sánta, Hörk u. A. Als ›währte Verfasser auf dem Gebiete des Kirchenrechts sind zu ›nnen Fr. und A. Kovács, Kolozsváry, Dózsa, Blásy, Zsinszky und als Organisator Dr. E. Révész. Die dogmatische olemik ist nicht beliebt, besonders seit den oben erwähnten Leiden er drei letzten Decennien. Zufolge der staatsrechtlichen Beziehngen des ungarischen Protestantismus zum römischen Katholicismus 'erden die Fragen der Verfassung und der Schulen mehr betont.

Zweites Kapitel.

Die evangelisch-reformirte Kirche.

Vom Beginne der Reformation in Ungarn (1518) an haben die therisch und calvinisch gesinnten Protestanten, ungeachtet der ›gmatischen Differenzen, als ein Leib — durch einen Geist beseelt - gegen Rom gekämpft. Allein mit dem Jahre 1558 trat Peter elius in Debreczin auf, und nachdem er auch bei dem Fürsten ebenbürgens Einfluss gewonnen, förderte er die gute Sache des ılvinismus also, dass der Landtag zu Torda in Siebenbürgen (1564) e Trennung der Lutheraner und Reformirten gesetzlich sanctionirte. a gleicher Zeit entstand eine ähnliche Bewegung in Ungarn, naentlich durch den Eifer des Melius, der die erste ungarische ref. onfession (conf. agrivallensis) verfasste und von seinen gleichgesinnın Amtsbrüdern unterschrieben dem Könige Ferdinand und seinem ɔhne Maximilian unterbreitet hat. Allmählich nahmen die Reforırten so stark zu, und das calvinische Bewusstsein schlug in den ˈerzen so feste Wurzeln, dass die unter dem Vorsitz von Melius ɐhaltene Debrecziner Synode (1567) die Selbstständigkeit und Unabıngigkeit der ungarischen ref. Kirche endgiltig aussprach. Seit ieser Zeit standen beide Konfessionen getrennt von einander, aber a Kampfe gegen Rom finden wir sie immer vereint; viribus unitis ɜrtheidigt sich der ungarische Protestantismus als eine feste Phalanx ɜgen die Angriffe der römischen Oberherrschaft bis auf den heutigen ag. Im Jahre 1841 machte Graf Karl Zay (Generalinspektor A. C.) ınen Unionsversuch, aber derselbe ist als ephemere Idee in kurzer

Zeit ganz vergessen worden. Nun wünschten die Reformirten in Ungarn und Siebenbürgen eine Vereinigung unter sich herbeizuführen: sie hatten nämlich ihre eigene Verfassung und Kirchenordnung beibehalten. Diese Annäherung vollzog sich auf dem im Jahre 1873 abgehaltenen Konvent; auch die Siebenbürger ref. Superintendenz nahm daran Theil.

Die Reformirten in Ungarn harrten seit einem Jahrhundert auf die Erfüllung der gehegten Hoffnung, eine Verfassungssynode halten zu können. Zu der Verwirklichung gab den ersten Anstoss die Superintendenz jenseits der Theiss, welche auf dem in Debreczin (1877 April) abgehaltenen Konvente bei sämmtlichen Superintendenzen die Abhaltung einer Plenarsynode beantragt hatte. Dieser Antrag wurde von allen anderen 4 ref. Superintendenzen freudig angenommen, mit der Bestimmung, dass die abzuhaltende Synode sich von allen Lehrfestsetzungen fern zu halten habe. Zur Berathung der erforderlichen Vorarbeiten wurde am 15.—17. Nov. 1877 eine Generalversammlung in Budapest unter Vorsitz des Freiherrn Nikolaus Vay als ältesten Distriktualkurators abgehalten und ein Ausschuss — bestehend aus 18 Mitgliedern — zur Verfassung der Vorarbeiten, sowie zur Antragstellung aller Angelegenheiten entsendet. Dieser Ausschuss, in 2 Untercomités getheilt, hatte seinen Entwurf der Kirchenverfassung am 19.—26. Mai und am 7.—9. November 1878 in Debreczin beendigt, während den Entwurf der Organisation des Schul- und Unterrichtswesens der damit betraute Molnár verfertigte. Die also verfassten Entwürfe und alle Vorarbeiten wurden in dem Generalkonvente 1879 (Sept.) in Debreczin und 1880 (Sept.) in Budapest, derjenige aber, über Organisation des Schul- und Unterrichtswesen, am 8.—14. März 1881 berathen; und dann beide Entwürfe der Kirchenverfassung und Organisation des Schulwesens, als ein der Synode vorzulegender Antrag fertig gemacht. Nach eifrigsten und ernsten Vorbereitungen wurde die Synode am 31. Oktober 1881 zu Debreczin (314 Jahre nach der ersten Verfassungssynode daselbst) unter Vorsitz des verdienstvollen Freiherrn Vay eröffnet, nachdem der König laut allerhöchstem Erlasse die Abhaltung derselben am 15. Febr. 1881 gestattet hatte, ohne jedoch von seinem laut §. 4 des 26. Gesetzes-Artikels vom Jahre 1790/91 ihm zukommenden Rechte: einen Königl. Kommissär entsenden zu können, bei dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Die Gesammtheit der Reformirten in Ungarn und Siebenbürgen war hier durch 114 Abgeordnete, durch die einzelnen Gemeinen im Wege allgemeiner Abstimmung gewählt, vertreten. Der erste Fall,

dass auch Siebenbürgen sich freiwillig und freudig anschloss. Die Berathungen wurden unter dem Doppelpräsidium des Freiherrn Vay und des ref. Bischofs Peter Nagy aus Siebenbürgen gepflogen. Die theol. und juridischen Akademien, Gymnasien und Pädagogien waren durch je 2 Mitglieder aus jedem Distrikte vertreten. Die Gegenstände der Synodalberathungen waren folgende: 1) Festsetzung der Organisation der Kirchenverfassung von den Presbyterien an, durch die Seniorat-, Distriktual-, Generalkonvents-Behörden hin bis zur Synode als allerhöchster gesetzgebender Kirchenbehörde: hierher gehören die Bestimmungen über Pflichten und Rechte aller kirchlichen Amts- und Würdenträger; 2) die Festsetzung der kirchlichen Gerichtsbarkeit und gerichtlichen Handlungen; 3) die Ordnung des Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens von der niedersten Stufe bis zur höchsten; 4) es sollten Bestimmungen getroffen werden, dass die Verfassung das wahre Wohl der Gemeinen fördere; 5) Berathung von Anträgen und Vorlagen.

Die Synode hielt 29 Sitzungen und die geschaffenen Kirchen- und Schulgesetze wurden am 24. Nov. 1881 dem Könige zur Sanktionirung vorgelegt. Es war durch die Union der ung. ref. Kirche mit den Reformirten in Siebenbürgen etwas Neues geschaffen. Die Siebenbürgische ref. Kirche behielt dabei ihre Rechtsbasis. Sie hat auch unabhängige Ehegerichte. Ein anderes Charakteristikum der Kirchenverfassung ist, dass der Generalkonvent als organisirte Kirchenbehörde in die Verfassung eingeschaltet wurde. Alle 10 Jahre sollte die Synode abgehalten werden.

Der Wirkungskreis aller kirchlichen Amts- und Würdenträger war präzisirt worden, die Wahl der Pastoren geregelt, eine Unterstützungs-Landeskasse gegründet und die kirchlichen Abgaben geordnet.

Der 2. Haupttheil enthielt die Gesetze bezüglich Regelung des Erziehungs- und Unterrichtswesens; der 4. Haupttheil umfasste die Organisation der kirchlichen Gerichtsbarkeit.

Die nur in ihren Hauptzügen bekannt gemachten Kirchengesetze wurden mit gänzlicher Beseitigung des 2. Haupttheiles nach unbedeutenden Berichtigungen am 11. Oktober 1882 königlich sanktionirt. Der 2. Haupttheil wurde nicht bestätigt, weil die Schulen als »ganz und gar dem Leibe der Kirche angehörig« aufgefasst waren. Derselbe sollte abgesondert seine Legitimation noch zu erwarten haben. Diese ist bis jetzt noch nicht geschehen, aber den Segen der Zusammengehörigkeit und den Einfluss der ins Leben getretenen neuen Verfassung kann man bereits jetzt wahrnehmen.

Als Siegel der Generalsynode nahm man eine brennende Fackel mit 7 Sternen und das Wort Matth. 5, 15. an. Der Reformirten alter Titel: helvetische Konfession ward in: ev.-reformirt geändert. Eine Eigenthümlichkeit der ungarischen ref. Verfassung ist das neben dem Pfarrer stehende Amt der weltlichen Kuratoren als Mitpräsidenten der Presbyterien, Seniorate und Kirchendistrikte. Der Konvent, der über den Superintendenzen sich bildet, besteht aus 5 Bischöfen (statt der früheren Superintendenten), 5 Oberkuratoren, 28 Konventual-Abgeordneten, das Präsidium führt der amtsälteste Bischof und ein Distriktual-Oberkurator.

Der Konvent ist eine über den Superintendenzen stehende Kirchen-Behörde, welche in solchen Angelegenheiten entscheidet, welche die Superintendenzen angehen. Präses des Konvents sind: der amtsälteste Bischof und der amtsälteste Distriktual-Oberkurator. Bischöfe sind 5, Oberkuratoren 5. Die Mitglieder der Synode werden durch die Presbyterien der Kirchengemeinen gewählt, je nach Verhältniss der Seelenzahl der einzelnen Kirchendistrikte, in festgesetzter Anzahl aus dem geistlichen und weltlichen Elemente. Ausserdem wählen die Lehrkörper je 2 Vertreter aus jedem Kirchendistrikte. Berufene Mitglieder der Synode sind sämmtliche Bischöfe und Distriktual-Oberkuratoren. Der Präses und sein Stellvertreter werden aus der Mitte der Bischöfe und Oberkuratoren gewählt. Die Zahl der Vertretung ist auf 114 festgesetzt.

Symbolische Bücher besitzt die ref. Kirche Ungarns zwei: die Helv. Konf. II., welche im Jahre 1567 zu Debreczin, sodann 1626 in Komjáti, 1642 zu Pest und 1646 durch die Synode zu Szatmárnémeti angenommen und hiermit allgemein anerkanntes symbolisches Buch wurde. Der Heidelberger Katechismus wurde gleichfalls in Debreczin 1567 und zu Szatmárnémeti (1646) angenommen und dessen Auslegung in der Gemeine angeordnet (Art. II.) Der Heidelberger wurde im 18. Jahrhundert durch den röm. Klerus hart verfolgt und konnte nur mit Abänderung der Fragen 30, 57, 80 herausgegeben werden. So erschien er bis zu neuesten Zeiten, als Pastor Erdos denselben in uralter Form und getreuer Uebersetzung nebst historischer Einleitung veröffentlichte 1885. Er wurde jenseits der Theiss in allen Gymnasien als Religionshandbuch eingeführt. Es werden auch beinahe in allen Distrikten an Sonntagen Nachmittagspredigten über den Heidelberger gehalten, und bei Kandidaten-Prüfungen muss je ein angegebener Abschnittt ausgelegt werden. Gleichfalls wird die Helv. Konf. II. in grosser Ehre gehalten und auf allen ref. theol. Akademieen behandelt.

Das Kirchengesangbuch besteht aus den Psalmen Davids d Liedern. Der Psalmgesang wird von jeher mit wahrer Vorliebe pflegt. Leider entbehren die Ref. deutscher Zunge denselben seit Decennien. Unter Einwirkung des Rationalismus liessen sie sich wegen, das heilige Erbe der ungarischen ref. Brüder mit modernen edern umzutauschen. Eine Verbesserung steht bevor.

Eine einheitliche Agende fehlt. Die Synode 1881 hat die bfassung einer solchen dem Generalkonvente zugewiesen, und die orarbeiten sind geschehen. Die vielen Lokalagenden schliessen ch an die Pfälzer Agende an.

Die heilige Schrift ist noch immer in der uralten ungarischen ebersetzung des Káspár Károli (ref. Pfarrer in Göncz, † 1592) m Jahre 1590 im allgemeinen Gebrauch. Dieselbe hat eine vielche Revision erfahren, bis sie ihre gegenwärtige Gestaltung geonnen. Im 16. Jahrhundert waren die namhaftesten Bibelübersetzer: rdosi, Heltai, Melius, Félegyházi, besonders aber Károli r Erste, welcher die ganze Bibel sammt den Apokryphen überagen hat. Ihm folgten im 17. Jahrhundert Szenczi Molnár ., Nic. Kis, Káldi; im 18. Jahrhundert: Komáromi Csipkés id Besnyeï; im 19. Jahrhundert: Ballagi, ehemaliger Professor eol. in Budapest und Sam. Kámori, Professor theol. in Pressburg. ı neuerer Zeit (1878) erfolgte eine Revision der alten Uebersetzung s N. T., welche aber keine officielle Annahme fand. Auf diesem ebiete hat sich Prof. Menyhárt und in neuerer Zeit Prof adácsi verdient gemacht. Der vielfachen Mangelhaftigkeit der ıgarischen Bibelübersetzung gründlich abzuhelfen, unternahm die ritish and Foreign Bible Society im Jahre 1886 eine gründliche ebersetzung des A. T. Unter Vorsitz des unermüdlich thätigen f. Bischofs Carl von Szász wurde eine ausgewählte Zahl von achmännern mit der Revision betraut.

Die fünf ref. theologischen Akademieen in Budapest, ebreczin, S. Patak, Pápa und N. Enyed haben 4 Jahrgänge; e Zuhörer sind verpflichtet, auch den philosophischen Cours zu vollıden, sogar auch ein pädagogisches Examen abzulegen. Es ist ber eine nachtheilige Einführung jenseits der Theisz, dass die Kandidaten auch die Schullehrerdiplome zu erwerben genöthigt sind. uch für speciell ref. höhere Mädchenschulen wird grosse Sorglt verwendet. Die literarische Thätigkeit ist eine rege zu ennen. Mehr als 15 Kirchenzeitungen, Monatsschriften, Studienefte und Volksblätter erscheinen. Es gibt auch eine konfessionelle ef. und lutherische *Kirchenzeitung*. Im Dezember 1886 wurde der

Grundstein zu einer protestantischen literarischen Gesellschaft gelegt; an der Spitze steht Bischof von Szász. Zweck derselben ist Pflege der prot. theologischen Wissenschaft und Literatur, Herausgabe kirchenhistorischer Werke und Monographieen nebst einem eigenen wissenschaftlichen Organ.

Mit der Verbreitung von Missionsschriften und Traktaten befasst sich die schottische Missionsgesellschaft; aber die ref. Kirche beschränkt ihr das Wirkungsfeld mehr und mehr, indem in einzelnen Senioraten, zur Weckung des ref. Bewusstseins, eigene Missionsschriften verfasst und verbreitet werden. Ebenso arbeitet man auch gegen die durch die Bibel- und Traktat-Kolporteure eingeschmuggelten Baptisten- und Nazarener-Sektirerei, welche besonders der ref. Kirche viele Unruhe und Störung bringt.

Die ref. Kirche steht in Beziehung zu der allgemeinen presbyterianischen Allianz. Coloman Tisza, der jetzige Ministerpräsident und Oberkurator der jenseits der Donau liegenden Superintendenz, hat es in einem Gesetze von 1885 (Ges.-Art. VII) durchgesetzt, dass in dem Oberhause auch 3 amtsälteste Bischöfe und 3 Oberkuratoren der ref. Kirche und 3 Superintendenten und 3 Oberinspektoren der luth. Kirche, sowie ein Bischof oder Oberkurator der Unitarier lebenslängliche Mitglieder sind.

Die Reformirten in Ungarn beweisen eine grosse Opferwilligkeit für das Schulwesen, indem sie ihre Bildungsanstalten von der untersten Stufe bis zu den Hochschulen aus eigenen Mitteln, ohne jede auswärtige oder Staatsunterstützung erhalten.

Im Kirchendistrikte an der Donau erhält die ref. Kirche neun höhere Schulen, und zwar eine Theologische Akademie mit 4 Jahrgängen in Budapest, gegründet 1855. Die Oberaufsicht und das Regiment wird geübt durch eine Kommission, bestehend aus dem Bischof, Oberkurator, Senioren, Seniorats-Kuratoren, dem Direktor und zwei Professoren der Akademie. 6 ordentl. und 3 Hilfsprofessoren unterrichten 44 Zuhörer. Jahreseinnahme 24 768 fl., Auslagen 18 664 fl. Bibliothek mit 24 000 Bänden. Convict, Stipendien. Daselbst ist ein stark besuchtes Obergymnasium, gegr. 1859. Schülerzahl 381. Stipendienfond 22 000 fl. Ein Lehrerseminar ist in Nagykörös, gegr. 1839, mit 4 Jahrgängen. 61 Hörer, Convict, Stipendien. Daselbst ein Obergymnasium, gegründet in der Mitte des 16. Jahrhunderts, mit 210 Schülern, 13 Professoren und 3 Catecheten. In Kecskemét ist eine Rechtsakademie, gegründet 1831, und ein Obergymnasium vom Ende des

16. Jahrhunderts. In Halas ist ein Obergymnasium, gegründet 1667. Schülerzahl über 200. Convict. Stipendien-Kapital über 40 000 fl. Bibliothek berühmt. Es bestehen noch Gymnasien in Gyönk und K. Szt. Miklós.

Jenseits der Donau steht die alte alma mater in Pápa, gegründet durch Enyingi Török 1523. Zuhörer der Theologie 31, im Gymnasium 304, im Lehrerseminar 47. Convict, vortheilhafte Stipendien. In Csurgó seit 1792 ein Obergymnasium mit 186 Schülern; Convict und schöne Bibliothek.

Im Kirchendistrikte jenseits der Theiss florirt die altberühmte Hochschule in Sárospatak, wo für Theologie und Rechtsakademie 14 Lehrkräfte, im Gymnasium 13 Professoren vortragen. Gründungsjahr 1531. Sehr reiche Bibliothek. Jahreseinnahme 73 401 fl., Ausgaben 72 705 fl. Stipendienkapital beläuft sich auf 48 772 fl. Stammvermögen der Professoren-Wittwen- und Waisenanstalt 46 000 fl. Schüleranzahl 600. Seit dem Jahre 1554 ist auch ein Obergymnasium in Miskolcz sehr besucht; mit 400 Schülern, Convict, Stipendien etc. In beiden Anstalten wird die Oberaufsicht durch eine Kommission geführt, welche der Distrikt wählt. Das Obergymnasium in Rimaszombat ist gemeinschaftlich mit den Lutheranern und erhält auch Staatsunterstützung.

Einen schönen Ruf erwarb die älteste Hochschule zu Debreczin, gegründet im Jahre 1530—40. Für die Theologie 8, an der Rechtsakademie 11 Professoren, im Gymnasium 17 Lehrkräfte, im Lehrerseminar 4 Professoren und 4 Lehrer. Jahresbedarf gegen 120 000 fl. Das Stammvermögen beträgt über eine Million Gulden. Schüler der Theologie 84, Juristen 104, Gymnasisten 725, im Lehrerseminar 110.

Die Rechtsakademie in M. Sziget, sowie das dortige Obergymnasium, gegr. 1540, werden mit der grössten Aufopferung der Konfession erhalten. Schüler 260. In diesem Distrikte erhält noch die ref. Kirche 1 Ober- und 8 Untergymnasien je mit 6 Klassen und gegen 1200 Schülern. Manche waren einst schwergeprüft, wie das in Szatmár, gegr. Mitte des 16. Jahrhunderts, und M. Tur, aus derselben Zeit. Die Oberaufsicht jenseits der Theiss wird durch einen Aufsichtsrath geübt, welchen der Distriktual-Convent wählt.

Auf den Reformirten Siebenbürgens lastet die Erhaltung von 1 Hochschule, 5 Obergymnasien und 1 Untergymnasium. Die Hochschule zu Nagy-enyed (Bethlen-Hochschule genannt) wurde gegründet durch den berühmten Fürsten Gabr. Bethlen 1622—1629

in Weissenburg (Gyulafehérvár). Apafi versetzte dieselbe nach Nagyenyed 1662—1664. Ihr Bestand wurde gesichert durch fürstliche Dotationen und Fonds, so dass sie die reichste konfessionelle Anstalt in Ungarn ist. Ausser dem Kapital, 264 505 fl., besitzt dieselbe in unbeweglicher Liegenschaft 11 142 Catastral-Joch Feld. Es wirken 18 Professoren und 4 Fachlehrer. Obergymnasien bestehen in Klausenburg (gegr. 1556), Marosvásárhely (Anfang des 18. Jahrhunderts), in Szászváros (seit Mitte des 17. Jahrh.), Székelyudvarhely und Zilah (Anfang des 16. Jahrh.), überall mit beträchtlichen Benefizien ausgestattet.

Ihre Aufmerksamkeit richtete die ref. Mission besonders auf die Diaspora-Gemeinen in Rumänien, welche in Folge langjähriger Auswanderungen sich vermehrt haben. Emerich Sükei, ein eifriger siebenbürgischer Pastor, war der Erste, der im Jahre 1815 nach Rumänien zog, um die zerstreuten Reformirten zu sammeln. Er wirkte sehr segensreich bis 1847 und ist der Gründer der jetzt blühenden ref. Gemeine in Bukarest geworden. Von seinen Nachfolgern sind zu erwähnen Franz Koós und Mose Biró, auch Czelder.

Einen grossen Aufschwung nahm die Mission seit der Synode 1881. Die ref. Kirche stellte sich zur ersten Aufgabe die Versorgung der in allen Ländern der Stefanskrone, sowie in den benachbarten südlichen und östlichen Staaten zerstreut wohnenden ref. Glaubensgenossen. Mit grosser Opferwilligkeit wurden und werden überall Missionsposten ins Leben gerufen von Moldau und Rumänien bis an die Grenzen Slavoniens und Kroatiens, von den nördlichen Karpathen bis an das adriatische Meer. Zur Unterstützung der Mission verwendete die Domesticalkasse in den letzten 3 Jahren über 20 000 fl.; dieselbe theilte unter den bedürftigen Gemeinen und Pfarrern 161 165 fl. aus (im Ganzen also 181 245 fl.). Das nutzbringend angelegte Kapital der genannten Kasse beläuft sich gegenwärtig über 100 000 fl. Die Sonntagsheiligung wird betrieben. Die Superintendenz jenseits der Theiss schuf 1864 den ref. Unterstützungsverein, der jährlich 2800 fl. vertheilt. Die ref. Kirche erhält eine Staatsunterstützung von 65 000 fl.

Drittes Kapitel.

Die evangelische Kirche Augsburger Konfession.

Die evangelische Kirche A. C. hatte ihre konstitutionelle Organisirung auf der Silleiner Synode (1610), auf der Szepesváraljer 1614) und durch das Schintaner Konsistorium (1822) erhalten. Es estanden 6 Kirchendistrikte mit 6 Superintendenten. Durch eine Resolution Karl III. wurde sie in 4 Superintendenzen getheilt. Neben den Superintendent trat ein Inspektor. 1744 wurde der erste Generalkonvent gehalten. An seiner Spitze steht ein weltlicher Generalinspektor. Seit 1860 ein Doppelpräsidium: der amtsälteste Superintendent neben dem Generalinspektor. Die erste und letzte Landessynode in Pest 1791 regelte die Zusammensetzung und Befugnisse des Generalkonvents. Unter dem Generalkonvent, dem ber noch jede feste gesetzliche Grundlage und Organisation fehlt, heilt sich die ev. Kirche in Kirchengemeinen, Seniorate und Distriktual-Konvente. Die Deputirten der Senioratkonvente werden durch ie Gemeineglieder nur auf die Dauer des Konventes gewählt. Der Generalkonvent, der alljährlich abzuhalten ist, setzt sich aus den Distriktual- und Senioratspräsidien, den Gymnasial-Direktoren und eistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammen. Der Generalspektor ist lebenslänglich gewählt. Bei dem Generalkonvente von 848 erschienen auch einmal die Vertreter der lutherischen Kirche Siebenbürgens. Ueber die Ordination der Pastoren bestehen in edem Distrikt eigene Statuten. Die ungarische ev. Kirche besteht us 4 Distrikten, 37 Senioraten, 612 Kirchengemeinen und etwa . Million Seelen. Eine theologische Akademie, zwei theologische Kurse, eine Rechtsakademie, 11 Obergymnasien und 5 Lehrerpräparandien sind die Bildungsstätten; Ungarn, Deutsche, Slovaken und Wenden die Nationalitäten.

Das kirchliche Leben hat bei den Lutheranern in Ungarn seine bisherige Apathie abgelegt. Der evang. Hilfsverein (Gustav-Adolf-Verein) arbeitet schon viele Jahre sehr segensreich; er ist ein von christlicher Liebe beseelter eifriger Mitarbeiter des deutschen Gustav-Adolf-Vereins. Die Gesammtkirche hat einen kapitalisirten Vermögensstand von 158 025 fl. Zur Jubelfeier des deutschen Gustav-Adolf-Vereins wurden in den ev. Gemeinen der 4 Distrikte 5000 Mk. gesammelt. Ausser dem Hilfsvereine gibt es das Leopoldianum, zu welchem jedes *Seniorat 10* fl. und jede Gemeine 50 Kreuzer bei-

tragen muss. Dasselbe will für die Zukunft durch ansehnliche Kapitalien sorgen. Mehrere Frauen- und Jugendvereine sind thätig zur Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen ohne Rücksicht der Nationalität. Das protestantische Landeswaisenhaus in Budapest, welches seine Aufgabe trefflich erfüllt, besitzt ein Vermögen von 130 425 fl. Das ev. Waisenhaus in Rosenau, welches vor 4 Jahren, um einer Gefahr von Seiten des dortigen Jesuiten-Kollegiums vorzubeugen, errichtet ward, hat mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Die ev. Kirche Ungarns beweist eine grosse Opferfreudigkeit für die innere Mission. In neuerer Zeit werden in rein kathol. Gegenden neue luth. Gemeinen gegründet, für deren religiöse Bedürfnisse nach Möglichkeit gesorgt wird. Alle vier Distrikte haben ihre höheren Lehranstalten und sämmtliche Gemeinen ihre Volksschulen. Es gibt 11 konfessionell lutherische Obergymnasien: in Oedenburg (seit 1557), Pressburg (1606), Schemnitz (seit 1528), wo im Alumneum alljährlich um einen geringen Betrag 174 Zöglinge verpflegt werden; Budapest (seit 1855), Eperjes (seit 1534), wo im Alumneum alljährlich beinahe 200 Zöglinge beköstigt werden; Késmárk (seit 1575), Iglau (1785), Rosenau (1525), welches seit 1884 vom Staate unterstützt wird; Rimaszombat, wo ein vereinigtes prot. Gymnasium seit 1853 besteht; Szarvas, wo es auch eine Lehrerpräparandie gibt. Progymnasien sind 7. Zur Förderung des Lutherthums wurde vor Kurzem die Luthergesellschaft gegründet; sie zählt gegenwärtig 175 Mitglieder. Hier fehlt es auch an einer einheitlichen Agende, nicht weniger als sieben Agenden und eben so viele Gesangbücher sind in den deutsch-luth. Gemeinen Ungarns im Gebrauch.

Die Gesammtkirche der Lutheraner sieht einer neuen Organisation entgegen, indem der Generalkonvent (1886) ein Comite ernannte, welchem der Auftrag ertheilt wurde, die Synodalvorarbeiten zu verfertigen.

Die Siebenbürger ev. Kirche bildet eine Superintendenz mit dem Sitze Hermanstadt. Es gibt 10 Dechantstühle, 270 Kirchengemeinen und 170 000 Mitglieder. Mit Ausnahme von 11 ungarischen Gemeinen, welche seit 1886 ein eigenes Seniorat bilden und dem Theisser K.-Distrikte zugetheilt sind — sind die Uebrigen Sachsen mit deutscher Muttersprache. Die Kirche hat das Selbstverwaltungsrecht und seit 1870 eine Presbyterialverfassung. Sie hat mit der ungar. luth. Kirche keine Verbindung. Neben der Landesversammlung steht ein Oberkonsistorium, aus der Dechanei

wählt und vom König bestätigt. Auch unabhängige Ehegerichte .t die Kirche.

Die unitarische Kirche zählt 55 787 Mitglieder, mit einem ischof, 8 Senioren, 106 Pfarrern und 266 Schulen, namentlich in ebenbürgen. Nationalität: Ungarn. 1848 und 1868 erhielt sie eiche Rechte mit den andern Kirchen. Presbyteriale Verfassung it einem Bischof. Ein theologisches Seminar und unabhängiges hegericht in Klausenburg. Von England und Amerika unterstützt. ine Kirchenzeitung: Ker. Magveto. Die Nazarener namentlich ı der ref. Kirche entwickelten sich seit 1849 und werden nicht nter die gesetzlichen Religionen gerechnet. Ein Gemisch von Bapsten, Darbysten und Mennoniten. Etwa 3—4000.

Statistisches.

Aus dem neuesten »Schematismus für die ref. Kirche in Ungarn« ıeilen wir Folgendes mit: In den fünf Kirchendistrikten reforiirten Bekenntnisses, nämlich an der Donau, jenseits der onau, diesseits und jenseits der Theiss und in Siebenbürgen gibt ı 1980 Muttergemeinen, 98 Gemeinschafts-Gemeinen (welche in emeinschaft je ein Pfarramt erhalten), und 3261 Filialgemeinen relche einer Muttergemeine zugetheilt, eigene Schule und Lehrer ıben), mit der Seelenzahl von 2 024 699 unter der geistlichen Verrgung von 1909 ordentlichen Pfarrern und 374 Hilfspredigern, . welchen noch 127 Leviten zu rechnen sind. Im Jahre 1885 ıd geboren 87 601 Kinder und starben 68 196. Copulirt wurden 981 Paare. Uebertraten zur ref. Konf. 1166; es traten aus 513. e Anzahl der Elementar-Schullehrer der ref. Kirche beträgt 2248, e der Kantoren 42, die der Kantorlehrer 283, hiezu kommen 540 ehrer, welche auch die Organisten- und Kantorsstelle versehen ınnen. Schulpflichtige Kinder im Alter von 6—12 Jahren gab es !2 398, von 13—15 Jahren 78 839. Es besuchten die Schule vom —12. Jahr 194 816, und vom 13.—15. Jahr 46 855. Zum hl. bendmahl wurden zugelassen 28 837.

Seelenzahl der Lutheraner in Ungarn: 936 334, welche l2 Mutter- und 553 Filialgemeinen bilden unter 643 Pfarrern und 3 Gehilfen. Die siebenbürgischen Sachsen bilden 260 Muttergemeinen unter 254 Pfarrern und 194 Predigern. Seelenzahl 197 782. in Kirchendistrikt in 10 Seniorate eingetheilt. Die Unitarier it 55 787 Seelen bilden 106 Mutter- und 254 Filialgemeinen unter 09 Pfarrern. Ein Distrikt in 8 Sprengel getheilt.

1. Die Schweiz.

eratur: A. Bost, Mémoires pouvant servir à l'histoire du réveil religieux des Églises protest. de la Suisse et de la France, 1854. Finsler, Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz, 1873. Derselbe, Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz seit den dreissiger Jahren, 1881. Züricher Taschenbuch auf das Jahr 1886: Rückblicke von Joh. Hirzel. Erinnerungen aus dem Leben und Wirken des Antistes Füsslin, von Finsler, 1860. Riggenbach, der heut. Ration. in d. deutsch. Schweiz, 1861. C. H. Zeller, von Thiersch, 1876. C. F. Spittler im Rahmen seiner Zeit, 1876. 1. Bd. C. F. Spittler, von Kober, 1886. Schönholzer, Die religiöse Reformbewegung in der ref. Schweiz, 1886. B. Riggenbach, Taschenbuch der schweiz. ref. Geistlichkeit, 1883. von der Goltz, die ref. Kirche Genfs im 19. Jahrhundert, 1862. Cart, Histoire du mouvement religieux et ecclésiastique dans le canton de Vaud, 1879—81. Archinard, Histoire de l'église du canton de Vaud, 1881. Die Berichte auf den Allianzversammlungen, von Güder und Oettli. Kirchenblatt für die ref. Schweiz, von Hagenbach, seit 1845. Die unten erwähnten Blätter, das Basler Missionsmagazin; von Zeitungen: die Allg. Schweizer Zeitung u. s. w.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Lage.

Die Schweiz, ein Europa im Kleinen, ist wie in dem mannig-
igen Wechsel der Landschaft, so auch in dem kirchlichen Bilde
e vielgestaltige: germanische und romanische Elemente verbinden
l trennen sich, vier Sprachen ertönen, die Reformation war in
rich eine andere wie in Genf, neben den Staatskirchen mit den
schiedensten Formen der Verfassung, jetzt fast überall mit ge-
schten Synoden, bestehen freie Kirchen, konservative und radikale
htungen bekämpfen sich in der offensten Weise und dann haben
der die einzelnen Kantone ihr besonderes Gepräge. Basel, ein
ideglied zwischen Deutschland und der Schweiz, hat mehr das

Gepräge eines allgemeinen Pietismus mit den Gedanken der ev. Allianz: es ist durch seine Missionsanstalt und durch seine Frömmigkeit berühmt, die oft die grösste Liberalität zeigt, wie die Gabe eines Merian von 3 Millionen zum Bau einer Kirche. Das am lieblichen See ruhende Zürich liebt das verstandesmässige, nüchterne Christenthum mit heftigen prinzipiellen Kämpfen, während Bern langsam und hartnäckig sich bewegt. In seine Berge eingekeilt, liegt still Neuenburg da, aber voll Regsamkeit und Selbstthätigkeit ist Genf und das Waadtland. Die übrigen Kantone schliessen sich mehr an die genannten an: so Schaffhausen an Basel und St. Gallen und Glarus an Zürich.

Der Rationalismus hatte sich auch in der Schweiz festgesetzt und schon 1725 war in der Kirche Calvins die Verpflichtung auf die helvetische Konfession aufgehoben worden. Aber es hatte sich in den wohlthätigen Einflüssen von Lavater und Hess noch manch guter biblischer Klang über die Grenzscheide des Jahrhunderts gerettet. Am Anfang desselben zog die Erweckung ein, mit lebhafter Kraft freilich nur in der französischen Schweiz, schwächer im Norden, und wurde auch durch die romanhaften Reisezüge der frommen und koketten Frau von Krüdener*) gepflegt, besser durch die heilsame Wirksamkeit des wackeren Schotten Haldane in Genf, dann des Kreises, der sich um den originellen, etwas rauhen Antistes Spleiss in Schaffhausen sammelte**), die begabte Krämerfrau Anna Schlatter in St. Gallen***), und um die von den Schwaben Spittler und Gottlieb Blumhardt gepflegte Christenthumsgesellschaft in Basel, die sich allmählich zur Bibel-, Traktat- und Missionsgesellschaft erweiterte und auch den Inspektor Zeller, dessen Frau lebte was er lehrte, in Schloss Beuggen mit seinen wohlthätigen Anstalten in ihren Kreis zog. Der Pietismus erhob sich mit Wärme und Freudigkeit, auch mit unermüdlicher Opferwilligkeit, aber ohne Lust ein bestimmtes Bekenntniss aufzustellen, zufrieden mit der Bibel. Nach dieser wollte man selbst Tieferes, als die Väter gehabt. Der Rationalismus ragte indessen in den Stunden der Andacht von dem Aarauer Zschokke†) bis in die Mitte des Jahrhunderts hinein. In das

*) Ueber sie haben Eynard, Ziethe, Jacob und Bruno Bauer, Krummacher geschrieben. Hurter, Frau v. Krüdener in d. Schweiz. 1817. Auch in dem Lebensbild von J. G. Müller (1885) ist von ihr die Rede.

**) Sein Leben von Stockar, 1858.

***) Die unritterliche Karikatur, die Ritschl von meiner lieben Grossmutter gezeichnet, hat neuerdings Miescher beseitigt.

†) Ueber ihn Emil Zschokke, 1876.

ahr 1823 fallen die schwärmerischen Gräuelscenen in Wildenspuch a Kanton Zürich. Margaretha Peter erschlägt ihre Schwester und sst sich selbst kreuzigen, um viele Seelen zu erlösen. Mit allzu-osser Liebhaberei hat man diese wahnsinnigen Ausbrüche öfter rgestellt*). Man nahm es von Seiten der Pietisten vielfach leicht: an sollte die Macht des eigentlichen Zeitgeistes erfahren. Mit den olitischen Wirren, die die Jesuiten aus Aargau vertrieben und den ruderkampf hervorriefen, erhob sich die Anmassung des Radikalis-us, wie ihn die besonnene Schweiz in der Zucht guter väterlicher tte, musterhafter Reellität und Treue noch nicht gesehen hatte. ie Kirche, als die letzte Schranke, die sich dem subjektiven Be-ben des Einzelnen entgegenstellte, musste zu Boden getreten erden. Sie wurde die Zielscheibe endlosen Hohnes. Auch die hule trat gegen sie auf und entfernte die Wahrheit der Schrift. a der Stelle der Kirchen lebten die Wirthshäuser auf mit dem olzen Wahne des Unglaubens in den Köpfen der Männer; die hweiz besitzt jetzt 1 Wirthshaus auf je 150 Einwohner. Der nntag diente der Politik und dem Rausche zahlloser sich über-etender Feste. Die Trunksucht hatte hier ihre Brutstätte und fing ı, ganze Landschaften durch den Branntwein zu veröden. 33 Mill. iter Schnaps werden jährlich in der Schweiz konsumirt. Zwischen 345 und 1850 erreichte die gottlose Flut die Höhe: so schien es, er sie wuchs weiter, getragen durch die unten geschilderte theo-gische Entwicklung. Während jeder that, was er wollte, rühmten le ihre herrlichen Berge und deren himmelanstrebende Freiheit. an sah aber nur die Mehrung des bettelnden Pauperismus. Wohl ahnten die göttlichen Gerichte: zehn Jahre gab es Misswachs. Es lgte nur Ermüdung und Abspannung. Zu neuem tollem Treiben urde man durch das Aufblühen der Naturwissenschaft aufgereizt. ie moderne Weltanschauung trat als Fata Morgana in Sicht und ıtzückte Viele. Der kirchliche Auflösungsprozess schritt voran. er Vollgenuss und die Willkür des Individuums hatte die Zügel griffen. Was ist Wahrheit? — wurde das allgemeine Bekenntniss, nd selbst die Frauenwelt schämte sich nicht, dasselbe anzunehmen. ie Reformer wollten wohl Christenthum und Wissenschaft ver-öhnen, aber sie gewannen auch mit ihren frechen Lügen die ver-ogenen Gebildeten nicht. Die Negation überbot die stolzen Geister. ngezählte Kinder wachsen gegenwärtig ohne eine Ahnung von der iblischen Geschichte auf, und die radikalen Lehrer wollen etwas

*) Darüber Meyer, 1824, und Scherr, 1874.

Grosses sein in den Redensarten des Unglaubens. »Unsere Vaterlandsliebe«, sagt Gottfr. Keller, »ist vielfach nur Selbstbewunderung«. Nieder mit dem Respekt! — ist die Losung — und er ist jetzt wirklich todt. Dabei die Zerrissenheit der pietistischen Richtungen, die auf Niemand Eindruck machen können. Es fehlt nicht an Bemühungen, den völligen Bruch der Volkskirche zu hindern. In Bern hat die vom Volke frei gewählte Synode eine brauchbare Gemeine- und Predigerordnung und eine Liturgie ausgearbeitet. Die vermittelnden Parteien suchen ängstlich die Volkskirche zu halten, in der auch allein die Reformer gedeihen können, die in freien Gemeinen unfruchtbar sind. Man hat gegen die religionslose Schule 4 freie Lehrerseminare in Schiers, Zürich, Bern und Peseux errichtet; in Bern ein Lehrerinnenseminar und ein freies Gymnasium. Die Freisinnigkeit hat in wahrer Wuth gegen die freien Schulen geeifert, doch lehnte die Erdrosselung derselben durch einen eidgenössischen »Schulvogt« das Volk am 26. November 1882 mit grossartiger Majorität ab. Christliche Lehrervereine bildeten in der Noth einen evangelischen Schulverein. Die Sonntagsschulen suchten hie und da zu helfen. Die evangelischen Vereine entsenden ihre Wanderprediger und befördern die Bildung von konservativen Minoritätsgemeinen. Parallel-Gottesdienste, -Kinderlehren und -Unterweisungen tauchen auf. In all diesen Gräuel der Verwüstung greift dann in der letzten Zeit das tolle, wilde Hallelujah der Heilsarmee hinein, die manchen harten Schweizer Nacken an die Bussbank nöthigt und die christliche Wahrheit nur noch mehr der Verachtung anheimgibt. Ein Schweizer schildert mit traurigem Gemüth die Gegenwart in dieser Weise: »Die Mehrzahl unseres Volkes, besonders die niedrigen Schichten, sind dem Einflusse des Evangeliums entrückt, die Predigt hat für Tausende alle Zugkraft verloren, die Bibel ist von der Zeitung und dem Roman verdrängt, die Ehen mannigfach gelockert, das Wirthshaus — das Versammlungshaus aller Lebendigen und in den christlichen Kreisen fehlt in schmerzlich fühlbarer Weise der rechte Eroberungsgeist, die Gaben der Erweckung und Belebung in den Herrschaftsgebieten des geistlichen Todes.« Aus einem durch seine köstlichen Spitzen weltgekannten Kanton, mit Erinnerungen an mittelalterliche Klostergrösse, hört man folgende Schilderung der Gegenwart: »Neulich hat man hier einen Reformer gewählt, der am Züricher See nicht mehr möglich war. Es gibt hier auch positive Pfarrer, aber wir Positive machen den Liberalen keinen Eindruck, denn sie sagen mit Recht, dass wir in Kirchliche, Baptisten (wieder *5 Abtheilungen*), Mennoniten, Darbysten, Irvingisten und womöglich

noch andere Schattirungen getheilt seien. Das Traurigste in .serem Kanton ist der Jugendunterricht, dem man die Bibel gemmen hat. In der schrecklichsten Unwissenheit wächst das junge ›lk heran. Wohl muss es mit dem 13. Jahre zu der »Quartierıre« des Pfarrers gehen, aber was kann dieser in einem Jahr und der kaum ein halbes Jahr dauernden Zeit des Konfirmandenıterrichtes erreichen? Die Konfirmation selbst besteht in der Be.twortung weniger Fragen — und nach derselben ist man froh, lbst das schwächste kirchliche Joch abzuwerfen. In einiger Zeit ,ben wir hier ein völliges Heidenthum. Wollte man es so machen, .e in anderen ref. Gemeinen, und den Heidelberger auswendig :nen lassen, so würde man das als Tyrannei verschreien. Man ,nn sagen, dass auch bei uns das Reformerthum in seiner Leere ehr erkannt wird — aber wird dasselbe ganz beseitigt, so werden anche feinere Gemüther ganz allen religiösen Fragen entfremdet ›rden. Es ist alles in Auflösung. Die geschichtliche ref. Kirche ; zerstört.«

Der liberale Bezirksschulrath Wagner sagt von der modernen :hule der Schweiz: »Die Schule befördert die Charakterlosigkeit. ı dem die Welt bestechenden Schwindel, an der Oberflächlichkeit, it der über die heiligsten Interessen weggelacht wird, an der Geısssucht, dem Leichtsinn, der die Massen beherrscht, an dem angel an Pietät und Rechtsgefühl ist die Schule schuldig. Ein ›schlecht ohne geistige Energie, ohne sittliche Zucht geht aus ihr rvor.« Dies das Ende der schweizerischen Virtuosität im Schul›sen.

Man hat neuerdings von Erweckungsversammlungen gehört — ›er der Schweizer ist doch zu kalt, um seine Hände an dem geıchten und bald erloschenen Feuer amerikanischer und englischer ethode zu wärmen. Man glaube nicht, dass bei dieser trüben :hilderung etwa die Zustände in Nord- und Mitteldeutschland um eles günstiger wären: ich glaube vielmehr, es wird in der Schweiz ›ch eine grössere Zahl ernster und thatkräftiger Evangelischer ›ben, als in jenen deutschen Gegenden. Die Masse des Volkes ›er entbehrt die geheimen Einflüsse der Bibel in den Volksschulen, ›ren wir uns noch erfreuen.

Zweites Kapitel.

Die theologisch-kirchliche Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz.

Man bekannte sich in der deutschen Schweiz fast noch bis in die 30er Jahre zu einer religiösen Anschauung, in der Offenbarung und Vernunft gleichwerthig waren. Die Autorität der symbolischen Bücher war gebrochen: man erschrak, wenn Jemand sagte, er habe die Confessio Helvetica gelesen. Ein Bluntschli fand zu seiner Verwunderung die unbekannte Rechtfertigungslehre in der Reformationsgeschichte von Ranke. In den Lesezirkeln herrschte Röhr. Ein Schiller galt Hunderten mehr als die Bibel. Alles Mystische und Schwärmerische war verpönt. Die Baseler Traktätchen erregten den Zorn. Die Synoden ohne viel Leben brachten wenigstens die angenehmen Synodalessen. Die Bildung der Theologen war eine vorwiegend klassisch-philologische. Die »Berliner«, die Schüler Schleiermachers und Neanders, brachten dann das befremdliche Losungswort: »Das positive Christenthum«. Bei den Geistlichen erwachte jetzt ein etwas lebendigeres Bewusstsein von dem eigenthümlichen Wesen der Kirche. 1834 wurde die Evangelische Kirchenzeitung von Schinz gegründet und hatte einiges Ansehen bei den treuen Vertretern der streng evangelischen Richtung.

Die Gründung der Hochschulen in Zürich und Bern förderte die theologische neue Bewegung. 1836 wurde die Neue Kirchenzeitung für die ref. Schweiz in Zürich ins Leben gerufen. Die Berufung von Strauss an die Hochschule in Zürich rief den Unmuth der Volksbewegung am 6. September 1839 hervor. Man hatte das Gefühl, dass der letzte Halt gegen die zunehmende Gottlosigkeit, die Kirche nun auch stürzen sollte. Es gab keine Menschen mehr, sondern nur noch Straussen und Anti-Straussen. Es ist doch mancher Rationalist damals ein Orthodoxer geworden. Strauss blieb in Schwaben*). Auch die Kirchenzeitung war gegen ihn aufgetreten. 1844 erschien die Schrift von Pfarrer Biedermann: Die freie Theologie, oder Philosophie und Christenthum in Streit und Frieden. Ein Versuch, die freie Theologie, die in den Wegen Hegels ging,

*) Ueber diesen Handel haben Lücke, 1839, Boden, 1840, und Gelzer, 1843, geschrieben. Auch Kulliemin, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft, deutsch von Keller, S. 518—520.

kirchlich berechtigt darzustellen. Weder Symbol noch Bibel
d Normen, denn letztere hat theoretische Vorstellungen und sitt-
ıe Verhältnisse, die dem Wechsel unterworfen sind. Auf der
:digergesellschaft in Zürich 1845 erklärte Fries, dass man über
: apostolische Symbolum hinaus sei. Die Spekulativen gründeten
Organ: Die Kirche der Gegenwart, 1845. Im Gegensatze zu
erschien gleichzeitig: Die Zukunft der Kirche, von Ebrard,
ıfessor in Zürich. Man stritt sich, ob der absolute Geist das
gemeine schöpferische Wesen des Menschen sei, oder Persönlich-
t im Sinne der Schrift. Das Kirchenblatt für die ref. Schweiz,
ı Professor Hagenbach, wollte zwischen beiden Streitblättern
Sprechsaal der Vermittlung sein. Hier führte Alexander
hweizer den Beweis, dass bei den Anschauungen von Bieder-
ınn alle spezifisch-religiösen Gefühle unsinnig seien, weil sich
:h ihm in der Religion nur das individuelle Ich auf sein allge-
ines Wesen beziehen solle. Nach Rechts wandte sich auch ein-
l das Kirchenblatt gegen den allzu streitbaren Dr. de Valenti,
: eine kleine Evangelisten-Anstalt mit wohlthätigen orthodoxen
mühungen in der Nähe von Bern errichtet hatte, und dem schon
mal De Wette, der »hochverrätherische Flüchtling«, heftig seine
rachtung ausgesprochen hatte *). Die Berufung von Zeller nach
rn wurde mit Streitschriften und Petitionen begleitet. Auch die
stellung von Biedermann als Professor der Theologie in Zürich
ang. Die Macht der Spekulativen wuchs: sie drohten mit ihrem:
r — wir. Nach und nach wurde der laute Streit unter den
uleuten stiller, bis 1853 Dekan Locher von Wytikon den Re-
ionsunterricht von Biedermann angriff. Es traten nun die »Zeit-
mmen aus der ref. Kirche der Schweiz« auf den Kampfplatz. Ihr
dakteur wurde der Schwabe Pfarrer Heinrich Lang in Wartau:
ı Mann von frischer Sprache und schneidiger Unermüdlichkeit,
r, wenn es einmal galt, auch kräftig fluchen konnte und in reicher
ıriftstellerischer Thätigkeit Grosses in herausfordernder Keckheit
leistet hat. Es sollte die Kluft zwischen dem weltlichen Bewusst-
in und dem religiös-kirchlichen Leben ausgefüllt werden. Die
idenschaften glühten im Parteistreit. Mit matten Konzessionen
hritt das Kirchenblatt dahin. Riggenbach, Professor in Basel,
r frühere Sekundant von seinem Schwager Biedermann, war
zwischen zur Rechten übergegangen und vertheidigte gegen diesen
n Wunderbegriff. Einen energischen und reichbegabten Verthei-

*) Sein Leben in der Zeitschr. »Der treue Eckart«, 1878.

diger empfing die konservative Sache durch das Auftreten des Prof. Held in Zürich, den eine Ev. Gesellschaft *) mit positiven Interessen berufen hatte. In geistvoller Weise äusserte sich der später so unglückliche Mann in den »Selbstzeugnissen Jesu« und den »modernen Evangelisten«. Letztere eine meisterhafte Zeichnung schweizerischer Zustände. Tholuck liess, durch Held bewogen, an Heinrich Hirzel, »chef actif du parti libéral«, in den Zeitstimmen eine Antwort erscheinen. Der Glaube sei mehr als eine »gläubige Routine«. Hirzel benützte die angebotene Hand, um Tholuck für liberale Agitation auszunützen. Als die Evangelische Gesellschaft in Zürich 1860 Gebetsversammlungen hielt, um die englisch-amerikanische Erweckung in ihrem gemachten Scheinleben auch in der Schweiz einzuführen, warf ihr Hirzel entgegen: Mit Kuriositätensucht sei dem religiösen Leben wenig gedient. Ein neues Ereigniss war es, als die Ev. Allianz in Genf zusammentrat und Riggenbach über den Rationalismus in der Schweiz berichtete. Biedermann griff wieder den Wunderbegriff an und liess aufs Neue die Idee und Vorstellung erscheinen. In Basel siegten um diese Zeit die konservativen Elemente, die sich aber durch das Gebahren des geschmacklosen Missionar Hebich schadeten. Apologetische Vorträge vertheidigten den christlichen Glauben. In Bern war an die Stelle Zeller's Immer gekommen, gegen den der positive Herr von Wattenwyl des Portes das Recht der Dissidenten in Schutz nahm. Die kirchliche Stellung behauptete in dem Hader der Fakultät der Pfarrer Baggesen. Heinrich Hirzel eilte nun zur Hilfe und die beiden Langhans begannen die bernerisch derbe Offensive. Der Leitfaden für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten von Eduard Langhans, Lehrer am Lehrerseminar in Münchenbuchsee, im Sinne der Tübinger und der Immanenz geschrieben, rief nicht nur eine kleine Literatur hervor, in der auch die Pfarrer König und Güder **) sich äusserten, sondern auch die Erklärung der Kantonssynode von 1866, dass die Autorität der hl. Schrift für Schule und Kirche zur Geltung zu bringen sei. Fr. Langhans und Pfarrer Albert Bitzius, eine gedrungene, derbe Gestalt, gaben nun die »Reformblätter aus der bernerischen Kirche« heraus. Keine Dogmatik und keine Schrift mehr: so lautete die Losung. 1868

*) Hofmeister, Gesch. der ev. Gesellschaft, 1882.

**) Sein Leben von seinem Sohne, 1886. Ein berner Pfarrer wird *uns auch* in Franz Lauterburg geschildert (Erinnerungen von Ludwig, 1873).

ng das Kirchenblatt ein, um durch den bestimmteren »Kirchen-eund« von Güder, Heer und Riggenbach, später auch von relli redigirt, ersetzt zu werden. In Zürich brachte 1866 Pfarrer ögelin in Uster das Evangelium und die Tellsage in Harmonie ad bewirkte eine Erklärung von 78 Geistlichen gegen sich, der ne Motion des Pfarrer Wolfensberger in Zollikon in der Synode rangegangen war: das vorhandene Aergerniss abzustellen. Nach ersönlichen Angriffen von Schweizer gegen den Antragsteller atte die Synode die Motion abgelehnt und erkannte damit die rchliche Berechtigung der Reformer an. Diese erzwangen nach eissem Kampfe eine neue Liturgie mit Festgebeten ohne die An-ifung Christi. Der Ruin der ref. Kirche vollzog sich mehr und ehr. In der Berner gemeinsamen Liturgie wurde neben dem postolischen noch ein anderes Glaubensbekenntniss aufgestellt. In i. Gallen gewannen in der seit 1862 freigewählten Synode die eformer die Mehrheit und gründeten das »religiöse Volksblatt«. ie Liturgie von 1874 war hier ein Meisterstück »unglückseliger weispurigkeit«. An St. Laurenzen in St. Gallen wirkte der »un-rgessliche Reformer« Karl Eduard Mayer († 1884) *).

Das Konkordat für gemeinsame Prüfung der Kandidaten, das iletzt auch von Basel Stadt angenommen wurde und das keine erpflichtung auf ein Bekenntniss hat, öffnete auch Basel den Be-enntnisslosen. Die Ermässigungen der Verpflichtung auf ein Be-enntniss hatten immer schrittweise zugenommen. Bei dem allge-einen Zustand ist es werthlos, dem näher nachzugehen. Im Jahre 371 vereinigten sich die Reformer zum »Schweizerischen Verein ir freies Christenthum«: als Blatt dient die »Reform«; die Evange-schen gründeten den »Ev. kirchlichen Verein« mit dem Organ »der irchenfreund«, einem vortrefflich redigirten Blatte; die Vermittler chufen die »Schweizerisch-kirchliche Gesellschaft«, sie sehen in den eligiösen Bewegungen der Gegenwart keine blosse menschliche Villkür; ihr Blatt ist das »Volksblatt für die ref. Schweiz«. Wirk-ch beachtenswerthe und nützliche Blätter in der Schweiz sind: der christliche Volksbote« in Basel, das »Appenzeller Sonntags-latt«, das »Evang. Wochenblatt« in Zürich, das Organ der sehr hätigen Ev. Gesellschaft, »die Schweizer Zeitung« in Basel. Der ifrige Dr. Marriot in Basel hat in dem »Wahrer Protestant« eifrig egen Rom gestritten. Es fehlt dem Lande nicht an literarischer

*) Zum Gedächtniss desselben, St. Gallen, 1884.

Regsamkeit auch für die Kirche. In der französischen Schweiz sind beachtenswerth: Semaine réligieuse de Genève, seit 1852, Revue de Théologie et de Philosophie in Lausanne, Feuille réligieuse du canton de Vaud und viele andere. 1879 bestanden in der ev. Schweiz 21 deutsche und 13 französische religiöse Zeitschriften. 1880 zählte man 1 667 109 Protestanten und 1 160 782 Katholiken.

Theilt man die Theologen der deutsch-reformirten Schweiz in konservative, vermittelnde und reformerische, so sind auf der ersten Linie Riggenbach der Vater und der treffliche von Orelli (leider ohne Tapferkeit in der Frage über Jes. 40 ff.) in Basel Männer von Namen: der erstere mit n. t., der andere mit a. t. Arbeiten beschäftigt; aller Ehren werth ist auch der ausgezeichnete Historiker Pfarrer Stähelin, dessen Leben Calvin's eine Perle kirchlicher Literatur ist; Lobstein's tägliche Weckstimmen sind in alle Welt gegangen; in Bern taucht neuerdings der begabte Adolf Schlatter auf; der Pfarrer Heer am Zürichersee († 1886) hat mit Recht den Doktortitel bekommen. Von den Vermittlungstheologen ist Immer in Bern mit einer Hermeneutik und Theologie des N. T. hervorgetreten, dann Hagenbach in Basel mit seiner geschmackvollen und glatten Kirchengeschichte und der viel gebrauchten Encyklopädie; über sein Leben haben Stähelin und Eppler, 1875, berichtet; auch der wohlunterrichtete Güder, seit 1878 Honorarprofessor in Bern, wäre hierher zu stellen. Wenn die Positiven ihre Stellung gegen die Reform in einem »Entweder — Oder« aussprechen, so haben die klugen Vermittlungstheologen alsbald ein »Weder — Noch«. Unter den Reformern sind Alexander Schweizer, Professor in Zürich, und Alois Emanuel Biedermann, sein Kollege, glänzende Namen. — Schweizer, ein vorzüglicher Kenner reformirter Dogmengeschichte, wie seine unentbehrlichen »Centraldogmen« (1854—1856) beweisen, hat in seiner christlichen Glaubenslehre nach protestantischen Grundsätzen (2. Aufl. 1877), an Schleiermacher sich anschliessend, den Glauben der gegenwärtigen evangelischen Christenheit dargestellt: ein moralischer Determinismus, der von Schrift und Kirchenlehre wenig behält. Es gibt keine von Gott geschiedene Weltordnung. Nur innerhalb derselben wirkt Gott, doch ist die Naturordnung so eingerichtet, dass sie ein einzelnes seltsames Wunder vielleicht ein einziges Mal durchschlüpfen lassen kann. Die traditionelle dogmatische Christologie ist bei der Person Christi über eine magische, sittlich unerklärbare Auffassung nicht hinausgekommen. Er muss ethisch-historisch verstanden werden. Von seiner Präexistenz, wunderbaren Mensch-

werdung, Auferstehung und himmlischen Regiment kann man nicht recht reden. Schweizer hat manchen Streit mit Ebrard gehabt und ihm gegenüber geschichtlich die Centrallehre der ref. Kirche behauptet. Alles in ruhiger, kühler Darstellung: man hat mit seinen theologischen Resultaten, mit seinem Leben und mit seiner Hoffnung abgeschlossen: die Auferstehung Christi ist ja nur eine Vision der Apostel. Also nach I. Corinth. 15 ein ganz entleerter Glaube: ein deterministisch-pantheistisches Heidenthum. Biedermann hat in seiner christlichen Dogmatik, die neuerdings in zweiter Auflage erschienen ist, das absolute Erkennen nach der Weise von Hegel so zu gewinnen gesucht, dass die Form der Vorstellung, alles blos Sinnliche, in unserem Erkennen beseitigt und das Göttliche in seiner rein geistigen Wesenhaftigkeit erfasst werde. Indem zwischen dem christlichen Prinzip und seiner historischen Erscheinung streng geschieden wird, wobei in letzterer alles Mythologische, d. h. alles theure Gut des Glaubens weggeschafft wird, kommt man zu einem Gottesbegriff, der philosophisch feststeht. Gott ist weder mit der Welt zu vermischen, noch greift er nur von aussen in dieselbe ein. »Biedermann's Dogmatik ist eine wissenschaftliche Leistung, die im grossen Stil alles, was bisher von dieser philosophischen Schule angeregt und besprochen worden war, in ein organisches Ganze zusammenfasst.« Dieses Suchen nach geisterhaften, fleischlosen Ideen, diese Täuschung des kranken menschlichen Gehirns, das, wenn es seine Logik befriedigt hat, meint irgend etwas gewonnen zu haben, trat auch in der äusseren Erscheinung Biedermann's auf dem Katheder hervor: man sah eine schlichte, dürre Erscheinung. Leere Abstraktionen haben wir hier, die eben so gut alles wie nichts sein können: ein todtenhafter Glanz auf den Ruinen einer einst blühenden Kirche. Die Liebhaberei für das reine Denken hat neuerdings auch unter den Reformern abgenommen, die ein wenig einzusehen anfangen, dass sie, nachdem sie die Bibel frivol als Menschenwerk zerrissen, sie jetzt nicht dem gleichgültigen Volke wieder als Postulat der heutigen Bildung anpreisen können. Biedermann hat uns in angenehmer Weise aus dem Leben seines Vaters und auch seine eigenen Jugenderinnerungen mitgetheilt. Sein Gedächtniss hat Kradolfer mit Biographie, Vorträgen und Aufsätzen 1885 gefeiert; neuerdings auch Pfleiderer in den preussischen Jahrbüchern. Bei seinem Sterben (1885) hat man ihm Worte der Schrift in den Mund gelegt, denen er fernestand. Schweizer hat nachher durch einen Vortrag im Züricher Rathhaus die Ehre Biedermanns gerettet. Heinrich Lang, der grosse

Spötter, starb plötzlich, kerngesund an Leib und Seele, als Pfarrer an St. Peter in Zürich 1876. Er war 50 Jahre alt *). Bezeichnend für den Geist seines Lebens und seiner Schriften ist ein Wort, das er zu Basel sprach: Was kann ich dafür, wenn Jesus geschwärmt hat? Auch Hirzel und Fries, die beiden anderen einflussreichen Führer der Reformer, waren früh durch den Tod dahingerafft worden. Schweizer und Biedermann sind von Volkmar mit wahnwitziger Kritik begleitet worden: alle drei eine der wichtigsten Ursachen der gänzlichen Verödung der Züricher Kirche. Vergeblich, nachdem sie die Lawine auf den Bergen losgelassen hatten, klagten sie in der »Zukunft der Kirche« über die Verwüstungen des Thales. Als man Schweizer's, »des Altmeisters der liberalen Theologie«, fünfzigjähriges Jubiläum beging, konnte der berühmte Gelehrte die vielen Ehrenschreiben kaum in der Hand halten. Niemand aber klagte über das grosse Grab, das er mitgegraben hatte. In der Gegenwart hat jede Meinung ihr Recht. Das Volk mit seinem schmachvollen Recht der Erneuerungswahl und Abberufung der Pfarrer hat dabei kein Unterscheidungsvermögen und kann den weinerlichen Reformer für einen Pietisten erklären. Die Getreuen bleiben in dem grossen Trümmerhaufen, so lange sie noch die Freiheit des Wortes haben. Wenn die grosse Kirche nur noch ein Steingeröll ist, dann kann neben ihm hie und da ein Alpenveilchen blühen. Darum kehrt man gern in dem wiesengrünen Heinrichsbad bei Pfarrer Wengern ein, oder lässt sich von der Thätigkeit des edlen Baptisten Stephan Schlatter in St. Gallen erzählen, oder liest mit wahrer Erbauung das Leben von Pfarrer Ludwig in Davos, von seinem Sohne 1885 beschrieben, und das von Joh. Heinr. Schiess, Pfarrer in Grabs, von Schläpfer dargestellt, 1886. Als eine wunderliche Erscheinung vereinigt immer noch mit stets abnehmender Betheiligung die »Schweizerische Predigergesellschaft« (seit 1838 bestehend und das Land mit einzelnen Sektionen umfassend) die verschiedensten Elemente: man geniesst die Gastfreundschaft der Kantone, stellt Glauben und Unglauben neben einander und begeistert sich mit fadem Patriotismus und erlogenen Friedensphrasen. Kehren aber die Reisenden aus den schönen Bergen heimwärts, so bringen ihre Mittheilungen aus gehörten Predigten die ref. Kirche in allen

---

*) Ueber ihn Biedermann, 1876. (Zur Geschichte der Universität: v. Wyss, Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—1883.) Ueber ihn auch sein Vetter Wilhelm Lang in: Von und aus Schwaben. 4. Heft. 1887.

Landen in Verruf. Auf dem sumpfigen Boden einer verfallenen Kirche gedeiht immer allerlei Schlinggewächs. In Männedorf gründete Jungfer Trudel eine Heilstätte für Kranke durch die Zaubereien des Gebetes. Man trug Lahme und Krüppel in ihre Versammlungen. Aus der einfachen und würdigen apostolischen Handauflegung war die häufig medizinartig wiederholte magnetische Handberührung geworden. Als ihr auf ihr Fragen ein Besuch erklärte, dass Jesus allerdings nicht im hohenpriesterlichen Gebet für die Welt gebeten habe, meinte sie: da habe sie mehr Liebe als er. Es war die fleischliche Wärme einer mystischen, weltumfassenden Liebe, wie sie häufig in der Geschichte der Kirche auftritt. Jetzt führt der Schwabe Zeller die Sache weiter*). Je mehr eine Kirche sinkt, um so mehr beginnt die Frömmigkeit der Winkel. — In der neuesten Zeit mehrten sich nur die grossen Aergernisse. Die Thurgauische Kirchensynode, die 1874 den kirchlichen Gebrauch des Apostolikums verboten hatte und damit einen treuen Mann aus dem Kanton drängte, lehnte 1882 den Antrag ab, ihre Sitzungen mit Gebet zu eröffnen: der Geist des Gebetes war ja auch längst geschwunden. In Aargau liess 1885 der Pastoralverein beim gemeinsamen Mittagessen auch das übliche Tischgebet durch eine Veränderung der Statuten fallen. In Basel hatten die wohlthätigen Bemühungen von Spittler und seinen Freunden immer weitere Anstalten, namentlich das grosse Missionshaus und die Chrischona geschaffen; die »Basler Sammlungen«, die Monatsblätter aus Beuggen, das Morgenland von Preiswerk, das Basler Missionsmagazin etc. wurden überall gelesen; ein Rathsherr Adolf Christ**), ein Carl Sarrasin († 1886) waren hervorragend thätig; ein Glanz strahlender Frömmigkeit lag auf der Stadt, aber dennoch gewannen die Reformer mehr und mehr Boden. Man berief zwei freisinnige Professoren und führte eine vollständige Freigebung der Liturgie nach wüstem Streit herbei: man hatte eine sichere, vornehme Stadt überfallen und in bittere Noth, die auch die Abendmahlsgemeinschaft aufsagte, geworfen und bald entstand bei der Synode die Frage, ob ein Ungetaufter vor oder anstatt der Konfirmation nachträglich getauft werden müsse oder nicht? Nur der Stichentscheid des Präsidenten rettete den Taufbefehl Christi. Die radikale Regierung liess nun Ersatzwahlen vornehmen und in

*) Aus dem Leben und Heimgang der Jungfrau Dorothea Trudel von Männedorf, 1855. Zwölf Hausandachten von ihr, von Samuel Zeller 1863 herausgegeben.

**) Ueber ihn Eppler, 1887.

der anders gearteten Synode setzte es die Reformpartei durch, dass der Kirchenrath zu veranlassen wäre, den Antrag zu erwägen, dass die Taufe nicht mehr als Vorbedingung zur Konfirmation gesetzlich gelten dürfe. Die Behörde fand einen jammervollen Vermittlungsvorschlag. Wo kein Bekenntniss ist, da sind auch keine Sakramente mehr haltbar und der letzte Grund der Kirche stürzt. In Zürich hat in der Geistlichkeitssynode Professor Biedermann, indem er die Frucht seiner Aussaat sah, das Recht der Taufe vertheidigt, während nachher die politische Behörde dasselbe bestritt, aber auch den ganzen ihr vorgelegten Entwurf zu Falle brachte. So hat denn die Kirche Zwingli's die Taufe noch behalten. In Bern war gegen die Reformer die Taufe als nothwendige Voraussetzung der Zulassung zum Abendmahl von der Synode behauptet worden, aber das Placet der Regierung wollte nur von einer moralischen Autorität der Taufe etwas wissen. 1885 sah ich das noch verhüllte Denkmal Zwingli's in Zürich vor der bücherreichen Wasserkirche: nur roh und unförmig blickten die Züge des Reformators hindurch. Man hätte ihn in dem groben Sacktuch lassen sollen, statt ihn mit Motetten und einem Seenachtfest zu enthüllen: es kommt ja nur Zorn von seinen Lippen, wenn auch der Unglaube sein Jubiläum mit Schriften feiert. Das alberne Schwert in der Hand Zwingli's soll wohl sagen, dass er auch nur ein liberaler Raufbold gewesen ist. »Mit leisem Humor«, wie er selbst sagt, »hat uns der Vermittlungstheologe Finsler beschrieben, wie allmählig aus der Schöpfung der Reformation eine Behausung aller unreinen Geister geworden ist. Neuerdings hat man auch Heinrich Lang, »dem kleinen Mann mit dem gewaltigen Haupt und der edlen Denkerstirn«, auf seinem Grabe ein Denkmal gesetzt. Die Phrase der Redner pflanzte neben demselben das freie wie fromme Christenthum auf. Der Ruin der Züricher Kirche ist schon Denkmal genug für ihn. 1885 wurden im Kanton Zürich 1404 Kinder nicht getauft.

Drittes Kapitel.

Die theologisch-kirchliche Entwicklung in der französisch-reformirten Schweiz.

Unser Jahrhundert ist ein Jahrhundert des grossen Abfalles von *Gott und* seinem Worte: das beweist namentlich auch die Stadt,

die einmal am sicheren Freiheits-Winkel des herrlichen Sees im Süden der Schweiz als eine Burg der Wahrheit thronte, die ganze Welt mit ihren gewaltigen Gedanken beherrschend. Der sterbende Calvin ermahnte die Räthe der Stadt, in Furcht und Zittern ihren Weg zu gehen: nur bis ans Ende des siebzehnten Jahrhunderts und auch in die Anfänge des achtzehnten hinein hat sein Feuergeist nachgewirkt. Man hält die Zeit eines Josua, in der in Israel das Gesetz Moses waltete, für eine geschichtliche Fälschung; das alte Genf hat doch als eine geschichtliche Wirklichkeit dagestanden. Welches aber ist die Gegenwart? Ultramontanismus und Radikalismus reichen sich in der Stadt des grossen Theologen die Hand; neben der Nationalkirche bestehen die römische Kirche, eine englische, eine griechische Kapelle, eine deutsch-lutherische, eine deutsch-reformirte Gemeine, eine ansehnliche freie Kirche, die Gemeine von Cäsar Malan, Darbysten, Herrnhuter, Methodisten, Baptisten, vorübergehend Irvingianer, endlich Mormonen und Geisterklopfer — dann politisch Nihilisten, Socialisten: ein Nest des Auswurfes und der Brandstifter aller Länder. Dabei die Spöttereien eines Karl Vogt; in der Zuchtlosigkeit der Prostitution ist Genf ein klein Paris, mit vortheilhafter Verehrung eines reichen verlaufenen Herzogs und mit einer grollenden Aristokratie, die sich auf ihre schönen Sitze zurückgezogen hat und den Wissenschaften lebt. Ein raisonnirendes, vielseitiges, flüssiges Geschlecht, ebenso zerfahren, wie das heilige Alterthum streng, nüchtern, hart und einförmig war: im kleinsten Punkte eine ungeheure Kraft des Heiles vereinend, während jetzt nur zerstörende Raketen aus dem Pulverfass aller Welt aufsteigen. Als sich am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Kirche Genfs von der Strenge der alten kirchlichen Formen losriss und sich den Einflüssen der Apostel des Unglaubens hingab, war es namentlich auch das giftige Gespei des »hämischen Affen, der in einen eisernen Käfig gehört«, des dämonischen Voltaire, der sich in die Nachbarschaft Genfs mit seinen Frivolitäten festsetzte. Er erlebte es noch, dass 1766 ein Theater in Genf eröffnet wurde. Die Busszucht des Konsistoriums war eine Lächerlichkeit geworden. Genf wird liberal und gleichgültig. Die alten väterlichen Lehren erscheinen als Thorheiten. Am Anfang dieses Jahrhunderts kommt zuerst Frau von Krüdener mit neuen Gedanken nach Genf und wird durch den Kandidaten Empeytaz unterstützt, der 1816 eine Schrift gegen die Verächter der Gottheit veröffentlichte. Wichtiger und heilsamer ist die Wirksamkeit des schottischen Calvinisten Robert Haldane. Er hielt erstaunt den unwissenden Studenten

biblische Lektionen. Er war damals 50 Jahre alt und erschien als ein würdiger, steiffeierlicher Engländer mit Puder und Zopf. Ein Gegner der Verbindung von Staat und Kirche, suchte er die Ordnung und die Predigt der ersten apostolischen Gemeinen. Mit Beredsamkeit ohne Polemik und Agitation vertrat er seine Sache. Talentvolle Studenten schlossen sich ihm an. Die »Vénérable compagnie des pasteurs«, in Rationalismus versunken, meinte nun etwas gegen ihn thun zu müssen. Denn das Evangelium wurde wieder in Genf gepredigt. Es mehrten sich die Stimmen der Zeugen. Gaussen, Merle d'Aubigné, Malan, Fréd. Monod, Felix Neff und Andere gehörten zu den Freunden des Schotten. Als César Malan, aus einer Réfugiés-Familie, die biblischen Grundlehren auf die Kanzel brachte, machte man ihm den Vorwurf, dass er Narrheiten verkünde. Malan hatte eine Bekehrung erlebt, wie sie öfter damals vorkam: beim Lesen der Schrift leuchteten ihm wunderbar die Buchstaben derselben: er wurde ohne Zweifel und Kämpfe zu Jesu geführt, wie eine Mutter ihr Kind durch einen Kuss weckt. Am 3. Mai 1817 erschien das Reglement der Compagnie, nach welchem alle Kandidaten und Prediger die Grundwahrheiten der Schrift nicht zu verkünden sich verpflichten sollten. Sie bahnte dadurch selbst die Separation an. Ein boshafter Witz nannte die Gläubigen Momiers (Gaukler) *). Malan, auch seiner Stelle als Gymnasialprofessor entsetzt, sammelt eine eigene Gemeine und sieht sich 1830 gezwungen, ganz aus der bestehenden Kirche auszuscheiden, obwohl ihn dabei ein Drittel seiner Gemeineglieder verlässt. Er ist nachher ein unermüdlicher Reisender in aller Welt, um das Evangelium zu verbreiten. Ob Jemand ein Kind Gottes und Auserwählter ist — ist ihm die entscheidende Frage. Er streitet gegen die Rationalisten und gegen Rom und lässt unter vielen Traktaten wahre Meisterwerke erscheinen. Er hat mehr als 1000 Lieder gedichtet, unter ihnen 300 Zionslieder und liebliche Kinderlieder. Ein fruchtbares, unerschöpfliches Talent. Seine selbstständige Gemeine schloss er an die freie schottische Kirche an und wurde Doktor der Theologie von Glasgow. Er stirbt am 12. Mai 1864 **). Im Jahre 1830 war auch die »evangelische Gesellschaft«

---

*) A. Bost, Défense des Fidèles de l'égl. de Gén., 1825. Histoire véritable des Momiers, 1824 und 1825.

**) The Late Rev. Dr. César Malan of Geneva. London 1864. Histoire véritable des Momiers de Géneve, 1874. Ostertag, Bibelblätter *im* Ev. Missions-Magazin, 1877.

innerhalb der Nationalkirche entstanden. Zu ihrer Bekämpfung schuf die Compagnie die Zeitschrift: Der Protestant von Genf. Die ev. Gesellschaft sah sich bald genöthigt, eine theologische Schule zu bilden, an der Hävernick für das A. T., Steiger für das N. T., Merle d'Aubigné für Kirchengeschichte, Gallaud für praktische Theologie und später Gaussen für Dogmatik angestellt waren. Man wollte die Grundlagen des Glaubens retten. Drei der genannten Lehrer werden ihrer kirchlichen Thätigkeiten enthoben. Aber das Werk geht vorwärts. Ein Oratoire wird erbaut, wo Predigt und monatliche Abendmahlsfeier geschieht. Man schritt sofort zur völligen Trennung von der staatlichen Kirche und sprach sich 1849 in 17 Artikeln der neuen Verfassung dahin aus, dass man bekenne, was von jeher ref. Glaube war. Anfang und Ende des Heils, Wiedergeburt, Glaube, Heiligung sind freies Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit. Ein persönliches Bekenntniss des Einzelnen vor zwei Aeltesten eröffnet die Gemeinschaft der Kirche. Die Kirche wurde in 12 Einzelgemeinen mit presbyterialer Verfassung getheilt. Ihre Unterhaltung geschieht durch freiwillige Gaben. Die praktische Thätigkeit der ev. Gesellschaft trat besonders in der Bibelverbreitung und in der Evangelisation in Frankreich hervor. In letzterem hatte sie bedeutende Erfolge und viele Katholiken gingen zur ref. Kirche über. Unter den theologischen Lehrern glänzt Louis Gaussen, der von 1836—63 in Genf thätig war, durch die beredte Schrift: Le canon de Saintes Ecritures sous le double point de vue de la science et de la foi, 1860. Da ist wahre Pietät vor dem Heiligen. Wer schätzt nicht in aller Welt den feinsinnigen, anziehenden Historiker des Protestantismus, der die Personen der Reformationszeit so genau kennen wollte, als wenn er mit ihnen gelebt hätte: Merle d'Aubigné. Erst in Hamburg, dann in Brüssel und zuletzt seit 1831 an der Schule der ev. Gesellschaft thätig, hat er durch seine Geschichte der Reformation (2. Aufl. 1861—62), durch seine Geschichte der Reformation in Europa zur Zeit Calvins (1862—70): hier schon etwas romanhaft Unzähligen Freude und Liebe für die glorreiche Vergangenheit eingeflösst. Ein Schriftsteller von wahrem Nutzen, viel von Fremden in Genf besucht, die dann sein edel geformtes Gesicht, die dunklen Augenbrauen unter der hohen Stirn, die nach hinten fallenden weissen Haare, den ganzen feierlich würdigen Mann beobachten konnten. Ein Besuch in der Jugendzeit auf der Wartburg hatte ihm die Neigung für die Reformatoren mitgegeben. So ist durch ihn von Genf der Glanz der Alten noch einmal in alle Welt ausgegangen.

1884 hat sich die freie Kirche wieder in die unabhängigen Kreise der Pelisserie und die freie evangelische Kirche von Genf gespalten. Alle Ausgleichungsversuche scheiterten. Auch die Freikirchen bilden kein Mittel gegen die Zersetzungen des Unglaubens. Der Pietismus befruchtete auch die Nationalkirche und brachte eine Zeitlang seine Richtung auch gegen die radikale Regierung zu einem gewissen Einfluss. Aber der kritische Wind von Deutschland her kräftigte und belebte die Negation und jetzt sind alle Lehrer der Akademie liberaler Gedanken Diener. Unter den positiven Schriftstellern ist der Publizist Jules Ernst Naville zu nennen. Er verlor in Folge der Genfer Revolution von 1846 seine Stelle. Sein La vie éternelle ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Von seiner Stelle als Direktor am Gymnasium wurde auch der Schriftsteller Louis Felix Bungener entfernt. Er ist mit Merle d'Aubigné der am meisten gelesene französische, protestantische Autor. In seinen Romanen zur Verherrlichung der Noth und Standhaftigkeit der Hugenotten, in seinen vielen polemischen Schriften gegen Rom hat er ein entzücktes Publikum in aller Welt gefunden: in seiner Gabe der Erzählung von grossartigem Reiz. Der Pfarrer Bordier wirkte wohlthätig durch die Gründung vieler Vereine. Der Bankier Alexandre Lombard wollte die Sonntagsruhe zurückerobern. Aber sonst liegt matt nur noch ein äusserer Glanz evangelischer Wahrheit auf der religionslosen Stadt, die in Evangelisationssälen und -kränzchen herbeigelockt werden soll. Es erschien nur als ein kindisches Schauspiel, als das Volk mit $^2/_3$ Mehrheit den Gesetzesentwurf in Bezug auf die Freigebung der Kirche an ihre eigene Erhaltung und Organisation verwarf. Die Anhänglichkeit an die alte Genfer Staatskirche war zur Farce geworden, die darum auch ein Reformer auf der Kanzel Calvins als Rettung des Vaterlandes preisen musste. Der Kanonendonner und der Jubel der Tausende erklang dabei wie Hohnlachen. Als ich vor einiger Zeit Genf besuchte, feierte man an einem Sonntag einen grossen musikalischen Festtag, zu dem auch die Franzosen mit rauschenden Klängen hereinzogen. Abends war wundervoll der herrliche Quai beleuchtet: das Bild einer tiefen Nacht, die sich über die unglückliche Stadt hereingelagert hat. Als ich ein Mitglied der Compagnie des pasteurs nach dem Grabe Calvins frug, kannte er die Stelle nicht. Ein anderer wusste davon und wir gingen nach dem Kirchhof Plain Palais, um auf einem kleinen, einfachen, vierkantigen Sandstein die Buchstaben: J. C. zu lesen. Der Name ist in Genf nicht mehr geachtet, und als man 1885 das dreihundertundfünfzigjährige Jubiläum

der Reformation feierte, wehte wohl das Banner der Stadt auf Sankt-Peter, aber man hätte besser eine Trauerflagge aushängen sollen. Wenn irgendwo, so heisst es hier: Ikabod. Ist auch der Bischof Mermillod 1873 von der Regierung vertrieben worden, so rühmt sich doch die mächtig anwachsende, die Reformirten überflügelnde römische Gemeine: 51 557 Seelen noch einmal in Sankt-Peter die Messe zu hören.

Die freie Kirche des Waadtlandes *) bildete sich, nachdem 1839 die helvetische Konfession abgeschafft und 1845 Massregeln gegen die religiösen Privatversammlungen ergriffen waren. Auch der Verlesung einer Proklamation des Staatsrathes, welche die neue demokratische Verfassung empfahl, auf der Kanzel (1845) widersetzte man sich und so traten 147 Geistliche aus, während 99 in der Nationalkirche blieben. 1847 gab sich die freie Kirche eine Verfassung. Man bekannte die völlige Genügsamkeit der hl. Schrift. Die Formen der Verwaltung sind die presbyterialen. 1879 zählte die Kirche 4000 erwachsene Mitglieder und 46 Pastoren. Die Ansprüche an die freiwilligen Gaben sind bedeutend. Die Gesammtkasse hatte 1885 160 000 Frcs. aufzubringen. Ausser der theologischen Fakultät in Lausanne sind noch 3 Schulen zu erhalten. Man zählt 40 Gemeinen mit 4000 Seelen. Ein eigenes Gesangbuch mit Psalmen ist vorhanden. Die Freikirche hat auch in Transvaal 2 Stationen mit 2 Missionaren. Einnahme 29 000 Mark. Die Nationalkirche im Waadtland bekennt die christliche Religion gemäss den Grundsätzen der ev. ref. Gemeinschaft. Der Staat gewährleistet der Kirche jegliche mit der Verfassung verträgliche Freiheit. Die Gemeineversammlung setzt sich aus allen denen zusammen, die bürgerliche Rechte haben. Sie hat das Vorschlagsrecht der Pastoren, die vor dem Präfekten verpflichtet werden. Église libre und Église nationale stehen jetzt friedlich neben einander. Neuerdings hat letztere einen Sturm des Staates abgeschlagen, der die Pfarreien vermindern wollte.

Wir müssen uns jetzt etwas näher mit dem angesehensten Theologen und Schriftsteller des franz. Protestantismus beschäftigen, einem Manne, der in seiner ganzen Eigenthümlichkeit für unser Jahrhundert bemerkenswerth ist. Es ist Alexandre Rudolf Vinet. Er ist am 17. Juni 1797 in Ouchy bei Lausanne geboren. Frühe schon zeigte

*) A. Schweizer, Die kirchl. Zerwürfnisse im Kanton Waadt, 1846. Gelpke, Die kirchl. Beweg. im Kanton Waadt. Zeitschr. f. hist. Th., 1850. Baup, Précis des faits, 1846.

er Gabe für Poesie und schriftstellerische Leistungen. Er besuchte das Gymnasium und die Akademie von Lausanne. Unter den Studenten bildete er eine Gesellschaft zum Studium der Bibel. Er wird noch jung Lehrer der französischen Sprache in Basel und offenbart bald ein glänzendes Talent für literarische Kunde und feine Beobachtung. Darin gewinnt er mehr und mehr — neben der Theologie immer auch der geistvolle literarische Kenner — einen bedeutenden Namen. Anfangs noch in Vielem skeptisch, ist er doch schon 1818 zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Religion keiner Beweisgründe bedürfe, »denn Gott hat sie in mein Herz wie in ein ehrwürdiges Asyl gelegt, wo er sie gegen mich selbst vertheidigen will.« Doch liebte er damals noch die Stunden der Andacht von Zschokke. Die Erweckung, wie sie ihm in den Aeusserungen Malans entgegentritt, erscheint ihm noch als ein Gemisch von Demuth und Hochmuth. Aber er wird von ihr selbst 1823 ergriffen. Der Druck, den die Regierung gegen die Momiers anwendet, belebt in ihm die Frage nach der Gewissensfreiheit. In einer Flugschrift: Du respect des opinions 1824 verlangt er freie Aeusserung der Ansichten. Ein Werk über die Freiheit der Kulte erhält einen Pariser Preis. Er scheidet hier streng zwischen bürgerlicher und religiöser Gesellschaft und fordert deren völlige Trennung. Er hat seitdem seinen Ruf als Denker und Schriftsteller begründet. Als im Jahre 1829 aufs neue die Verfolgungen im Waadtlande ausbrachen, hat Vinet, ohne besonderes Interesse für die Dissidenten, für die Religionsfreiheit geschrieben und ist für ein Jahr als Geistlicher suspendirt worden. Sein Essai sur la conscience et sur la liberté religieuse 1829 ist eine seiner scharfsinnigsten Schriften. Daneben gehen seine Arbeiten für französische Literatur weiter und seine Chrestomathie ist ein Meisterwerk. 1831 hilft er mit bei der Gründung der protestantischen Zeitschrift: Le Semeur. Neben seinem Schulamt hat er auch in Basel gepredigt mit dem mächtigen Reiz einer wunderbar anziehenden Persönlichkeit. »Vom Rationalismus will ich weder in schwacher noch in starker Dosis etwas mehr wissen.« Da er viele Berufungen nach auswärts bekommt, giebt ihm Basel das Bürgerrecht und errichtet für ihn einen besonderen Lehrstuhl für sein Fach. Doch schon 1837 wird er Professor der praktischen Theologie in Lausanne. Basel entlässt ihn mit dem Range eines Doktors der Theologie. Im Waadtland war inzwischen die religiöse Bewegung mit gesegneten Erfolgen weiter geschritten: Vinet suchte denselben mit allen Mitteln zu dienen. Als der Staatsrath die Geistlichkeit für eine neue Kirchenverfassung um Rath

frug, wünscht Vinet, dass man die Laien herbeiziehe und spricht sich für die Beibehaltung der helvetischen Konfession aus. Aber die Majorität des Volkes eifert gegen das Bekenntniss. Das Kirchengesetz wird 1839 mit seiner Fesselung der Kirche an den Staat angenommen: Vinet tritt nun aus der waadtländischen Geistlichkeit aus. Nicht ohne Kampf, denn er liebte die ihm ehrwürdige Nationalkirche. Auch blieb er Lehrer an der Akademie, wo er eine grosse Macht über die Studenten hatte und für das kleine Land mit begabten Kollegen Glanz verbreitete. Die Verbindung mit dem Staate ist ihm immer mehr eine Häresie, die Trennung ein Dogma. Grosse Unruhe brachte die Revolution von 1845. Die Volksrache erhob sich gegen die Erweckung: es kam zu vielen Rohheiten. Vinet litt unsäglich und legte seine Professur 1845 nieder. Wir haben schon erwähnt, dass sich in dieser Zeit eine freie Kirche bildete. Vinet stand der Bewegung anfangs mit gemischten Gefühlen gegenüber, nachher nannte er die Stellung der ausgetretenen Pfarrer eine ruhmwürdige und nothwendige. Der Staat als der kollektive natürliche Mensch kann der christlichen Predigt nur feindlich sein. Vinet hat in der Schrift: Du Socialisme considéré dans son principe 1846 alle seine Lehren zusammengefasst. In der Bekenntnissfrage der freien Kirche hat er sich für ein Symbol ausgesprochen, das nur diejenigen Wahrheiten enthalte, vermöge deren man Christ ist. Die Synode der freien Kirche folgte ihm nur mit starken Modifikationen. Vinet hat in der letzten Zeit seines Lebens sich mit privater Thätigkeit für Studenten und Lehrerinnen beschäftigt. Immer leidend schrieb und diktirte er noch auf seinem Lager. Vor dem Herannahen seines Todes hat er auf die Nachricht, dass man für ihn bete, geäussert: »Man kann kaum für ein unwürdigeres Geschöpf beten.« Er entschlief am 4. Mai 1847. Auf dem schönen Kirchhof von Clarens ist seine Ruhestätte. Zwei Kinder hatte er vorher verloren. Eine edle, feine Natur von reichen, glänzenden Gaben, vielseitig und unerschöpflich, von herrlichem Wohllaut der Sprache: ganz ästhetisch bis in die zierliche Handschrift. Der Wohlthäter Vieler, sich nie genugthuend, aber nach seinem Vorbilde Pascal immer im inneren Kampf nicht ohne asketisch traurigen Zug. Vinet ist nicht allein wegen seines grossen schriftstellerischen Einflusses, sondern auch darum wichtig, dass sich in ihm am deutlichsten und edelsten die Theologie der Erweckung zeigt. Er ist der Theologe der Individualität und der subjektiven Aneignung des Heiles. Gegenüber der streng calvanischen Dogmatik hat er immer diesen Standpunkt vertreten. Er geht zunächst von Kant

aus, dessen Erkenntnisstheorie er theilt. Da der Mensch nur die Beziehungen der Dinge auf sich erkennt, so ist es Hochmuth, das Unbedingte und Absolute erkennen zu wollen.

»Es gibt Menschen, die die Logik brutal macht; es sind dies keine Gemüther mehr, sondern dialektische Maschinen. — Damit ersterben die inneren Instinkte, man ist nicht mehr Mensch, man ist ganz Denker. Gott definirt sich nicht im Evangelium, ohne weitläufigen Eingang schreibt er vor und ordnet an. Das wahre Christenthum ist praktisch und alles eilt an ihm der Handlung zu.« — Grösser war der Einfluss von Pascal auf Vinet. Von ihm hat er es empfangen, wenn er in dem Herzen den Boden sieht, auf dem die religiöse Wahrheit erkannt wird. »Der Verstand erkennt nur Abstraktionen und Formen, das Gemüth (âme) sieht Wesen und Substanzen.« Mit Pascal betont er den Willen im Glauben. Dieser ist vorwiegend Gehorsam, Unterwerfung. Und zwar des einzelnen besonderen Menschen, der als solcher für Gott bestimmt ist. Und hier beginnt seine Individualitätslehre. Individualität ist Menschsein, ist Leben. Das Evangelium richtet sich an die Individuen. Man muss Mensch sein, um Christ zu werden. Darum ist ihm auch die Freiheit des Einzelnen so wichtig, aber so dass sie zum Gehorsam führt. Das in seinem Herzen von der Wahrheit des Evangeliums überführte und in demselben ohne äussere Hinderung frei lebende Individuum ist der unaufhörliche Gegenstand seiner Betrachtung: und dies ganz nach dem Erlebniss der Erweckung, die eben neu überraschende und beseligende Empfindungen in das Gemüth legte. Den grossen Mangel der Erweckung, die inneren Erfahrungen fest an die Thatsachen des Heiles in Wort und Sakrament bezeugt zu binden und in diesen mehr als in sich die unwandelbaren Bürgschaften des Heiles zu finden, hat Vinet nicht überwunden, obwohl er die Thatsachen überall stehen lässt und an der allgemeinen evangelischen Dogmatik nicht zweifelt. Aber er liebt es, in den subjektiven Betrachtungen zu schwelgen und geht dann oft in seinen Gedanken von der Verwandtschaft der Seele mit dem Evangelium zu weit. Es sollen zwar nur flüchtige Erinnerungen, zerrissene Anklänge sein, aber er verlässt die Nüchternheit der Schrift, die allein in einer völligen Wiedergeburt des gotthassenden Herzens den Boden für den Samen des Wortes zeigt. Sehr viel Wahres und Schönes sagt er in seiner Apologetik über Evidenz und Gewissheit und wie letztere allein für vorbereitete Gemüther in den Fragen des Glaubens zu geben sei — aber überall merkt man die Abschwächung der historischen Bedeutung der unumstösslichen Heilsthatsachen

m unfehlbaren Wort verkündet. Mit Recht sagt darum Schérer von ihm: »er ist durch die ehrerbietige Gleichgiltigkeit, die er in Hinsicht der rein spekulativen Dogmen und der rein wunderbaren Theile des Christenthums beobachtete, unbewusst zum Urheber einer Revolution im Schoosse des Protestantismus geworden.« Er hätte ewiss alle negativen Folgerungen aus seinen Sätzen abgewiesen, ɔer das war das Verhängniss des Pietismus, dass er das Bedürfniss ɔs Menschen und die persönlichen Erfahrungen zur Hauptsache achte. Darum verstand man auch so wenig die Rechtfertigung, ıd Vinet sagt im hellen Gegensatz gegen Calvin: der Herr sah ı Schächer den Keim der Heiligkeit in seinem Glauben an. Die eiligung begründet die Rechtfertigung. Aus der Gewissheit des eiles wird weiter das Bewusstsein des Heiles: völlig unevangelisch. lso auch in Vinet die Erscheinung des ganzen Jahrhunderts: die əseligung des Gemüthes lässt die Erweckten nicht zur vollen Nothəndigkeit des Wortes und der Sakramente zurückkehren, welche ɔch für alle innere Verarmung, die gerade der empfindungslose laube durchmachen muss, unentbehrlich sind. »Dein Wort soll ir gewisser sein«: so bekennt die Reformation. Ein solcher Pietisus, den schliesslich auch Tholuck allein noch in seiner »Passion ım Herrn« besass, konnte leicht der Selbsttäuschung und der Kritik ım Opfer fallen. Ueber Vinet vergl. den reichhaltigen Aufsatz ɔn Schmid in der Realencyklopädie und Edmond Schérer: lexandre Vinet, notice sur sa vie et ses écrits, 1853; Rambert, . V., histoire de sa vie et ses oeuvres, 3. Aufl., 1876. Astié, sprit d'A.V., 1861. Neuerdings haben der Holländer Cramer und ɔr Franzose Chavannes (1883) über Vinet als Apologeten gehrieben.

Als das Kirchengesetz von 1873 in Neuenburg jeden politisch immberechtigten ohne irgend welches religiöse Bekenntniss für n Glied der Kirche erklärte und auch für das geistliche Amt jede ɔnfessionelle Verpflichtung beseitigte, bildete sich die Église indéɔndante de l'État, die sich an die grösseren Heilsthatsachen, wie e das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniss zusammenfasst, ılten wollte. Es waren etwa 30 Pfarrer, die die Nationalkirche ɔrliessen, auch sämmtliche Professoren der Akademie thaten dies. ie Verfassung wurde eine synodale. Man gründete eine theologihe Fakultät. Freiwillige sehr reiche Gaben erhalten die Kirche. ı la Chaux de fonds wurden 231 000 Frcs. für den Bau einer irche gespendet. Die Kirche zählt gegenwärtig 3363 männliche itglieder und 5000 Frauen. Ihr Budget beziffert sich auf 114 000

Frcs. In Neuenburg ist neben Fr. von Rougemont Professor F. Godet zu nennen, der theologische Gründlichkeit mit Wärme und Schönheit der Darstellung verbindet und seinen vielen Arbeiten über das N. T. einen praktischen Werth zu geben versteht: eine wohlthuende Erscheinung in dem schweizerischen Unglauben.

---

2. Die Niederlande.

Literatur: A. J. van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden (15 Thle. in 4to), 1852—1877. G. J. Vos, Geschiedenis der Vaderlandsche Kerk (bis 1842), 1882. Derselbe, Groen van Prinsterer en zyn tijd, 1886. D. P. D. Fabius, Voorheen en thans, 1886. C. Sepp, Proeve eener Pragmatische geschiedenis der Theol. in Nederland (van 1787—1858), 1869. W. Heineken, de Staat en het Kerkbestuur der Nederlandsch-Hervormden sedert het herstel onzer onafhankelijkheid, 1868. L. Wagenaar, het Réveil en de Afscheiding, 1880. M. W. L. van Alphen, Nieuw Kerkelijk Handboek (seit 1878 jährlich). Köhler, die Niederl. Kirche, 1856. K. Sudhoff, in der 1. Ausgabe von Herzogs Realencyclopädie. J. Gloël, Hollands kirchliches Leben, 1885. Von den jetzt bestehenden Zeitschriften namentlich: von reformirter Seite: de Heraut (von A. Kuyper), de Hoop (von F. Lion Cachet), de Bazuin (von A. Brummelkamp); von irenischer Seite: Stemmen voor Waarheid en Vrede (von A. W. Bronsveld), Wageningsch Weekblad (von S. Buitendijk); von evangelischer Seite: Kerkelijke Courant (Organ der Synode), Evangelisch Zondagsblad; von moderner Seite: de Hervorming (von P. H. Hugenholtz).

Erstes Kapitel.

Die neue Verfassung.

Die Geschichte der reformirten Kirche in den Niederlanden in diesem Jahrhundert ist eine Geschichte des Streites. Er hat sich um die Organisation, das Bekenntniss, und um die Verwaltung der kirchlichen Güter bewegt.

Mit der batavischen Republik (1795) kam auch das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat. Der Vorzug einer herrschenden und öffentlichen Kirche vor einer geduldeten hörte auf. Man empfand es bald auf finanziellem Gebiet. Die theilweise Besoldung der Prädikanten der öffentlichen Kirche durch die Obrigkeit nahm *ein Ende.* Sie war bis dahin geleistet worden von dem Ertrage

von Gütern, welche schon vor der Reformation zum Unterhalt der Geistlichkeit bestimmt waren und welche die Obrigkeit unter ihre Verwaltung genommen hatte. Die geistlichen Güter wurden 1798 für nationale erklärt. Man ging aber noch weiter. Auch an die kirchlichen Güter der Einzelgemeine, namentlich Kirchen, wurde die Hand gelegt. Die Majorität der Gemeine solle sie besitzen. Doch trat nach sieben Jahren hier wieder eine Aenderung ein, indem namentlich die Einzelgemeine in ihr altes Recht zurückkehrte. Sie verwaltete ihre kirchlichen Güter selbst. War auf finanziellem Gebiet eine Wandlung vor sich gegangen, so war doch die Organisation der Kirche geblieben. Man besass noch die Kirchenordnung von Dordrecht und dass das Placet der Regierung bei der Berufung der Prädikanten und der Beschlüsse der Synoden wegfiel, war mehr ein Gewinn als ein Verlust. Bis 1816 vereinigen sich die Classen, d. h. Versammlungen von benachbarten Kirchen. 1805 war noch eine Commission aus den Provincialsynoden oder Versammlungen von benachbarten Classen zusammengetreten, um einen Band von »Evangelischen Gesängen« zusammenzustellen, obwohl die Kirchenordnung nur den Gesang des Psalmen und einiger anderen mit Namen bezeichneten Gesänge erlaubte. König Ludwig änderte nichts an der Verfassung der Kirche, ebensowenig vermochten dies die Pläne Napoleons. Aber es geschah unter König Wilhelm I. Nach der Dordrechter Kirchenordnung regiert der Herr selbst seine Kirche durch die von ihm geschaffenen Ordnungen, wie sie sich in Presbyterien, Classen, Provinzialsynoden und Nationalsynode gestalten. Alle Kraft ihrer Beschlüsse beruht in der Uebereinstimmung mit der hl. Schrift; auch war keine Stufe der Organisation »höher« als die andere. Sowohl Independentismus als Hierarchie waren abgeschnitten. Hier vollzog sich nun durch König Wilhelm eine eigenmächtige Neuerung. Die Kirche wurde nicht gehört. Im Geheimen empfing eine berathende Kommission von elf Prädikanten von einem schon unter Ludwig thätig gewesenen J. D. Jansen einen Entwurf: »Allgemeines Reglement für die Verwaltung der ref. Kirche im Königreich der Niederlande« zur Beurtheilung. Mit einigen Aenderungen wurde dasselbe am 7. Januar 1816 vom Könige gutgeheissen und der Kirche aufgelegt. König Wilhelm dachte wohl an das Vorbild der bischöflichen und konsistorialen Kirchen, die er in der Zeit seiner Vertreibung kennen gelernt hatte. Obwohl bei der Regierung die kirchliche Oberhoheit lag, so gab es doch eine sogenannte »Synode« und unter ihr Provincial-Kirchenverwaltungen und classicale Moderatoren.

Im ersten Jahre ernannte der König alle Mitglieder dieser Behörden. 1828 setzte man noch eine Synodal-Kommission ein. Das Moderamen der Synode, drei andere Prädikanten, drei Aelteste und ein Professor bildeten sie. Die Unabhängigkeit der Kirche war fast ganz vernichtet. Man hat der Organisation von 1816 den Namen einer »Staatscreatur« gegeben, aber man nahm sie anfänglich ruhig hin und diese Unterwerfung galt später als Rechtsgrund. Man liebte ja den Oranier, der nach der Noth, die man unter Napoleon ausgestanden, wieder für eine geordnete Bezahlung der Prädikanten sorgte. Auch waren die äusseren Namen der alten Verfassung geblieben. Einige Stimmen erhoben sich doch: sie kamen aus den Classen von Amsterdam, Woerden und Leiden. Die Classis von Amsterdam beklagte, dass nicht die kirchlichen Versammlungen gefragt seien, dass die Macht der Synode zu gross sei, die von Wenigen besessen in eine päpstliche oder bischöfliche Herrschaft auslaufen könnte. Auch wäre zu besorgen, dass Bekenntniss und Liturgie geändert würden.

Es war nicht gerade eine bescheidene Antwort, die die Classis bekam: Artikel IX. des Allg. Regl. hebe die Pflicht der Handhabung der Lehre für alle kirchlichen Ordnungen hervor; übrigens bestände die Classis in ihrer alten Form bald gar nicht mehr; wolle sie klagen, so möge sie dies jetzt noch thun bei der von ihr bestrittenen Synode! Diese eröffnete Ds. Krieger am 5. Juni 1816. Im Jahre 1819 ging der König noch einen Schritt weiter und unterwarf sich auch die Verwaltung der irdischen Güter der Kirche. Provinciale Kollegien der Aufsicht wurden hierfür eingeführt. Einige Gemeinen, u. a. Amsterdam, bewahrten sich indessen die Freiheit der Selbstverwaltung ihrer kirchlichen Güter.

Wenn auch noch viel Kenntniss der alten Kirchenlehre und Liebe für reformirte Wahrheit zu finden war, so war dieselbe doch bei der Mehrzahl der Prädikanten und der Professoren an den drei Universitäten und den sechs Athenäen verloren. Ein rationalistischer Supranaturalismus herrschte. J. H. v. d. Palm, und E. A. Borger, Professoren in Leiden, waren seine Hauptvertreter. In der Schrift von Hoving in Groningen: Christenthum und Reformation verglichen mit dem protestantischen Kirchenstaat in den Niederlanden (1815) heisst es: Weg mit der Dreieinigkeit; die Liturgien werden allerelendeste Formulare genannt. Doch trat der eigentliche Rationalismus zögernd auf. Als aber Nicolaas Schotsman in Leiden als eine alte treue Schildwache 1819 eine Ehrensäule für die Dordrechter Synode aufrichtete, wurde er mit Spott überschüttet.

Zweites Kapitel.

Die Erweckung.

Von der Schweiz aus berührte sie die Niederlande. Es fehlte : der calvinistische Charakter und so blieb sie einem Theile des lkes fremd. Sie war und blieb eine Sache des Gefühls ohne gmatisches Interesse. Die Unio mystica mit Christus beseelte sie. n ihretwillen sah man über grosse Irrthümer hinweg. Die Erckung bewegte sich namentlich in den aristokratischen Kreisen, r Bürger- und Bauernstand wurde nur mittelbar von ihr erfasst. ›ben ihr machte sich der Einfluss der Schule von Bilderdijk geld. Wilh. Bilderdijk (1756—1831) trat gegen den unverbesserhen Optimismus seiner Zeitgenossen auf. Der grosse Dichter wurde 1 Vorläufer der Erweckung. In Leiden, wohin er nach einem rten Leben 1817 gezogen war, lehrte er vor einer Anzahl von ngen Leuten im antilibertinischen und antiarminianischen Geiste e niederländische Geschichte. Aus diesem aristokratischen Stuntenkreise sind die Männer hervorgegangen, die nachher gegen s revolutionäre Prinzip in Staat und Kirche eiferten: Isaak da sta, Capadose, die Grafen Willem und Dirk van Hogendorp, van r Kemp, van Wassenaer Catwyck, Groen van Prinsterer und Elout van eterwoude. Capadose war Arzt, die Uebrigen Juristen. Die erste ucht der Schule von Bilderdijk erschien in der Schrift: Beschwerden gen den Geist dieses Jahrhunderts (1823). Ihr Verfasser war Isaak Costa, wie Capadose ein getaufter Jude, ein feuriger begeisterter ichter, ein gewaltiger Geist, Doktor der Rechte und der Philologie. stellte gegen das gerühmte Heute das tief verachtete Alte. Noch ehr als Schotsman ward nun der Jüngling da Costa geschmäht. ies reizte seinen Lehrer und er vertheidigte den Schüler in der Beleuchtung der Beschwerden« mit seinem mächtigen Schwert. it 1823 sammelte da Costa die Erweckten um sich. Der Dichter urde Evangelist. Biblische Betrachtungen, religiöse Cirkel dienen r Erweckung. Die Hoffnung für die Wiederherstellung von Israel gleitet die Arbeit des stürmischen Mannes († 20. April 1860). as Ausland sendet Merle d'Aubigné und Malan zur Hilfe. r. W. Krummacher wird in seinen Schriften bekannt. Als örderer der Erweckung sind noch zu nennen: Secrétan, Pierre hevalier, Bähler, der englisch bischöfliche Thelwall, r Taufgesinnte ter Borg, der niederländisch-reformirte Laate-

man in Rheede mit eigenthümlichen Vorstellungen von der Heiligung. Später schlossen sich viele ref. Prädikanten der Bewegung an, aber man muss sagen, mehr trotz ihres Amtes als wegen desselben. Die »Uebungen« von Capadose fanden mehr Beifall als die Bedienung des Wortes durch das Amt. Es war ein Mann, der ausserhalb der Erweckung stand, welcher die Erneuerung der Kirche ins Auge fasste. Dirk Molenaar, Prädikant im Haag, veröffentlichte seine »Adresse an alle ref. Glaubensgenossen,« (1827). Man sei von den reformirten Prinzipen in der Kirche abgewichen. Er wiess auf das Ordinationsformular der Synode von 1816 hin, welches die Prädikanten nur auf die Lehre, die übereinstimmend mit Gottes heiligem Wort in den angenommenen Formularen von Einigkeit (Conf. Belgica, Heidelberger Katechismus und Canones) bezeugt werde, verpflichte. Das »übereinstimmend« (ob quia oder quatenus?) sei die Lösung von dem Band der Formulare: eine Unehrlichkeit gegenüber der Gemeine. Neun Auflagen erscheinen 1827 von der Schrift. Die Gegner suchten sich mit dem alten Spott zu helfen. Der König, besorgt für seine Staatscreatur, gab dem Verfasser sein Missfallen zu verstehen und dieser wollte nun auch nicht mehr die Ruhe in der Kirche stören. Inzwischen war der ref. Geist mehr und mehr erwacht. In Axel in Zeeland trennte sich Vygeboom 1823 von seinem Kirchenrath, weil dieser von dem alten Bekenntniss abgewichen war. Die Freunde des Mannes nannten sich die »hergestellte Kirche in Christus«, nahmen die drei Formulare und die Dordrechter Kirchenordnung an, verurtheilten das Gesangbuch als remonstrantisch und machten den »oefenaar« Vygeboom zu ihrem Prädikanten. Er durchzog predigend das Land und ertrug den Hass der Welt und die Verfolgung der Obrigkeit († 1838). Es war wenigstens ein Versuch, gegen die neue Organisation und für das alte Bekenntniss einzutreten. Dem Geiste der Kirchenerneuerung stand fern die Gemeine der »Vollkommenen«, durch den Schuhmacher Stoffel Mulder und seinen Freund Valk 1834 in Polsbroek in der Provinz Utrecht gestiftet. Man pflegte Gütergemeinschaft und weil man Schwefelhölzer fabrizirte, hatte man den »Schwefelholz-Glauben.«

Hier müssen wir jetzt wieder H. Fr. Kohlbrügge hervorheben, der am 15. August 1803 zu Amsterdam geboren, mit Bilderdijk und da Costa befreundet, 1827 Proponent bei der hergestellten Lutherischen Kirche in Amsterdam wurde. Alser seinen Kollegen wegen Irrlehre bei dem Konsistorium verklagte und die Anklage nicht widerrufen wollte, wurde er am 17. Mai 1827 abgesetzt. Er zieht nach Utrecht und macht mit einer Dissertation über Psalm 45 den

Doktor der Theologie. Verbindung mit Laatsman und Studium der alten Dogmatiker führen ihn zum ref. Bekenntniss. Er will sich der ref. Kirche anschliessen, doch fürchtete man den talentvollen Calvinisten und wusste seinen Wunsch zu hintertreiben. Der Separation kann er sich nicht zum Führer hergeben und so hat er bis zum Jahre 1847 ohne Amt stille gesessen auf die Verheissung wartend, dass er der Prediger Gottes bleiben werde. Als er in Elberfeld wirkte, blieb er in heisser Liebe seinem Vaterlande verbunden und hat jetzt dort eine Anzahl von Schülern im geistlichen Amte. Von diesen hat ihn Theodor Locher vortrefflich in der Schrift gerechtfertigt: Noch Perfektionisme, noch Antinomianisme (1881) und Heinrich Lütge hat seine Schriften herausgegeben. Sein Briefwechsel mit einem angesehenen Zeitgenossen über die Lehre von der Heiligung ist auch erschienen. Seine Predigten werden überall gelesen. Er hat Berufungen nach den Niederlanden bekommen und ist selbst in Amsterdam auf einer Kanzel aufgetreten: es war der Wunsch seines Lebens gewesen. Die Thätigkeit der Männer der Erweckung auf den »Versammlungen der christlichen Freunde« wollen wir unten erzählen, erst haben wir aber die Separation ins Auge zu fassen.

Drittes Kapitel.

Die Separation.

In Ulrum in der Provinz Groningen wirkte seit 1829 der junge Prädikant Hendrik de Cock. Er studierte die Schriften der Erweckung und Calvins Institutio und erneuert in sich den Glauben, der noch in seiner Gemeine vorhanden war. Grosse Schaaren kamen nun zu seinen Predigten; auch aus Friesland. Als er aber auch die Kinder dieser »buitenloopers« taufte, wurde ihm dies durch das Classical Bestuur verboten. (1833). De Cock liess sich dadurch nicht stören. Er gibt ein Schriftchen heraus: Der Schafsstall von Christus durch zwei Wölfe angegriffen. Das Classical Bestuur fordert ihn zum Widerruf auf. Er verweigert denselben und wird nun (Dezember 1833) von seinem Amte suspendirt. Das Provincial-Kerkbestuur von Groningen bestätigt auf die Appellation von de Cock das Urtheil, indem es ihm auch auf zwei Jahre den Gehalt

entzieht. De Cock unterwirft sich und enthält sich allen Kirchendienstes. Inzwischen hatte er eine anerkennende Vorrede zu dem Buche eines Kaufmanns geschrieben, in dem die evangelischen Gesänge 192 Sirenische Minnelieder genannt waren. Dies bewirkte seine Absetzung (Mai 1834). Eine Gewaltthat der Hierarchie, die gegen den Unglauben nichts that. De Cock berief sich nun auf die allgemeine Synode. Diese gewährte eine Bedenkzeit von sechs Monaten: er solle sich dann den Reglementen unterwerfen. Dabei glaubte doch die Synode auf den Antrieb der »juste milieu«, namentlich auch des Professors J. Clarisse, eine Mahnung an die Prädikanten richten zu müssen, keinen Anstoss in Bezug auf ihre Rechtgläubigkeit zu geben. De Cock wurde in seiner Sache durch H. P. Scholte in Doeveren unterstützt und man schritt am 13. Okt. 1834 in der Gemeine zu Ulrum zur Separation von der »falschen Kirche«. So alle reformirte Kirchen im Lande zu nennen, hatte man doch kein Recht. Militärischer Schutz machte es einem synodalen Prädikanten möglich, die Kanzel von de Cock zu betreten, de Cock aber wurde am 20. Januar 1835 abgesetzt. Der genannte Scholte war in Amsterdam unter den Einfluss der Erweckung gekommen. Kohlbrügge und der wallonische Prediger Chevalier bringen ihn in Beziehung zu da Costa, in Leiden lernt er Bilderdijk kennen. In Doeveren schilt er dann seine Amtsgenossen Lügenpropheten. Er besucht de Cock in Ulrum und unterstützt ihn in seinem Amte, wobei er mit dem synodalen Prediger in Konflikt kommt. Auf einem Bauernwagen mit de Cock und seiner Frau stehend predigt er weiter und feuert zur Separation an. Er wird darauf in seiner Gemeine suspendirt und auch hier wird November 1834 eine Acte der Separation unterzeichnet. Scholte wird wie sein Freund abgesetzt. 1835 werden von demselben Schicksal A. Brummelkamp, C. F. Geselle Meerburg, S. v. Velzen und J. v. Rhee getroffen. Auch A. C. v. Raalte musste dies erleiden. Einige Jahre später entzogen sich auch der kirchlichen Organisation H. J. Budding und L. G. C. Ledeboer. Ersterer, ein mystischer Geist, war durch seinen Widerstand wider die Gesänge aus der Kirche getrieben und rief dadurch die Separation vieler Kirchen in Zeeland hervor, die aber später mehr »Buddingiaansche« waren als reformirte. Ledeboer in Benthuisen hat die Gesänge und die Reglementen in seinem Garten begraben und in einem Hause gepredigt. Dann durchzieht er das Land und bewegt viele zum Bruch mit den »Besturen«. Er stellt Amtsträger an und wird von der Regierung als das Haupt *verbotener* Verbindungen bestraft († 1863).

Gegen die Separatisten erhob sich mehr und mehr eine heftige Verfolgung. Nicht nur ihrer Kirchengüter beraubte man sie, sondern suchte sie mit oft auch grausamen Strafen heim. Erst am 5. Juli 1836 gestand die Regierung Freiheit des Gottesdienstes zu, doch nur unter Verzicht auf alle kirchlichen Güter, als wären nicht sie selbst, sondern ihre Gegner die echten Söhne der reformirten Väter. Manche haben sich wie Ledeboer getröstet: Die Kirche ist die unsrige und Gott soll sie uns zu seiner Zeit wiedergeben. Der Preis, den die Regierung stellte, war den Separatisten zu hoch und die Verfolgung verdoppelte sich. Endlich beugte sich Scholte und 1839 bildete sich die »christelÿke afgescheidene Gemeente« in Utrecht. Viele folgten seinem Vorbilde, andere blieben als »ref. Gemeinen unter dem Kreuz« besonders bestehen. Erst König Wilhelm II. (1840) brachte mehr Erleichterung. Die Gemeinen unter dem Kreuz vereinigten sich auf der Synode von Middelburg 1869 mit den christlich Abgeschiedenen unter dem Namen: »Christlich-reformirte Kirche.« Man stellte auch 1869 ein Statut der Kirchenverfassung auf, das der Dordrechter Kirchenordnung keineswegs ganz entsprach.

Die christliche reformirte Kirchengenossenschaft zählt jetzt 387 Gemeinen mit 386 Prädikanten. Ihre theologische Schule ist in Kampen. Noch leben und lehren an ihr der schon alte Brummelkamp und v. Velzen. Neben ihnen wirken fünf andere Lehrer, von denen der gelehrte H. Bavink zu nennen ist.

Später haben sich noch Scholte und de Cock getrennt: Ersterer zog nach Amerika (1847, † 1869); van Raalte folgte ihm. 1854 entsteht die theologische Schule in Kampen. Die Abgeschiedenen haben für das ref. Bekenntniss segensvoll gewirkt und selbst in Afrika (Ds. Postma) eine Station errichtet. Ihre Mission, die einzige kirchliche in den Niederlanden, hat unter dem Missionsdirektor J. H. Donner in Leiden China und Japan als Arbeitsfeld erwählt. — Kohlbrügge hat sich in seinem Briefwechsel sehr scharf gegen diese Separation ausgesprochen. Auch die übrigen Brüder der Erweckung waren nicht ganz günstig gestimmt, obwohl sie Groen van Prinsterer rechtlich vertheidigte. Sie zogen es vor, in der Kirche gegen die unreformirten Prinzipen zu streiten. Tauchte doch jetzt eine neue liberale Richtung auf.

Viertes Kapitel.

Die Groninger Schule. Verein der christlichen Freunde. J. H. Scholten. D. Chantepie de la Saussaye. Moderne Theologie. Bestuur und Beheer.

In Utrecht lehrte als Professor der Philosophie P. W. v. Heusde (1804—49), von dem Auslande Präceptor Hollandiae genannt. Er hat grossen Einfluss auf die Theologen gehabt. Das Alterthum war ihm die Vorbereitung auf das Christenthum als Religion der Humanität. Der deutschen speculativen Philosophie abgeneigt, suchte er Prinzipe, die nicht mit der Gottesdienstlehre stritten. Allgemeine Ideen fand er in derselben, wie er auch so das Alterthum behandelte. Wie in Utrecht, so gewann er auch in Groningen Schüler. Hier unternahm man es, eine neue Theologie aufzubauen. Th. A. Clarisse legte das N. T. im Sinne von Heusde aus, ohne zur alten Theologie zurückzugehen. Bald entwickelte sich diese »niederländische evangelische« Richtung zu Ergebnissen, die mit dem christlichen Bekenntniss aller Zeiten in Widerspruch standen. Mehr pädagogisch als soteriologisch war überall die Betrachtung. Drei junge Professoren dieser Schule gaben sieben Handbücher über die Hauptfächer der Theologie heraus. P. Hofstede de Groot wurde seit 1829 der Führer. 1839 entstand das Organ in der Zeitschrift: Wahrheit und Liebe. Gegen die ewige Gnadenwahl trat hier die Humanität auf. Hofstede de Groot eröffnete den Kampf gegen seinen Freund de Cock und erklärte seine Abweichung von der alten Kirchenlehre. Ueber das quia und quatenus der Verpflichtung auf die Symbole haderte man. 1835 empfing die Synode, wie schon im Jahre vorher geschehen war, Adressen, die auf die Handhabung der Lehrzucht drangen; auch der gelehrte Kantianer Le Roy, der Uebersetzer der Reformationsgeschichte von Merle d'Aubigné, betheiligte sich daran. Der alte Professor J. Heringa in Utrecht nahm sich auf der Synode der Adressaten an und betonte das quia in dem Sinne, dass die Symbole der Hauptsache nach mit Gottes Wort übereinstimmten. Die Synode beliebte indessen gar keine nähere Erklärung für das Ordinationsformular zu bestimmen; quia oder quatenus — ein Jeder kann es halten wie er will. 1841 erschien bei der Synode eine Monster-Adresse von 8790 Gemeinegliedern durch Dr. B. Moorrees in Wyhe überreicht. Die ref. Kirche

sei, so klagte man, eine liberale Kirche ohne Glaubensbekenntniss. Die Handhabung der Formulare von Einigkeit, die Wiedereinführung des Ordinationsformulares und die Erneuerung der kirchlichen Reglemente nach der Dordrechter Kirchenordnung sei nöthig. Die Synode wiess auch diesen Angriff zurück und sprach von dem »Wesen und der Hauptsache« der Lehrverpflichtung. Darauf kam im folgenden Jahre Groen van Prinsterer mit sechs vornehmen Herren aus Haag und verlangte, dass das Wesen und die Hauptsache der ref. Lehre, wie sie dem Geiste derer entspräche, welche sie aufgestellt, gehandhabt werde. Die sieben Haag'schen Herren erklärten die Lehre der Groninger als im Streite mit der ref. Lehre. Und weil König Wilhelm II. der Synode Freiheit gegeben hatte, ihre Organisation unabhängig vom Staatc zu verändern, hofften die Herren vom Haag auch auf eine Revision der Reglemente. Der Eindruck dieser Adresse war gross. Von Groningen kamen Gegenschriften. Die Synode beharrte bei ihrer früheren Erklärung. Die sieben Herren wenden sich nun (1843) an die ref. Gemeine in den Niederlanden. Die Gemeinen sollten gegen die Feinde der Kirchenlehre auf dem Wege der kirchlichen Besturen zum Angriff übergehen. Die Synode selbst hatte auf diesen Weg hingewiesen. Bald brach aber unter den Freunden der Bekenntnisse eine Verschiedenheit hervor. Da Costa wollte wohl die Groninger bestreiten, aber erwartete kein Heil von der Handhabung der Formulare. Freiheit für Alle war sein Wunsch. War Groen für den juristischen Weg, so da Costa für den »medicinischen« Weg, später ist das auch durch die Irenischen gewollt. Nach Groen war die Kirche jetzt ein wissenschaftliches Disputier-Collegium geworden und die Handhabung der Lehre zur Verkündigung des Unglaubens bis in ein Nouplusultra von antichristlicher Entwicklung.

Uebrigens blieben die Männer der Erweckung in alter Liebe und kamen so auf den Versammlungen der christlichen Freunde von 1845—54 in Amsterdam zusammen. Ihr Organ war: Die Vereinigung: Christliche Stimmen unter der Redaktion von O. G. Heldring. Auch griff man das praktische Leben an und Heldring (1804 bis 76) gründete das Asyl Steenbeek bei Zetten für gefallene Frauen. Der Leiter der Vereinigung war Groen, der vortreffliche Historiker (Archives und Handbuch der niederländischen Geschichte), der gewandte Stilist. Er war namentlich durch seinen Freund W. de Clercq zur Erweckung gekommen. Plato hatte ihn gebildet aber anders als Heusde. Seit 1827 Referendar in dem Kabinet des Königs gab er nach sechs Jahren die Stellung auf, und sprach seine Losung

dahin aus: Gegen die Revolution das Evangelium. In der Vereinigung war Wormser ein Mann von klarem Kopf und warmem Herzen. Obwohl er zur Separation gehörte, sann er doch auf Gemeinschaft aller Gläubigen. Er war einer der Väter eines Seminars für Bildung ref. Lehrer. Als später der getaufte Jude C. Schwartz als Sendbote der freien schottischen Kirche nach Amsterdam kam (1850), trat das Seminar als reformirtes unter die Aufsicht der schottischen Kirche. Die Zöglinge desselben fanden indessen keine Aufnahme in der Kirche. Schwartz († 1870) gründete den Heraut. Von den Freunden der Vereinigung sind noch J. de Liefde, Gründer einer freien Gemeine in Amsterdam und der »Vereinigung zum Heil des Volkes«, die Prediger und Dichter N. Beets und J. P. Hasebroek mit Einfluss auf die höheren Kreise zu erwähnen. In Utrecht hatten sich einige Studenten mehr der Kirchenlehre genähert, unter ihnen J. J. Toorenenbergen, der treffliche Historiker. Nach dem Erscheinen des Lebens Jesu von Strauss traten J. J. von Oosterzee und J. J. Doedes als Apologeten auf. Ersterer ein Mann von warmem Herzen und hellem Geiste wollte das »reformirt« nur als Beinamen tragen. Er ist auch in Deutschland gelesen worden*). Der andere, ein Mann von grossem Scharfsinn, ist ein weit mehr kritischer Geist und hat sich besonders für niedere Textkritik verdienstlich gemacht. von Osterzee war von 1862—1882, und Doedes ist seit 1859 Professor der Theologie in Utrecht. Seit 1845 erschien in diesem Sinne die Zeitschrift: Jahrbücher für wissenschaftliche Theologie, seit 1858 durch die »Neuen Jahrbücher« fortgesetzt. Als der Empirist C. W. Opzoomer in Utrecht sich 1846 mit einer Rede: Die Philosophie als den Menschen mit sich selbst versöhnend, akademisch einführte und mit seinem grossen Talent das Christenthum entchristlichte, bildete sich ein Studentenkreis mit der Parole: Gedenk het Woord (Psalm 119, 49). Auf Utrecht beruhte jetzt mehr die Hoffnung der Freunde der Vereinigung als auf anderen Universitäten, namentlich als J. H. Scholten (1811—1885) in Leiden als Lehrer auftrat. Dieser ein ausgezeichneter Kenner der ref. Dogmatik, doch dabei ein deterministischer Philosoph. Seine »Lehre der ref. Kirche« (1848) erregte gerechtes Aufsehen. In der Vorrede bewiess er Groen und da Costa, dass sie selbst nicht reformirt seien. In seiner Schrift über die Taufformel verneint er,

*) War auch Mitarbeiter an Lange's Bibelwerk. Ein Abriss seines Lebens als Einleitung zu s. N. T. Theologie, 1885. Auch sind Lebens-*erinnerungen* von ihm vorhanden.

dass Christus die Taufe eingesetzt, doch sei dieselbe als Einigungsformular aller Christen festzuhalten. Er hat scharfsinnige Untersuchungen über den freien Willen angestellt *). Die politischen Stürme von 1848 veranlassten auch die Synode, eine Aenderung von Artikel IX zu versuchen, nach welcher nur noch von Handhabung und Empfehlung des evangelischen Glaubensbekenntnisses die Rede sein sollte. Groen rief dagegen eine Versammlung auf den 18. August 1848 nach Amsterdam, zu der 300 Lehrer und Gemeineglieder kamen. Es blieb nun das Reglement in Artikel IX (später XI) unverändert. Eine Bitte an die Regierung, doch nichts in der Sache ohne die Gemeinen zu thun, erhielt die Antwort, dass allein die Synode hierin zu beschliessen hätte. Diese liess sich das gesagt sein und hat von 1849—52 ganz souverän gehandelt. Die am 23. März 1852 errichtete Organisation zeigt keine Rückkehr zu den Principen von 1568—1618. Es war nur eine neue Bindung an die »Staatscreatur« von 1816, die als »Staatserbe« erschien. Es bildeten sich jetzt mehrere konfessionelle Vereinigungen (Freunde der Wahrheit). Dies alles hinderte die Synode nicht, Vertreter der Groninger Theologie gegen die Gemeinen in Schutz zu nehmen, und sie ihnen als Lehrer aufzudringen. Inzwischen forderte ein gemeinsamer Feind zur Einigkeit auf. Es war Rom. Dies war unter dem Einfluss des liberalen Ministers Thorbecke und durch das päpstliche Breve vom 4. März 1853 dahin geschritten, die Niederlande als eine kirchliche Provinz mit 5 Bisthümern wieder herzustellen. Utrecht wurde ein Erzbisthum **). Vergeblich protestirte dagegen die »Aprilbewegung« der »grossen Protestantischen Partei«. Man gründete die niederländische Gustav-Adolf-Vereinigung und die Evangelische Gesellschaft. Aber der negative Protestantismus ist Ohnmacht gegen Rom. Dabei zeigte sich auch bei den Männern der Erweckung, welche seit 1853 verschiedene Wege einschlugen, eine Spaltung. War schon zwischen Groen und da Costa wegen der Heilmittel — juristisch oder medicinisch — ein Gegensatz, so kam nun auch eine neue theologische Richtung auf, die »ethische«, welche die konfessionelle bestritt. D. Chantepie de la Saussaye war ihr Führer. Er ist ein Schüler von v. Oordt, einem Anhänger von v. Heusde, der 1839 mit einer neuen Theologie nach Leiden gekommen war. Aber der Lehrer

*) Vergl. seine Abschiedsrede bei der Niederlegung seines akadem. Amtes, 1881.

**) Nippold, Die römisch-kath. Kirche im Königreich der Niederlande, 1877.

genügt ihm nicht: er wendet sich zu Schleiermacher und kommt durch ihn unter die Anziehungskraft des Pantheismus. Er wird durch die Erweckung beeinflusst und setzt seine Studien als Prädikant an der wallonischen Gemeine in Leeuwarden fort, beeinflusst die neuere Philosophie und die deutsche Vermittlungstheologie: »Nicht die Lehre, sondern die Person Christi.« Das sittliche Bewusstsein des Menschen ist die Grundlage der Erkennbarkeit der übernatürlichen Offenbarung in Christo. De la Saussaye hat die »ethische Theologie« als die Verkündigung der durch die Heidenwelt und Israel aufsteigende Religion der Vollkommenheit mit dem Sitz in dem sittlichen Leben der Menschen vorgetragen. Der Einfluss der christlichen Religion liegt nicht in Schrift und Bekenntniss, sondern in der sittlichen Wirkung. Doch wird diese erst in zukünftigen Aeonen eine vollkommene sein. Diese ethische Immanenz ist eine Frucht des Pantheismus. Als Prädikant in Rotterdam wird de la Saussaye 1868 Doktor der Theologie von Bonn. Er stirbt als Professor in Groningen 1874.

Das Organ dieser Richtung war die Zeitschrift: Ernst und Friede (seit 1853). Gegen sie »der Niederländer« von Groen. Eine neue Wendung zum Elend nahm die kirchliche Bewegung, als die moderne Theologie und die von Tübingen aufkam. Zwei wallonische Prediger, reich begabt, A. Pierson und Busken Huet, Schüler von Scholten und Opzoomer, haben sie popularisirt. Ersterer in seiner »Richtung und Leben«, der andere in seinen »Briefen über die Bibel«. Furchtbare Verwüstungen richtete sie an. Zusammen mit Renan's Leben Jesu warf sie ihre Frivolität ins Volk, nicht ohne die Gefolgschaft von alten und jungen Prädikanten. Pierson und Busken Huet verliessen die Kirche. Der gegen die Modernen gleichfalls ohnmächtigen Synode wurde endlich 1867 ein Gewinn abgerungen, indem von jetzt an den Gemeinen ein Wahlrecht (das bis dahin allein der Kirchenrath gehabt hatte) zugestanden ward. In grossen Gemeinen wählten »Bevollmächtigte« mit dem Kirchenrathe zusammen Prädikanten, Aelteste und Diakonen. Die Wahlen fielen auffallender Weise im orthodoxen Sinne aus. Auch in die höheren Besturen drangen Orthodoxe, aber bei alledem blieb die Lehrfreiheit bestehen. Mehr noch wurde der Synode geschadet durch die Freigebung der Verwaltung der kirchlichen Güter (Beheer) an die Einzelgemeinen (1866). Diese bekamen gegenüber der grossen Kirche eine Selbstständigkeit. Sehr unbequem für die Synode, welche durch Unterstützung eines sich selbst anbietenden »Allgemeinen Collegiums von Aufsicht« Einfluss auf die Verwaltung der

Güter zu gewinnen hoffte. Leider stellten sich viele Gemeinen freiwillig unter dies Collegium, welches in seiner provinziellen Zusammensetzung aus 7 Mitgliedern besteht: Abgeordnete der Kirchvogteien (1870). Die Amsterdamer Gemeine, auch von der Synode ersucht, sich unter dies Collegium zu stellen, beschloss mit 4000 gegen 500 Stimmen die freie Verwaltung. Eine vom Kirchenrathe ernannte Kommission verwaltete die Güter. Um diese freie Verwaltung gegen jeden Eingriff der Synode festzustellen, bewirkte (1875) der Prädikant v. Ronkel, in das Reglement der kirchlichen Kommission Art. 40 aufzunehmen: Wann ein Glied der Kommission oder ein Stimmberechtigter oder Beamter, unverhofft unter kirchliche Censur welcher Art auch komme, so beschliesst die Kommission, welche Folgen diese Censur für ihn hat in Beziehung auf die Rechte, welche ihm Kraft einer Bestimmung dieses Reglements zukommen. Ehe dieser Beschluss gefasst, bleibt alles in alter Ordnung. Gegen das Classical Bestuur beharrte der Kirchenrath darin, dass Regierung (Bestuur) und Verwaltung (Beheer) getrennt blieben. Zugleich setzte man fest: Die Befugniss des Kirchenrathes kann niemals auf eine stellvertretende Behörde übergehen. Bis 1885 tastete man diese freie Verwaltung auch nicht an. Der reformirte Geist war immer stärker geworden und dies namentlich durch den Einfluss eines Mannes, dessen Bild noch in der Gunst und Missgunst der Parteien schwankt, der aber mit grosser Genialität die reformirte Lehre vertritt.

Fünftes Kapitel.

Abraham Kuyper.

Er ist 1837 in Maassluis geboren und studirte in Leiden unter Scholten. Modern gesinnt, kam er als Prädikant nach Beest, einem Dörfchen in Gelderland. Schon 1856 schreibt er über eine Preisfrage, die Johannes a Lasco betraf, dessen Werke er 1866 herausgeben sollte. Seine Doktordissertation handelte über einen Vergleich zwischen den Meinungen von Calvin und Joh. a Lasco über die Kirche. Die innerliche Veränderung, die besonders durch den calvinischen Ernst der Bauersleute sich in ihm vollzog, hat er selbst in der Confidentie an Herrn van der Linden beschrieben (1873).

Als Prädikant in Utrecht lernt er die Ethischen kennen und die Ueberzeugung reift in ihm, dass allein in der Rückkehr zur alten Kirchenlehre das Heil liege. Nach dem Tode von Groen (1876), dem er seit 1869 zur Seite gestanden, wurde er mit seinem grossen Talent der Organisation, der journalistischen Schreibkunst, der unübertroffenen Kraft der Polemik und ausgezeichneter Kenntnisse der Leiter der reformirten Partei. In Amsterdam seit 1870 suchte er einen modus vivendi für die verschiedenen Gruppen zu schaffen; in dem seit 1871 redigirten »Standaard« vertrat er die anti-revolutionären Prinzipe auf politischem Gebiete. 1874 tritt er als Glied des Parlamentes auf und zieht sich eine schwere Krankheit zu, die ihn eine Zeit lang arbeitsunfähig macht. Die Mehrheit des Kirchenrathes in Amsterdam ist inzwischen reformirt gesinnt geworden. Seit 1878 ist Kuyper Aeltester dieser Gemeine und wirkt als Redakteur des Standaard und Heraut, letzterer das bedeutendste reformirte Blatt auf dem Continent. Aus seinen Bemühungen gegen das unglückliche Schulgesetz vom 17. August 1878 geht die Unie mit ihrer Protest-Kollekte hervor, welche nun schon 9 Jahre für die freie christliche Schule jedesmal 100 000 fl. aufbrachte. Kuyper fasst seine Stellung so auf: Es muss die Souveränität von Gottes Majestät auf jedem Gebiete zu ihrem vollen Recht kommen. Damit hängen die beiden Principe zusammen: Die hl. Schrift beherrsche Glauben und Wandel; die Gnade werde auf die Wurzel der ewigen Erwählung gegründet. Er hat einmal berechnet, wie das ref. Leben in den Niederlanden sich stellt. Von 1300 bis 1400 Gemeinen gibt es 500—600, wo alle Spur desselben ausgewischt, selbst die Unie hat es nur zu 625 Orten gebracht; in 700—800 ist noch wenig oder viel übrig geblieben. Die Stimmung der Liberalen kennzeichnet er so: »An die Stelle der antipapistischen Härte ist eine anticalvinische Härte getreten; hunderte von Liberalen sagen: müsste ich wieder gläubig werden, würde ich römisch; jeder spricht ehrenvoll von den Römischen.« *)

Die wichtigste That von Kuyper ist die Gründung der freien Universität. Nach dem neuen Gesetz vom 28. April 1876 werden die theologischen Professuren an den drei Hochschulen und dem zur Universität erhobenen Athenäum in Amsterdam Glieder einer Fakultät der Gottesdienstwissenschaft. Dogmatik und praktische Fächer verschwinden von den staatlichen Universitäten. Die Synode

*) Die Römischen in Amsterdam besitzen für kaum die Hälfte der *Gemeineglieder* der ref. Gemeine 20 Kirchen und 80 geistl. Pfleger.

bestellte hiefür besondere Lehrer von der Groninger, der ethischen und der modernen Richtung. Kuyper und seine Freunde sagten sich jetzt los von den ganz von moderner Lebensanschauung durchzogenen Reichsuniversitäten. Am 20. Oktober 1880 wurde die freie Universität auf ref. Grundlage gestiftet mit den Vertretern der Theologie: Kuyper, F. L. Rutgers, Ph. J. Hoedemaker, der Rechtswissenschaft P. D. Fabius, später auch A. F. de Savornin-Lohmann und der literarischen Wissenschaften F. W. J. Dilloo aus Soldin, J. Woltjer und A. H. de Hartog, Regent des Hospitiums. Die Zahl der Studenten ist bis 80 gewachsen, von welchen etwa 67 Theologen sind. Zu den Gegnern Kuypers in dieser Sache gesellte sich auch Bronsveld mit seiner Zeitschrift: Wahrheit und Friede, und Buytendijk in Ysselstein, der Redakteur des Wageningsch Weekblad. Auch J. H. Gunning in Amsterdam, der in hohen Kreisen gefeierte Professor und Schüler de la Saussaye's, verweigerte ihm den Brudernamen. Die Synode nahm die Zöglinge der freien Universität nicht in den Kirchendienst auf, obwohl es 325 Vacaturen im Lande gibt und obwohl man in Leiden nur den modernen Abraham Kuenen hat mit seiner Kritik des A. T., und nicht ohne Namen im Auslande, und neben ihm noch vier andere moderne Theologen, in Utrecht J. J. Doedes, schon oben genannt, und neben ihm drei Ethische, in Groningen einen Modernen und drei Ethische. Die von der Synode angestellten sechs Lehrer scheiden sich in Groninger, ethische und moderne. Die städtische Universität in Amsterdam hat für die Taufgesinnten die modernen S. Hoekstra und J. G. de Hoop Scheffer, der nützliche Beiträge zur Kirchengeschichte geliefert, für die Lutheraner den modernen A. D. Loman, der dem Apostel Paulus alle Briefe abgesprochen hat, und D. E. J. Völter, einen Schwaben, der das Geheimniss der Apocalypse entdeckt zu haben meint; zu der linken Seite der Ethischen gehört der jüngere P. D. Chantepie de la Saussaye, J. J. van Toorenenbergen ist konfessionell reformirt. Die Synode hat diesen den modernen J. Knappert und den bereits genannten J. H. Gunning beigegeben. In Utrecht studiren 129, in Groningen 19, in Leiden 30, in Amsterdam 44 Theologen (1886).

Sechstes Kapitel.

Die klagende Kirche.

Die Zulassung zum hl. Abendmahl pflegt in den Niederlanden mit dem 18. Jahre zu geschehen. Es geht ihr eine Prüfung des Glaubens voran. 1880 hatte die Synode beschlossen, dass Beschwerden gegen die Glaubensüberzeugung keinen Grund abgeben könnten, die »Aannemelingen« abzuweisen. Jeder konnte nun zum Abendmahl gehen. Was nütze es, ob Aelteste bei der Prüfung gegenwärtig waren? Dabei gab es noch den Ausweg, dass man in einer anderen Gemeine zur Annahme zugelassen werden konnte, wenn man nur ein Zeugniss von seinem Kirchenrath über sittliches Benehmen beibrachte. Einmal zugelassen, musste man auch in das Mitgliederbuch eingetragen werden. Moderne Prädikanten machten hiervon Gebrauch und sandten ihre Schüler in ein benachbartes Dorf. Die Synode ging auch in Bezug auf das Ordinationsformular ihren verhängnissvollen Weg weiter und beschränkte 1883, ohne den Namen Christi zu nennen, die Verpflichtung auf: das Interesse des Gottesreiches zu fördern. Da brach ein Sturm los. Selbst die Groninger zürnten. Am 11. April kamen Deputirte in Amsterdam zur Berathung zusammen. Man beschloss fest zu halten an Gottes Wort und am reformirten Bekenntnisse, und den »höheren Behörden« nicht zuzulassen, die Kirche ganz zu verderben. Zwei Jahre darauf kam es zu einem Konflikt in Amsterdam. Die Schüler von drei modernen Prädikanten erbaten Sittenzeugnisse. Der Kirchenrath wollte zum Dienst des Unglaubens dieselben nicht ausstellen. Das Provinzial-Kerk-Bestuur von N. Holland befahl, dass im Lauf von 6 Wochen dies durchaus geschehen müsse. Der Kirchenrath legte nun bei der Synodal-Kommission Kassation des Urtheils ein: er wäre verpflichtet, alle die vom Tische des Herrn abzuhalten, die Verächter Christi seien. In der Voraussicht, abgesetzt zu werden, beschloss der Kirchenrath, um die kirchliche Kommission der Güterverwaltung möglichst sicher zu stellen, in das Reglement derselben Art. 41 zuzufügen, der die Kommission verpflichtete, den ursprünglichen Kirchenrath, der die Gemeine bei Gottes Wort zu halten suchte, als den einzig gesetzlichen anzuerkennen. Nicht das Eigenthum der Gemeine, nur die Verwaltung sollte gleichsam mit Beschlag belegt werden. Als die Synodal-Kommission die Kassation zurückwies und *bis zum 8.* Januar die Ausstellung der Zeugnisse forderte, beschloss

der Kirchenrath am 3. Dezember, dies nicht zu thun. Inzwischen war das Classical Bestuur von den Modernen angegangen worden und dieses, um den Streit aus der Welt zu schaffen, suspendirte am 4. Januar 1886 die 80 Glieder des Kirchenrathes, welche für Art. 41 gestimmt hatten. Der Pfarrer G. J. Vos, ein Mitglied des Kirchenrathes, machte den Scriba bei dieser Suspension. Weil nun der Kirchenrath unvollzählig war, meinte das Classical Bestuur an seiner Stelle auftreten zu können und hob Art. 41 auf. Eine gesetzlose Gewaltthat. Bei der Küsterei der Neuen Kirche in Amsterdam ist ein Versammlungssaal. Die kirchliche Kommission hatte darüber das Verwaltungsrecht. In ihr sassen sechs der Suspendirten. Ihre Suspension hob kraft des Art. 40 des Reglements ihre Eigenschaft als Kirchmeister nicht auf, da keine Behörde sich in die Rechte der Kirchengüter-Verwaltung setzen durfte. Es waren auch noch 17 Kirchenmeister da, welche gar nicht suspendirt waren. Als nun die nicht suspendirten Prädikanten, die mit dem Präsidium des Kirchenrathes betraut waren, jedermann, auch die kirchliche Kommission selbst, verhindern wollten, von dem erwähnten Versammlungssaal Gebrauch zu machen und auf Antrag des Classical Bestuur die Thüre des Saales mit Schloss und eisernen Platten versichern liessen, da haben die beiden Präsidenten, der Kirchmeister Rutgers und Kuyper, gemeinsam mit ihren Kollegen die beiden Wächter an der Thüre weggeschickt und den Saal in Besitz genommen. Die gesetzlichen Verwalter stellten nun selbst Wächter vor die N. Kirche, welche aber, so wie auch die andern Kirchen, den Freunden des Classicalen Bestuurs zur Verfügung gestellt blieben.

Um die fünf suspendirten Prediger sammelten sich ihre Freunde in passenden Lokalen, um Bibelstunden beizuwohnen. Gross war die Aufregung im Lande. Die Bibelstunden erschienen mit dem Namen: Aus der Tiefe. Der Bruch mit der synodalen Hierarchie ergriff immer weitere Kreise. Das Heidedörfchen Kootwÿk in Gelderland wünschte nach 18jähriger Vakanz einen Schüler der freien Universität zum Prädikanten. Die kirchlichen Besturen wollten mit dem jungen Manne kein Examen halten und die Folge war, dass das Dorf mit der Synode brach. Andere Gemeinen folgten, obwohl zu Leiderdorp Polizei und Militär der Hierarchie halfen. Ohne die Suspendirten zu hören, ging die Sache derselben an das Provincial-Kerk-Bestuur, von diesem an die Synodus contracta, die sie an das Provincial-Bestuur zurücksandte. Die Suspendirten hatten in-

zwischen die Presse für sich in Anspruch genommen, auch ihre Gegner hatten sich geäussert. Ganz Niederland sprach bald in Haus und Strasse von dem Ereigniss. Fast alle juristischen Stimmen erklärten sich für das Recht der Suspendirten. Anders dachte das Provincial-Kerk-Bestuur: es entsetzte die 75 ihres Amtes (Juli 1877). Diese legten Beruf bei der Synodus contracta ein, welche sie zur Abhör aufforderte. In Aller Namen erschien nun Kuyper, um deutlich zu erklären: sie hätten schon vor dem Classical Bestuur gehört werden müssen. Es kam aber zu keiner ordentlichen Besprechung, da der Vorsitzende alles verdarb. Die Synode bestätigte die ersten Urtheile. Nun hatte noch die Synodus plena zu entscheiden. Noch einmal erschien eine Memorie von Rechten von den Suspendirten und von Kuyper das »letzte Wort«, worin er noch einmal für einen modus vivendi eintrat und selbst Art. 41 wegnehmen wollte. Doch »die Reformirten mussten heraus« und am 1. Dezember 1886 bestätigte die Synode alle Vorurtheile. Ein Entsetzen ging durch das Land. Der ehrwürdige Elout von Soeterwoude protestirte feierlich und verliess die Kirche seiner Väter. Die abgesetzten Prediger heissen: P. van Son, H. W. v. Loon, B. v. Schelven, N. A. de Gaay Fortman und D. J. Karssen. Offenbare Verleugner Christi waren allezeit von der Synode geschützt gewesen. An ihrer Spitze steht Dr. Koch, der einmal in den Reglementen keine Verpflichtung zum Gebet fand.

In einer Encyklika erklärte die Synode, die Volkskirche retten zu müssen. Die Antwort auf das Urtheil der Synode war eine stets wachsende Bewegung, um sich von der Organisation von 1816/52 los zu machen. Die Entscheidung über die kirchlichen Güter erwartet man von dem weltlichen Richter. Eine Separation will man nicht; man will die alte Kirche bleiben; sei es auch, dass dieselbe fast rechtlos, und daher klagend (doleerend) auftreten muss. Die Kirche von Rotterdam brach bald darauf mit der Synode unter der Leitung von F. Lion Cachet. Vom 11.—14. Januar 1887 tagte ein stark besuchter Kongress zu Amsterdam. Bereits mehr als 150 Kirchen haben sich dem Amsterdamer Vorbild angeschlossen. Vom 28. Juni bis 1. Juli trat der Synodal-Convent zu Rotterdam zusammen. Man sucht seitdem die Gemeinschaft mit allen Reformirten, die von dem Joch der Synode losgekommen sind.

Es sind namentlich die »kleinen Leute von Prinz Wilhelm«, welche an dieser tiefgehenden Bewegung sich betheiligen. Man zählte in Amsterdam 175,000 eingeschriebene Seelen, von denen *17,500 noch* die Kirche besuchten, 5000 das Abendmahl; als der

Konflikt ausbrach, gingen von den 17,500—10,000 zu den Lokalen der Abgesetzten.

Die Beurtheilung der klagenden Kirche ist eine sehr verschiedene; es fehlt nicht an Reformirten, die sich von ihr zurückziehen und es für ihre Pflicht ansehen, bei der bestehenden Organisation zu bleiben.

Siebentes Kapitel.

Die kirchlichen Gemeinschaften ausserhalb der reformirten Kirche.

Die Remonstrantische Brüderschaft zählt 25 Gemeinen mit 24 Prädikanten. Sie sind unter den Einfluss des modernen Unglaubens gekommen und gewähren eine Zufluchtsstätte für moderne Lehrer der ref. Kirche. Die Wahl zwischen Taufe der Kinder oder der Bejahrten ist freigestellt. Friedrichsstadt an der Eider gehört zu der Brüderschaft. Eine allgemeine jährliche Versammlung pflegt die Verwaltung. An ihrem Seminar in Leiden lehrt C. P. Tiele.

Die Evangelisch-lutherische Kirchengemeinschaft zählt 49 Gemeinen mit 9 Filialgemeinen und 61 Prädikanten. Ein allgemeines Reglement von 1818, das 1855 und 59 und wiederum 1879 umgestaltet wurde, ist die Norm der Regierung. Eine Synode mit Synodal-Kommission steht an der Spitze. Eine ethische Minorität kämpft gegen die moderne Majorität. Vater Lentz suchte durch die lutherische Genossenschaft das alte Lutherthum zu erneuern, aber vergebens. Man besitzt reiche väterliche Stiftungen; mit der Rheinischen Missionsgesellschaft sind Verbindungen angeknüpft. Der Prediger Nieuwenhuis im Haag legte sein Amt nieder, um nicht auf der Kanzel abzubrechen, was das Wesen der Kirche ausmacht und zog als Sozialist durch das Land mit dem Ruf: Recht für Alle.

Die hergestellte ev. luth. Kirchengemeinschaft zählt 8 Gemeinen mit 11 Prädikanten. Sie ist aus einer Loslösung von der Muttergemeine 1791 entstanden, weil dort die Handhabung der symbolischen Lehre nicht mehr möglich war. Die Verfassung ist mehr demokratisch. 1835 und 1857 erneuerte man dieselbe. Schüler

des Pastors J. P. G. Westhoff erhalten auch Berufungen in die alte Kirche.

Bei den Taufgesinnten oder Mennoniten sind alle Gemeinen (122 mit 124 Prädikanten) unabhängig unter einem Kirchenrathe. Die Prädikanten sind von keiner Lehrverpflichtung gebunden. Die Formen des Kultus sind mannigfaltig. Societäten sorgen für die Bedürfnisse. Der moderne Unglauben herrscht. Einer der mennonitischen Prediger gründete (1784) die Maatschappÿ tot Nut van't Algemeen. Jetzt 18 000 Mitglieder und 340 Abtheilungen.

Die Herrenhuter haben in Zeist und Haarlem Gemeinen.

Im Haag seit 1857 und in Rotterdam seit 1861 zwei deutsche Gemeinen. 17 wallonische Gemeinen mit 26 Pfarrstellen. Die Anglikanische Kirche zählt 5 Gemeinen. Im Haag eine irvingianische Gemeine mit 5 Filialen. Ueber die Jansenisten-Kirche vergl. das Buch von Nippold: Die alt-katholische Kirche des Erzbisthums Utrecht, 1872.

Innere und äussere Mission

In Doetinchem lebt van Dijk, der durch seine Studentenconvicte in Utrecht, Groningen und Amsterdam dem Predigermangel und durch christliche Schulen der religionslosen Volksschule entgegenarbeiten will. Für ein christliches Gymnasium hat Ds. van Lingen in Zetten gesorgt. Für die Sonntagsschulen hat sich besonders auch T. M. Loomann seit bald 50 Jahren bemüht. Die Strassenpredigt betrieb Herr Esser († 1886) im Haag. Die Liebesthätigkeit unter den Verwahrlosten und Gefallenen hat vor allen der Wichern der Niederlande, O. G Heldring, gepflegt*). Sein Nachfolger H. Pierson vermehrte die Anstalten in Zetten. Van't Lindenhout in Neerbosch hat ein Waisenhaus gestiftet, worin jetzt schon über 700 sonst verwahrloste Waisen christlich erzogen werden. Die Vereine für Heidenmission arbeiten in den niederländischen Kolonien. Etwa 42 Missionare und 30 eingeborene Prediger. 1813 sandte man in J. Kamp den ersten Missionar nach Amboina. Er wurde der Apostel der Molukken. Ein gesegneter Missionar war später Joh. Friedr. Riedel in der Minahassa auf Celebes**). In 10 Sprachen gibt die Bibelgesellschaft die Bibel aus. Seit 1863 werden jährlich mehrere christlich nationale Missionsfeste gehalten.

*) Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt, 1882.

**) Ueber ihn siehe die Lebensbilder aus d. Heidenm. v. Warneck.

So traurig zerrissen auch die Niederlande sind, wie sehr auch ie Macht Roms auf dem Boden der Märtyrer wächst, so sind sie och das einzige Land auf dem europäischen Festlande, dessen Volk eben der bei Vielen noch herrschenden Hochachtung der Schrift, nnigkeit des Gebetes, Opferwilligkeit und heiligem Eifer noch nicht anz die kraftvolle Sprache der reformatorischen Wahrheit in ihrer chneidigen Bestimmtheit verloren hat, wie sie Gott allein die Ehre ibt und dem Menschen die Schande, wie sie jede Mitthätigkeit des Ienschen, auch die feinste, abweist, während sonst überall nur noch n besten Falle die immer matter werdenden Laute eines evangeischen Pietismus gehört werden, der die gewaltigen Gegensätze von Gott und Mensch in unbestimmter Frömmigkeit und leerem Gefühl at verkümmern lassen.

Namen-Verzeichniss.

Aa, van der 224.
Adamek 157.
Adler 84.
Ahnfelt, Laurin Emilia 146.
Albertini 13. 111.
Alexander I. 150.
Alexander II. 152.
Alexius 183.
Alhama 118.
Alphen, van 224.
Altenstein 12. 20. 38.
Amyraut 68.
Anet, 137.
Antonelli 76. 77.
Appuhn, 7.
Archinard 201.
Armand-Delille 128.
Armengaud, Madame 136.
Arndt 84. 91.
Arnim, Adolf von 105.
Arnim, Harry von 75.
Ashton 157.
Astié 130. 223.
Auberlen 12.

Bach 164.
Bachmann 36. 39.
Baggesen 208.
Bähler 227.
Bähr 91.
Ballagi 182. 191.
Balle 138. 139.
Balogh 183. 186.
Balslev 141.
Baltzer 24.
Bang 147.
Bartels 71.
Barth 91. 116.
Bärthold 141.
Bassermann 88.
Bastecky 180.
Batizi 183.
Battyányi 184.
Bauer, Bruno 51. 202.
Bauer, Jakob 202.
Bauhofer 185.
Baumgarten 20. 46.
Baup 219.
Baur, Ferd. Chr. 3. 5. 17. 40. 50. 51. 59. 60. 62. 63. 129.
Baur, Generalsup. 7. 84. 89. 95. 110.
Bavink 236. 243.
Baxmann 12.
Beck, Däne 142.
Beck, Joh. Tob. 62. 63. 64. 146.
Beckh 106.
Beetz 234.
Bender 12. 87.
Benes 171.
Bengel 86.
Bersier 123. 127. 128. 131. 134.
Berzeviczy 186.
Besnyei 191.
Besser 45. 117.
Bethlem 193.
Bethmann-Hollweg, v. 26. 28.
Beyschlag 30. 34. 35. 36. 38.
Bickell 105.
Biedermann 206. 207. 210. 211. 212. 214. 218.
Bilderdijk 227. 230.
Björnson 149.
Biró, Matth. Dévay 183.
Biró, Mose 194.
Bismarck 26. 41. 76. 77. 81.
Bitzius 208.
Blädel 142.
Blásy 182. 187.
Blazek 161.
Bleek 34.
Blumhardt, Christoph 62. 116.
Blumhardt, Chr. G. 113.
Blumhardt, Doris 62.
Blumhardt, Gottlieb 202.
Bluntschli 55. 56.
Bock 150.
Bod 185.
Bodelschwingh, v. 100. 128. 131.
Boden 206.
Böhl 159. 171. 174. 175. 178.
Böhmer 117.
Bois 133.
Bonifas 123.
Bonnet 127.
Borbis 185.
Bordier, Henri 127.
Bordier 218.
ter Borg 227.
Borger 226.
Bormann 108.
Bornemisza 183.
Borsodi 186.

mann 8.
8.
ɜrt 64.
A. 201. 216.
John 128. 129.
des 19. 141.
n 36.
zelmann 100.
sveld 239.
l, Graf v. 78.
ımelkamp, A. 231.
3.
sel 40.
i 185.
ing 230.
nger 68.
'ener 218.
en 25. 26. 74. 91.
3.
en, Freifrau v. 25.
90.
h 149.
hel 7.
en, Huet 236.
56.
endijk 239.
137.

et 242.
n 44. 54. 68. 69.
130. 210. 215. 218.
3. 238.
tein, v. 101.
, Wilhelmine 10,
dose 117. 227. 228.
rle 110.
ısco 117.
201.
ari 95.
ari, Paul Carl 148.
el 116.
yck v. Wassenaer
7.
enka 179.
tepie de la Saus-
re, Vater u. Sohn
5. 236. 239.
annes 223.
alier 227. 230.
ıt 213.
ıtaller 116.
ıtian VII. 138.
ıtlieb 69. 112. 116.
sse, J. 230.
sse, Th. A. 232.
lius 36.

Claus 62. 116.
Clausen 139. 141. 142.
Clercq, de 233.
Clöter 111.
Cock, de 229. 230. 231. 232.
Colani 130.
Coligny 28. 134.
Collenbusch 69.
Comba 118.
Comenius 179.
Coquerel, Athanase, Vater und Sohn 127. 129. 130.
Costa, da 227. 230. 231. 233. 234. 235. 236.
Cramer 223.
Cremer 34.
Cunitz 130.
Cuno 69.
Csiky 186.
Csipkés 191.
Csuthy 186.
Czékus 187.
Czelder 186. 194.

Dahl 149.
Dalton 69. 100. 114. 118. 149. 150. 156.
Dante 11.
Darby 110.
Daub 11.
Decappet 136.
Delbrück 19.
Delitzsch 44. 116.
Dhombres 127
Diemer 128.
Diestelmann 93.
Diesterweg 107.
Dietrich 108.
Diez, von 32.
Dijk, van 244.
Dilloo 239.
Dilthey 12.
Disselhoff 98.
Dixon 33.
Dobias 179.
Doblhoff 162.
Dobos 186.
Doedes 234. 239.
Dohna, Grafen zu 12. 13. 18.
Donner 231.
Döring 100.
Dorner 3. 30. 140.
Dörpfeld 108.

Dove 106.
Dózsa 187.
Drágfi 183.
Dräseke 88.
Dreger 9.
Dreist 84.
Dresbach 109.
Duncan 178.
Dürr 132.

Ebel 33.
Eberhard 13.
Ebrard 44. 68. 207. 211.
Eckelmann 92.
Ehrenfeuchter 34.
Eichhorn 22. 23. 38. 103.
Eiler 33.
Eisenschmid 117.
Elisabeth von Baden 84.
Elisabeth von Bayern 23.
Ember 185.
Empaytaz 118. 215.
Encontre 123.
Engel 4.
Engelhardt 151.
Engelstoft 138.
Eppler 210. 213.
Erasmus 68.
Erdös 190.
Erdösi 183. 191.
Escher 109.
Esra 53.
Esser 244.
Euen 41.
Eugenie, Kaiserin 75.
Ewald 52.
Eylert 20.
Eynard 202.

Fabarius 127.
Fabius 224. 239.
Fabó 186.
Fabri 19. 29. 114.
Falk, Minister 28. 76. 84. 104. 107.
Fallot 132.
Färber 53.
Färden 147.
Farkas 186.
Fejes 186.
Feldner 22.
Félegyházi 191.
Félice, de 123.
Ferdinand, Kaiser 160. 162.
Fésös 186.

Feuerbach 51.
Fichte 11. 107.
Filó 186.
Findeisen 131.
Finscher 19.
Finsler 201. 214.
Fischer 91.
Fjellstedt 146.
Fliedner, Theodor 97.
Fliedner, Fritz 98. 117.
Fontanès 127.
Fördös 186.
Franchi 79.
Francke 107.
Frank, G. W. 7. 157. 174. 180.
Frank, Fr. H. R. 43.
Franz, Kaiser 159. 160.
Franz Joseph 162.
Franz 179.
Frère-Orban 137.
Fricke 99.
Friedrich Franz II. 87.
Friedrich Wilhelm III. 5. 19. 20. 46.
Friedrich Wilhelm IV. 22. 23. 24. 26. 30. 42. 48. 68. 74. 116.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz 98.
Fries 95. 207. 212.
Frimodt 142.
Frommel 88. 95. 117.
Frotinghäm 146.
Fryxell 146.
Funke 88.
Füsslin 201.

Gaay-Fortman, de 242.
Gage 84.
Galimberti 81.
Gallaud 207.
Garcik 158.
Gass 3. 12.
Gaussen 130. 216. 217.
Geduli 187.
Gedicke 14.
Geibel, Vater u. Sohn, 9. 64. 92.
Gelpke 219.
Gelzer 123. 206.
Gemmingen, von 117.
Gerlach 4. 32. 39. 41.
Gerok 64. 88. 92. 99. 180.
Geselle 230. 231.
Gesenius 32. 38.
Gess 113.
Geyser 69.
Gieseler 123.
Gildemeister 69.
Gillet 69.
Glajcar 180.
Glatz 160. 183.
Glaubrecht 95.
Gleiss 144.
Gloël, J. 224.
Gobat 116.
Göbel 40. 69.
Godet 224.
Goethe 11. 109.
Goldhorn 98.
Goltz, von der 30. 201.
Göschel 11. 24. 27. 47.
Gossner 8. 114. 115. 117. 156.
Gotthelf 95.
Götting 57.
Graf 53.
Grandpierre 127.
Grau 45.
Graul 114.
Groen van Prinsterer 227. 229. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 238.
Grossmann 98.
Grundemann 112. 116.
Grundtvig 138. 139. 140. 141. 142. 143. 148.
Grunow 16. 18.
Güder 201. 208. 209. 210.
Guerike 3, 24. 40. 46.
Guizot 123. 131. 133.
Gundert 112. 116.
Gunning, J. H. jr. 239.
Gustav Adolf 98.
Gustav III. 144.
Guth 93.
Gützlaff 112.
Györy 187.
Gyulai 183.

Haag, Gebrüder 127.
Haas 117.
Haase 168. 179.
Hagen 138.
Hagenbach 51. 69. 201. 207. 210.
Hahn 76.
Hahn, G. 117.
Haldane 202. 215.
Hamann 36.
Hamberger 8.
Hansen 138.
Hansen, Jörgen 148.
Hansen, Priester 143.
Hardenberg 16.
Hare 25.
Härem 148.
Harless 43. 150.
Harms, Klaus 20. 139.
Harms, Ludw. 44. 115.
Harms, Theod. 115.
Harnack, Vater u. Sohn 4. 61. 151.
Harnisch 61.
Härter 127.
Hartmann, E. v. 86. 89.
Hartog, de 239.
Hase, Karl v. 3. 31. 57. 58. 59. 76.
Hasebroek 234.
Haug 59.
Hauge 144. 145. 147. 148.
Hausrath 49.
Häusser-Schweizer, Meta 91.
Hävernick 40. 217.
Haym 10. 12.
Haynau 184.
Hebich 208.
Heck 98.
Hedberg 156.
Heer 59. 209. 210.
Hegel 5. 10. 11. 12. 27. 47. 48. 84. 94. 206. 211.
Heineken 224.
Heiszler 185.
Held 90.
Held, Prof. 208.
Heldring 115. 233. 234. 244.
Helferich 117.
Helfert 157.
Hellwald, v. 4.
Heltai 183. 191.
Helveg 138.
Hengstenberg 3. 5. 10. 23. 31. 32. 36. 37. 38. 39. 40. 44. 48. 52. 63. 89.
Heuhöfer 117.
Henke 3. 51.
Henkel v. Donnersmark, Gräfin 117.
Henne am Rhyn 4.
Henning 84.
Hensel, Louise 91.
Heppe 67. 68. 101. 106.

Herbart 107.
Herbst 41.
Hering 19.
Heringa 232.
Hermens 30.
Herold, M. 95.
Herrmann 30. 104. 105. 106.
Hers 202.
Hersleb, Svend Borchmann 147.
Herz, Henriette 14.
Hertrich 180.
Herzog 3. 4. 69. 123. 149.
Hesekiel, Ludovica 23.
Auguste von Hessen-Homburg 84.
Heubner, Heinr. Leonh. 34.
Heusde, v. 232. 233. 235.
Heydt, Daniel v. d. 27. 65. 76. 99.
Heydt, Karl v. d. 65. 67.
Heydt, Wilhelmine v. d. 64.
Hilgenfeld 50. 52.
Hinschius 74. 79. 106.
Hirzel, Heinr. 201. 208. 212.
Hoedemaker 239.
Hoekstra 239.
Hofacker, Ludw. 62. 88.
Hofmann 208.
Höfling 41.
Hofmann, J. Chr. K. v. 3. 43. 70.
Hoffmann, Christoph 62. 111.
Hoffmann, Gottl. Wilh. 62.
Hoffmann, L. Fr. Wilh. 28. 30. 82. 113.
Hofstede de Groot 232.
Hogendorp, Graf Dirk van 227.
Hogendorp, Graf Willem van 227.
Hohenlohe, Fürst 75.
Holst 152.
Holsten 50. 56.
Holtzmann 3. 50.
Honegger 4.
Honter 183.
Hoogstraten 39.
Hörk 187.
Horn 95.
Horning, Friedr. Theod. 127.
Horning, Wilh. 128.
Hornyánsky 186.
Hosemann 128.
Hoving 226.
Huber 100.
Hupfeld 51. 88. 105.
Humbert, König 118.
Hundeshagen 3. 69.
Hurst 109.
Hurter 202.
Huschke 21. 22.

Jackson 4.
Jacobäi 183.
Jacobi 7. 12. 31.
Jacobson 106.
Jahn 92.
Jalabert 133.
Janata 157. 180.
Jänicke 9. 112. 114.
Jansen 225.
Janssen 18.
Jeep 36.
Jeremias 53.
Immer 208. 210.
Ingemann 141.
Johann, Erzherzog 111.
Johannes a Lasco 238.
Johson 148.
Jonas 17.
Jörg 3.
Josenhans 113.
Joseph II. 158. 159. 160. 184.
Joseph v. Altenburg 84.
Irving 110.
Isambert 134.
Ittmann 245.
Julian 48.
Jung-Stilling 8.
Jüngst 109.
Jürgensen 155.

Kaftan 20. 138. 143.
Kahnis 3. 12. 23. 35. 37. 44.
Kalb 4.
Káldi 191.
Kalkar 143.
Kálmáncsai 183.
Kamori 191.
Kamp 244. 245.
Kanitz, Graf von 33.
Kanne 8.
Kant 5. 10. 13. 14. 39. 221.
Kapff, v. 62. 82.
Karafiat 180.
Karl III. 195.
Károli 191.
Karsai 187.
Karssen 242.
Kaspar 174. 177. 179. 180.
ten Kate 229.
Keil 40. 151.
Keim 50. 52.
Kellner 22.
Kemp, van der 227.
Kennedy, Anet 137.
Keller 204. 206.
Ketteler 76.
Kierkegaard 140. 141.
Kiessling 8.
Kinzler 113.
Kis 191.
Kiss, H. 186.
Kiss, Stephan Szegedi 183. 186.
Klapp 57.
Kleist-Retzow, v. 41. 77.
Kliefoth 3. 46. 146.
Klönne 98.
Knapp, Albert 62. 71. 91.
Knapp, Jos. 64. 92.
Knappert 239.
Knös 144.
Knudsen 142.
Kober 113. 201.
Koch 34. 139. 242.
Koffmane 3.
Kögel 88.
Köhler 224.
Kohlbrügge 65. 66. 67. 68. 71. 88. 178. 179. 228. 229. 230. 231. 232.
Kolarik 183.
Kolbe 108.
Kolde 109.
Kolozsváry 182. 187.
König 208.
Koós 194.
Kopácsi 183.
Kopp 9. 79.
Köstlin, Jul. 35.
Köstlin 50.
Köthe 8.
Kottwitz, Baron v. 7. 8. 9. 32. 84.
Kovács, A. 182. 187.

Kovacs, Fr. 187.
Kovács, Edmund 186.
Knack 92. 115.
Knak, Gustav 84. 88.
Knapp, Gotthold 92.
Krabbe 32.
Kradolfer 211.
Krafft 9. 64. 88.
Krafft, Karl 69.
Kramer 84.
Krapf 116.
Krause 3. 56.
Krauss 72.
Krieger 226.
Krüdener, Frau von 202. 215.
Krummaccher, E. W. 69.
Krummacher, Fr. Ad. 64.
Krummacher, Fr. W. 40. 65. 70. 83. 88. 202. 227.
Krummacher, G. D. 9. 22 64. 88.
Kübel 64.
Kuenen 239.
Kügelgen 8.
Kuhn 128. 132.
Kulliemin 206.
Kümmerle 95.
Kun 158.
Kurtz 3. 40. 151.
Kuzmany, Karl 157.
Kuyper 36. 230. 237. 238. 239. 241. 242.

Laatsmann 228.
Ladenberg, v. 103.
Lammers 148.
Lampe 99.
Landerer 3. 20. 33. 38. 62.
Landstad 148.
Lang, Heinr. 207. 211. 214.
Lang, Wilh. 212.
Lange 34. 91.
Langenberger 84.
Langhans, Eduard 208.
Langhans, Fr. 208.
Lany, v. 174.
Lasco, Johannes a 68. 156.
Laub 140.
Lauterburg 208.
Lavater 36, 202.
Laveleye, de 137.
Ledderhose 8. 9. 84. 95. 108. 117.
Ledeboer 230. 231.
Ledochowski 76.
Legrand 178.
Leimbach 45.
Lemme 157.
Lentz 243.
Leo XII. 74.
Leo XIII. 79.
Leo, Heinrich 10. 41. 48. 84. 89. 146.
Leopold II. 159. 184.
Le Roy 232.
Licht 84.
Lichtenberger 127.
Liefde, de 234.
Linberger 182.
Lindau 92.
Lindberg 140.
Linden, van der 237. 238.
Lindl 8. 117.
Lipinski, v. 156.
Lippert 4.
Lipsius 4.
Lisco 57.
Lobstein 210.
Locher 207.
Locher, Theodor 229.
Loesche 174.
Loyson 135.
Löhe 41. 43.
Lomann, A. D. 239.
Lombard 218.
Loomann, F M. 244.
Loon, v. 242.
Lotz 174.
Lucian 13.
Lücke 34. 51. 88. 206.
Lüdemann 20.
Ludwig 208. 212.
Ludwig XIV. 75.
Ludwig, König 225.
Lütge 229.
Luthardt 4. 44. 90.
Luther 18. 19. 64. 68. 180.
Lütke 138.

Mac All 134.
Máday 187.
Majunke 76.
Malan 216. 220. 227.
Mallet 64. 70. 88.
Manchot 57.
Marheineke 47.
Maria Theresia 158.
Märklin 12.
Marriot 209.
Martensen 138. 139. 140. 143.
Martinek 177.
Massenbach, v. 84.
Matamoros 117.
Matthes 4.
Maurenbrecher 7.
Mayer 128. 132. 209.
Meerburg 231.
Meier 8.
Meinhold 45.
Melius 183. 187. 191.
Menken 69.
Menyhárt 191.
Merensky 113.
Merian 202.
Merle d'Aubigné 9. 64. 130. 216. 218. 227.
Mermillod 219.
Merz 84.
Messner 4.
Meurer 88.
Meusel 3.
Meuss 89.
Mettetal 132.
Meyer, v. 8.
Meyer 3. 203.
Meyer, H. A. W. 45.
Meyer, Waldemar 58.
Michejda 180.
Michelsen 138. 142.
Miescher 7. 202.
Rej Mikulaj 179.
Millard 180.
Miller 109.
Mitrovics 186.
Modoni 183.
Möhler 50.
Moirus 233.
Molenaar, Dirk 228.
Möller 64.
Molnár, Theoph. 158. 172.
Molnár, Szenczi 191.
Monod, Adolph 124. 125. 126. 127. 128.
Monod, Frédérik 128. 216.
Monod, G. A. 124.
Monod, Jean 125.
Monrad 141.
Montaigne 13.
Moorrees 232.
Moser 3.
Mücke 3. 19.
Mühler, v. 28.

Mühlhäuser 89.
Mulder, Stoffel 228.
Müller, Julius 3. 19. 23. 31. 33. 35. 59. 75.
Müller, J. G. 202.
Münchmeier 44.
Münkel 44. 92.
Muralt 156.
Muret 72.
Mynster 139. 141.

Nádasdy 183.
Nagel 19.
Nagy 158.
Nagy, Peter 186. 189.
Nagy, Sam. v. 162. 175.
Napoleon 75.
Nathusius, v., Vater u. Sohn 41. 54. 89.
Naville 218.
Neander 31. 32. 38. 127.
Nebe 88.
Necker 174.
Neff 216.
Nicolas 123.
Niebuhr 74.
Nielsen 138.
Niemeyer 107.
Nieritz 95.
Nietschmann 84. 95.
Nieuwenhuis 243.
Nink 90. 95.
Nippold 3. 58. 73. 82. 235. 244.
Nissen 138.
Nitzsch 3. 19. 23. 29. 30. 35. 39.
Nöltingk 149.
Novalis 15.

Odland 138.
Oehlenschläger 139.
Oehler, G., Vater und Sohn 53. 62. 64. 113.
Oettinger 151.
Oettli 201.
Oldenberg 97.
Olshausen 33.
Oncken 110.
Oordt, v. 235. 236.
Oosterzee, v. 234. 235. 237.
Opzoomer 234.
Orelli, v. 209. 210.
Orleans, Helene v. 86.
Orlich 96.
Oscar, König 147.
Ostertag 216.
Ozorai 183.

Pagny 137.
Pálfy 185.
Palm, v. d. 226.
Palmer 62. 108.
Palmié 64.
Pap 186.
Pap, K. 186.
Pap, St. 186.
Pap, Szoboszlai 186.
Parker 146.
Parkhurst 116.
Pascal 221. 222.
Paschkoff 156.
Paschoud 129. 130. 131.
Passavant 8.
Patay 159.
Paulli 140.
Paulsen 150.
Pécaut 130.
Pelisek 180.
Perényi 183.
Perthes 84.
Pestalozzi 107.
Peter, Margaretha 203.
Petersen 16. 138. 141.
Petri 44.
Petrovics 183.
Pezel 67.
Pfaff 44.
Pfannschmid 87.
Pfender 123.
Pfeiffer 36.
Pfleiderer 56. 211.
Philipp II. 118.
Philippi 46. 151.
Pierson, A. 236. 237.
Pierson, H. 244.
Pighius 68.
Pindor 180.
Pius IX. 74. 77.
Plath 116.
Plato 234.
Plitt 109. 111.
Polenz, v. 67.
Poninsky 111.
Porubszky 157.
Postma 231.
Prätorius 113.
Pratt de 136.
Preiswerk 213.
Pressel 123.
Pressensé, de, Vater und Sohn 127. 128. 131.
Prisse 137.
Prochnow 114.
Pröhle 24.
Pry 143.
Pünjer 4.
Puttkamer 156.

Raalte, v. 230. 231. 232.
Rácz 186.
Radán 183.
Radásci 191.
Radstock 156.
Rambert 223.
Ranke 7.
Ranke, Leopold v. 23. 53. 74. 84.
Rappard, v. 84.
Rauh 32.
Raumer 38.
Raumer, v. 28. 107.
Raumer, Karl v. 84.
Rebmann 116.
Recke-Vollmerstein, v. d. 84. 98.
Recolin 136.
Redenbacher 95.
Reichard 124.
Reiff 113.
Reinmuth 89.
Renan 48. 85. 130. 135.
Reumont, v. 23. 26.
Reuss 53. 130. 144.
Reveillaud, Eugenie 134.
Révész, Emerich 185. 186. 187.
Révész, Valentin 186.
Réville 127. 146.
Rhee, v 230. 231.
Rheinwald 3.
Ribini 185.
Richter 56.
Richter, E. 105.
Richter, L. 117.
Richter, Pastor 109.
Richter, Rechtslehrer 103. 105.
Richthofen, von 117.
Riedel 112. 244. 245.
Riehm 51. 69.
Rienäcker 88.
Riggenbach, Vater und Sohn 63. 201. 207. 209. 210.
Riquet 64.
Ritschl 5. 12. 43. 59. 60. 61. 64. 69. 127. 202.

Ritter 84.
Ross 22. 58.
Roi, de le 116.
Roller 8.
Römheld 88.
Ronkel, v. 237.
Rönne 142.
Rönsch 88.
Rosseuw St. Hilaire 134.
Rothe 55. 56. 57. 59.
Rougemont, von 224.
Rousseau 107.
Rückert 92.
Rudelbach 3. 40. 140.
Rudloff 55.
Ruet 117.
Rühle 8.
Rümelin 87. 106.
Russel 77.
Rutgers 239. 241. 241.
Ruzicka 157.
Rydén 144.

Sack 13.
Sailer 8. 114. 117.
Salomon 186.
Sander 83.
Sánta 183. 187.
Sarrasin 213.
Sartorius 151.
Savornin-Lohmann, de 239. 242.
Scavenius 144.
Schachowskoy 153.
Schaden, v. 43.
Schäfer 96.
Schaff 4. 32.
Scharling 138. 144.
Schéele, G. v. 147.
Scheffer, J. G. de Hoop 239. 240.
Scheibel 21. 70.
Schelling 11.
Schelven, B. v. 242.
Schenkel 4. 12. 19. 48. 51. 55. 56. 58. 84.
Schérer 130. 223.
Scherr 4. 180. 203.
Schickler, v. 127.
Schiess 212.
Schinz 206.
Schirnding, v. 112.
Schlagintweit 109.
Schläpfer 212.
Schlatter, Adolf 210.
Schlatter, Anna 8. 202.
Schlatter, Stephan 212.
Schlegel 14. 15.
Schleiermacher 5. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 20. 21. 30. 38. 43. 48. 50. 51. 59. 63. 88. 101. 107. 140. 210. 236.
Schlottmann 35.
Schmid 40. 106. 223.
Schneider 84. 109.
Schöberlein 91. 95.
Scholte 230. 231.
Scholten 232. 234. 235. 237. 238.
Schönberg 33.
Schönher 8.
Schönholzer 201.
Schopenhauer 86.
Schorlemer-Alst, v. 82.
Schorn 106.
Schott 3. 38. 72. 113. 183.
Schotzmann 226.
Schröder 57. 90. 91.
Schubert 8. 15. 84. 86. 95.
Schulte 76.
Schulze 31. 46.
Schürer 4.
Schütze 108.
Schwab 92.
Schwartz 234.
Schwarz 33, 55. 57. 107. 177.
Schwarzkoff 92.
Schweinfurth 113.
Schwegler 50.
Schweizer 69. 88. 207. 209. 210. 211. 212. 219.
Seberiny 174.
Sebesta 179.
Secrètan 227.
Sedlnitzky 117.
Seeberg 149.
Segond 134.
Seinecke 124.
Sepp 224.
Siemens 86.
Sieveking 97.
Sigismund 46.
Siklósi 183.
Sinai 185.
Sincero v. Angelico 119.
Sincerus 83.
Skrefsrud 143.
Smith, Pearsall 110.
Soeterwoude, Elout van 227.
Sohm 72.
Soltesz 158. 174.
Sommerville 110.
Späth 56.
Spinoza 14. 15.
Spitta, K. Joh. Phil. 91. 92.
Spitta der Sohn 53.
Spittler 113. 201. 202. 213.
Spleiss 202.
Spurgeon 110.
Spyri, Johanna 95.
Stähelin 51. 210.
Stahl 23. 25. 26. 103. 131.
Stefan, Bocskai 184.
Steffens 16. 21. 138. 139.
Steiger 217.
Stein, von 16. 84.
Stein, Armin 95.
Stein, Harald 142.
Steinmeyer 34.
Stenersen 147.
Stephan 8.
Stern 108.
Stewart 119.
Stiehl 107.
Stier 33. 35. 91. 92.
Stip 91.
Stöber 95.
Stockar 202.
Stöckel 183.
Stöcker 88. 90. 100.
Stockfleth 148.
Stockmann 71.
Strauss, David 5. 10. 12. 33. 35. 47. 48. 49. 50. 51. 62. 85. 129. 206.
Strauss, Fr. 9. 64.
Strauss, Otto 23.
Ströbel 46.
Ströhlin 130.
Stryc, Georg 161.
Stubenrauch 13.
Sturm 92
Stursberg 157.
Subert 157. 174.
Sudhof 68. 117. 224.
Sükei 194.
Sydow 40. 57.
Sydow, Marie 57.
Szalatnay 157. 158. 161.
Szász, Carl v. 186. 191. 192.
Szász, Dominik v. 186.
Szász, G. 186.

Szeberényi 186.
Székács 187.
Szeremley 159. 175.
Szilády 186.
Sziládi 186.
Szilágyi 186.
Szombati 186.
Sztárai 183.

Tardy, H. v. 157. 158. 170. 171. 179. 180.
Taulmann 4.
Taylor 109.
Tegnér, Esaias 144. 146.
Teleki, Graf 184.
Teller 151.
Teutsch 187
Thelemann 69.
Thelwall 227
Theremin 88.
Thiers 133.
Thiersch 110. 201.
Thikötter 59.
Thilo 60.
Tholuck 26. 32. 33. 34. 46. 59. 127. 208. 223.
Thomasius 38. 42. 46,
Thorbecke 235. 236.
Thóth 185.
Thrämer, Theod. v. 108.
Thun, Graf Leo 163. 165. 185.
Thurzó 183.
Tiele 243.
Tischendorf 45.
Tisza 192.
Tizian 14.
Todt 82.
Tompa 186.
Toorenenbergen, van 234. 239. 240.
Torduis 147
Török 183 186.
Torquemada 39.
Tóth, Sam. 183.
Tóth, K. 186.
Trautenberger 157. 179.
Treitschke 4. 39. 46.
Treschow 148.
Tresztyánszky 187.
Trudel, Dorothea 213.
Tschackert 82.

Ueberschaer 88.
Ullmann 34. 147. 155. 157.
Ulff 147.
Uhlich 24.
Uhlhorn 44. 82.

Valenti, de 207.
Valette 128. 132.
Valle 228.
Van't Lindenhout 244. 245.
Vatke 47. 49. 53.
Vay 188. 189.
Velzen, v. 230. 231. 243.
Verny 128.
Vesely 171.
Viguié 127.
Vilmar 45. 67.
Vilmars 45. 67.
Vincent 125.
Vinet 124. 127. 130. 219. 220. 221. 222. 223.
Virchow 77.
Vischer 48. 49.
Vizaknai 183.
Vogel 174. 177.
Vögelin 209.
Vogt 215.
Volbeding 45.
Volk 228.
Volkmar 52 212.
Voltaire 49. 215.
Völter, D. E. J. 239. 240.
Völter, Imm. 116.
Völter, Ludw. 108.
Vos 224. 241.
Vygeboom 228.

Wackernagel 91.
Wagenaar 224.
Wagner 27. 183. 205.
Waldenström 145.
Wallin 146.
Walter 152.
Walther 7. 46.
Walther, Mich. 93.
Wangemann 19. 22. 46. 70. 84. 113.
Warga, L. 186.
Warneck 82. 112. 114. 116. 244. 245.
Wattenwyl des Portes, von 208.
Weber 87.
Weber, S. 186.
Websky 3.
Wegh 157. 161. 162.
Wegscheider 32. 38.
Weiss 146.
Weiss, Bernhard 45. 52.
Weitbrecht 90.
Weizsäcker 52. 64.
Wellhausen 52. 53. 130.
Wengern 212.
Werner 91.
Werner, Gustav 98.
Westerling 144.
Westhoff 244.
Westphal-Castelnau 126.
Wette, de 51. 207.
Wette, Frau de 177.
Wexel 148.
Weyermüller 92.
Wichern 96. 97.
Wichelhaus, J. 66.
Wiegand 51.
Wiermann 76.
Wiese 23. 28.
Wigand 45.
Wilhelm, Kaiser 77.
Wilhelm I. 27.
Wilhelm, Prinz von Preussen 84.
Wilhelm, Prinzessin von Preussen 84.
Wilhelm II. 231. 232. 233.
Wilhelm I., König 225.
Wilhelm, König 23.
Wilkens 88.
Wildermuth, Ottilie 89.
Winer 40.
Windthorst 77.
Wislicenius 24.
Witte 33. 119.
Wittig 111.
Witz 157. 179.
Woerl 82.
Woltjer 7. 239.
Wolfensberger 209.
Wormser 234.
Wolters 34.
Württemberg, Henriette von 84.
Wurstemberger 149.
Wyss, v. 212.

Ypey 230.

Zahn, A. 7. 64.
Zahn, Franz 84.
Zahn, Johannes 95.

Zahn, Michael 7. 114.
Zahn, Theodor 43. 45.
Zarnowec, Gregor von 179.
Zay, Graf 186. 187.
Zeller 49. 50 202. 207.
Zeller, C. H. 201.
Zeller, Psychiater 92.
Zeller in Männedorf 208. 213.
Zezschwitz 108.
Ziethe 9. 202.
Zimmermann, Karl 3. 96. 98. 99. 157.
Zimmermann, Jos. Andr. 165.
Zimmermann, Dr. v. 177.
Zillessen 108.
Zittel 56.
Zöckler 3. 45. 55.
Zola 134.
Zöpffel 3.
Zorn 147.
Zschokkê 202. 220.
Zsilinszky 187.
Zündel 62.
Zwingli 72.

Seite 81 lies statt Tiara: „**Bischofsmütze**“.

Bei Siebenbürgen hätte auch der Bischof Dr. th. Georg Daniel Teutsch erwähnt werden müssen mit seiner erfolgreichen literarischen Thätigkeit. Nach Schluss des Buches ist die Literatur für Deutschland noch bereichert worden durch die Lebensführungen von Dr. Ebrard, das Leben von H. Thiersch durch Wigand, das Leben der Gräfin Reden durch Eleonore Fürstin von Reuss.

Seite 40 lies **Kurtz** und Seite 105 lies das staatliche **Joch**.



Schriften von **Joh. Wichelhaus**, weiland Professor der Th. in Halle: Ueber die Taufe, Elberfeld 1852. Versuch e. ausführl. Commentars z. Leidensgesch., Halle 55. Predigten, Bonn 59. Briefe, Halle 59. Akademische Vorlesungen über d. 1. Cap. d. Hebräerbrief., 1. Petri- u. Jacobusbr., herausg. v. A. Zahn 75; über d. Ev. Matth. v. A. Z. u. Becker, 85; über d. Ev. Joh. v. A. Z., 85.

Schriften von **A. Zahn**: Kleophea Zahn, Halle 60; Frauenbriefe, 3. Aufl., Halle 76; Mittheil. üb. d. Domprediger, Halle 63; die Zöglinge Calvins, Halle 64; D. gute Recht d. ref. Bek. in Anhalt, Elberfeld 66; Furcht u. Hoffn. d. ref. K., Elberf. 67; Predigt üb. 5. Mose 32, 3—7, Elberf. 67; Die ref. Abendmahlsfeier, Elberf. 67; Wanderung d. d. h. Schrift, Halle 69; Kriegspredigten, Halle 70; Friedenspredigt, Halle 71; Mitth. üb. die ref. Gemeinen im Osten Preussens, Detmold 71; Der Einfluss d. ref. K. auf Preussens Grösse, Halle 72; De notione peccati, Halle 72; Gedanken e. Evangel. üb. die Kirchengesetze, Halle 73; D. Erfahrung e. Wiedergeborenen, Halle 75; Das Gesetz Gottes nach Paulus, Halle 76; Abschiedsworte, Halle 76; D. Ursachen des Niedergangs d. ref. K., Barmen 81; D. Familie Zahn, Stuttgart 81; D. Grossvater Daniel v. d. Heydt, Stuttgart 81; Aus dem Leben e. ref. Pastors, Barmen, 2. Aufl. 85; Meine Jugendzeit, von Superintendent Zahn, herausg. v. A. Z., Hagen 82; Sendschreiben an Hrn. Prof. Sohm, Barmen 82; E. Kirchenraub, Stuttg. 83; Calvins Urtheile über Luther, Ludwigsburg 83; Zwinglis Verdienste um d. bibl. Abendmahlslehre, Stuttgart 84; Federzeichnungen aus der Umgebung von Stuttgart, 2. Aufl. 85; Eine Erinnerung an Kohlbrügge, von Pf. J., herausgeg. v. A. Z., Hagen 84; Die ultramontane Presse in Schwaben, Leipzig 85; Feier zum Gedächtniss der Aufhebung des Ediktes von Nantes; Stuttgart 85; Das evangel. Schwaben, Heilbronn 86; Predigten, Barmen 86; Ein Gang durchs Wupperthal, Heilbronn 87.

Druck der J. B. Metzlerschen Buchdruckerei in Stuttgart.

